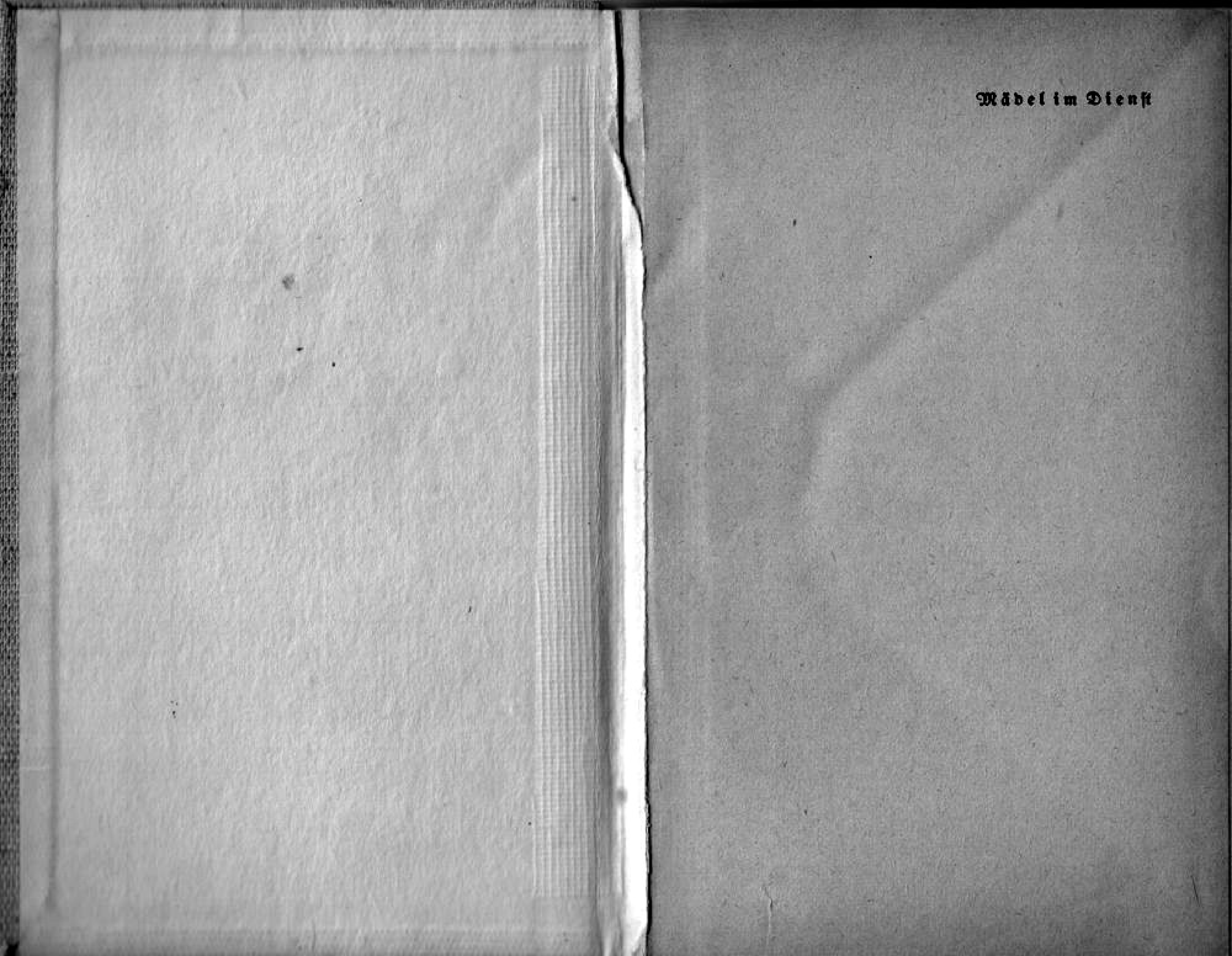
Mädel im Dienst

Mädel im Dienst


Mädel im Dienst

Mädel im Dienst

Ein Handbuch

Herausgegeben von der
Reichsjugendführung





Ludwig Voggenreiter Verlag Potsdam

Dieses Werk schrieben und gestalteten Führerinnen und Mädel aus dem Bund Deutscher Mädel in der Hitlerjugend:

Hanne Both
Gretl Both
Waltraud Blachetta
Erika Cohrt
Mercedes Dreisow
Karen Hilbert
Auguste Hoffmann
Maria von Hünerbein
Ursel Kopp
Marianne Lämmel
Trude Mohr
Hilde Schlemm
Ada Schleyer
Karola Wilke
Gerda Zimmermann

Rodardruck von C. G. Röder A.-G. in Leipzig

Der Jugendführer
des Deutschen Reiches

Berlin NW 40, den 12. Jan. 1934

Wir stellen das deutsche Mädel bewusst in den schweren Dienst an der Nation. Möge es im Verzicht auf manche Freiheit, die der Jugend anderer Generationen vergönnt war, das größere Glück des Erlebnisses unserer selbstlosen Gemeinschaft gewinnen.

Baldur von Schirach

Deutsche Mädel im Dienst!

Einen Sinn und eine Aufgabe kann heute das deutsche Mädelleben nur haben: alle Mädel zu sammeln und einsatzbereit zu machen für den Dienst an Volk und Vaterland.

Schwer und dunkel war der Weg, den das deutsche Volk seit jenem 9. November 1918 ging. Nur wenige Gläubige trugen in sich den Willen zum Widerstand gegen den Untergang. Und ein Führer wurde und pflanzte neu in das deutsche Volk den Glauben an seine Kraft und an sein Lebenmüssen, daß es die Fesseln sprengte, die es gewaltsam in ehrloser Knechtschaft nach außen und in blutigem Klassenkampf nach innen hielten.

In dieser schwersten Zeit Deutschlands fanden sich deutsche Mädel in einem Bund zusammen und stellten sich unter die Fahne des Führers, der ihnen den Weg wies zu deutscher Ehre, Freiheit und Volksgemeinschaft. Waren alle früheren Mädelbünde um ihrer selbst willen entstanden und pflegten sich und alles Volksgut oft unbewußt als Selbstzweck, so wurde der „Bund Deutscher Mädel in der Hitlerjugend" bewußt auf der Idee „Volksgemeinschaft" aufgebaut. Und das kann nur heißen: „Du bist nichts, dein Volk ist alles!" Wir wissen, daß für das Leben des Volkes jeder einzelne Mensch und seine Arbeit wertvoll sind und eingegliedert werden müssen in die Gemeinschaft des Volkes. So verkörpert der „Bund Deutscher Mädel" ein Stück blutgebundener Volksgemeinschaft. In seinen Reihen fühlt sich die Jungarbeiterin ebenso wohl wie die Schülerin, die Verkäuferin und die Studentin, weil alle der eine Wille beherrscht: Dienst zu leisten an Volk und Vaterland! Von ihrer Ichgebundenheit werden die Mädel losgelöst und dem Gesetz verpflichtet, das ihnen die Zugehörigkeit zu diesem deutschen Blut und Boden auferlegt.

Eine große Aufgabe liegt auf der deutschen Jugend. Nur gerade, gesunde und frische Mädel können ihr Teil an ihr erfüllen. Solche Mädel zu erziehen, ist die Verantwortung

unserer Mädelführerinnen. Unsere Mädel sollen ihr Jungsein fühlen. Sie sollen eine tiefe Freude haben an Spiel und Sport, Lied und Tanz. Aber sie müssen wissen, daß nichts, was sie im Bund tun, Selbstzweck ist. Alles ist durchglüht von ihrer Liebe zum deutschen Volk, und über all ihrem Tun steht der Gedanke des Dienstes an Volk und Vaterland. Sie sollen lernen, daß sie in diesem Dienst jeden Augenblick ihres Lebens stehen, und sollen nicht weich werden in seiner Erfüllung. So sollen sie Körper und Seele kräftigen und stählen (abhärten), daß sie fähig sind, Deutschland ein gesundes, starkes Geschlecht zu schenken. Der Bund ist uns Ausdruck unseres Gemeinschaftslebens. Hier steht eine für alle und alle für eine ein in unverbrüchlicher Kameradschaft. Dies Verhältnis ist nicht anders zwischen den Mädeln und den Führerinnen. Unsere jungen Führerinnen sind die besten Kameraden, die unsere Mädel sich denken können. Und weil das die Mädel wissen, konnte in unserem Bund diese Einheit von Führerin und Mädeln entstehen, die in Wahrheit unzerstörbar ist und die sicherste Gewähr dafür, daß im BDM. die bis zum Letzten einsatzbereiten Kräfte für den nationalsozialistischen Staat herangezogen werden. Und unsere Führerinnen und Mädel sehen die Augen des Führers und des Volkes auf sich und den Bund gerichtet und fühlen die Verantwortung, die ihnen damit auferlegt wird. Freudig und stolz nehmen diese jungen Führerinnen ihre Verantwortung auf und verpflichten sich und ihre Mädel der Forderung des Führers: „Die deutsche Jugend wird entweder der Bauherr eines neuen völkischen Staates werden, oder sie wird als letzter Zeuge den völligen Zusammenbruch, das Ende der bürgerlichen Welt erleben." So wissen die Mädel, daß ihr BDM.-Dienst nicht nur für den Bund und die Führerin erfüllt werden muß, sondern daß ihr BDM.-Dienst darüber hinaus Dienst ist für das deutsche Volk, wenn sie ihn recht ausführen. Wenn unser Führer seine Aufgabe nicht unter den Gesichtspunkt der Gegenwart stellt, sondern seine Aufgabe als Arbeit für die Zukunft des deutschen Volkes auffaßt, so sehen auch wir unsere Aufgabe als Zukunftsarbeit an. Denn „so sehr die gesamte HJ. mit beiden Beinen in der Gegenwart steht und an den Aufgaben des

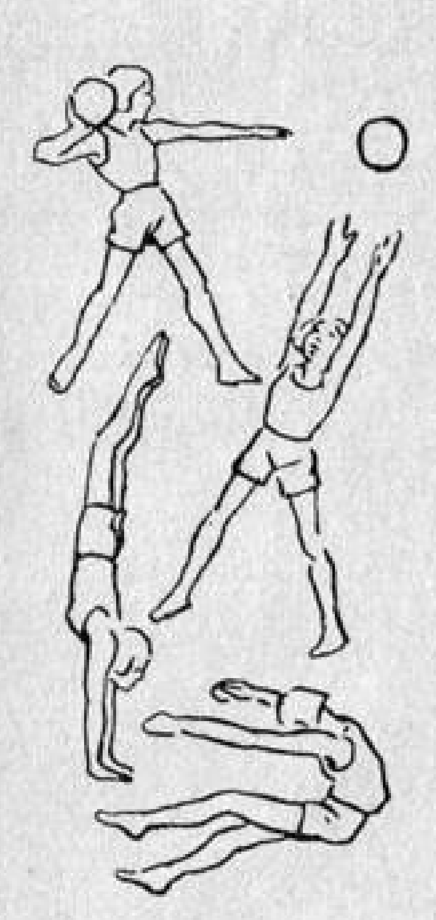
Augenblicks auch teilhat, so sehr ist auch gleichzeitig die gesamte HJ. ein Stück des Kommenden, ein Stück, das gesehen werden muß nicht als bereits Festes, Vorhandenes, sondern als Werdendes, als Entwicklung." Und dies Diensttun soll allen helfen, dies Werdende einst gestalten zu können.

So wurde dies Buch geschaffen, um euch ein Wegweiser zu einem rechten, gesunden deutschen Mädelleben zu sein. Erfaßt es als das, was es sein will, und baut alle seine Anregungen in euerm Gruppenleben weiter aus! Ihr werdet so ein Mädeltum schaffen, aus dem sich in gerader Linie eine gesunde Frauen- und Müttergeneration entwickeln wird.

Leibesübungen!

Wir Menschen von heute sind durch unsern Beruf und äußere Umstände gezwungen, einen guten Teil unserer angeborenen körperlichen Leistungsfähigkeit ungenutzt zu lassen. Besonders in der Großstadt müssen wir zur Arbeitsstätte oder Schule fahren; dort sitzen oder stehen wir, Maschinen aller Art treten an Stelle unserer Muskeln und Sehnen.

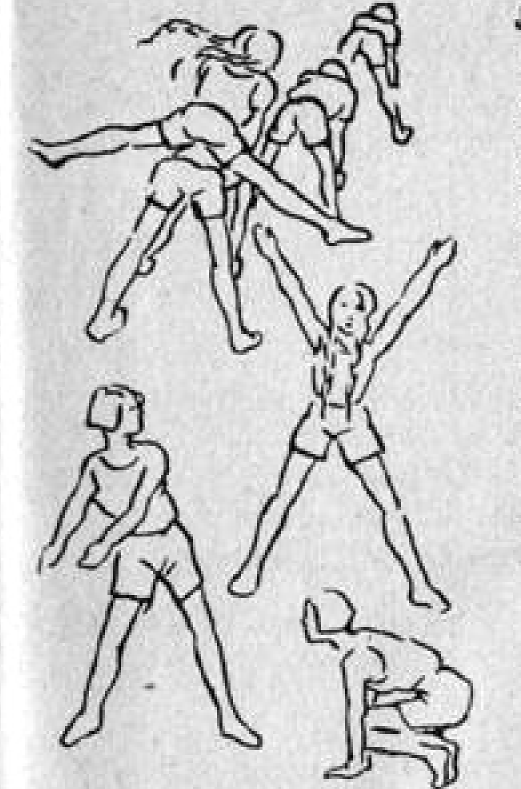
Dafür müssen wir einen Ausgleich schaffen, das heißt Leibesübungen treiben.



Sport soll bei uns aber nicht Selbstzweck werden, wir wollen nicht Rekorde aufstellen; wir treiben Leibesübungen, um frohe und gesunde Glieder der Volksgemeinschaft zu werden.

„Gemeinschaft und Heimatverbundenheit" soll das Leitwort unserer Leibesübungen sein.

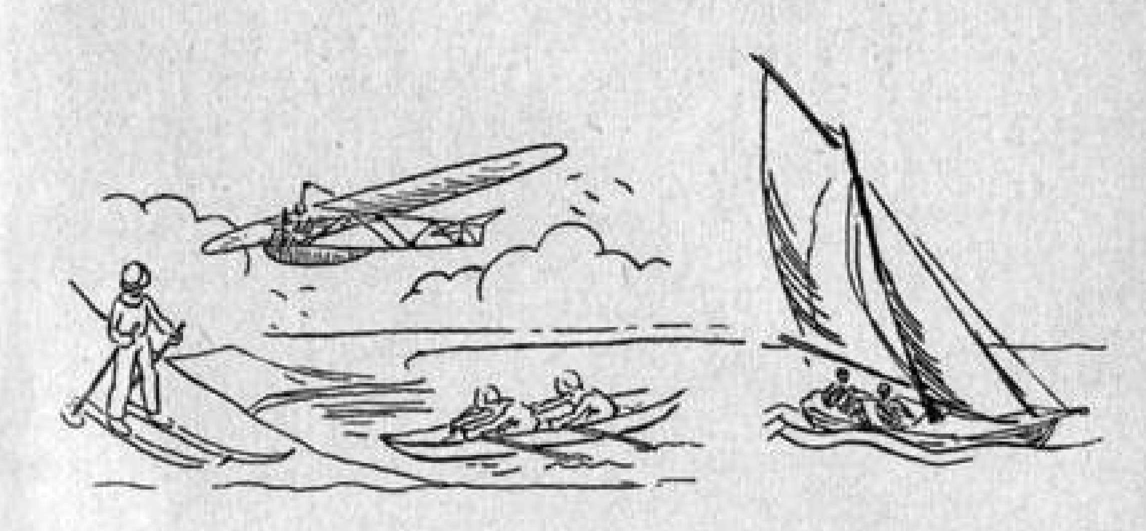
Der Gemeinschaftsgedanke bedeutet für uns, daß es weniger darauf ankommt, selbst auf die Spitze getriebene Einzelleistungen vorweisen zu können, „Kanone" zu sein, als vielmehr sein Können für die Gemeinschaft nutzbar zu machen. Das



Können allein ist kein Verdienst, sondern Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber. Dieser Gedanke soll ganz besonders zum Ausdruck kommen im Allgemeinsport, das heißt in den Arten, die wir alle betreiben können, zur Ergänzung unserer Fahrten.

Die Heimatverbundenheit aber wollen wir schöpfen aus einem Spezialzweig der Leibesübungen, der uns durch die Landschaft, in der wir wohnen, gegeben wird. Ich denke mir das so: Mädelgruppen, die im Gebirge leben, werden Schneeschuh laufen und klettern. Wenn ihr Gelegenheit zum Segelflug habt, müßtet ihr nicht Menschen unserer Zeit sein, wenn ihr sie nicht ausnützen würdet. Wem die Heimat Seen und Flüsse bietet, wird außer dem Schwimmsport Rudern und Paddeln betreiben. Und endlich soll auf großen Seen und an der Küste gesegelt werden. All das wollen wir unsern Heimatsport nennen!

Jede Art unserer Leibesübungen soll uns weiterbringen, zu



unserm innersten Wesen verhelfen. Alles muß so frisch, fröhlich und beschwingt sein, wie wir es selber sind oder doch gern sein möchten. Deutschland braucht ein ganzes, frisches und fröhliches, mutiges Geschlecht, nicht nur Jungen, sondern auch Mädel, denn wir, die Jugend, müssen der Träger einer hochwertigen Rasse sein.

Vom Körper

Mit Recht wird unser Körper häufig mit einem Staatsgebilde verglichen: Wie im Staate jeder einzelne Mensch seine Aufgaben und Pflichten zu erfüllen hat, ein Beruf den anderen ergänzt und nur durch die Zusammenarbeit aller sich ein kräftiger, gesunder Staat entwickeln kann, so hat in unserem Körper jedes Organ seine bestimmte Funktion zu erfüllen, doch sind alle voneinander abhängig; wird ein Organ vernachlässigt oder erkrankt es, so werden alle anderen in Mitleidenschaft gezogen.

Wenn ein Organ nicht gebraucht wird, verkümmert es; nur der ständig wiederholte Reiz der Arbeit — der verschiedenen Leistungsfähigkeit angepaßt — erhält es gesund und widerstandsfähig gegenüber Erkrankungen. Wenn wir unsere Muskeln nicht üben, werden sie schlaff, verfetten und sind dann überhaupt nicht mehr zu gebrauchen. Stellen wir unser Herz durch vielseitige Körperbewegung, z. B. Lauf, Schwimmen, Wandern, nicht immer wieder vor neue Aufgaben, bleibt es dünnwandig und schlaff, kann seiner Pumparbeit nicht mehr genügend nachkommen, und der ganze Kreislauf wird beeinträchtigt: es kommt zu kalten Händen und Füßen, zu leichtem Frieren, Müdigkeit, Verdauungsstörungen usw., — alle Organe leiden darunter. Bei jeder körperlichen Arbeit steigt unser Sauerstoffbedürfnis, unsere Atmung wird tiefer, ausgiebiger, es werden größere Teile der Lunge an der Atmung beteiligt und stärker durchblutet als bei ruhender Körperhaltung im Sitzen oder Liegen. Die vollkommene Lüftung der Lungen ist unbedingt erforderlich zur Widerstandskraft gegenüber

Infektionen, besonders der Tuberkulose. Letztere befällt mit Vorliebe Menschen mit flachem, engem Brustkorb, in dem die Lungen gar keine richtige Entfaltungsmöglichkeit haben.

Körperpflege

Einer der wichtigsten Teile der Körperpflege ist die Hautpflege.

Jeden Tag wenigstens einmal den ganzen Körper mit Wasser und Seife reinigen!

Nach starker Schweißabsonderung (Wanderung, körperliche Übungen usw.) und Verschmutzung nach Möglichkeit warmes Wasser nehmen, am besten ein warmes Vollbad (32—40 Grad Celsius).



Auch auf der Fahrt nach Möglichkeit täglich baden! Ist die Waschgelegenheit nicht ausreichend, wenigstens täglich Gesicht, Hände und Füße waschen. Ein kurzes, kaltes Fußbad während einer Rast erfrischt und entmüdet ganz ungemein; wenn die Füße hinterher tüchtig abgetrocknet werden, ist die Furcht vor dem kalten Wasser gänz-

lich unbegründet! Zur weiteren Fußpflege für Wanderungen: Öl, Lanolin, Vaseline machen die Fußhaut geschmeidig, Alkohol härtet. Bei Schweißfüßen besonders gut abtrocknen, dann einpudern.

Nur eine Haut, die so regelmäßig von Schmutz und Schweiß befreit wird und daher offene Poren hat, kann ihren Aufgaben als Schutz vor Temperatureinflüssen, Eindringen von Krankheitskeimen und als Ausscheidungsorgan nachkommen. Ist die Haut spröde und trocken, so ist sie nach dem Waschen etwas einzufetten (Glyzerin, Hautöl usw.), denn in rissiger Haut haften alle Schmutzteile und Infektionskeime viel leichter.

Genau wie die Haut braucht unser *Haar* einen gewissen Fettgehalt. Zu häufige heiße Seifen- oder Alkoholwaschungen führen daher zum Haarausfall. Wichtiger ist das tägliche kräftige Bürsten der Haare und das Waschen der Kopfhaut mit kaltem Wasser. Die Haarwäsche mit warmem Wasser genügt dann alle 2—3 Wochen.

Finger- und Fuß*nägel* müssen kurz geschnitten sein, das erleichtert die Reinhaltung. „Trauerränder" sind nicht nur unschön, sondern auch eine Brutstätte für Infektionskeime aller Art. Die Fußnägel müssen senkrecht zur Zehenachse geschnitten werden und dürfen an den Rändern nicht abgeschnitten sein, es kommt sonst leicht zum „eingewachsenen Nagel", der infolge der Entzündung und Eiterung große Schmerzen bereitet und besonders auf Wanderungen hinderlich ist, da kein noch so bequemer Schuh die Schmerzen lindert.

Die *Zähne* müssen regelmäßig morgens und abends, am besten nach jeder Mahlzeit geputzt, und die Mundhöhle gespült werden. Es ist ziemlich gleichgültig und bleibt dem Geschmack des einzelnen überlassen, was für Mundwasser oder Zahnpaste man dazu nimmt; wichtig ist die mechanische Reinigung. Es bleiben sonst allerhand Speisereste zwischen den Zähnen hängen, auf denen sich eine Unmasse von Bakterien ansiedelt. Übler Mundgeruch, Zahnfäulnis, Wurzeleiterungen, Zahnfleischentzündungen, Magen- und Darmerkrankungen (denn die erkrankten Zähne zerkauen die Speisen nur ungenügend), ja nicht selten schwere chronische Infektionen des ganzen Körpers sind die Folge. *Der Zahnarzt soll mindestens einmal im Jahr die Zähne nachsehen, um kleine Schäden sofort beheben zu können. Nicht erst zum Zahnarzt gehen, wenn es weh tut!*

Gesundheitslehre

Oberster Grundsatz jeder Gesundheitslehre muß sein: die Funktionen fördern, Schädigungen meiden. Wie wir unsere Muskeln, Herz und Lungen üben und stählen, haben wir oben schon kurz erwähnt. Alle Körperzellen brauchen zu ihrer Arbeit Nährstoffe, die wir ihnen durch unsere *Ernährung* zuführen. Der menschliche Körper ist auf gemischte Kost eingestellt, d. h. er braucht tierische und pflanzliche Nahrungsstoffe, und zwar Eiweiß (Fleisch, Fisch, Eier, Milch, Hülsenfrüchte), Fett (Butter, Schmalz, Öl), Kohlehydrate (Mehl, Brot, Zucker, Kartoffeln und Gemüse usw.); dazu kommen noch Wasser, Salze (Eisen, Kalk, Phosphor, Natrium usw., besonders im Fleisch und Gemüse enthalten) und die sogenannten Vitamine (in frischem Obst, Gemüse, Fetten usw.). Eine genaue Normalkost kann man nicht aufstellen, jeder Mensch hat ein anderes Nahrungsbedürfnis, es gibt wie bei den Tieren „gute und schlechte Futterverwerter". Außerdem ist das Nahrungsbedürfnis abhängig von der körperlichen Betätigung, der Schwerarbeiter braucht fast das Dreifache an Nährwerten wie ein ruhender Mensch, und zwar vorwiegend Fett und Kohlehydrate, während der Geistigarbeitende meist ein größeres Eiweißbedürfnis hat.

Die Ernährung auf der Fahrt muß sich nach den jeweiligen Umständen richten. Zu vermeiden sind stark gewürzte Speisen und solche, die starke Gasentwicklung (Blähungen) verursachen

(z. B. frisches Brot, viel rohes Obst mit darauffolgendem Wassertrinken). Als eiserne Ration sind zu empfehlen Würfelzucker, getrocknetes Obst, im Winter Speck. Nach größeren Mahlzeiten muß bis zur Aufnahme körperlicher Übungen eine halb- bis einstündige Ruhepause sein.



Entgegen früheren Ansichten ist das Trinken während des Marsches nicht verpönt. Der Körper muß seinen Wasserverlust wieder ersetzen, besonders nach starkem Schwitzen. Doch man merke sich: Warme Getränke (Tee) löschen den Durst meist besser als kalte; und langsames Trinken in kleinen Schlucken ist durststillender als das rasche Hinunterstürzen großer Flüssigkeitsmengen!

Luft- und Lichtabhärtung ist wichtiger als Wasserabhärtung. Jedes kalte Bad und jede kalte Dusche stellt einen intensiven Reiz dar, auf den jeder Mensch anders antwortet. Tritt auch nach kräftigem Frottieren nach dem kalten Bad kein angenehmes Wärmegefühl auf, war die Dauer zu lang und der Kältereiz zu groß. Das nächste Mal dann kürzer! Vor allem Kinder kühlen viel leichter ab, weil sie im Verhältnis zu ihrem Gewicht eine größere Oberfläche haben. Dagegen sollen wir so viel als möglich Luftabhärtung treiben, d. h. unsere Haut üben, sich jeder Veränderung der Außentemperatur möglichst schnell anzupassen. Mitbestimmend für diese Anpassungsfähigkeit sind außer der Temperatur der Feuchtigkeitsgehalt der Luft und die Luftbewegung (bewegte Luft z. B. wirkt kühler). Jede sportliche, ja eigentlich jede körperliche Betätigung sollte ein „Luftbad" sein. Voraussetzung dafür ist, daß die Luft überall genügend an unseren Körper herankann.

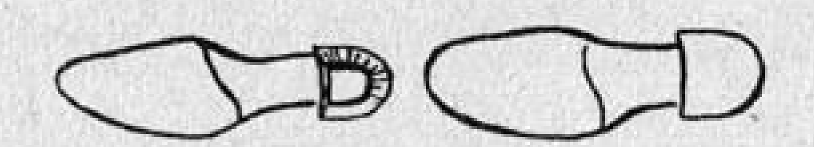
Die Sportkleidung erfüllt wohl meist diese Voraussetzung, nicht immer aber die sonstige Tageskleidung, da sie zu stark der Mode unterworfen ist. Die Kleidung muß luftdurchlässig sein, im Winter warmhalten, im Sommer vor Besonnung

schützen und gut waschbar sein. Nur saubere Wäsche nimmt die Hautausscheidungen gut auf, daher die Sport- und Wanderkleidungen besonders häufig waschen! Leinen ist ein guter Sonnenschutz und leicht waschbar, daher im Sommer geeignet; Wolle hält warm, läßt sich aber schlecht waschen, Baumwolle steht in der Mitte.

Mehrere leichte Kleidungsstücke übereinander wärmen besser als ein dickes!

Die Kleidung darf an keiner Körperstelle einschnüren (Rockbund, Mieder, runde Strumpfbänder). Schon ein geringer Druck in der Taille beeinträchtigt die Atmung und Blutzirkulation, ohne daß wir es selber merken.

Häufiges Barfußgehen auf Rasen, Sandboden usw. ist außerordentlich günstig zur Kräftigung der Fußmuskeln und verhindert Platt- und Senkfußbildung. Diese günstige Wirkung tritt nicht ein, wenn die Unterlage hart und unnachgiebig ist. So ist auch das Tragen von absatzlosen Schuhen mit harter Sohle unzweckmäßig. Menschen mit Senkfuß tragen überhaupt



besser Schuhe mit nicht ganz flachen Absätzen. Die Schuhsohle muß so geformt sein, daß die große Zehe nicht nach außen abgeknickt wird, es kommt dann zu der schmerzhaften Ballenbildung; auch der Strumpf muß diese Form haben, und zwar schon bei Kindern!

Die Menstruation ist ein natürlicher Vorgang und braucht für das gesunde Mädchen keine absolute Schonzeit zu sein. Das gewohnte Maß an geistiger und körperlicher Arbeit kann auch während dieser Zeit geleistet werden, darüber hinausgehende Anstrengungen, besonders Dauerleistungen, sind nach Möglichkeit zu vermeiden. Solche Anstrengungen brauchen nicht

immer zu Schädigungen im Sinne einer Krankheit zu führen, aber sie bedeuten einen stärkeren Kräfteverbrauch und früheres Altern. Und welches Mädchen will gern früh alt werden, wenn es das vermeiden kann? Das Schwimmen ist während des Unwohlseins zu unterlassen. Kurz zusammengefaßt: Keine Zimperlichkeit, aber auch kein Loswirtschaften auf seinen Körper und seine Kräfte!

Wachstum

Die ganze Kindheit und Reifezeit ist gekennzeichnet durch ein bald stärkeres, bald geringeres Wachstum. Auch der wachsende Körper, die wachsenden Organe entfalten sich nur zu voller Leistungsfähigkeit, wenn sie immer wieder geübt werden. Der natürliche Bewegungsdrang des Kindes muß sich betätigen können. Der kindliche Organismus ist befähigt zu wiederholten kurzen Schnelligkeitsleistungen, wenn sie durch Ruhepausen unterbrochen werden: Im Spiel ist das Kind unermüdlich. Für ausgesprochene Dauerleistungen ist es viel weniger geeignet als der Erwachsene, das liegt in den kindlichen Kreislaufverhältnissen begründet. Kindern unter 9 Jahren darf man z. B. höchstens einen zweistündigen Marsch hintereinander zumuten, 9- bis 12jährigen einen dreistündigen. Die Marschleistung muß immer auf die schwächlichsten zugeschnitten sein; die kräftigeren können ihre überschüssige Kraft dann noch während der Rast austoben.

Im Schulalter treten oft leichte und schwere Haltungsfehler auf, Rundrücken, Hohlkreuz, seitliche Verbiegungen der Wirbelsäule, Hängenlassen einer Schulter usw. Die Hauptursache liegt meist in einer in der frühesten Kindheit durchgemachten und nicht ganz ausgeheilten englischen Krankheit, die auf Licht- und Sonnenmangel zurückzuführen ist. Hinzu kommt die Schwäche der Rumpfmuskulatur durch schwächliche Konstitution und mangelhafte Bewegung. Alle Körperübungen, die die Rumpfmuskulatur üben und kräftigen, wirken den Haltungsfehlern entgegen. In erster Linie ist hier das Schwimmen zu

nennen. Auch sonst ist das Schwimmen eine der gesündesten Leibesübungen, und jedes Kind sollte es während der Schulzeit lernen.

Ordnungsübungen

Ihr wißt aus Erfahrung, das Wichtigste ist, in eine Gruppe erst einmal Ordnung und Disziplin zu bekommen. Nur dann könnt ihr sicher sein, daß alles andere mit dem geringsten Aufwand an Kraft und Zeit an eure Mädel herangebracht werden kann. Ein Pfiff muß genügen, die Ruhe auch bei der aufgeregtesten Debatte oder beim wildesten Spiel herzustellen; ein Kommando darf niemals zweimal gegeben werden müssen. Und wenn Lieschen auch zu Hause noch so unfolgsam und ungezogen ist, in der Gemeinschaft des Bundes hat sie sich zu fügen, wie alle andern auch.

Jedes Mädel, nicht nur die Führerin, muß die Kommandos genau kennen, und deshalb ist es nötig, daß selbst die kleinste Mädelschar regelmäßig übt. Bei jedem Sportnachmittag genügen 10 Minuten. Achtet dabei auf folgendes:

Als Führerin stehe ich vor der Front still. — Wir brauchen nicht strammzustehen; das überlassen wir gern den Jungen, aber ruhig wollen wir stehen, die Hände an — beinahe hätte ich gesagt: an der Hosennaht — an den Oberschenkeln. Gebt jedes Kommando deutlich und achtet darauf, daß zwischen dem Ankündigungs- und Ausführungskommando eine nicht zu kurze Besinnungspause liegt! Im nachfolgenden sind die Pausen durch — angedeutet.

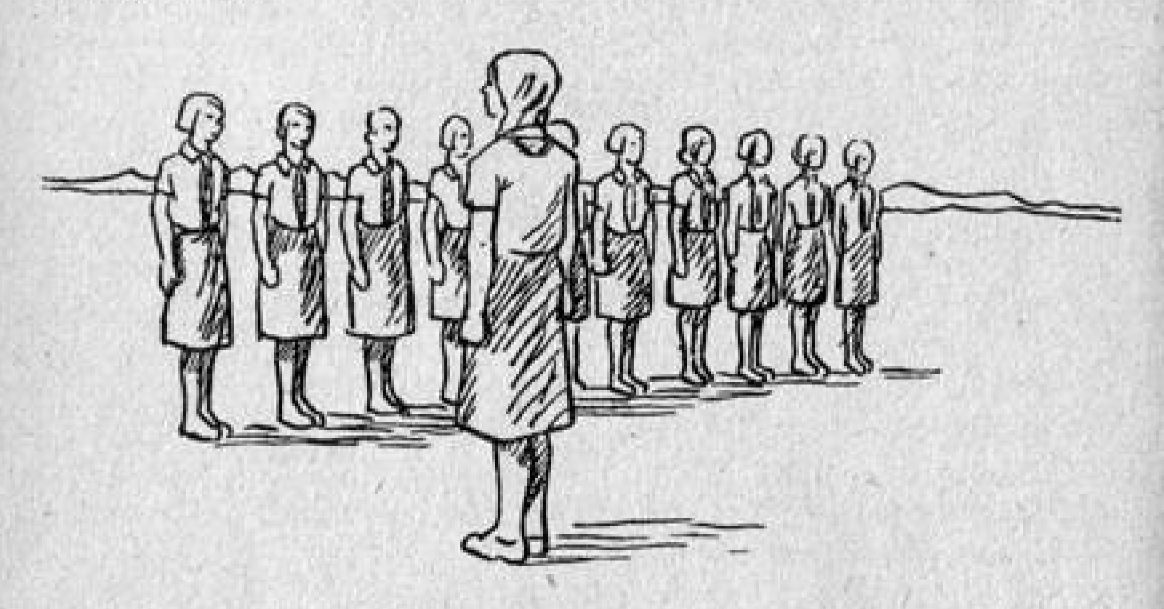
Antreten

Es gibt nur zwei Formen des Antretens:

1. In Linie (Mädel neben Mädel),
2. In Reihe (Mädel hinter Mädel),

Die Kommandos für diese Formen lauten:

In Linie zu 1 (2, 3) Glied der Größe nach — antreten!



Die Größte steht am rechten Flügel, der Führerin gegenüber in ungefähr 3 m Abstand, die andern stehen links daneben.

In Reihe — antreten! Die Erste steht vor der Führerin, die andern sehen den Rücken des Vordermannes. Jede richtet ohne Kommando sofort nach vorn aus.

In Doppelreihe — antreten!

In Marschkolonne — antreten! Die Mädel stehen in 3 Reihen und richten ohne besonderes Kommando sofort nach vorn und rechts aus.

Wenn in Linie angetreten wird, ist für das Ausrichten ein besonderer Befehl nötig. Richt euch! Die erste schaut geradeaus, die andern wenden den Kopf nach dem Flügelmann, also nach rechts. Die Richtung der Linie ist gut, wenn jede mit dem rechten Auge ihre Nachbarin, mit dem linken Auge die ganze Linie sieht. Hat die Führerin die Richtung kontrolliert, so kommandiert sie: Augen gerade — aus!

Wollt ihr die Teilnehmerzahl feststellen, so kommandiert ihr: Durchzählen!

Wird nun eine Einteilung nötig, heißt es: Zu zweien (3, 4 usw.) — abzählen!

Beim Durch- und Abzählen wendet jede beim Nennen ihrer Zahl den Kopf nach links zu ihrer Nachbarin und schaut dann sofort wieder geradeaus. Bei mehreren Linien hintereinander zählt nur die erste Reihe ab.

Wendungen auf der Stelle

Rechts (links) — um! Wendung um 90° nach rechts (links).

Ganze Abteilung — kehrt! Wendung um 180°, immer linksherum.

Weggetreten! Ohne Richtungsangabe: Wendung um 180° nach links; es kann aber auch ein bestimmter Richtungspunkt angegeben werden, z. B.:

Zur Turnhalle — weggetreten!

Marsch und Lauf

Im Gleichschritt — marsch! Die Kolonne geht geradeaus. Man beginnt jeden Abmarsch mit dem linken Bein. Man kann auch mit einer Wendung anfangen:

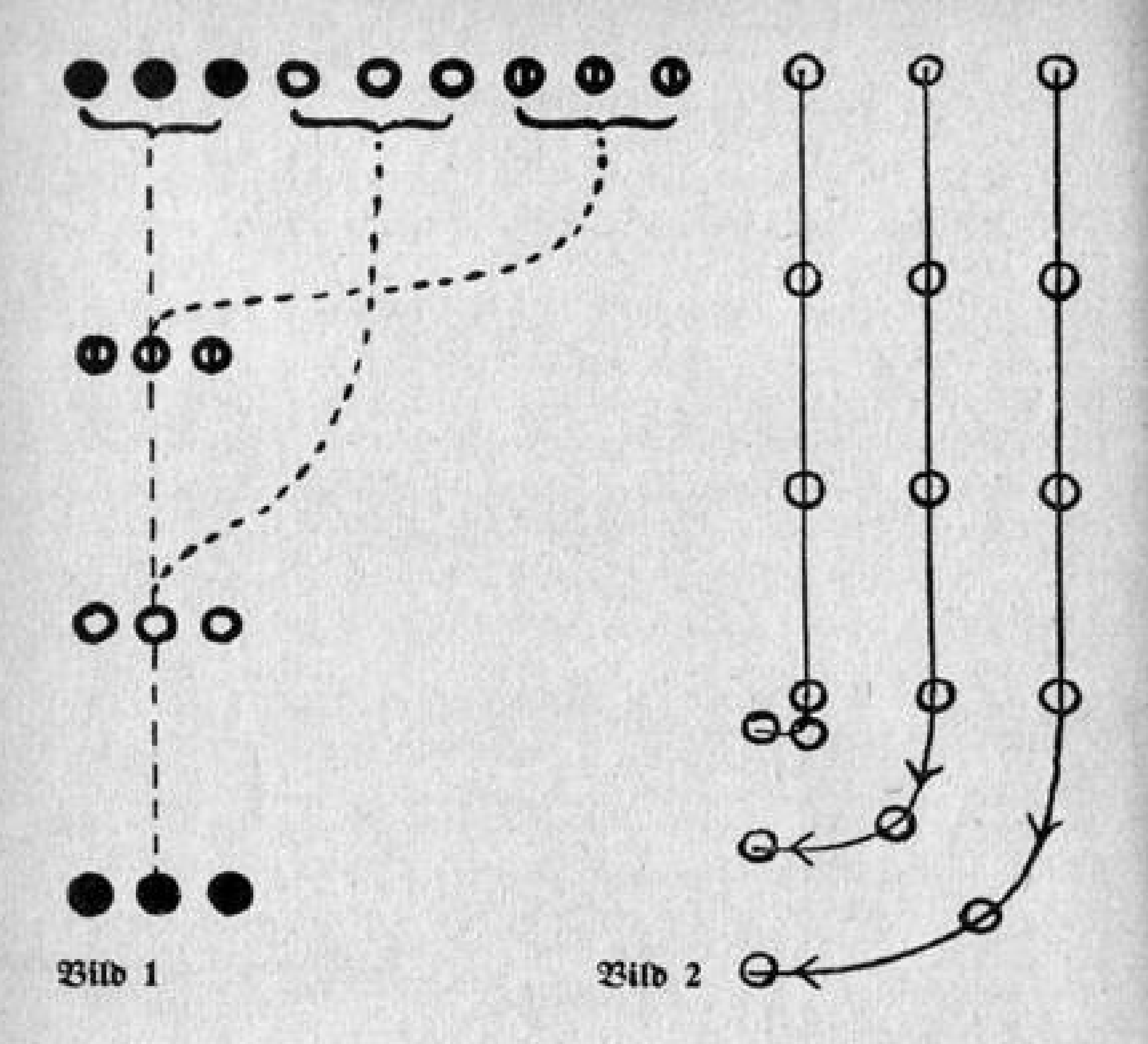
Rechts (links) schwenkt im Gleichschritt — marsch!

Ohne Tritt — marsch! lautet das Kommando, wenn Gleichschritt nicht erforderlich ist, z. B. stets über Brücken und in Häusern.

Laufschritt — marsch! marsch! Seht euch mal den Unterschied im Ausführungskommando bei Schritt und Laufschritt an!

Abteilung — halt! Das „halt" kommt immer, wenn das rechte Bein vorn ist. Darauf wird noch das linke Bein vorgestellt und der rechte Fuß herangezogen.

Es ist heute nicht mehr nötig, abzählen zu lassen, wenn zu dreien abmarschiert werden soll und vorher in Linie angetreten


Bild 1　　　Bild 2

wurde. Es heißt: **Marschkolonne rechts** (links) **im Gleichschritt** (ohne Tritt) — **marsch!** Links oder rechts bezieht sich auf den Flügel, der zuerst abmarschieren soll. Die ersten drei marschieren geradeaus, die andern ordnen sich dahinter. (S. Bild 1.)

Um aus der Marschkolonne in die Reihe zu kommen (bei schmalen Durchgängen), lautet das Kommando:

Reihe — rechts! (**links**). Jede reiht sich hinter den rechten (linken) Nebenmann des eigenen Gliedes.

Nach dem Hindernis heißt es:

In Marschkolonne links (**rechts**) **marschiert auf — marsch! marsch!** Das marsch! marsch! bedeutet, wie ihr nun schon selber wissen werdet, ein Anschließen der hinteren Reihen im Laufschritt, damit die Kolonne wieder geschlossen wird.

Schwenken

Rechts (**links**) **schwenkt — marsch!** Das Ausführungskommando „marsch" kommt, wenn das rechte (linke) Bein vorn ist.

Es wird solange geschwenkt, bis das Kommando kommt:

Gerade — aus! Auf „gerade" wird mit kleinen Schritten in der neuen Richtung gegangen. Auf „aus" wird der gewöhnliche Marschschritt wieder angenommen.

Man kann auch Schwenkungen ohne Kommando vornehmen, indem man einen neuen Marschrichtungspunkt angibt. Z. B.:

Marschrichtung das gelbe Haus halb links! Die Kolonne nimmt dann selbständig Richtung auf dieses Ziel.

Beim Schwenken ist noch zu beachten, daß der rechte (linke) Flügelmann nach dem Ausführungskommando **auf der Stelle** schwenkt. Richtung ist nach dem schwenkenden Flügel, Fühlung nach dem stehenden. (S. Bild 2.)

Und nun bekommt keinen Schreck und denkt, nun sollt ihr jedesmal stundenlang gebimst werden wie die richtigen Soldaten. Das wollen wir ruhig den Jungen überlassen. Immer hübsch abwechseln, 'mal anfangs, 'mal zwischendurch 10 Minuten Ordnungsübungen, damit man nicht sagen kann: „Na ja, Mädels! Wie eine Gänseherde!"

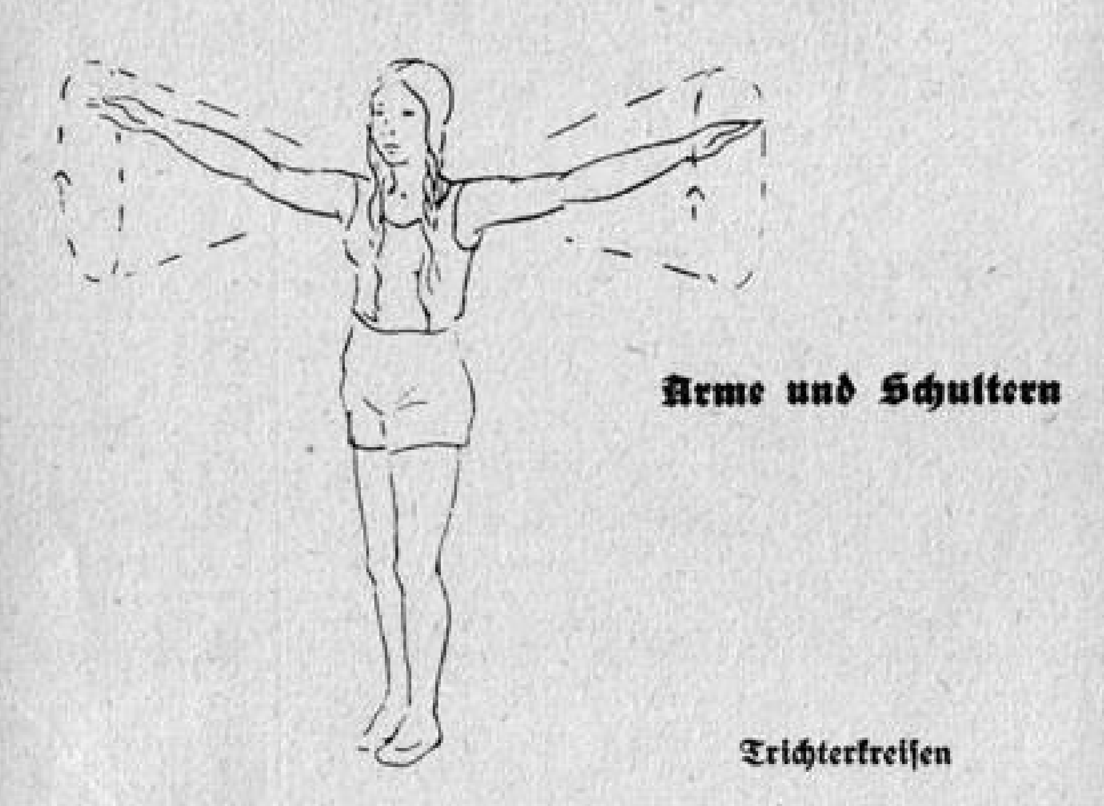


Körperschule

Bei der Schulung eures Körpers für Sport und Anstrengungen könnt ihr eure Erfindungsgabe beweisen. Alles und jedes kann man gebrauchen — Wiese und Sandlöcher, Gräben und Hecken, Steine und Sandsäcke (statt Kugeln und Medizinbälle), Geräte aller Art in der Turnhalle, nicht zuletzt den einfachen platten Boden. All das ist uns recht, unsere Körperschule recht vielseitig zu gestalten, daß wir allen Anforderungen, die dann an uns gestellt werden, gerecht werden können. Laßt eure Einbildungskraft spielen, doch vergeßt nicht, daß jede Übung einen Zweck haben muß.

Wir unterscheiden Körperschule ohne und mit Gerät. Von allem können wir euch nur eine kleine Auswahl geben, eine Anregung, die ihr selbst weiter ausbauen sollt.

Körperschule ohne Gerät

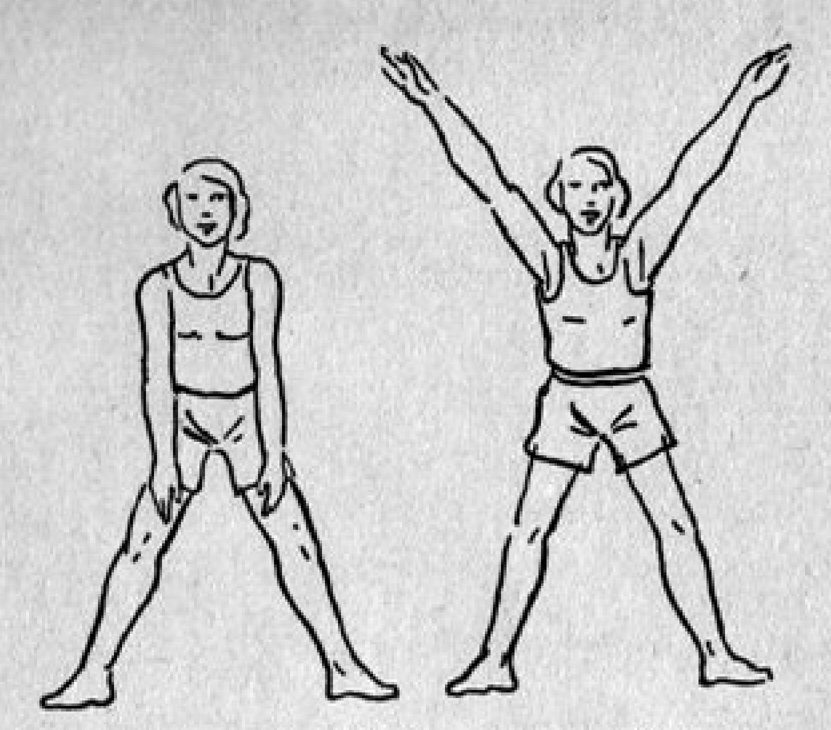


Arme und Schultern

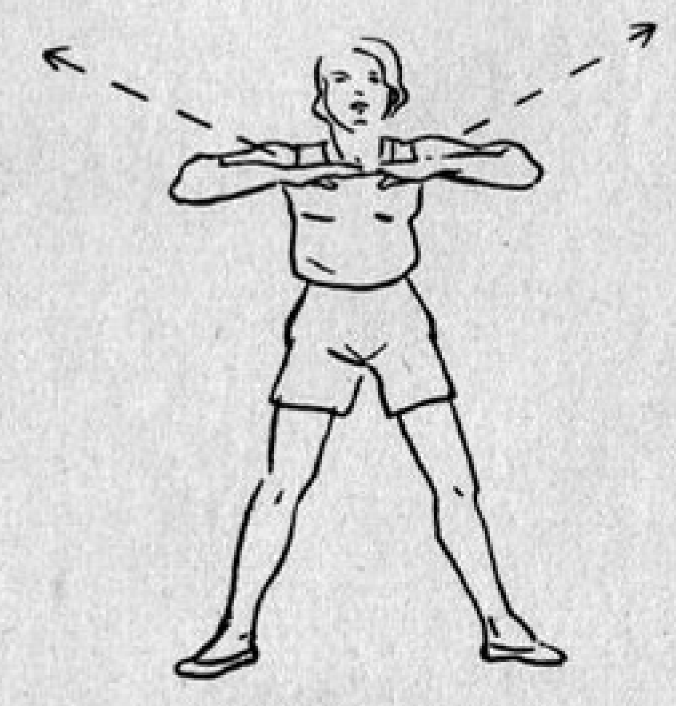
Trichterkreisen

Parallelarmkreisen

Mühlkreisen
(vorwärts und rückwärts)

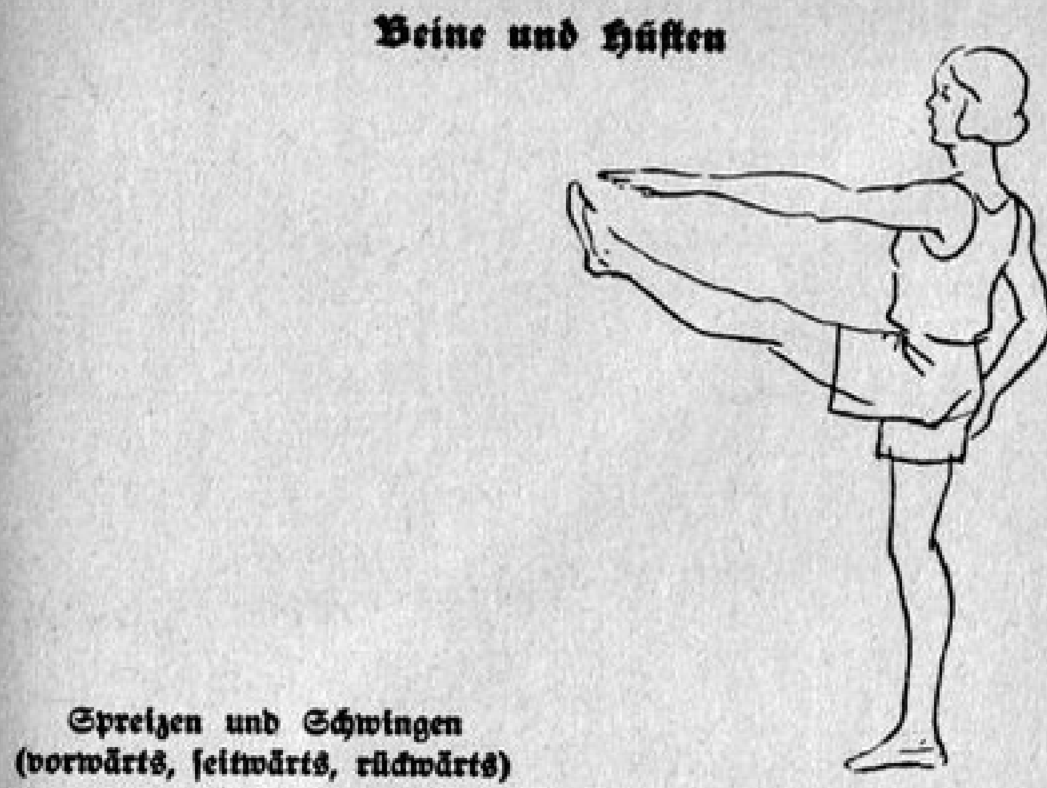


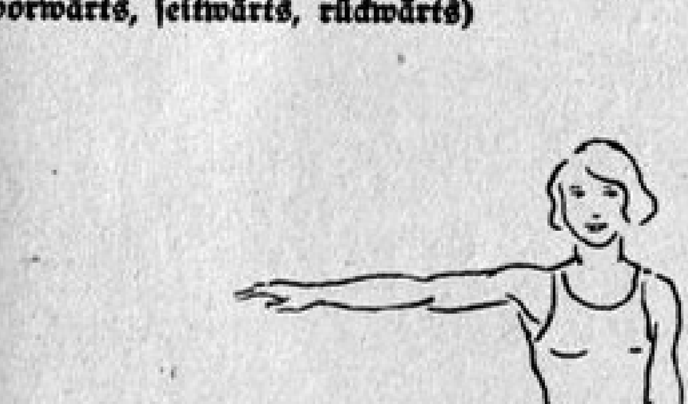
Schrägvor-Tiefhalte der Arme — Flughalte



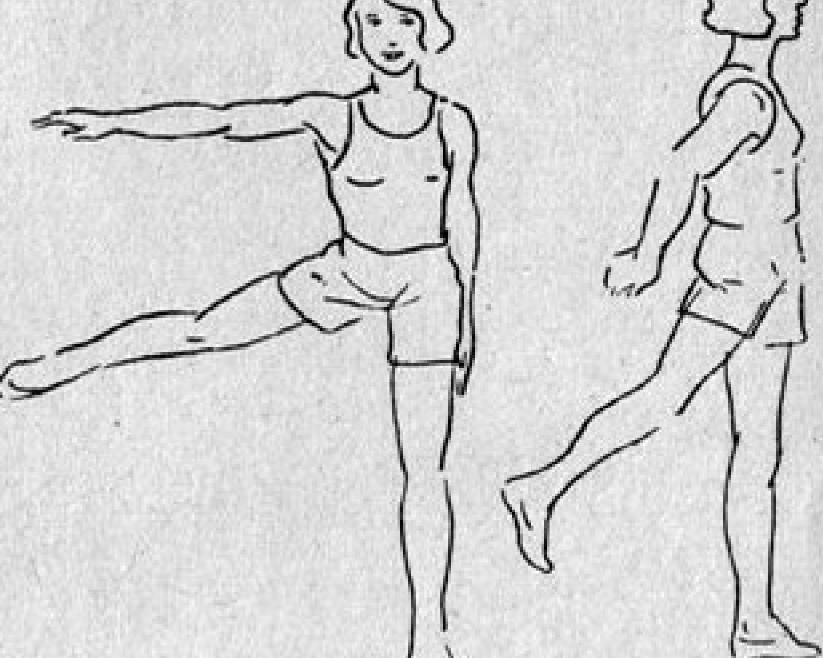
Schlaghalte — Flughalte

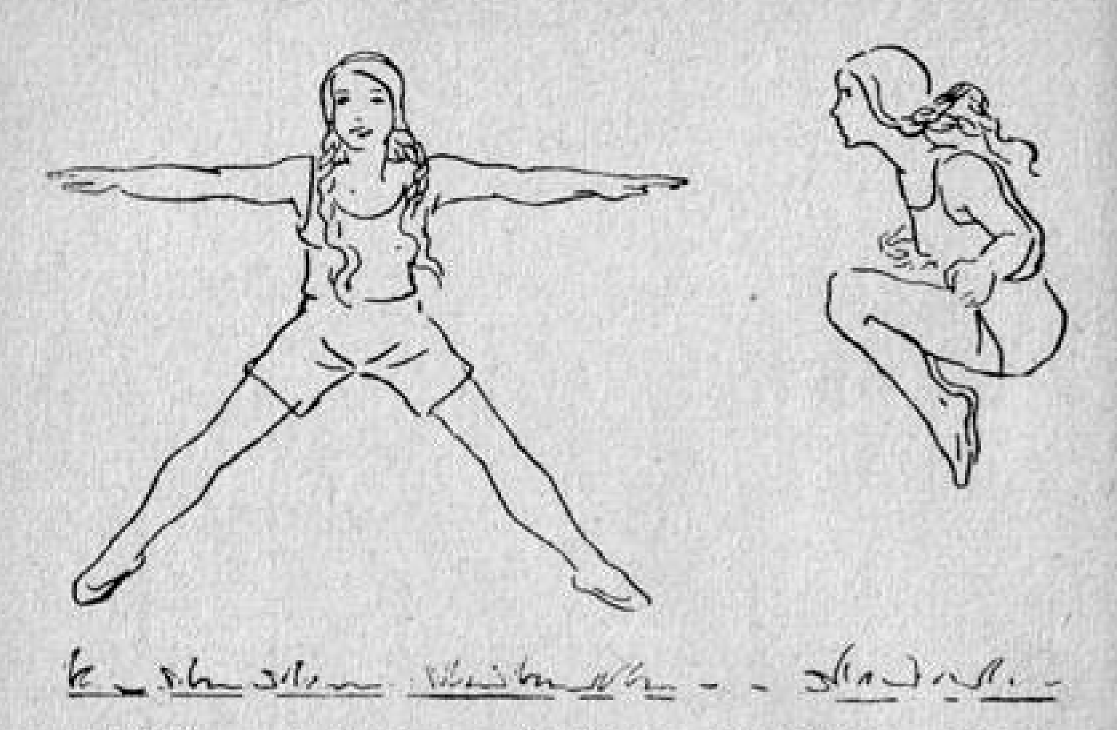
Beine und Hüften



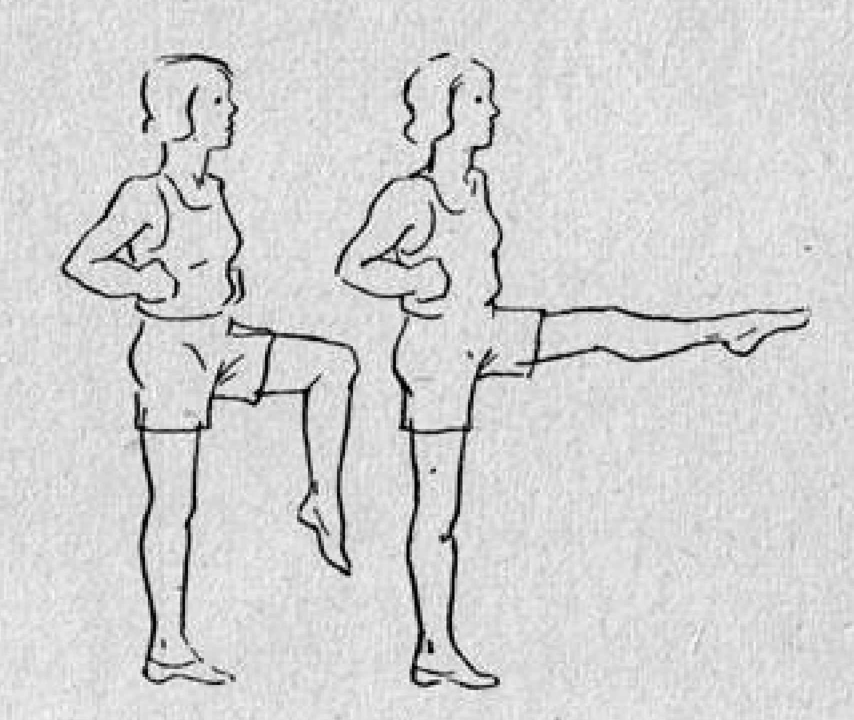


Spreizen und Schwingen
(vorwärts, seitwärts, rückwärts)





Hüpfübungen (mit Spreizen, Grätschen und Anhocken der Beine)



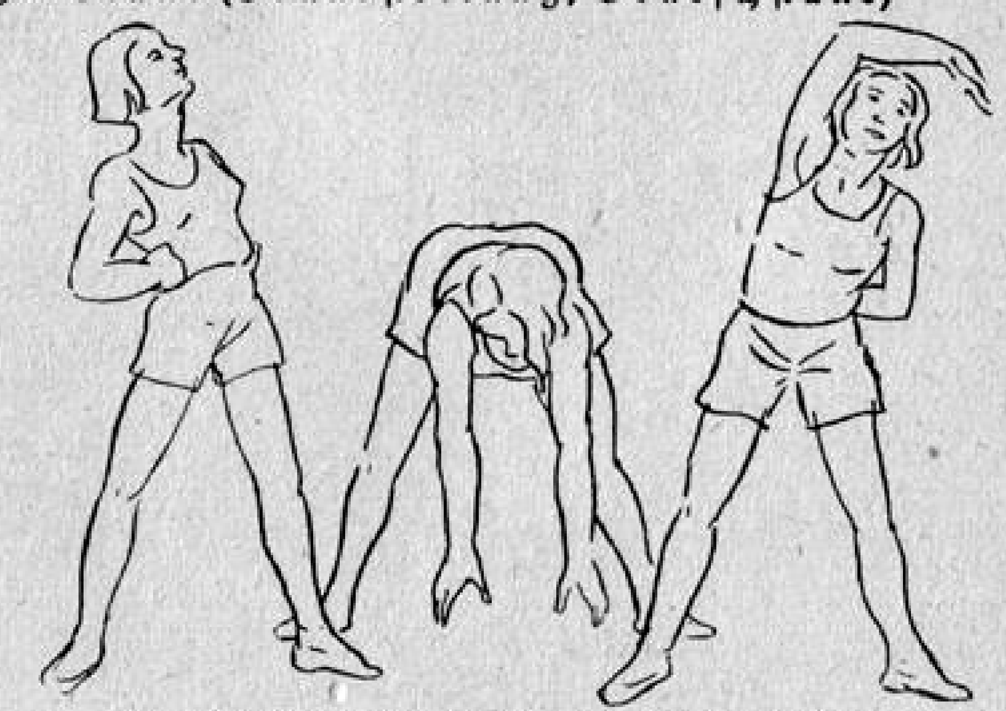
Beugen und Strecken



Kreisen
(nach innen und außen — Achterkreise)

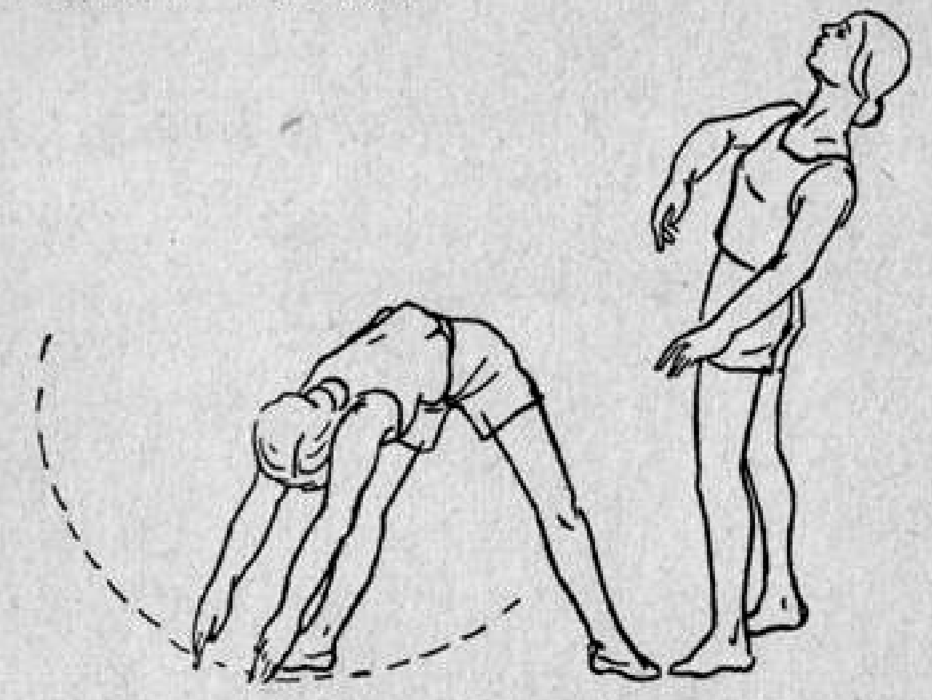
Rumpf

Im Stand (Grundstellung, Grätschstand)

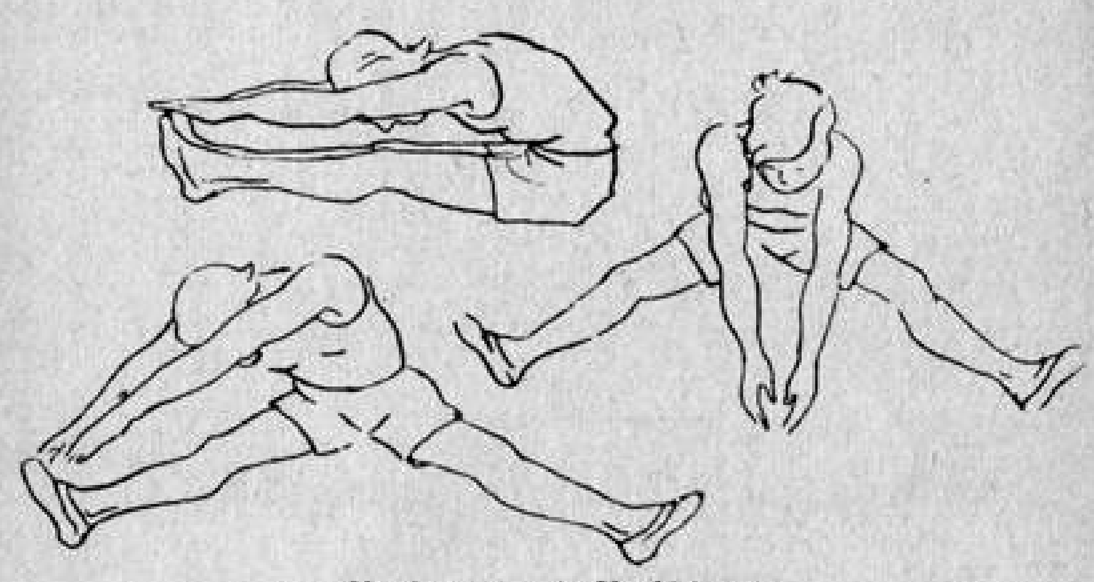


Rumpf-Vor-, Rück-, Seitbeugen mit Nachfedern

Rumpfkreisen — schwunghaft

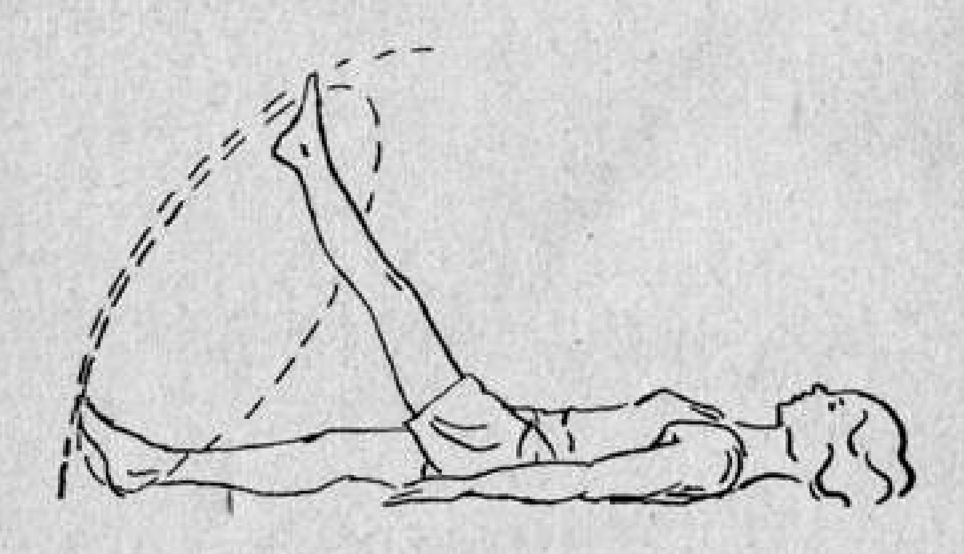


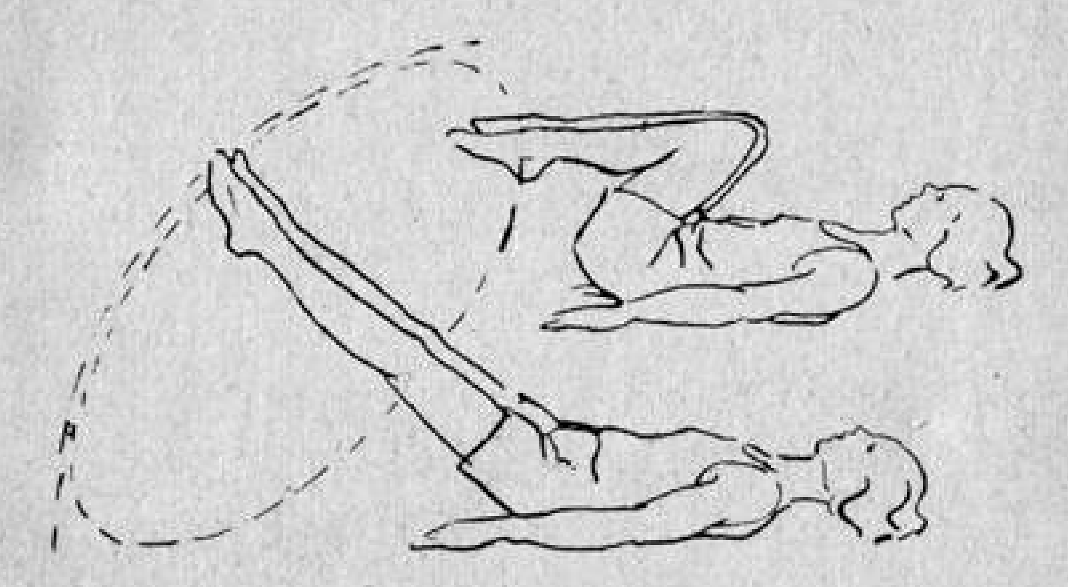
Im Streckfitz



Vorbeugen und Nachfedern,
dasselbe mit gegrätschten Beinen und Beugen nach links,
zur Mitte, nach rechts

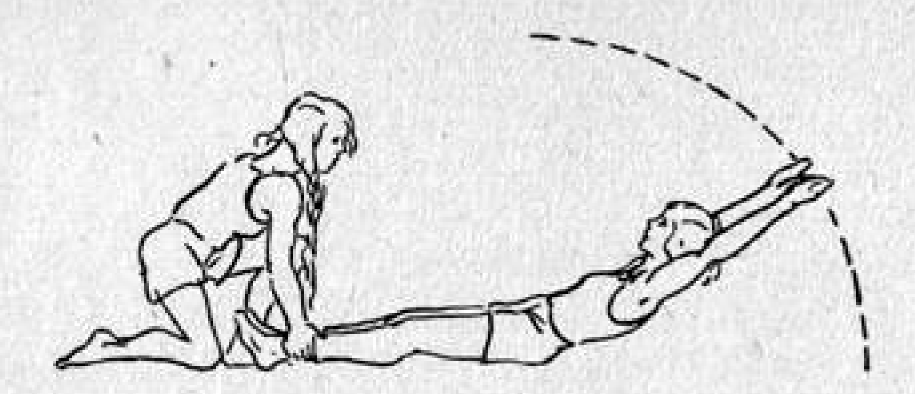
Rückenlage





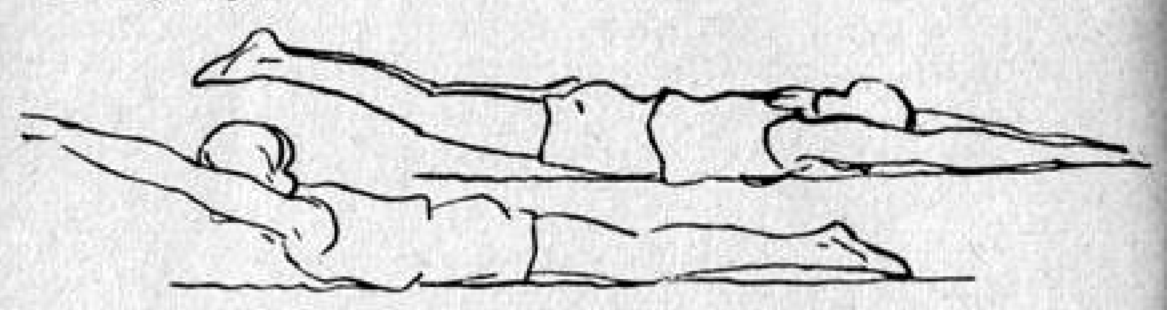
Beinheben und -senken (einzeln — zusammen — nacheinander,
gebeugt, gestreckt)

Beinkreisen (nach außen — innen, rechts und links)



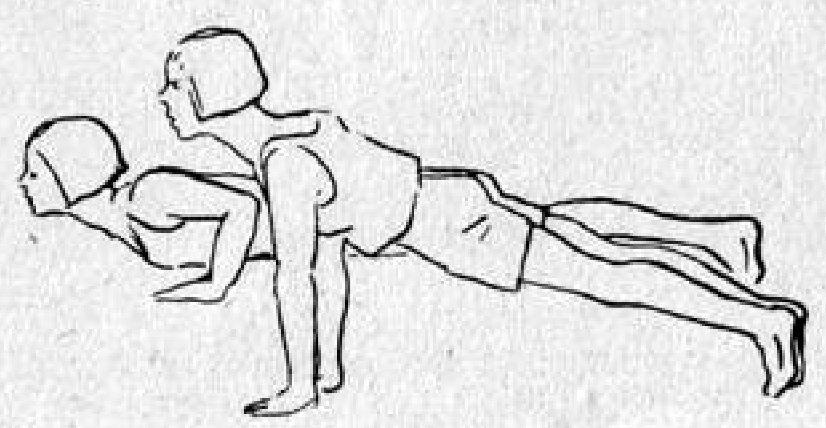
Oberkörper zum Sitz heben und senken

Bauchlage

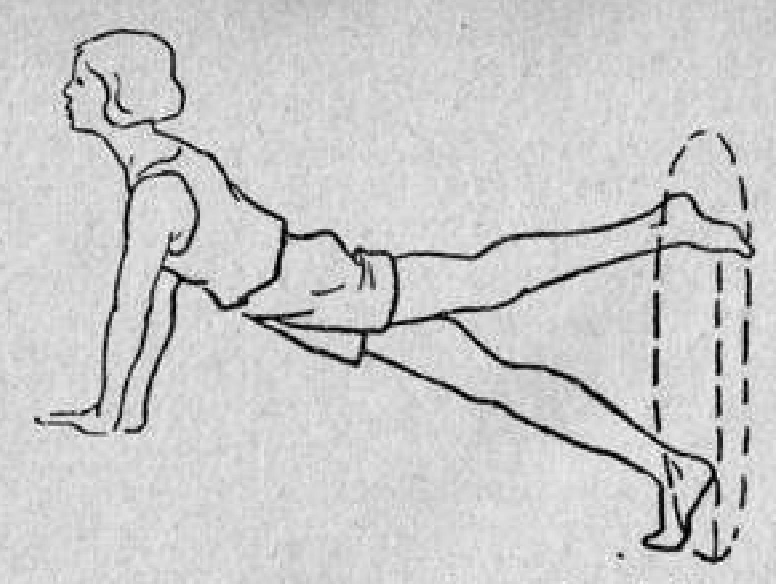


Oberkörper heben und senken, Beine heben und senken, Schaukelpferd

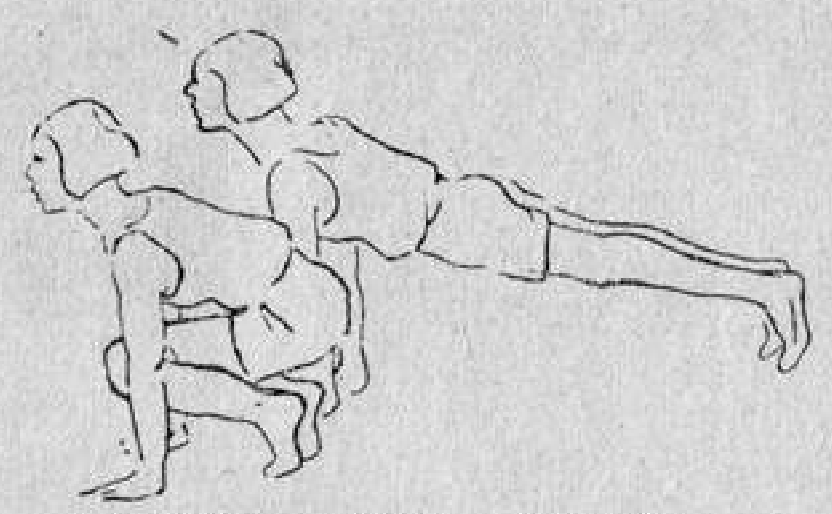
Liegestütz



Arme beugen und strecken



Bein rückwärts und seitwärts heben, kreisen



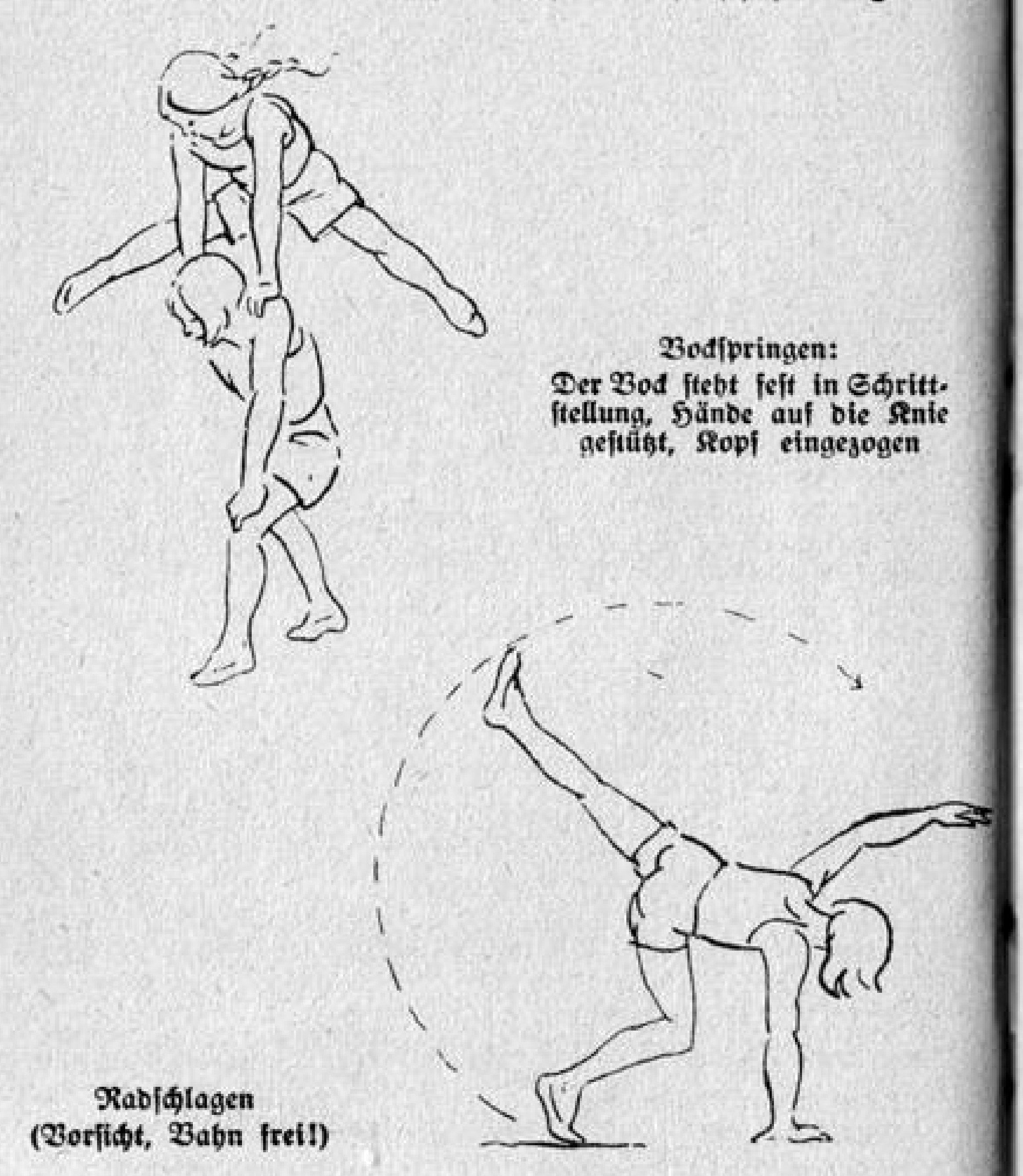
Liegestütz — Hockstütz — Liegestütz

Bei allen Übungen muß auf die Atmung ganz besonders geachtet werden!

Bodenturnen

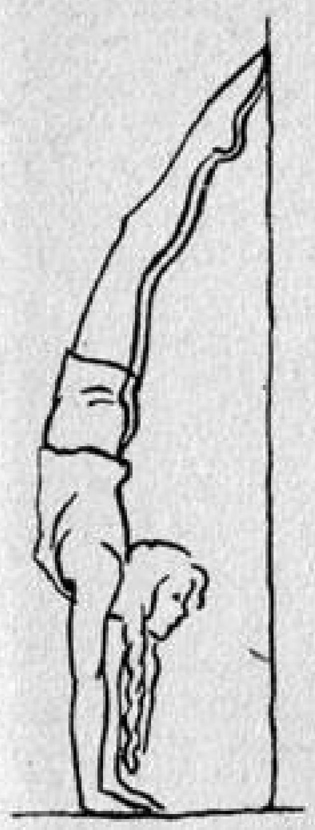
Mädel, Bodenturnen ist mit die netteste Form allen Turnens überhaupt. Überall, auf jedem Gelände, in der Halle, am Strande, im Zimmer, könnt ihr bodenturnen. Eine Menge Schneid könnt ihr beweisen; die ungeteilte Bewunderung aller

Kameradinnen wird euch zuteil, wenn ihr euch radschlagenderweise oder, o Höhepunkt allen Mutes, mit Salto fortbewegt. Immer könnt ihr einzelne Formen verwenden, beim Wasserspringen (Salto-Überschlag), bei Spielen (Bockspringen-Rolle), bei aller Art Aufführungen, im Lager und auf Rast lassen sich mit Bodenturnen immer Kurzweil und Schabernack anstellen. Übt fleißig, damit ihr es recht bald zur Meisterschaft bringt!

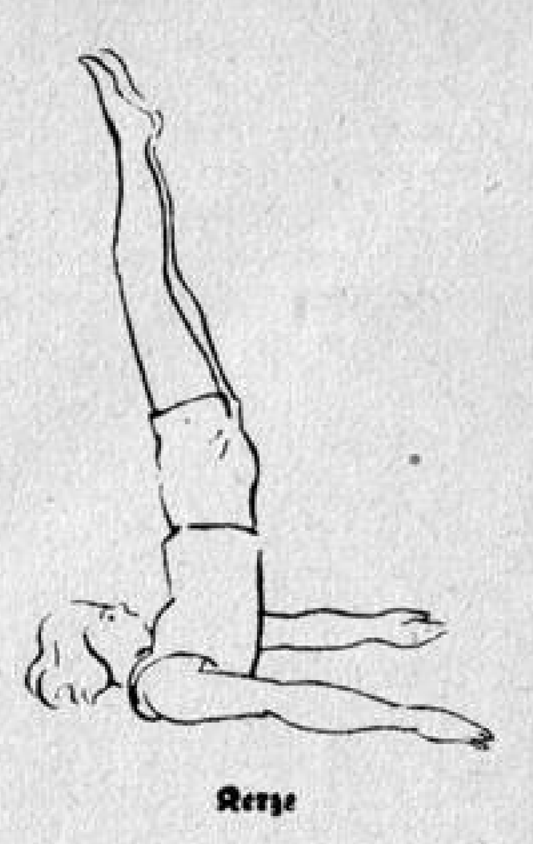


Bockspringen:
Der Bock steht fest in Schrittstellung, Hände auf die Knie gestützt, Kopf eingezogen

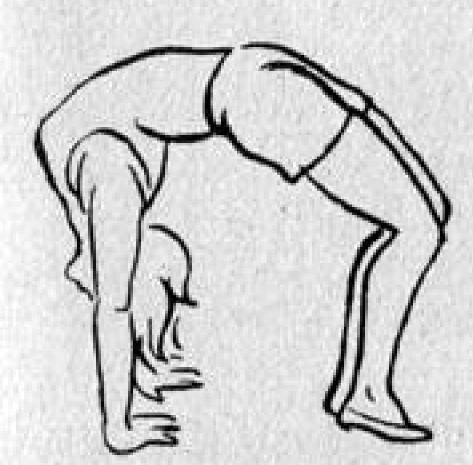
Radschlagen
(Vorsicht, Bahn frei!)



Handstand, gegen die Wand — mit Unterstützung von Schultern oder Armen durch Hilfestellung



Kerze



Brücke — aus dem Stand oder im Liegen

Überschlag mit Hindernis — Rolle vor- und rückwärts (Im Sprelzschritt zum Stehen kommen!)



Salto
(aus der Hechtrolle entwickelt, die Umdrehung vollzieht sich in der Luft)

Weitere Übungen

Es folgt eine Zusammenstellung von einigen Übungen für die Körperschule ohne Gerät.

Grundbegriffe

Ruhestellung: Das linke Bein wird schrittbreit nach links seitwärts gesetzt. Arme in Rückenhalte. Gewicht auf beiden Beinen.

Erweiterte Seitgrätsche: So breitbeinig wie möglich stehen.

Laufstellung: Aus der Grundstellung Fersen so weit auseinander, daß Füße gleichlaufend stehen.

Arm-Tiefhalte: Arme locker hängen lassen.

Arm-Vorhalte: Handfläche nach innen.

Arm-Nackenhalte: Hände im Nacken gefaltet, Ellenbogen zurück.

Arm-Seithalte: Handflächen zeigen nach unten.

Arm-Schlaghalte: Ellenbogen in Schulterhöhe, Hände vor der Brust.

Einatmen: Durch die Nase.

Ausatmen: Möglichst durch die Nase.

Atmungsübungen

1. (Ruhestellung) Arme vor dem Körper gekreuzt — Zurückführen der Ellenbogen, gleichzeitig einatmen — Arme vor und kreuzen, gleichzeitig ausatmen.

2. (Ruhestellung) Arme vor der Brust kreuzen, Fingerspitzen auf dem Rücken — Arme in Schulterhöhe gestreckt zurückführen, nachfedern, gleichzeitig einatmen — im Vorschwingen der Arme ausatmen.
3. Rumpfbeuge vorwärts, hängende Arme kreuzen — aufrichten, Hochrückführen der Arme, gleichzeitig einatmen — mit Ausatmen wieder in die Rumpfbeuge fallen.
4. (Ruhestellung) Langsames Armkreisen, beim Hochführen der Arme einatmen — beim Senken ausatmen.
5. (Ruhestellung) Arme in Arm-Hochhalte führen, gleichzeitig einatmen — während der Ausatmung Ausfall vorwärts, Arme vorab, unter dem Oberschenkel kreuzen.

Lockerungsübungen

6. (Ruhestellung) Kopfdrehen.
7. (Ruhestellung) Kopfrollen.
8. (Ruhestellung) Schultern heben und fallen lassen.
9. (Ruhestellung) Schulterrollen.
10. (Ruhestellung) Armkreisen vor dem Körper, an der Seite, einwärts, auswärts, einarmig, beidarmig (10- bis 50mal).
11. (Ruhestellung) Handrollen.
12. (Laufstellung) Beinschwingen, vor-, rück-, seitwärts.
13. (Laufstellung) Oberschenkel heben, mit den Händen fassen, lockeres Unterschenkelschwingen.
14. (Laufstellung) Unterschenkelkreisen.
15. (Laufstellung) Fußrollen.
16. Im Laufen, im Gehen, im Stand: Fersen ans Gesäß schlagen (10- bis 50mal).
17. (Ruhestellung, Arm-Vorhalte) Rumpfbeugen und lockeres Schwingen des Oberkörpers von Seite zu Seite, lockeres Schwingen mit Rumpfdrehung.

Übungen unter besonderer Berücksichtigung der Dehnung

18. (Ruhestellung, Arm-Nackenhalte) Ellenbogen zurückführen.
19. (Ruhestellung, Arm-Schlaghalte) Ellenbogen zurückreißen und Arme strecken, nachfedern.
20. (Ruhestellung, Arm-Seithalte) Schulterstriche, Handfläche nach unten, nach oben.

21. (Ruhestellung) Arme vor der Brust halten, Handflächen gegeneinanderpressen, Fingerspitzen zur Brust und nach außen, unten drehen.
22. (Ruhestellung, Arm-Vorhalte) Rumpfdrehen; dasselbe im Knien.
23. (Ruhestellung, Arm-Hochhalte) Rumpfbeuge, Fingerspitzen zum Boden, nachfedern.
24. (Erweiterte Seitgrätsche, Arm-Vorhalte) Rumpfdrehen und -beuge, Fingerspitzen an Fußspitzen bringen.
25. (Laufstellung, Arm - Hochhalte) Rumpfbeuge vorwärts, Handfläche auf den Boden, nachfedern.
26. (Ruhestellung, Arm-Tiefhalte) Rumpfbeuge seitwärts.
27. (Ruhestellung, Arm-Hochhalte, Fäuste geballt) Ruckartiges Seitbeugen.
28. (Ruhestellung, Arm-Tiefhalte und Arm-Hochhalte) Rumpfkreisen.
29. (Ruhestellung) Rumpfbeuge vorwärts, hängende Arme gekreuzt, Hochrückführen der Arme mit Aufrichten, Zehenstand.
30. Im Sitz, Beine gegrätscht, Arm-Hochhalte: Rumpfbeuge, mit den Händen links und rechts zu den Zehen greifen. Knie durchgedrückt.
31. Im Sitz, Beine gegrätscht, Arm-Hochhalte: Abwechselnd Kopf auf linkes und rechtes Knie bringen. Knie durchgedrückt.
32. Im Sitz, Beine geschlossen, Arm-Hochhalte: An die Zehen greifen. Knie durchgedrückt.
33. Im Sitz, Beine geschlossen, Arm-Hochhalte: Kopf auf die Knie legen. Knie durchgedrückt.
34. Im Sitz, Beine gegrätscht, Kopf dazwischen auf den Boden bringen. Knie durchgedrückt.
35. Im Sitz, Beine gebeugt, Fußsohlen aneinander, Hände fassen die Fußgelenke, Kopf auf die Füße.
36. Im Sitz, Beine gekreuzt, Kopf vor die Füße auf den Boden.

Körperschule mit Gerät

Kugelgymnastik



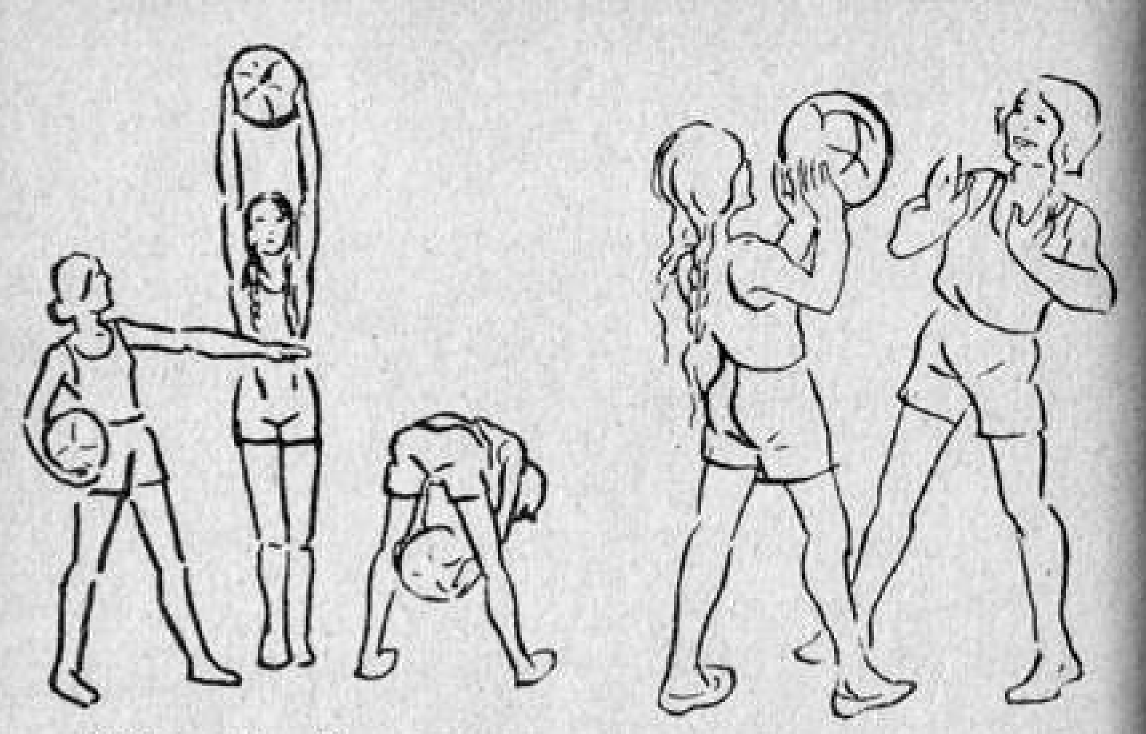
An Stelle der Eisenkugeln (2½ kg) können wir ebensogut mittelgroße, handliche Steine nehmen. Stöße und Schwünge mit dem Stein von einer Hand in die andere, im Bogen über den Kopf, hinter dem Körper vorbei, kurz all die kleinen Kunststückchen, die wir mit dem Gummiball so gerne machen, können wir auch mit dem so viel schwereren Gewicht des Steines ausführen. Das ist eine kurzweilige und durchgreifende Körperschule. Achtet darauf, daß ihr genügend Abstand voneinander haltet, wenn ihr in der Gruppe übt! Seid ihr schon recht geschickt, so übt paarweise mit einem oder zwei Steinen! Ihr könnt auch verschiedene Gewichte in jede Hand nehmen, etwa einen Tannenzapfen in die eine, einen Stein in die andere Hand. Ihr werdet zu lachen haben, bis ihr euch an das Spiel angepaßt habt.

Medizinballgymnastik

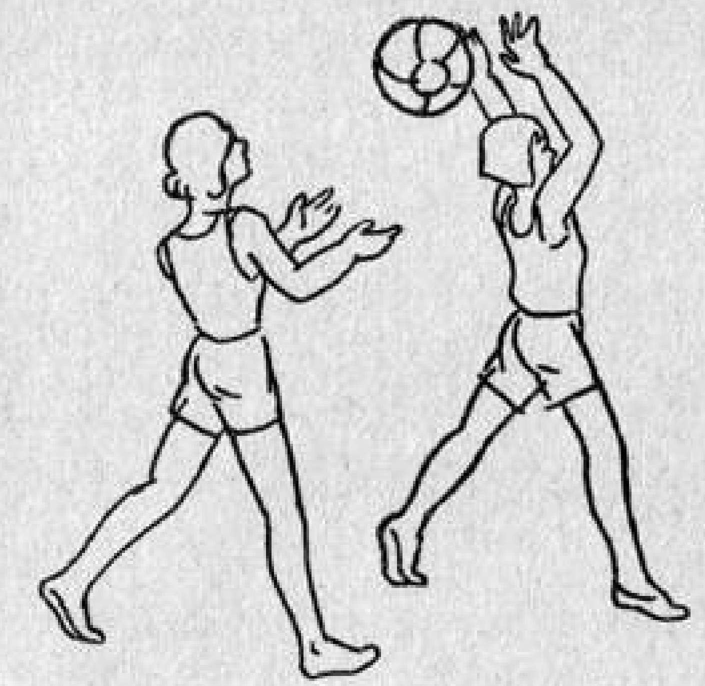
Für einen Medizinball, der sehr teuer ist, nähen wir uns selber einen Sandsack. Der Name „Medizinball" sagt euch schon, wie sehr gesund das Üben mit diesem Gerät ist. Regelmäßiges Training, und wir sparen zeitlebens die Kosten für den Onkel Doktor. Mit diesem schweren Vollball üben wir am besten zu zweien oder im Kreise.

Wurf über den Kopf, vorwärts und rückwärts.

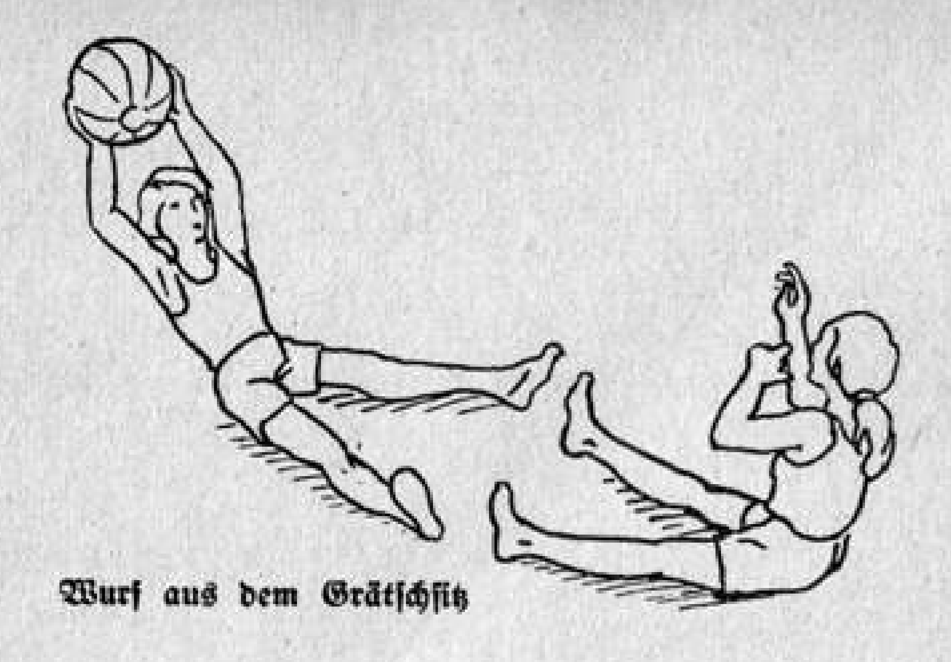
Wurf durch die gegrätschten Beine.



Wurf aus dem Arm (Schockwurf), abwechselnd rechts und links Stoß ganz schnell hintereinander auf kurze Entfernung



Wurf aus dem Laufen, — nach rückwärts zuwerfen



Wurf aus dem Grätschsitz

Schwebestangen lassen sich allein und in Verbindung mit anderen Geräten für alle möglichen Formen der Lauf- und Körperschule herrlich verwenden. Viele Übungen, die ihr auf dem glatten Boden gemacht habt, werden plötzlich fast unüberwindlich schwierig auf der kippligen Schwebestange. Versucht das einmal! Alle möglichen Gangarten, auf allen vieren kriechen auf der geraden oder schräggestellten Schwebestange, reichen manchmal schon an das Gebiet der höheren Turnkunst heran.

Für eine recht lustige **Laufschule** stellt einmal alle nur verfügbaren Geräte im Kreise in der Halle auf! Da geht es mit Hilfe eines Ringes auf den Kommandotisch, mit einer Rolle über eine Matte, durch einen schräggestellten Barren hindurch, über einen Bock, unter einer sehr, sehr niedrigen Schwebestange durch. O weh! die dicke Elli ist steckengeblieben und bildet nun für alle anderen ein Verkehrshindernis. Da geht's schon wieder über ein unmöglich hohes Pferd, und durch die Leitersprossen kommen auch nur die Schlanken reibungslos. Wenn ihr da ein paarmal herum seid, wißt ihr auch, was ihr getan habt, und ungeahnte Talente kann man da entdecken; wie macht das die Lotte bloß, daß sie so unheimlich schnell überall drunter und drüber weg ist? Ja, seht mal genau zu und macht es ebenso geschickt!

Angewandter Sport

Wir wollen und müssen Sport treiben, Sport zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit jeder einzelnen und dadurch der Gemeinschaft, klein für uns genommen, unserer Gruppe. Stellt euch gleich von Anfang an auf diese Gemeinschaft ein. Je mehr ihr den Schwächeren helft, desto besser wird eure Gruppenleistung werden. Frisch, froh und gesund soll uns unser Sport machen, und genau so, wie wir sind oder sein möchten, soll er sein. Bleibt mir mit dem oft noch recht langweiligen Turnbetrieb in der Schule weg! Wir wollen erwerben, was wir auf Fahrt immer verwenden, was wir im Leben gebrauchen können. Was nützt uns der fabelhafteste Hochsprung über die Schnur, wenn wir uns vor einer Hecke fürchten; was die schnellste Laufleistung auf der Aschenbahn, wenn wir im Gelände so ungeschickt sind, daß wir uns andauernd den Fuß verstauchen?

Laufen

Vom Laufen wollen wir etwas hören. Wie schade, daß so wenige wissen, was wirklich laufen heißt! In Straßenkleidung der Straßenbahn nachlaufen, mit engem Rock und Stöckelabsätzen — man erwischt sie meistens doch nicht — kann man doch nicht Laufen nennen! Am besten spürt man es im Herbst und Frühjahr beim Waldlauf. Im Winter ersetzt der Skilauf unser Traben auf Schusters Rappen. Wie weitet sich die Brust, wie umschmeichelt der frische Luftzug unsere vorwärtsdrängenden Glieder, man fühlt sich äußerlich und innerlich gereinigt. Es macht nichts, wenn es einmal regnet oder stürmt, „Regen und Wind, wir lachen darüber“.





Beim Laufen machen wir große schwingende Schritte; gerade die Beinbewegung aus der Hüfte heraus entbehren wir ja so in unserer Kleidung. Der Rock zwingt uns mehr oder weniger zu kleinen Schritten. Aufrichten wollen wir uns; wenn wir zusammengekrümmt laufen, kriegen wir Stiche. Haben wir doch welche bekommen, so strecken wir uns tüchtig, laufen mit kleinen Schritten weiter oder gehen ein wenig. Schön aufgerichtet laufen wir und atmen ganz tief, möglichst nur durch die Nase ein, damit die Luft nicht so unvorbereitet kalt in die Lungen dringt. Gebt acht, ihr Führerinnen, der anstrengende Dauer-

lauf ist noch nichts für Küken. Kinder bis zu 12 oder 14 Jahren brauchen öfter wiederkehrende mäßige Anstrengungen, um daran zu wachsen, aber nicht lang andauernde. Quält sie nicht, sie verlieren sonst für immer den Spaß am Querfeldeinlauf.

Den Waldlauf verbinden wir mit einer Aufgabe bei der Schnitzeljagd. Wer einmal eine solch glückliche Hatz mitgemacht hat, bei der die Füchse gut und doch schwierig Schnitzel gestreut haben, der vergißt es so leicht nicht. Man kann die Jäger in Gruppen abschicken und der findigsten und schnellsten Abteilung den Sieg zuerteilen.

Es gibt noch viele andere schöne Laufübungen, bei denen auch die Jüngeren mitüben können. Denkt mal an alle Staffellauf- und Laufspielformen! Die ursprünglichste Form des Staffellaufes ist die Nachrichtenstafette. Wir geben statt der Botschaft einen Stab oder ein Tuch von Läuferin zu Läuferin, bis die Nachricht glücklich das Ziel erreicht hat. Wir müssen da schnell sein, geschwinder als die Gegenmannschaft. Im Gelände kann man auch einen Feldstein als Gepäck weitergeben. Die Strecke geht bergauf, bergab, durch tiefen Sand und Heidekraut. Könnt ihr eigentlich alle bergab laufen, womöglich noch einen Sandhang hinunter? Versucht es einmal und beobachtet, wer es am geschicktesten macht. Ihr werdet sehr viel verschiedene Bilder sehen. Paßt aber auf, daß ihr nicht in den Fußgelenken umknickt! Zu weites Schuhwerk ist oft dabei der Sünder.

Auf begrenztem Platze führen wir Pendelstafetten durch. Jede Mannschaft stellt ihre Läuferinnen an beiden Enden der Laufstrecke auf. Sind wir wenig, so nehmen wir nur einen Ablauf und lassen am anderen Ende um einen Baum oder einen Pfahl herum- und wieder zurücklaufen. Verbindet die Laufstaffeln recht vielseitig mit Geschicklichkeitsaufgaben: Tragen von Bällen, mehrere auf einmal, Tragen eines vollen Wassereimers, ohne Wasser zu verschütten, Balancieren einer Stange auf einem Finger usw.

Wettläufe in Spielform

Komm mit: Sechs Spielerinnen bilden einen Kreis. Die übrigen sind in Gruppen eingeteilt und stellen sich in Reihen

hinter je eine der Vorderspielerinnen. Eine läuft um den Kreis herum, gibt einer Reihe einen Schlag und ruft: Komm mit! Die ganze Reihe läuft hinter ihr her, wieder in die alte Lücke. Die Letzte muß neu laufen. Es können sich auch die Reihen niederhocken und dem Vordermann die Hände auf die Schulter legen. Statt zu schlagen, zieht die Läuferin die ganze Reihe auf den Boden.

Diebschlagen: Zwei Parteien stehen sich im Abstand von 50 Meter gegenüber. Auf der einen Seite stehen die Diebe, auf der andern die Schutzleute. Auf einem Drittel der Strecke, von der Diebesseite gerechnet, sitzt eine Mütze auf einem Stock oder Baumstumpf. Zu gleicher Zeit laufen der erste Dieb und der erste Schutzmann los; wenn der Dieb die Mütze gestohlen hat, darf ihn der Schutzmann fangen. Bekommt er ihn, so nimmt er den Dieb am Schlafittchen; fängt er ihn nicht, muß er selber in die Räuberhöhle. Danach läuft das zweite Paar. Wer hat zuletzt die meisten Gefangenen?

Foppen und Fangen: Die Aufstellung ist dieselbe wie im vorigen Spiel. Die Erste von Partei A läuft los. Sie hat drei Schläge auf die vorgehaltenen Hände der Gegenpartei auszuteilen. Nachlaufen muß, wer den dritten Schlag erhalten hat. Bekommt sie den Herausforderer, ist er gefangen, kriegt sie ihn nicht, muß sie selber folgen. Es können bei diesem Spiel die Gefangenen erlöst werden. Gewonnen hat die Partei, die alle Gegner gefangen hat.

Gehen

Glaubt ihr, die Menschen können gehen? Das haben sie doch wohl an Mutters Hand gelernt, meint ihr. Ach nein, seht euch doch mal die armen großstädtischen Frauen an, die Tag für Tag auf Asphalt in den modischen Kleidern und mit Stöckelschuhen herumlaufen! Und glaubt ihr, ihr könntet alle gehen? Da sehe ich viele, die so tun, als hätten sie noch die schweren Wanderstiefel vom Sonntag an den Füßen. Ja, muß man das Gehen lernen? Das wird doch etwas ganz Unnatürliches und



Gedrilltes, meint ihr. Laßt euch sagen, Mädchen, am Gang erkennt man den Menschen. Geht da so eine mit hängendem Kopf und rudernden Armen und schlürfendem Schritt, so wollt ihr das doch nicht sein! Ihr habt ja auch den inneren Willen, aufrecht und gerade zu gehen. Es nützen die schönsten Turnübungen nichts, wenn es an der inneren Haltung fehlt. Dabei sind es oft nur schlechte Angewohnheiten und gar nicht die natürliche Haltung, der natürliche Gang; darunter steckt ein ganz frischer Kerl. Also zeigt einmal, daß ihr euch in der Gewalt habt! Der Gang muß frei und leicht sein. Die Freiheit zeigt sich in der aufrechten Haltung, die Leichtigkeit in dem federnden Aufsetzen der Füße. Die Beine dürfen schwingen, aber nicht geworfen werden. Die Füße werden geradeaus aufgesetzt.

Springen

Kommt, wir wollen springen! Jeder Sprung ist verbunden mit einem Überschuß an Kraft und Freude. Ein Hindernis, einen Baumstamm überwinden wir spielend im Sprung; darüberzusteigen ist uns zu langweilig. Über den Graben springen wir; er trennt uns nicht von unserem Ziel. Laßt uns einmal dieses Losgelöstsein vom Boden erproben. Da ist eine Sandgrube. Mit einem Tiefsprung geht es hinein; da kugeln wir noch eine Strecke weiter auf dem losen Sand. Achtung, da kommt die nächste! Man kann sie gar nicht sehen, bis sie den Grubenrand betritt und sich nun auch in die Tiefe schwingt. Darum Vorsicht, macht immer schnell Platz! Wir drehen uns



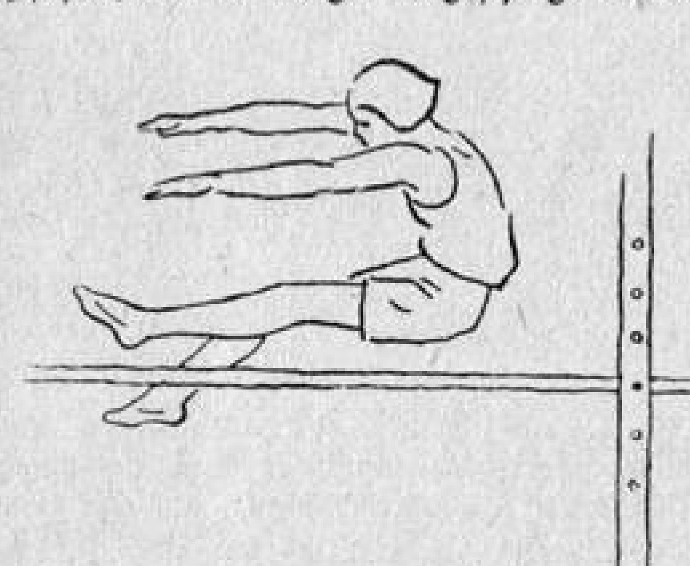
im Sprung, hocken über ein Hindernis oder grätschen über einen Bock. Auch der Überschlag mit Aufsetzen der Hände am Grubenrand gelingt uns in die weiche Sandgrube und in die Tiefe gut, vielleicht sogar der Salto, aber nur, wenn gute Hilfe dabeisteht. Bockspringen mehrmals hintereinander den Hang hinunter strengt an, und die Schuhe füllen sich mit Sand; da üben wir besser barfuß.



Da ist eine andere Sandgrube, die ist nur flach. Wir brauchen sie für den Niedersprung beim **Weitsprung aus dem Stand**: Absprung mit beiden Beinen von einem Strich, Schwung holen mit beiden Armen, Körpergewicht etwas vorlegen, Sprung. Natürlich

interessiert mich, ob der zweite Sprung weiter war als der erste, und die Sprünge der Kameradin werden einen Anreiz zu noch besseren Leistungen geben. Und nun üben wir den Weitsprung mit Anlauf: Schnell anlaufen, kräftig und hoch abspringen! Der Dreisprung mit Anlauf und aus dem Stand ist eine anstrengende Angelegenheit: Anlauf, Absprung mit dem Sprungbein, sagen wir links, dann rechts abspringen und Niedersprung. — Man kann den Weitsprung sehr schön als Mannschaftskampf üben, am besten quer über den Spielplatz oder über eine Wiese. Die Zweite springt da ab, wo die Erste niedersprang.

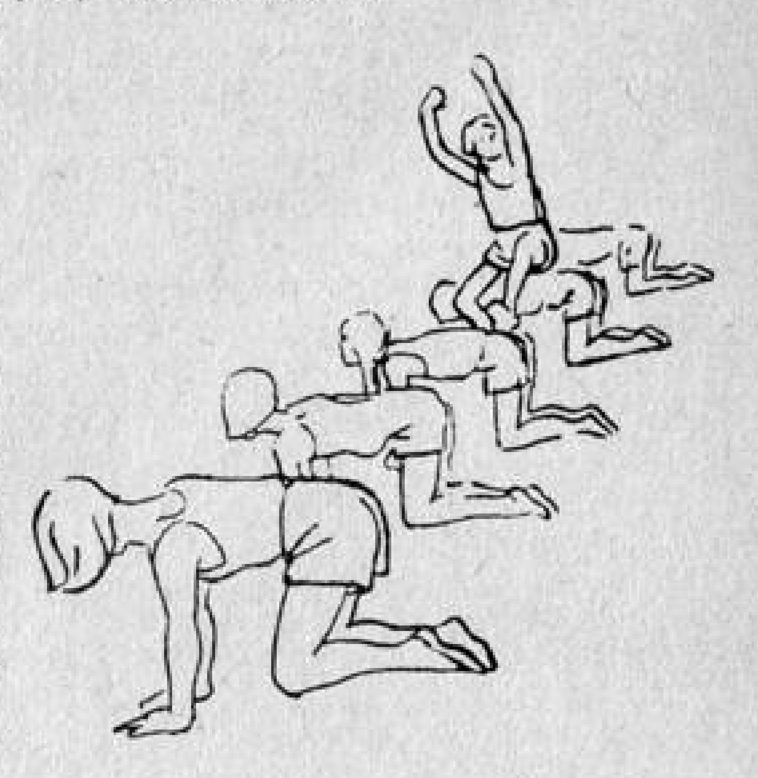
Den Hochsprung üben wir im Gelände über Hecken, niedrige Zäune, gefällte Baumstämme, und was sich sonst uns in den Weg stellt. Die Turnanlage ersetzen uns zwei senkrechte Pfosten, in die Nägel eingeschlagen werden, und eine Latte oder eine Schnur. Die Latte ist besser, denn üben wir einmal in turnerischer Form, so wollen wir auch die Ungenauigkeiten der Schnur, die immer berührt und selten gerissen wird, vermeiden. Die Scheu vor dem festen Hindernis werden alle bald überwinden.



Sprungstaffeln: Genau wie bei den Laufübungen gibt es viele nette Sprungformen, die sich in Staffeln einkleiden lassen und so viel Freude machen, daß man die Mühsal darüber vergißt. Eine Bocksprungreihe haben sicher alle schon einmal mitgemacht. In der Staffel stellen wir vor jeder Reihe eine als Bock auf, zwischen die erste Springerin und einen Anschlagpunkt in ungefähr 30 Meter Entfernung. Die Ersten laufen, springen über den Bock, laufen weiter bis zum Anschlag und stellen sich dann auf den Platz des ersten Bockes. Dieser

ist sofort, nachdem er übersprungen wurde, losgelaufen und hat der zweiten Springerin einen Schlag auf die Hand gegeben, der sie zum Laufen aufforderte. Eine jede muß also laufen, springen und dann selbst als Bock dienen.

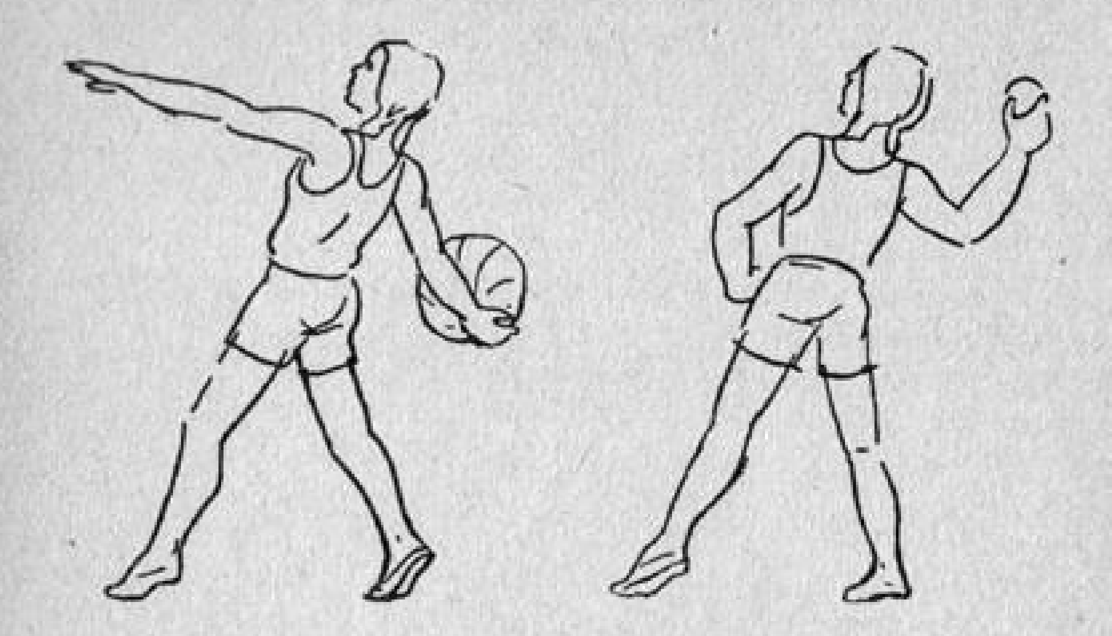
Eine andere Sprungstaffel ist so: Die Mannschaften bilden Linien mit Abständen nach vorn und zur Seite. Alle gehen in den Vierfüßlerstand nieder. Die Ersten jeder Linie springen auf, laufen an ihrer Mannschaft entlang, und sie beginnen vom anderen Ende alle Böcke der Reihe nach zu überspringen. Sobald Nr. 2 übersprungen ist, springt sie zunächst über Nr. 1, dann vom andern Ende aus über ihre Mannschaft bis auf ihren Platz. Es kommt dann Nr. 3 usw. Welche Mannschaft ist zuerst fertig?



Das Flugballspiel ist eine Sprungforderung, wie sie kaum besser gedacht werden kann, wenn es gut gespielt wird. Seht im Kapitel „Spiele" nach, da findet ihr die Regeln für den Spielverlauf.

Werfen

Es kommt auf den Gegenstand an, den ihr werfen wollt, welche Art des Wurfes ihr anwendet. Einen schweren oder großen Ball werdet ihr in den Arm nehmen und mit einer Drehung des Körpers in die Wurfrichtung und mit Nachziehen des Armes fortschleudern. Das ist der Schockwurf. Einen



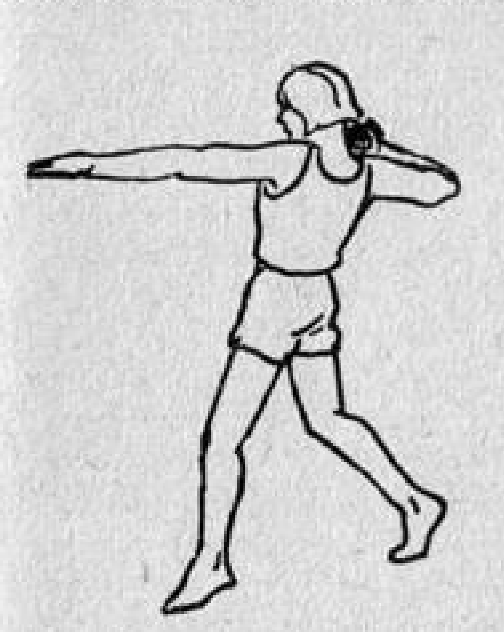
Schlagball oder kleinen Stein wird man in einem Winkelzug über den Kopf abwerfen. Das ist der Schlag- oder Kernwurf. Der letztere ist zielsicherer. Den Zielwurf müßt ihr tüchtig üben; ihr wollt doch nicht unterliegen, wenn ihr eine Schneeballschlacht macht? Viele Gegenstände, die wir finden, dienen uns als Wurfgeschosse: Kastanien, Tannenzapfen, Eicheln, Steine. Mit ihnen werfen wir nach Blechbüchsen oder in eine Sandgrube. Wir versuchen auch den breiten Schilfgürtel zu überwerfen und freuen uns, wenn der Stein ins Wasser plumpst. Ihr müßt aber immer beobachten, ob das Gelände, das ihr überwerft, frei von Menschen ist. Nicht an unübersichtlichen Stellen werfen, Mädel!

Der Schlagball ist auf Fahrt leicht einzupacken und sollte nie vergessen werden. Mit ihm werfen wir nach sich bewegenden oder vorbeilaufenden Mädeln.

Jägerball heißt ein schönes Abtreffspiel. Alle Spielerinnen sind Wild, eine ist Jägerin. Sie darf zunächst mit dem Ball laufen und versucht, Hasen abzutreffen. Wer getroffen wird, kennzeichnet sich als Jägerin und spielt als solche weiter. Von nun an darf mit dem Ball in der Hand nicht mehr gelaufen werden. Wer zuletzt übrigbleibt, ist in dem neuen Spiel Jäger.

Treffball: Ein Hohlball liegt auf der Mitte zwischen zwei Linien im Abstand von 30 Meter, auf denen die feindlichen Parteien sich aufgestellt haben. Mit Tannenzapfen oder Kastanien, wenn ihr sie habt, natürlich auch Schlagbällen, versucht jede Partei, den Hohlball zu treffen und über die feindliche Grenze zu treiben.

Grenzball ist die spielerische Anwendung des Weitwurfes. Die stärkere Partei drängt durch weite Würfe die Gegner hinter eine vorher festgesetzte Grenze zurück. Mit dem gefangenen Ball darf drei Schritte vorgelaufen werden.



Zum Weitstoßen suchen wir uns einen größeren Stein. Wir nehmen ihn in eine Hand und legen ihn dicht an den Körper an, etwa an das Schlüsselbein. Wir stehen zum Ausholen etwas gebeugt da, mit der linken Seite in Stoßrichtung. Zum Stoß müssen wir den Körper in die Stoßrichtung hineindrehen, ihn strecken und zum Schluß den Arm nachdrücken. Im Augenblick, da der Stein die Hand verläßt, stehen wir ganz gestreckt da, das Gesicht in der Stoßrichtung. Beim Stoß mit Anlauf müssen wir den Lauf in den Abwurf durch einen Kreuzschritt umsetzen. Beim Mannschaftskampf stößt die Zweite von der Stelle ab, wo der Stein der Ersten zuerst den Boden berührte. Gewonnen hat die Mannschaft, die die weiteste Strecke durchstoßen hat.

Turnen und angewandtes Turnen

Endlich treibt uns der Winter in die Turnhallen. Auch die wetterfestesten Mädel können es nicht länger leugnen, daß die Halle mit ihren vielseitigen Geräten großen Reiz ausübt.

Wäre es nur überall sauber, staubfrei und luftig! Wir müssen selbst dafür mitsorgen. Mit Straßenschuhen durch den Turnsaal zu laufen, ist streng verpönt!

Schnell hat die Liesel ihre Kleider abgeworfen, ihren Turnanzug hatte sie schon an, nun schwingt sie sich aufs Reck, spreizt ein Bein über die Stange und kreist rückwärts, immer wieder und wieder, will gar nicht aufhören. Die andern stehen unten mit offenen Mäulern. Ja, die Liesel ist doch ein Kerl! Glaubt ihr wohl, daß das Spaß macht?

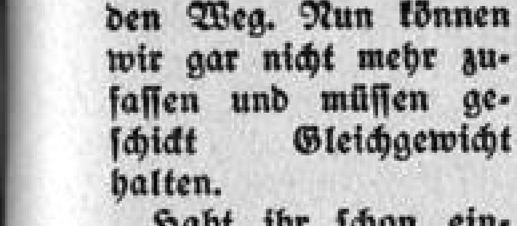
Es sind Stimmen laut geworden, die behaupten, das Geräteturnen sei nichts für Mädchen. Laßt euch nichts weismachen und probiert selber! Ist unter euch die eine oder andere, die mit Schrecken an den Unterricht in der Schule denkt, so lasse sie sich sagen: Die Kunststückchen an den Geräten sind nichts anderes als das Zeichen von Kraft und Lebensüberschuß. Genau dasselbe habt ihr beim Bodenturnen. Wer zwingt euch eigentlich, Purzelbäume zu schlagen? Kommt ihr beim Salto oder Radschlagen besonders schnell vom Fleck? Es ist reiner Übermut! Aber wer wollte nicht einmal übermütig sein?

Die streng vorgeschriebene straffe Haltung macht euch Mühe. Sie muß zum Wesen der Übung beitragen, darf sie selbst aber nicht hindern. Gestreckte Knie und Hüften gehören zur Wende, weil sie den Schwung des Körpers vergrößern.

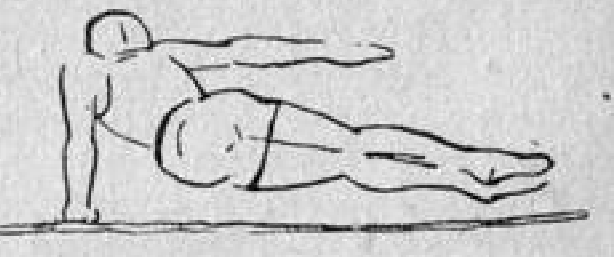
Jetzt betrachten wir einmal Reck, Barren, Kasten und Pferd von anderer Warte. Sie sind uns Hindernisse, die wir überwinden wollen. Ziel ist das schnelle und geschickte „Drüberweg und Drunterdurch“.



Unter dem hüfthoch gestellten Reck laufen wir durch, fassen die Stange mit beiden Händen. Das gibt einen feinen Schwung, wenn man die Arme gestreckt läßt. Nun steigen wir drüber, setzen einen Fuß auf; das nächste Mal werden beide Hände gelöst, wir nehmen schließlich noch Mantel und Mütze auf beiden Armen mit auf



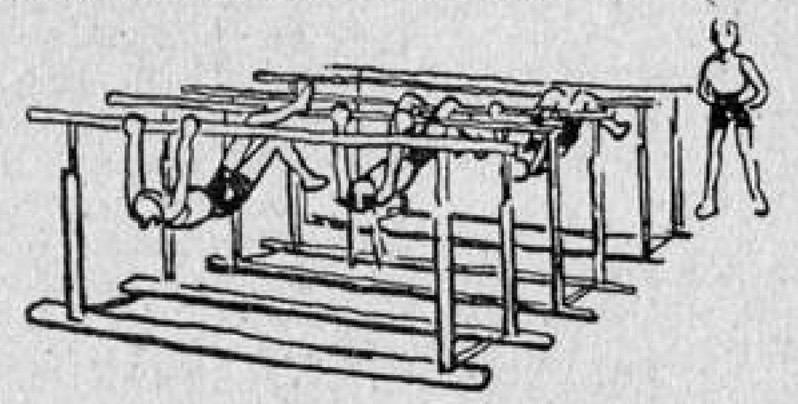
den Weg. Nun können wir gar nicht mehr zufassen und müssen geschickt Gleichgewicht halten.



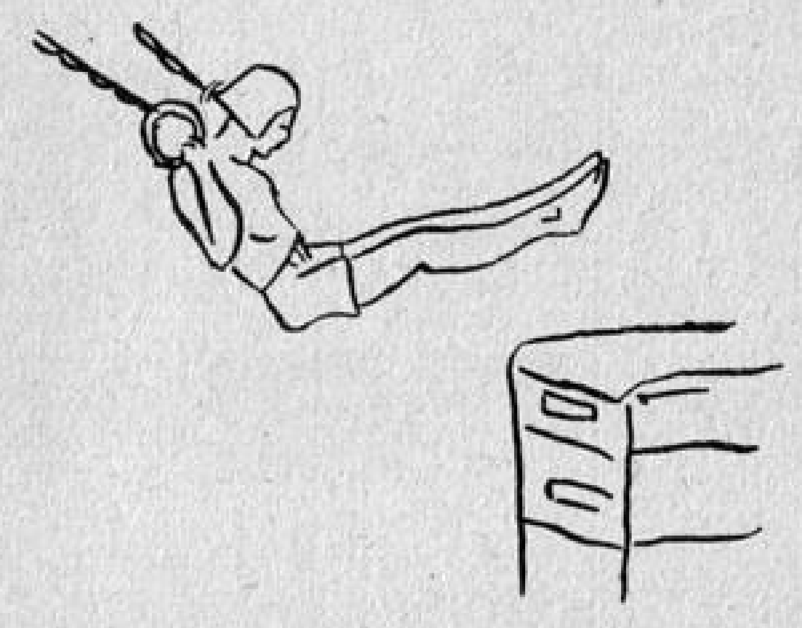
Habt ihr schon einmal eine Fechterflanke gemacht? Die ist gar nicht so schwierig. Ihr nehmt einen schrägen Anlauf, stützt die Hand, die an der Seite der Stange ist, auf und schwingt euch wie beim Hochsprung hinüber. Wenn es ganz fein sein soll, schließt und streckt ihr noch beim Schwung die Beine. Bei der Flanke stützen wir beide Hände auf, lösen beim Sprung die Hand, an der wir vorbeiwollen, und haben nun für unsere Fahrt eine neue Art, über Baumstämme und niedrige Zäune wegzukommen, um die wir von anderen Gruppen schwer beneidet werden.

Unter dem kopfhohen Reck haben wir einen Graben aufgezeichnet. In den dürfen wir nicht hineinfallen und müssen uns hinüberschwingen. Wer klettert jetzt über die hohe Stange, ohne den Pfosten als Hilfe zu benutzen?

Am Barren können wir die Holme vielfach verschieden stellen. Dadurch erzielen wir immer neue Bewegungsaufgaben. Mal klettern wir über beide, dann unter dem ersten durch, über den zweiten weg. Das nächste Mal ist der hintere Holm hochgestellt, und wir müssen doch drüber. Das gibt einen Sprung aus luftiger Höhe! Wie fein doch eine Eschenstange federt! Da haben wir durch den Absprung ordentlich Schwung bekommen. Zurück geht's im Unterschwung. Habt ihr schon mal versucht, viele Barren ganz dicht nebeneinanderzurücken? Zunächst stellt mal



alle Holme hüfthoch! Nun geht's in Schlangenlinie los: Erst alle Mann durchlaufen, ach, nicht so ängstlich, mit großen Schritten, bitte! Jetzt hängen wir uns an Knie und Hände und laufen wie die Affen vorwärts, immer hübsch: rechtes Bein, rechter Arm; linkes Bein, linker Arm. Ach, so könnt ihr's schon? Nun, dann mal rückwärts, seht ja zu, daß kein Knochensalat entsteht und ihr eure richtigen Gliedmaßen zuletzt auch wieder an der dafür vorgesehenen Stelle wiederfindet! Nun geht's mal auf allen vieren drüberweg und dann noch mal kobolzschießenderweise über sämtliche Holme. Und was ihr dann noch ausknobelt, das sollt ihr mir mal bei Gelegenheit zeigen. Ich bin schon ganz neugierig!



Sehr schön kommt man auch mit Hilfe von *Ringen über Kasten* oder Pferd, mit Unterschwung oder Grätsche. „Nun den Kasten mal weiter weg und mit Hilfe der Ringe drauf, Lotte! Nicht doch, laß ihn doch beim Rückschwung stehen, er hält den Stoß ja doch besser aus als du! Und nun nimm mal von der Erde einen Ball mit den Beinen mit und leg ihn auf den Kasten! Das ist nicht so einfach, was?" Ihr seht, auch in der Halle ist für eure Unternehmungslust keine Grenze gesetzt. Nur paßt auf, daß die Sache nicht zu wild wird und daß gegebenenfalls Hilfe geleistet werden kann. Vorsicht ist besser, als wenn man sich später Vorwürfe machen muß.

Spiele

Ihr habt vielleicht mit Verwunderung bei fast allen Gebieten der Leibesübungen festgestellt, daß sie mit spielerischen Formen abschließen. Nun fragt ihr, nicht ganz zu Unrecht, was soll dann noch ein Sonderabsatz über Spiele?

Das ist ja gerade das Schöne an unserem Jungsein, daß wir allen bisher streng ernsthaften Sport nach unserer Art auffassen, fröhlich und beschwingt. Dagegen kann uns jedes Spiel zum Einsatz unserer vollen Kraft veranlassen. Nun begreift ihr wohl, daß nach unserer Auffassung Laufspielformen, Wett- und Staffelläufe durchaus unter „Laufen" gehören; sie sind ja sein freudigster Ausdruck.

So werden hier nur ein paar weniger bekannte Kampfspiele mit ihren Regeln als Anregung gebracht, von denen das letzte besonders gut für die Halle geeignet ist.

Kampfspiele

1. Flugball (Volleyball)

Das *Spielfeld* besitzt eine Länge von ungefähr 20 m und eine Breite von ungefähr 10 m.

Als *Spielgeräte* sind notwendig:

1 leichter Hohlball (etwas größer als ein Handball),

2 Ständer, die über der Mittellinie ein 1 m breites Netz (als Ersatz eine sichtbare Schnur) halten. Das Netz muß mit seinem oberen Rand 2,40 m vom Erdboden entfernt sein.

Der *Spielgedanke* ist folgender: Der Ball ist aus dem eigenen Feld durch Stoß mit der Handfläche, mit ein oder zwei Händen, in das andere Feld zu treiben. Der Ball darf niemals den Boden berühren, sondern muß im Fluge hin und her geschlagen werden.

Spielregeln

1. Zu einer Partei gehören 6 Spielerinnen.
2. Das Spiel setzt sich aus 15 Punkten zusammen. Die Partei, die diese zuerst erreicht hat, ist Siegerin. Bei 14 : 14 Punkten wird das Spiel so lange fortgesetzt, bis ein Unterschied von 2 Punkten entsteht.



3. Ein Punkt wird gegeben, wenn die aufnehmende Partei den Ball nicht über Netz oder Schnur in das gegnerische Feld zurückschlägt.
4. Bei Eröffnung des Spiels wird der Ball von der ersten Spielerin der aufgebenden Partei mit der flachen Hand ins gegnerische Feld gegeben. Diese Spielerin steht mit beiden Füßen beim Aufschlagen hinter der rechten Ecke ihrer Spielfeldbreitseite.
5. Der aufgegebene Ball, der das Netz berührt, verursacht Ballverlust. Dagegen ist jeder andere Ball, der berührt und ins gegnerische Feld geht, im Spiel.

6. Der Ball kann innerhalb einer Partei dreimal hochgeschlagen werden. Ein und dieselbe Spielerin darf den Ball zweimal schlagen, wenn zwischen dem ersten und zweiten Schlag eine andere Spielerin den Ball berührt hat.
7. Nach verlorenem Ball werden die Plätze im Sinne des Uhrzeigers gewechselt.
8. Ein Ball, der auf den Spielfeldlinien auffällt, wird als guter Ball gewertet.
9. Die Aufschlagspielerin kommt sofort nach dem Aufschlag in das Spielfeld hinein und spielt mit.

Spielverlauf

Durch einen Schlag mit der flachen Hand wird der Ball von der aufgebenden Partei über das Netz in das gegnerische Feld geschlagen. Hier muß der Ball im Fluge spätestens nach dem dritten Schlag innerhalb der aufnehmenden Partei über das Netz geschlagen werden. Die aufgebende Partei versucht, den Ball wieder über das Netz zurückzuschlagen. Der Ball fliegt so lange hin und her, bis er auf den Boden fällt. Fällt der Ball innerhalb der aufnehmenden Partei zu Boden, so bedeutet das einen Punkt für die aufgebende Partei, und dieselbe Aufschlagspielerin gibt wieder hinter der Grundlinie auf. Fällt der Ball im Feld der aufgebenden Partei zu Boden, so hat die Gegenpartei das Aufschlagsrecht, und zwar findet mit Ausnahme zu Beginn des Spieles im Spiel immer ein Wechsel der Aufschlagspielerinnen statt (Uhrzeiger). Ein solcher Wechsel bringt aber für keine Partei einen Punkt. Die neue Aufschlagspielerin schlägt so lange auf, bis der Ball im eigenen Feld zu Boden fällt und dadurch wieder ein Wechsel entsteht.

2. Schleuderball

Das Spielfeld ist ungefähr 100 m lang und ist in 3 Teile geteilt zu 30 : 40 : 30 m. Die Breite ist 15 m.

Als Spielgerät dient ein Schleuderball (Gewicht 1 kg, Schlaufe 28 cm).

Der Spielgedanke ist, die Gegenpartei immer weiter zurückzudrängen, bis der Ball über die hintere Grenze fällt.

Spielregeln

1. Die beiden Parteien wechseln sich mit dem Schleudern ab.
2. Zu jeder Partei gehören 9 Spieler, die durch fortlaufende Nummer (1—9) kenntlich gemacht werden. Innerhalb der Partei wird der Reihe nach geschleudert.
3. Der Ball wird von der Fängerin immer zurückgeschockt.
4. Fällt der Ball außerhalb der Seitenlinie auf, schleudert die Partei, die zum Schleudern an der Reihe ist, vom Schnittpunkt (Fluglinie/Seitengrenze) aus.
5. Wird außer der Reihenfolge geschleudert, so ist der Wurf ungültig und die Gegenpartei kommt zum Schleudern.

Spielverlauf

Zu Beginn des Spieles stehen beide Parteien an den Grenzen des Mittelraumes:

Nr. 1 von Partei A schleudert den Ball (Wurfart: friesischer Schleuderballwurf). Partei B versucht zu fangen. Wird der Ball gefangen, so schockt die Fängerin zurück zu Partei A. Fängt Partei A, wird der Ball wieder zu Partei B zurückgeschockt. Der Ball wird so lange zwischen den beiden Parteien hin- und hergeschockt, bis er auf den Boden fällt. Von diesem Punkt aus schleudert nun Nr. 1 von Partei B. Der Spielvorgang wiederholt sich in derselben Weise. Wird der Ball jedoch nach einem Schleuderwurf nicht gefangen, so schleudert die Gegenpartei (also die Partei, die wieder rechtmäßig zum Schleudern dran ist) den Ball sofort von der Stelle aus wieder zurück, wo er aufgefallen ist.

Ein Vorzug des guten Spieles z. B. ist folgender Fall: Nach einem Fang ist der Ball zwischen den Parteien A und B hin- und hergeschockt worden. Partei B fängt den Ball nicht. Partei A ist an der Reihe, zu schleudern. Blitzschnell muß jetzt die Spielerin der Partei A, die zum Schleudern drankommt, vorlaufen und von der Stelle aus, wo der Ball nach dem letzten Schockwurf aufgefallen ist, schleudern, ehe Partei B überhaupt zurücklaufen kann, um diesen Ball zu fangen.

Bei der Verteilung der Spielerinnen im Spielfeld ist es günstig, zwei gute Fängerinnen für Schockwürfe vorn spielen zu lassen.

3. Prellball

Das Spielfeld ist ein Rechteck, etwa 20 m lang und 10 m breit, und wird durch eine Mittellinie in zwei gleiche Spielhälften zerlegt.

Als Spielgerät dient ein Hohlball (Faustball) und eine 40 cm hohe über die Mittellinie gespannte Schnur (Schwebestange).

Der Spielgedanke ist folgender: Zwei Parteien von je 5 Spielern haben die Aufgabe, den gültig über die Schnur (Schwebestange) geprellten Ball wieder zurückzuprellen, und zwar so lange, bis ein Fehler gemacht wird. Geprellt wird nur mit der Faust.

Spielregeln

1. Die Angabe erfolgt dadurch, daß der Ball im eigenen Feld aufgeprellt wird, um frei über die Schnur zu fliegen und im gegnerischen Feld den Boden zu berühren.
2. Ein angegebener oder zurückgeprellter Ball, der über die Grenze des gegnerischen Feldes fliegt, ist ungültig, auch wenn ihn der Gegner annimmt.
3. Der Ball ist gültig zurückgegeben, wenn er nach dem Aufprellen im eigenen Feld ins gegnerische Lager geschlagen wird. Man darf den Ball gleich aus der Luft im eigenen Spielfeld aufprellen.
4. Der Ball darf im eigenen Spielfeld a) nur einmal von derselben Spielerin berührt werden, b) nur dreimal im ganzen geschlagen werden, c) nur einmal vor jedem Prellen den Boden berühren.
5. Ist der Ball beim Zuspiel über die Grenze des eigenen Feldes geflogen, ohne schon den Boden berührt zu haben, so darf er ins eigene oder gegnerische Feld geprellt werden.

Spielzeit

Zweimal 10 Minuten. Platzwechsel nach Halbzeit.



Schneeschuhlaufen

Die Schönheiten dieses Sportes zu beschreiben, ist überflüssig. Die sie kennen, werben durch ihre begeisterten Schilderungen, und den anderen wünschen wir ein baldiges Selbsterleben. Der Schneeschuh ist das Sportgerät, das uns in die winterlichen Berge führt, das uns die mehr oder weniger glückliche Auseinandersetzung mit ihnen auf dem Übungshügel und im Gelände verschafft.

Die Skisäuglinge werden erst mal auf einen leichten Hang geführt. Wir bauen uns von unseren Stöcken Tore, durch die wir in der Hocke durchfahren müssen, umschlängeln eine Stockreihe, heben in der Abfahrt Gegenstände auf, und was der Aufgaben mehr sind, um uns auf unseren Brettern heimisch werden zu lassen. Die Skischule folgt, vom Stemmbogen bis zum Schwung, ganz nach Vorschrift. Doch bald verlassen wir den glattgefahrenen Hang, auf dem wir allmählich jede Badewanne kennengelernt haben. Der Schnee im Gelände ist wechselvoller

und stellt ernsthafte Anforderungen an unsere Standhaftigkeit. Voran geht die Führerin als Leitstern, in ihrer Spur folgen die Säuglinge, den Beschluß bildet eine sichere Läuferin, der Lumpensammler.

Wir wollen keine Skihaserl sein in farbenprächtigen Pullovern, sondern Freundinnen der winterlichen Bergwelt. Je mehr wir uns von den Aufenthaltsorten der Menschen entfernen und je tiefer wir in die Bergwelt hineinwandern, um so stärker werden die Eindrücke des Winters sein. Das Gipfelglück spornt uns zur Aufbietung aller Kräfte im Aufstieg an. Dann stürzen wir uns hinein in die wechselvollen Erlebnisse der Abfahrt. Es ist nicht gleich, wie wir den Hang hinuntertrudeln; wir wollen die Fahrt meistern.

Das einfache Leben in der Hütte oder in den Bauden strafft und stärkt Körper und Seele. Nie entbehren wir weniger die Verwöhnungen der Großstadt als nach anstrengendem Tagewerk in klarer, winterlicher Luft und nach einfacher, derber Hüttenkost. Die langen Winterabende in der Weihnachtszeit laden zu allen Arten von Heimspielen ein.

Die Krone jeder Gruppenübung ist die Fuchsjagd. Der Fuchs, vielleicht sind es auch mehrere, befestigt seine bunten Schnitzel an gut sichtbaren Stellen: Hecken, Bäumen, Zäunen. Hinterher geht die wilde Jagd. Sie schießt auch mal am Ziel vorbei, wenn der schlaue Fuchs im Grätenschritt rückwärts den Hang hinuntergeklettert war. Zum Schluß muß der Fuchs gefangen werden; das gibt ein lustiges Greifzeck.

Unbedingt muß jedes Skimädel einiges aus der ersten Hilfe bei Unfällen wissen: Anlegen von Verbänden mit Behelfsgeräten, Transportmöglichkeiten, Vorbeugungsmaßnahmen gegen Erfrieren. Auch die Gefahren des Gebirges dürfen auf keinen Fall außer acht gelassen werden.

Wassersport

„Das Beste aber ist das Wasser."

Auf dem Wasser spüren wir die Unendlichkeit Gottes und seiner Schöpfung noch mehr als auf dem Lande. Der Kampf mit Wind und Wellen erfordert den Einsatz der ganzen Persönlichkeit, wie es wohl auf dem Lande nur im Hochgebirge bei Skilaufen und Klettern, in der Luft beim Fliegen der Fall ist. Habt ihr schon einmal das Gefühl durchgekostet, mit eurer eigenen Kraft des Körpers und des Geistes einen Sturm überwunden zu haben, eine Naturgewalt, die euch zu vernichten drohte? Seht, Mädel, auf dem Wasser lernt ihr dieses Gefühl, das so frei und so stolz macht. Und denkt doch nur an die wunderbar reine Luft, an die immer vorhandene Möglichkeit, in die Fluten zu springen und den Körper zu erfrischen! Wir brauchen ein g a n z e s mutiges Geschlecht, nicht nur Jungen, die Draufgänger sind und sich vor einer Gefahr nicht fürchten.

Wo immer wir so glücklich sind, Seen, Flüsse oder gar das unendliche Meer in der Nähe zu haben, wollen wir also Wassersport treiben. In welcher Form, das ist zunächst gleichgültig, wird auch immer von der Beschaffenheit des Gewässers abhängen. Auf großen Seen und dem Meer wird das Segelboot zu seinem Recht kommen. Da staunt ihr, nicht wahr? Ja, Mädel, Segeln ist nicht nur eine Jungensache, dieser schöne Sportzweig soll und wird auch für uns da sein. Für Flüsse und Seen wird der körperdurchbildende Rudersport neben dem Paddeln zu seinem Recht kommen, und für wilde Gebirgswässer gibt das Faltboot die ideale Lösung. Dabei können wir bei allem der Schwimmerei huldigen, die neben jeder Art Betätigung a u f dem Wasser die persönliche Berührung mit ihm vermittelt.

Da hatten einmal 180 Mädel eine Schnitzeljagd. 10 Füchse gab es, und jeder streute Papierstückchen in einer anderen Farbe. Zum Schluß aber endeten alle diese Spuren an einem See. Die Ufer wurden abgesucht; kein einziger der bunten Füchse war zu entdecken. Endlich kam ein ganz schlaues Mädel darauf, mal aufs Wasser zu schauen. Da entdeckte es ein Segelboot, über dessen Bordwand rote, gelbe, grüne Zipfelmützen leuchteten, die Gesuchten. Das gab erst großes Geschrei. Wer nach der Ehre strebte, den Fuchs zu erlegen, und wer wollte das nicht, mußte ins Wasser. Das Segelboot wurde geentert, aber die Verfolgten konnten auch schwimmen, sie sprangen auf der andern Seite hinein, und da war es noch gar nicht ausgemacht, wer der Schnellere war.

Segeln

Großstadtmädel wissen nicht, was eigentlich Wind ist, geschweige denn, woher er kommt. Welche Wirkungen er nun auf ein ausgespanntes Segel ausüben könnte, ist ihnen völlig schleierhaft. Ist es aber nicht nötig und unvergleichlich schön, die Natur in ihrem innersten Wesen kennenzulernen? Ohne Motorengeräusch, ohne Ruderschlag, getrieben von einer Urkraft, dem Winde, gleitet ein Segelboot dahin. Manchmal hört man dieses Gleiten nicht, friedlich ziehen wir über das Wasser; dann wieder rauscht die See auf, Schaumkronen entstehen, das Boot legt sich zur Seite, der Wind heult in der Takelung, und jetzt bedarf es aller Kraft und Kunst des Steuermanns, das Boot nach seinem Willen zu lenken.



Ihr braucht mir nicht einzuwenden: „Das kommt ja für uns nicht in Frage, das ist nur etwas für ganz reiche Leute!" Mädel, das stimmt nicht. Segeln ist heute bereits ein Volkssport.

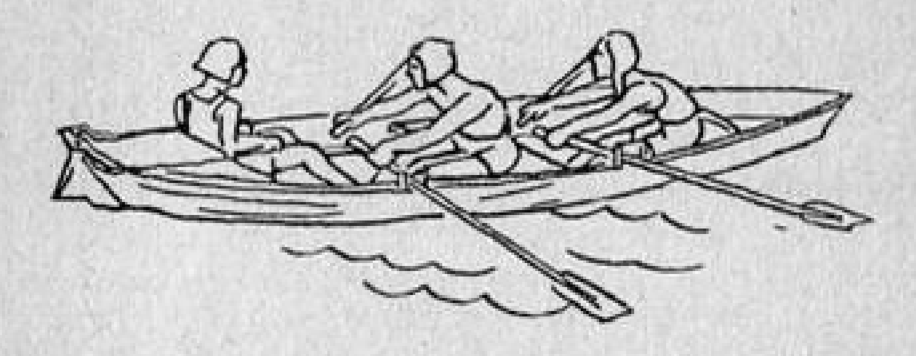
Nirgends ist die Kameradschaft so ausgeprägt wie unter Seglern und vor allem

unter einer Bootsmannschaft. Stellt euch mal eine längere Fahrt vor: Jeden Abend schlafen wir in einer anderen, immer noch schöneren Bucht, unser Haus ist immer bei uns. Wir müssen keine Zelte aufbauen oder abbrechen, wir hissen die Segel, lichten die Anker, und fort sind wir. Ungebunden und frei schippern wir los, wo der Wind uns hintreibt. —

Wenn im Winter eine dicke Eisschicht unser Wasser bedeckt und der gestrenge Herr nun meint, er hätte uns die Sommermucken ausgetrieben, da hat er sich gewaltig geirrt. Die Segelmädel sind nicht müßig gewesen, sie haben sich eine Eisyacht gebaut und flitzen nun allen staunenden Muckern zum Trotz seelig und reibungslos über die spiegelblanke Fläche.

Wer von euch möchte mitmachen?

Gut Wind ahoi!



Rudern

Wo Seen oder Flüsse sind, da werden wir auch den Rudersport finden. Ich denke nicht an die Sonntagsschaukel auf dem Wasser in den sogenannten „Schmalzgondeln"; darauf schaut der sportliche Ruderer mit gewisser Herablassung. Ich meine das stramme, zackige Rudern in den feinen Sportbooten, die so leicht von dem Gleichtakt des Schlages der Mannschaft getrieben durch das Wasser flitzen.

Was Mannschaft, Einigkeit und gegenseitiges Aufeinandereinspielen bedeuten, merkt man so recht beim Rudern. Wie oft haben Einzelkönner in dieser Kunst versagt, weil sie sich einfach nicht einordnen konnten. Das sind Menschen mit starkem Eigenrhythmus. Wir wollen sie darum nicht schelten. Aber für diejenigen, die es gespürt haben, wie der eigene Schlag untergeht in dem Gleichklang einer Mannschaft und doch im Ganzen mitwirkt und beiträgt zur Vorwärtsbewegung, für die wird es sicher kein kleines Erlebnis. Es wird mit ein Anreiz sein, der Ruderei die Treue zu halten.

Was für schöne Wanderfahrten schenkt uns dieser Sport! Wo Wasser ist, da ist es doch am schönsten. Fern von der staubigen Landstraße, ohne Last des Gepäcks, gleiten wir am schilfigen Ufer hin, darinnen es von Leben quakt und zwitschert. Immer ist uns dieses Element ein erfrischendes Labsal, sei es durch den kleinen Luftzug, der sich auf dem Wasser meistens bemerkbar macht, sei es durch ein kühles Bad am Ziel unserer Fahrt. Zelte sind leicht im Boot zu verstauen und am Lagerplatz schnell aufgeschlagen. Vielleicht erwartet uns auch ein Heuboden oder ein gastliches Ruderheim. Die Boote werden ausgeleert, an Land gezogen, saubergemacht und umgedreht. Alle müssen mit anpacken, Achtung auf Ausleger! Es ist gut, wenn mehrere Boote auf Fahrt gehen. Die Mannschaften können sich dann gegenseitig helfen. Der Obmann — in jedem Boot ist einem Mädel dieses Amt anvertraut — sieht nach, ob alles in Ordnung ist: Das Inventar ist auf einer Karte verzeichnet. Er trägt Sorge, daß am nächsten Tag sämtliche Sachen wieder mitkommen. Es ist gut, in Vierern ein „Kielschwein", das ist ein Ersatzmann, mitzunehmen. Es hat die Pflicht, durch



Musik seine Mannschaft in Schwung zu halten. Ziehharmonika und Mundharmonika sind rechte Bootsinstrumente.

Nicht immer ist das Wasser unser Freund, es kann sich auch recht drohend gegen uns richten. Wind und Regen machen uns nichts, aber hoher Wellenschlag kann für die langen, schmalen Boote verhängnisvoll werden. Wir fahren in diesem Falle Seen immer aus, d. h. am Ufer entlang, natürlich an der windgeschützten Seite. Müssen wir doch gegen die Wellen an, so nehmen wir sie halbschräg. Seid aber nicht zu ängstlich! Im allgemeinen sind Wanderboote (90 cm breit) bei ruhigem Verhalten der Mannschaft auch bei stärkstem Wellengang auf Binnengewässern sicher.

Bemüht euch, einen lebendigen, zweckmäßigen Stil zu erwerben! Die Stilruderwettbewerbe der letzten Jahre haben zu einer unnatürlichen, puppenhaften Art erzogen, deren einziges Ziel sein kann, vor dem strengen Blick der Schiedsrichter in Schönheit — dahinzuschleichen. Ihr seid keine Drahtfiguren, und Zweck eurer Bewegung ist, mit möglichst wenig Kraftaufwand euer Boot recht schnell vorwärts zu br'ngen.

Hipp, hipp, hurra!

Schwimmen

Jedes richtige deutsche Mädel muß schwimmen können, nicht nur, weil es die der Frau und dem weiblichen Körper am meisten entsprechende Leibesübung ist, sondern weil wir ebenso entschlossene und mutige Mädel wie Jungen brauchen. Fein ist das, nach anstrengender Wanderung oder Fahrt vom Boot oder Ufer „in den Bach zu hopsen". Selbstverständlich muß für eine Gruppe sein, daß nicht nur alle schwimmen können, sondern jede durchaus heimisch im Wasser ist, „Wasserratte" sozusagen. Was ist das für eine unmögliche Gestalt, die da zitternd und zusammengekrochen den großen Zeh ins Wasser steckt, um dann doch wieder umzukehren, aber heimlich, daß die anderen es ja nicht merken! Die sind inzwischen lustig

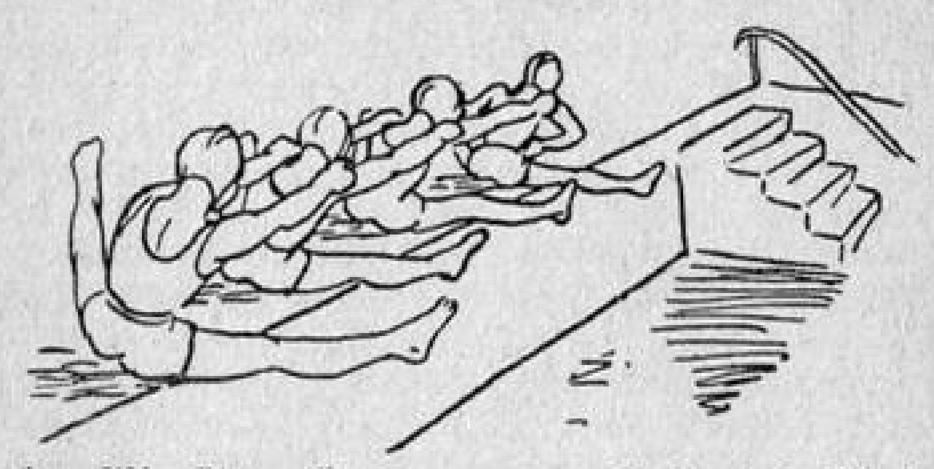
hineingelaufen und schwimmen fröhlich, aber doch vorsorglich zur etwaigen Hilfeleistung alle hübsch beieinander, schon weit draußen.

Die Nichtschwimmer, es gibt ja leider immer noch ein paar in jeder Gruppe, und die unsicheren Kandidaten üben eifrig unter Anleitung hilfsbereiter Kameradinnen. Die müßten eigentlich selber mit draußen sein, sie können nämlich mächtig viel, haben aber so viel Gemeinschaftssinn, daß sie auf ihr eigenes Vergnügen verzichten, um die Gruppe recht schwimmstark zu machen. Sie haben vorher den Badestrand erkundet, gesehen, ob nicht Schlinggewächse oder Untiefen ihren Schutzbefohlenen gefährlich werden könnten, und achten nun darauf, daß die Mädel, die frieren oder gar schon blaue Lippen haben, sofort herausmüssen. Eine macht mit ihnen sogar einen Lauf und ein paar Übungen, damit sie ganz schnell wieder warm werden.

Überhaupt sind diese Mädel fabelhaft; sie treiben so viel lustige abwechslungsreiche Sachen mit ihren Zaghaften, daß die gar nicht merken, wie es eigentlich kam, daß sie auf einmal schwimmen können. Sie sind ganz vertraut geworden mit dem nassen Element. Zuerst müssen alle zwischen den gegrätschten Beinen der Marlies durch; da müssen sie wohl oder übel untertauchen. Dann wird Bockspringen gemacht, und nun wollen wir uns mal abstoßen und gleiten und sehen, wer am weitesten kommt. Das war nun schon das Wichtigste fürs eigentliche Schwimmen; da haben wir schon die Wasserlage dabei geübt. Nun fehlt bloß noch der Stoß, und den haben wir vorher am Lande ganz genau begriffen, mit allen Schikanen der richtigen Atmung. Jetzt probieren wir ihn auch im Wasser und stellen fest, daß er, mit Ruhe und Überlegung ausgeführt, gar nicht so schwierig ist. Wir halten uns gegenseitig am Schwimmanzug und verbessern die Fehler, üben auch wohl, wenn es nicht gleich mit Armen und Beinen zusammen geht, jedes einzeln.

So sind wir ganz schnell über das Säuglingsalter beim Schwimmen weg und werden von Mal zu Mal mutiger und dreister. Die ganze Geschichte macht so viel Spaß, daß jede Gelegenheit benutzt wird, auch zwischen den Fahrten in geschlossene

Bäder zu gehen (im Winter ins Hallenbad), was den Vorteil hat, daß wir dort auch eine Sprunganlage haben. Damit sind ganz neue Aufgaben verbunden. Wollt ihr es nicht gleich mit einem Salto versuchen? Den habt ihr doch schon beim Bodenturnen geübt, und das Brett federt uns so schön hoch; es geht viel besser als von der flachen Erde. Ihr meint, das sei ein wenig viel verlangt. Na gut, springt erst mal anders: Einmal alle Mann Bombe: Rücken zum Wasser, Hände ans Fußgelenk, plumps, liegt die ganze Reihe drin! Nun fahren wir



Bob: Wir sitzen alle ganz eng am Rande des Schwimmbeckens, ein Bein über den Rand, das andere weit gestreckt. „Vor und zurück" biegen wir uns, Kurven nach rechts und links sind zu überwinden, bis zur großen S-Biegung, die dann auch tatsächlich den Bob aus der Bahn wirft und die ganze Mannschaft über die Böschung ins Wasser plumpsen läßt. Da ist doch tatsächlich die Grete sitzengeblieben; die kann doch aber schwimmen, na warte! Mit ihr machen wir Mehlsackwerfen. Sie wird an Armen und Beinen gepackt und mit großem Schwung und noch größerem Hallo weit 'reingeworfen. Das ist genug für heute. Man soll nichts übertreiben, besonders nicht das Wasserspringen, weil es eine ungeheure Belastung für das Herz darstellt. Das nächste Mal wagen wir uns aufs Sprungbrett, zunächst mit Fußsprüngen aller Art, dann mit einem Abfaller, und nun ist auch der Kopfsprung nicht mehr so schwer. Der Startsprung dient uns dazu, recht großen Raum zu gewinnen bei Staffeln und Wettschwimmen. Und wenn wir dann auch noch den Überschlag können, bringen wir

endlich auch den Mut zum Salto auf. Und dann geht's ein Brett höher. Alle müssen vom Dreimeterturm. Wenn ihr mal von einer Brücke springen müßt, um einem Menschen das Leben zu retten, darf das nicht daran scheitern, daß ihr den Sprung nicht wagt.

Damit kommen wir nun gleich zur edlen Aufgabe des Schwimmsports, zur Lebensrettung. Es soll in Deutschland keinen Schwimmer geben, der nicht ausgebildeter Retter ist, und besonders von allen Führerinnen wird das in Zukunft verlangt werden. Wer von euch möchte wohl am Ufer stehen und tatenlos zusehen müssen, wie ein armer Mensch ertrinkt? Und doch müssen wir immer überlegen, ob wir den großen Kräften, die der Todeskampf einem Menschen verleiht, gewachsen sind. Bei Kindern brauchen wir keine Bedenken zu haben, aber bei Erwachsenen, womöglich Männern, ist doch Vorsicht am Platze; besser ein Mensch ertrinkt als mehrere. Aber auch in solchen Fällen können wir uns mit einiger Überlegung helfen. Wir sehen, ob ein Boot, ein Rettungsring oder eine lange Stange, ein Seil, in erreichbarer Nähe sind. Es ist in jedem Falle besser, mit Hilfsmitteln als ohne solche an ein so schwieriges Werk zu gehen. Sind wir mehrere, sichern wir uns dadurch, daß wir uns anseilen lassen, ganz besonders, wenn getaucht werden muß.

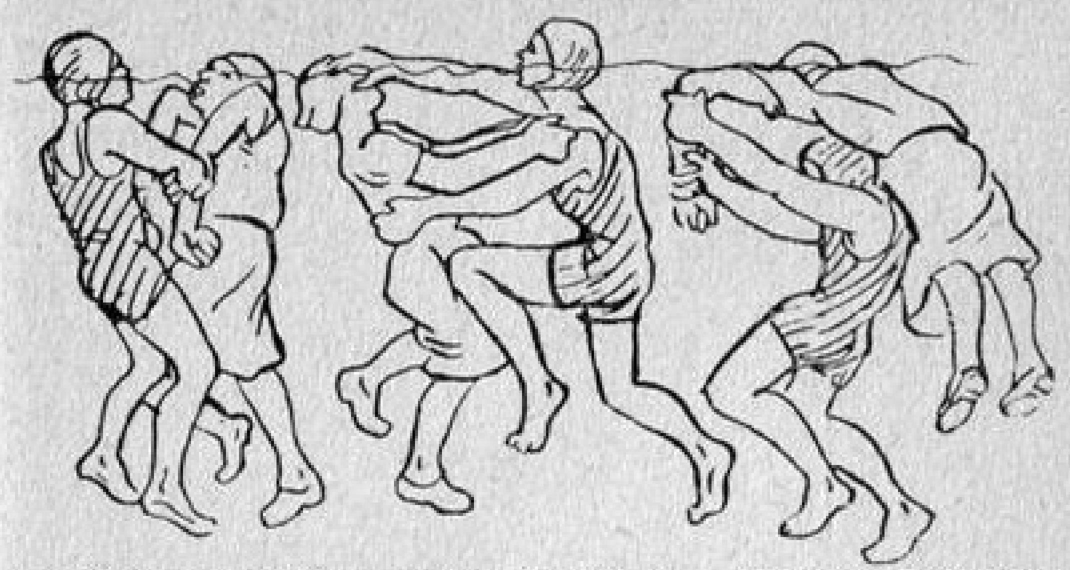
Oftmals werden wir gar nicht ins Wasser brauchen. Ist es aber doch nötig, dann kein langes Überlegen, jede Sekunde ist oft wertvoll. Jede Handlung ruhig zur Durchführung bringen, ist immer Zeitgewinn. Wer die Nerven verliert, kann nicht Retter sein. Zuerst legen wir alle hemmenden Kleider ab, vor allem auch die Schuhe. Dann geht's am besten mit langem flachem Kopfsprung ins Wasser. Wir versuchen, von hinten an den Ertrinkenden heranzuschwimmen. Ist er noch sehr unruhig, warten wir lieber, bis er bewußtlos wird, oder tauchen ihn unter, damit dieser Zustand schneller eintritt. Paßt auf, daß ihr nicht umklammert werdet! Jede Befreiung kostet viel Kraft, die ihr für den Transport noch sehr nötig habt. Vier Möglichkeiten haben wir, einen Menschen schwimmend an Land zu bringen. Am schnellsten kommt ihr mit dem Kopfgriff voran. (Nicht die Gurgel abdrücken, Hände gespreizt fest am Kopf an-



legen.) Der Achselgriff hat den Vorzug, daß er die Arme schon etwas feststellt, so daß der Ertrinkende nicht so wild um sich schlagen kann. Noch mehr ist dies der Fall beim Oberarmgriff; man kann ihn aber nicht für längere Strecken anwenden. Man faßt von hinten herkommend mit der rechten Hand unter der rechten Achsel des Ertrinkenden durch und ergreift dessen linken Oberarm. Ähnlich ist der Untergriff, bei dem man an Stelle des Oberarms das Handgelenk packt. Außer den Beinen haben wir also noch einen Arm für die Schwimmbewegung frei.

Oftmals entgeht der Retter aber trotz aller angewandten Vorsicht der Umklammerung nicht. Blindlings muß man alle Befreiungsgriffe anwenden können, ohne lange überlegen zu müssen. Unbedingte Sicherheit im Tauchen ist erforderlich, da sich dieser Kampf meist unter Wasser abspielt. Falsche Rücksichtnahme ist fehl am Platze. Je schneller man den Ertrinkenden kampfunfähig macht, desto besser. Untertauchen genügt oft schon allein, da der mit dem Leben Ringende das Bestreben hat, oben zu bleiben. Werden die Handgelenke umklammert, reißt man die Arme nach außen unter gleichzeitiger Drehung aufwärts oder abwärts, je nachdem, ob die Daumen des Angreifers innen oder außen liegen.

Wird man von vorn umfaßt, zieht der eine Arm den Körper des Angreifers im Kreuz fest an sich. Mit der andern Hand drückt man das Kinn kräftig nach hinten und hält gleichzeitig



die Nase zu mit Daumen und Zeigefinger. Mit dem Knie stößt man ihn kräftig in den Unterleib. Sind die Arme aus der Umklammerung nicht sofort zu befreien, preßt man die Fäuste fest in die Seite des Verunglückten, in die Gegend der untersten Rippe.

Bei einer Umfassung von hinten drücken wir mit der linken Hand den linken Ellenbogen des Ertrinkenden hoch und ziehen gleichzeitig mit der rechten Hand sein linkes Handgelenk herunter. Durch Tauchen kommen wir frei, halten aber den Arm weiter fest, ihn hinter seinem Rücken gleich für Oberarm- oder Untergriff benutzend.

Haben wir nun den armen Menschen am Ufer, muß sofort mit der Wiederbelebung begonnen werden. Oft müssen wir auch das selber machen, da keine ausgebildete Kraft zur Stelle ist. Nach Möglichkeit schicken wir sofort zum Arzt. Inzwischen machen wir die Atmungswege von dem eingedrungenen Wasser frei, indem wir den scheinbar Ertrunkenen über ein Knie legen und mit der flachen Hand auf den Rücken klopfen. Schlamm und Sand entfernen wir sorgfältig aus den Atmungswegen. Dann beginnt die künstliche Atmung, die gegebenenfalls eine Stunde und länger ausgeführt werden muß. Kehrt das Bewußtsein zurück, verabreichen wir ein anregendes Getränk. Lange noch müssen wir den Wiedererwachten beobachten, da die Bewußtlosigkeit wiederkehren kann. Über künstliche Atmung siehe Kapitel „Erste Hilfe“.

Prüfungsbedingungen der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft (Berlin W 57, Bülowstr. 18)

Grundschein:

1. 15 Minuten im stehenden oder 600 m Schwimmen im fließenden Wasser, davon 5 Minuten oder 200 m in Rückenlage ohne Arme.
2. 50 m Schwimmen in Kleidern ohne Schuhe, daran anschließend:
3. Auskleiden im Wasser, Schwimmlage oder Wassertreten.
4. 15 m Streckentauchen mit Kopfsprung aus 1—2 m Höhe.
5. Zweimal 2—3 m Tieftauchen von der Wasserfläche aus und Heraufholen eines ungefähr 5 Pfund schweren Gegenstandes.
6. Vorführung der Rettungs- und Befreiungsgriffe an Land und im Wasser.
7. 20 m Retten, Achsel- und Kopfgriff.
8. Erklärung und Anwendung der Wiederbelebung nach Schäfer.

Sämtliche Prüfungen müssen innerhalb Monatsfrist abgelegt werden.

Prüfungsschein (Alter 18 Jahre):

1. ½ Stunde im stehenden oder 3 km Schwimmen im fließenden Wasser.
2. 300 m Schwimmen in Kleidern mit Schuhen, daran anschließend:
3. Auskleiden im Wasser, Schwimmlage oder Wassertreten.
4. 25 m Streckentauchen (bei Frauen 20 m) mit Kopfsprung aus 1—2 m Höhe.
5. Innerhalb von 2 Minuten zweimal 2—3 m Tieftauchen von der Wasserfläche aus und Heraufholen eines 5 Pfund schweren Gegenstandes.
6. 25 m Retten, beide bekleidet (mit Schuhen), Achselgriff und ein zweiter Griff nach freier Wahl des Prüflings.
7. Erklärung und Vorführung sämtlicher Rettungs- und Befreiungsgriffe im Wasser.
8. Erklärung und Anwendung der Wiederbelebung nach Schäfer und Sylvester-Brosch-Meyer.
9. Erklärung der wichtigsten Hilfsmittel bei Bade-, Boots- und Eisunfällen.
10. Kenntnis der wichtigsten Nothelfergriffe.

Lehrschein:

Prüfungsschein ist Voraussetzung. Dazu kommen Leitung eines Lehrganges im Retten unter Aufsicht eines Lehrers, anatomische Kenntnisse, die wichtigsten Rettungsapparate, die Organisation der D.L.R.G., Lehrprobe im Schwimmen, schriftliche Arbeit über ein gestelltes Thema aus dem Gebiete des Rettungswesens.

Über das Segelfliegen

Was unseren Vorfahren ein sehnsüchtiger Traum war, ist uns zur Selbstverständlichkeit geworden: Der Mensch ist Herr der Lüfte. Wohl fordert das brausende Element jährlich seine Opfer, aber nie wieder wird sich der Mensch aus dem eroberten Reich des Windes und der Wolken zurückdrängen lassen.

Mit unglaublichem Wagemut steigen die stählernen Vögel täglich in die Luft, sei es als einzelnes Verkehrsflugzeug den Weg durch Nebel und Regen ertrotzend, sei es als Kampfgeschwader mit größter Genauigkeit die Schwenkungen und Windungen des Führers verfolgend.

Friedlicher, aber nicht weniger mutig schraubt sich das Segelflugzeug an den steigenden Luftströmungen eines Hanges empor. Maschine und Führer sind eins, die Hand liegt fest am Steuerknüppel, Wind und Wetter sind gute Bekannte; sie dienen dem Lenker nach seinem Willen. Nichts ist trostloser als Windstille; am liebsten startet der Segelflieger bei aufsteigendem Gewitter. Öfter als einmal flog ein Mutiger mitten durch die Gewitterwand, ließ es um sich herum blitzen und krachen und erzählte den gespannt lauschenden Bewunderern von den Erlebnissen in Gottes Nähe. Glückliche, beneidenswerte Menschen! Dank wollen wir denen sagen, die als Pioniere uns diese Erlebnisquelle erschlossen haben. Tausende folgen heute dem Höhenflug dieser Ersten, Männer und Frauen. Ja, auch uns Mädchen ist der Weg erschlossen. Hier bedarf es weniger der männlichen Faust, Mut wird gefordert, ein ganzer Mensch, vertrauend auf eigene Kraft, klug bauend auf die Beobachtungen des Wetters und aufschauend zum Himmel.

Selbstverteidigung (Jiu-Jitsu)

Es ist notwendig, daß jedes Mädel einige Griffe kennt, die geeignet sind, den körperlich vielleicht überlegenen Gegner unschädlich zu machen.

Erster Grundsatz ist: „Es gibt ein schönes Wort auf Erden: du mußt bedeutend ruhiger werden."

Wer einen Kampfplan wohlüberlegt im Kopfe hat, ist dem Gegner schon überlegen. Wer vorher weiß, was er tun würde, wenn plötzlich einer mit dem Revolver auf ihn losginge, der ist schon halb im Vorteil, denn der andere denkt, sein Angriff wäre todsicher.

Oft genügen ein bißchen Geistesgegenwart und ein rascher Griff, um den schwersten Verbrecher kampfunschädlich zu machen. Wird man zum Beispiel allein im Walde angefallen und ruft den (gar nicht vorhandenen) Willi zu Hilfe, so überlegt sich der „Raubmörder" doch den Fall und kann im Augenblick der Unschlüssigkeit unschädlich gemacht werden. Ein Feuerzeug oder ein Schlüssel wirkt auch als Revolver, solange man nicht zu schießen braucht, sondern sich zur Wehr setzt.

Etliche Griffe lassen sich üben. Aber immer mit Vorsicht! Nicht Knochen knacken und Gelenke ausdrehen! Wenn der Gegner „Halt!" schreit oder ein Klopfzeichen gibt (wenn ihm z. B. die Kehle zugedrosselt wird), muß der Angriff **sofort** abgebrochen werden. Die Griffe nicht einmal, sondern **sehr** oft üben! Man muß sie im Schlafe anwenden können.

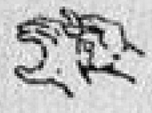
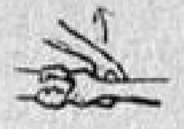
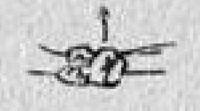
Raufkunstgriffe

Hand lösen oder Faust öffnen

Mit den Fingerknöcheln über den Handrücken sägen. Oder den kleinen Finger des Räubers am Fingernagel mit dem Daumen drücken, Zeigefinger am zweiten Gelenk. Oder den kleinen Finger abspreizen und umbiegen.

Hände befreien

Hat der Räuber deine Arme dicht an den Handgelenken gepackt, so reiße die Hände immer zur Daumenseite des Gegners heraus! Packt er mit beiden Händen dein Handgelenk, so greife

zwischen seinen Armen hindurch deine eigene Faust und hebe sie, wieder zur Daumenseite über den Unterarm des Räubers heraus!

Befreiung aus Halswürgegriff von vorn

Greift der Räuber mit einer Hand zu, so faßt man mit der einen Hand den Daumen, mit der anderen den kleinen Finger und spreizt beide auseinander. Er läßt sofort los.



Würgt der Räuber mit beiden Händen: Halsmuskeln anspannen, Arm über den Kopf halten, dann kräftiges Schlagen auf die Hand- oder Ellenbogengelenke des Räubers, Rumpf vorbeugen. Oder von unten durch den Kopf des Räubers fassen und unter Tiefbeugen den Kopf herunterreißen.

Halswürgegriff von hinten abzuwehren

Schulter vor, dadurch vertiefen sich die „Salznäpfchen" am Schlüsselbein. Man kann jetzt die kleinen Finger des Räubers fassen und umbiegen.

Befreiung aus Umklammerung von vorn

Bei Untergriff: Linke Hand ins Kreuz, rechte Hand so aufs Gesicht gelegt, daß der Daumen unter der Nase, die flache

Hand über den Augen liegt. Dem Räuber den Kopf drehen und nach hinten drücken. Er muß loslassen und zu Boden gehen.

Obergriff: Daumen in die kurzen Rippen bohren. Oder niederducken, aus der Umklammerung schlüpfen, Arme hochschlagen und Nasenkopfdrehgriff wie oben.

Befreiung aus Umklammerung von hinten

Hände wie oben beschrieben. Kleine Finger abbiegen. Bei Untergriff: Kopf mit beiden Händen fassen, rasch vorbeugen und Räuber über die Schultern schleudern.

Noch ein paar nützliche Raufgriffe

Einen Läufer, der andere verfolgt, oder einen ausreißenden Dieb hält man auf, indem man sich möglichst unbeteiligt so aufstellt, daß der Läufer nahe vorbei muß: ist er heran, so tritt man mit dem nächststehenden Bein nach seinem Oberschenkel, er muß fallen, da er nicht schnell genug das Bein vorsetzen kann. Wird man verfolgt, so fällt man blitzschnell in die Hocke, so daß der Verfolger über einen hinwegstürzt. Will man jemanden zwingen, vom Stuhl aufzustehen, auf den er nicht gehört, so legt man ihm einen Zeigefinger auf die Nasenwurzel, den anderen an den Hinterkopf, drückt beide Finger gegeneinander und nach oben. Der Erfolg ist verblüffend, der Platz wird frei. In höchster Not stößt man die gespreizten Zeige- und Mittelfinger dem Verbrecher in die Augen.

Letzte Rettung: Tritt gegen das Schienbein oder Stoß mit dem Knie in Magen oder Unterleib!

Fahrt und Lager

Bekleidung und Ausrüstung

Wir gehen auf Fahrt

Das hört sich so leicht und vergnügt an, und man könnte meinen, man kann nun gleich so lostippeln. So einfach wollen wir's uns aber nicht machen. Uns sind junge Menschen anvertraut, für die wir gerade auf einer Fahrt mehr Sorge aufwenden müssen als bei einem Treffen im Heim.

Es will eben alles gelernt sein, auch das Auf-Fahrt-Gehen. Es wäre nichts verkehrter, als wenn eine junge Gruppe gleich mit Feuereifer an die Vorbereitungen zu einer Großfahrt herangehen würde. Man wird hübsch und bescheiden mit Halbtagsfahrten anfangen, dann kommt eine Tageswanderung, dann eine Sonnabend-Sonntag-Fahrt mit richtigem, zünftigem Übernachten, und dann wird man Ostern oder Pfingsten für 3, 5 oder 8 Tage irgendwo hinfahren, und schließlich und endlich kommt dann die ersehnte große Ferienfahrt.

Wir wollen nun hübsch der Reihe nach mal an alles das herangehen, was so mit Fahrt und Wandern, Lager, Landheim und Treffen zusammenhängt.

Ihr kennt vielleicht alle das Wort: „Willst du einen Menschen erkennen, so wandere mit ihm!" — und ihr werdet alle bald die Richtigkeit dieses Wortes spüren. Eine Fahrt bringt Mädel mehr zusammen als 5 bis 10 Heimabende. Erst auf der Fahrt wird das rechte Gefühl für Kameradschaft und Gemeinschaft geweckt, erst auf der Fahrt lernt man unbedingt für den anderen einstehen und hat selbstverständlich seine Sachen mit dem anderen zu teilen. Doch davon später.

Wir wollen mit unseren Mädeln so oft wie möglich, mindestens aber zweimal im Monat, eine Tages- oder Wochenend-

fahrt machen. Denkt nur, es gibt im Jahr rund 60 Sonn- und Feiertage, und mindestens 30mal im Jahr müßte man gerade unseren Stadtmädeln die Möglichkeit geben, durch den Wald laufen zu dürfen, an Kornfeldern entlang zu gehen. um tief einzudringen in die Schönheit der Welt.

Und wir wollen uns nur nicht abhalten lassen von unseren Fahrten, weil draußen mal nicht die Sonne scheint oder es etwa regnet oder vielleicht zu kalt ist. Auch Wind und Regen sind schön, und wandern soll und kann man bei jedem Wetter, nur soll man sich richtig anziehen.

Darüber sind wir uns ja wohl alle klar, daß ausgediente Sommer- oder Gesellschaftsfähnchen nicht mehr auf Fahrt „abgetragen" werden können. Fahrtenkluft ist eben etwas Besonderes. Die muß gediegen und zweckmäßig sein, sie muß einen tüchtigen Regenguß vertragen können, sie muß aber auch bequem und gesund sein. Man muß, ohne an die Kleidung denken zu müssen, auch mal toben können, mal über einen Zaun springen dürfen, ohne daß es in allen Nähten kracht. Daß unsere Fahrtenkluft (und eigentlich nicht nur unsere Fahrtenkluft!) einfach und doch nett sei, brauche ich wohl hier nicht extra zu erwähnen. Schmuck irgendwelcher Art, mit Ausnahme einer (hoffentlich richtiggehenden) Uhr, ist eine Unmöglichkeit.

Wir spüren es immer mehr, daß die Jugend zu einer einheitlichen Form hindrängt. Das zeigt sich besonders deutlich gerade in der Kleidung. Durch eine gleiche und einheitliche Kleidung entwickelt sich eben ein Gruppenbild, und aus diesem äußeren Gruppenbild können wir dann schon schließen auf den Gehalt und das Wesen dieser Gruppe.

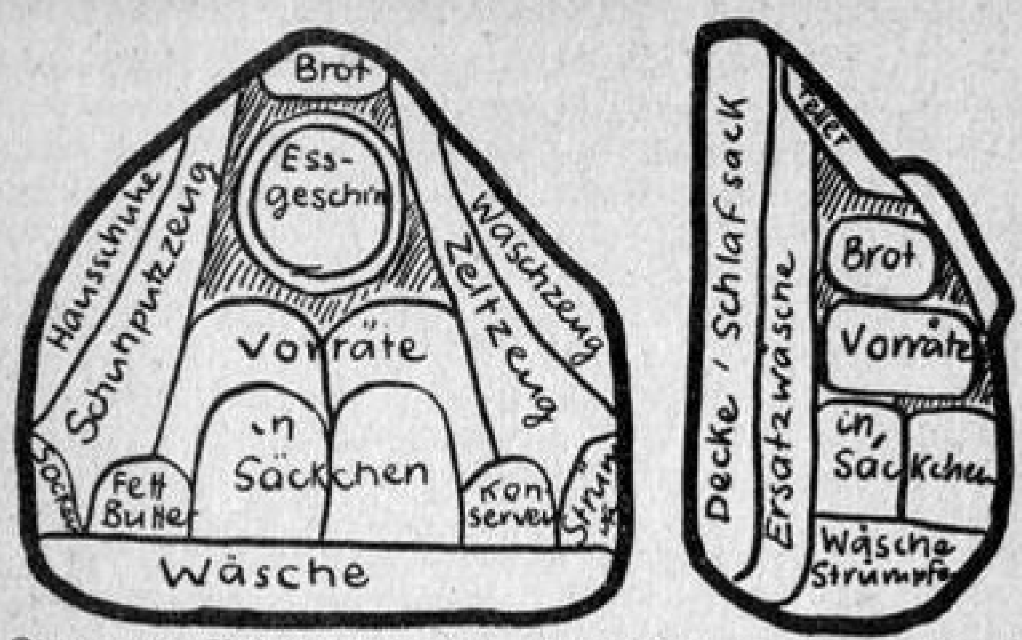
Es scheint mir doch gut, noch etwas über die „Gebrüder Beenekens" zu sagen. Ein ordentliches Mädel wird ja wohl kaum mit Stöckelabsätzen und seidenen Strümpfen auf Fahrt gehen, und sollte sie es mal in ihrer frühesten Jugend gemacht haben, dann wird sie ja selbst am besten gespürt haben, daß diese Angelegenheit so ihre Schattenseiten mit sich gebracht hat. Man kann eben nicht richtig loswandern mit einem leichten, hochhackigen Schuh. Zur richtigen Fahrtenkluft gehört ein fester Schuh mit flachem Absatz, und für Gebirgsfahrten noch besser

ein Stiefel. Im Sommer tragen wir ja alle Söckchen, im Winter aber wollen wir uns ruhig daran gewöhnen, für die Fahrt den wollenen Strumpf zu tragen. Daß man seine Fahrtenstiefel pflegt, ist wohl eine Selbstverständlichkeit. Nach jeder Fahrt müssen sie gut ausgestopft, getrocknet und geölt weggestellt werden. Es gibt über die Behandlung der Fahrtenschuhe verschiedene Meinungen. Ich würde doch vorschlagen, sich an die hier geäußerte Ansicht zu halten. Das andere Schuhbehandlungsmittel, die nassen Schuhe unausgestopft und schmutzig auf den heißen Ofen zu stellen, hat seine Nachteile. Aber vielleicht probiert ihr's erst mal selber aus.

Zur Tagesfahrt genügt der Brotbeutel. In den geht bequem das Essen für den Tag hinein. Die Feldflasche mit schwarzem Kaffee oder noch besser: schwarzem Tee mit Zitrone ohne Zucker hakt man daran, und dann kann's losgehen.

Jede Führerin muß ihr Augenmerk auf die Verpflegung richten, die ihre Neulinge durch zärtliche Mütter und Verwandte mitbekommen. Es ist beängstigend, was manches Kind für einen einzigen Tag alles eingepackt erhält. Von weichgekochten Eiern, die mit tödlicher Sicherheit zerquetscht nachher im Brotbeutel liegen, angefangen, über Kartoffelsalat, Flammerie mit Himbeersaft, Bananen, belegte Brote, Kuchen, Schokolade, bis zu Bonbons jeglicher Färbung kann manches arme Wurm alles vorzeigen. Das ist ein Unfug! Ein paar ordentliche Roggenbrotschnitten, Obst, etwas Schokolade werden genügen. Die notwendige warme Mahlzeit kann ebensogut mal am Abend eingenommen werden.

Nun denken wir mal ans Rucksackpacken für eine 1½-Tages-Fahrt. Wißt ihr auch alle, wie man einen Rucksack packt? Es gibt da genau so wie bei der Stiefelbehandlung zwei Möglichkeiten. Man packt ihn so oder anders. So (und richtig!) ist folgendermaßen: Zuunterst und an die Rückwand kommt Wäsche, Trainingsanzug, Turnzeug, Schlafsack, dann kommen die Lebensmittel, fein in Säckchen oder Aluminiumdosen verpackt, natürlich auch ein Säckchen für Putzzeug, dazu rechnen wir Schuhkrem, Schuhputzbürste, einen Lappen und die Kleiderbürste. Und dann der nicht zu verachtende Kulturbeutel, in dem alles das ist, was der gebildete „Mitteleuropäer" eben braucht:



Kamm und Bürste, Nagelfeile, Zahnbürste und Paste, Waschlappen und Seife und Hautöl. Dann noch das Eßzeug, Napf, Löffel, Gabel usw. Nun kann man auch anders packen. Man legt alle Aluminiumdosen, Schuhbürste und Kleiderbürste nach unten, so daß 1. alles bei jedem Schritt hübsch klappert und 2. nach Möglichkeit jede Dose nacheinander an die Wirbelsäule schlägt. Obendrauf tut man das weiche Zeug. Warum sich eine Sache bequem machen, wenn man sie sich auch unbequem machen kann?!

Man wird wohl für eine 1½-Tages-Fahrt immer eine eigene Decke mitnehmen, auch wenn man in einer Jugendherberge schläft. Diese kommt dann anständig gerollt, am besten mit einer Zeltbahn herum, auf den Rucksack. Strickjacken irgendwelcher Färbung oder abgetragene Frühjahrsmäntel gehören in den Rucksack hinein. Das Bild einer marschierenden Gruppe wird durch nichts mehr gestört als durch schlecht und liederlich gepackte Rucksäcke, an denen hier etwas 'rumbaumelt und da etwas 'rausguckt.

Geht man nun aber auf Großfahrt, dann macht man vorher einen Rucksackappell. Es wird genau bestimmt, wieviel Wäsche, wieviel Strümpfe, wieviel Ersatzkleidungsstücke mitgenommen werden müssen. Es wird weiter genau berechnet, wieviel Lebensmittel man am praktischsten mitnimmt und was man unterwegs kauft, und die allgemeine Gruppenausrüstung,

Spaten, Werkzeuge, Taschenlampen, Kochtöpfe, Bälle, Seil, Speere, Bogen usw., wird genau verteilt. Die kräftigeren Mädel tragen die schweren Dinge, und die kleineren bekommen das Leichtere. Aber jedes ist verantwortlich für das ihm anvertraute Gruppeneigentum. Die Führerin muß weiter darauf achten, daß alle Wäsche- und Ausrüstungsstücke mit dem Namen des jeweiligen Inhabers gezeichnet sind, damit ein Verwechseln unmöglich ist.

Wir wollen auch nicht vergessen, eine Kartentasche anzuschaffen mit den notwendigen Wanderkarten. Man wird auch einen Kompaß brauchen und mehrere gute Taschenlampen. Ausweispapiere für Post, Bahn und Jugendherbergen, auch das Jugendherbergsverzeichnis, nehmt am praktischsten mit und vergeßt sie nicht zu Haus! Man braucht nämlich so etwas auf Fahrt. Ein paar Knipskästen, eine Mundharmonika, eine Flöte oder Klampfe hat doch wohl jede Gruppe. Das muß natürlich auch mitgenommen werden. Wichtig ist noch: Papier und Bleistift, Schnur, Nähzeug.

Wandern und Marschieren

Und nun wollen wir mal an das eigentliche Wandern denken. Unser Land ist so schön und so groß, und wir finden alles darin, Niederung und Hügelland, Meer- und Seengebiet, Hoch- und Mittelgebirge. Wieviel kennen wir eigentlich schon von unserm Land? Gerade wir aus der Jugendbewegung unseres Volkes wollen ganz bewußt jedes Teilchen unseres Landes durchstreifen, wollen eindringen in die Sitten und Gebräuche Masurens und Niedersachsens, des Rheinlandes und der bayrischen Hochgebirgstäler. Wir wollen kennenlernen die Stammeseigenart der harten, kantigen Haffischer, der Nordfriesen, der Oberschlesier sowohl wie der Menschen aus dem Ruhrgebiet. Und wir wollen, wenn wir alles das kennenlernen durften, an die Grenzen unseres Landes gehen und hinüberhorchen zu den Menschen, die jenseits dieser willkürlich gezogenen Grenzen leben müssen. Wir wollen entlang wandern an unserer grauen-

haft zerstückelten Ostgrenze von Hindenburg und Beuthen an durch die Ostmark bis hinauf nach Danzig. Wir wollen hinübergehen und Ostpreußen kennenlernen, seine verträumten, unendlichen Masurischen Seen, die steile, leuchtende Samlandküste und die wildumbrauste Kurische Nehrung. Und dann wollen wir im nächsten Jahr nach Nordschleswig fahren und wollen den Deutschen jenseits der Grenze sagen: „Hier sind wir, wir jungen Menschen aus dem Reich denken an euch und glauben an euch!" Und wir wollen hinunterfahren zum Rhein. Wir werden dort in diesem wunderschönen Teil Deutschlands auch die Not der Grenze spüren, und wir wollen nicht Tirol vergessen, Südtirol, Sudetendeutschland und die künstlich aufgetürmte Grenze nach Österreich. Überall in der Welt leben deutsche Menschen, die hungern nach einem Wort und nach einem Gruß aus der Heimat, und wandernd wollen wir diesen Deutschen unseren Glauben, unsere Zuversicht und unsere Einsatzbereitschaft bringen.

Wenn wir von diesen Gedankengängen ausgehend unsere kleineren und größeren Fahrten vorbereiten, dann spüren wir schon, daß dieses Wandern und dieses Auf-Fahrt-Gehen nicht mehr das gleiche Wandern und Auf-Fahrt-Gehen sind, wie der Wandervogel es kannte. Wir wachsen halb unbewußt aus dem ichbetonten Fahrterlebnis hinein in die Arbeit für unser Volkstum und unser Land, und wir spüren, daß dieses Wandern noch einen zweiten und vielleicht noch höheren Sinn hat, als wir zuerst annahmen.

Unsere Großfahrten, die alle unter dem Gesichtspunkt stehen müssen: wir gehen ins Grenzland und bringen unseren deutschen Brüdern diesseits und jenseits der Grenze etwas von unserem Wollen, von unserem Erleben, müssen schon fast ein halbes Jahr vorbereitet und durchdacht werden. Man wird sich die Bücher besorgen, die uns einen Einblick in das Land, in die Eigenart seiner Menschen, in seine Entwicklung geben. Man wird die Heimabende ausrichten auf diese Fahrt und die damit verbundenen volksdeutschen Aufgaben. Man wird seine Mädel mit den Sagen, Liedern und Tänzen dieser Landschaft vertraut machen, und man wird rein praktisch gesehen das Kartenmaterial, Bahn- und Jugendherbergsmöglichkeiten genau durchsehen, und so wird dann eines Tages der Ferienbeginn da sein, und es geht los.

Aber auch jede kleine Fahrt soll unter diesem Gesichtspunkt begonnen werden. Wir wollen bei unserem Wandern achten auf die Dörfer, durch die wir kommen, auf die Bauweise der Häuser, der Kirchen, der Burgen. Wir wollen die Bauern betrachten, ihre Kleidung, ihre Sitten. Wir wollen aber auch hineinhorchen in die Natur. Wir wollen den Wald kennenlernen, wir wollen Tiere beobachten, und wir wollen uns vertraut machen mit allem, was es in Gottes weiter Welt gibt; dann erst hat Wandern seinen letzten Sinn.

Ihr spürt wohl schon, daß irgendwie noch erwähnt werden muß: der Begriff „Marschieren". Einige von euch werden hochgucken und sagen: „Nanu, marschieren, Mädel marschieren? Das ist doch nur etwas für Jungen!" Diese Ansicht ist aber nur zum Teil richtig. Natürlich wäre nichts dümmer, als wenn eine Mädelgruppe nur dauernd in haargenauen Dreierreihen marschierenderweise durch die Welt geht. Diese Gruppe nähme sich das Schönste, nämlich das Einfühlen und das Einleben in die Natur, das Einswerden mit der Umwelt. Dies kann uns nur das W a n d e r n geben.

Es gibt aber doch Lagen, wo ein zünftiges Marschieren einer Mädelgruppe seinen Sinn hat und geradezu notwendig ist. Ihr kennt ja alle den Klotz. Soundsoviel Kilometer sind es noch zur Bahn, die Zeit ist mehr als knapp, also man tippelt: „Links sind Bäume, rechts sind Bäume, in der Mitte die Chaussee." Man singt von der Seeräuberei angefangen die kriegerischsten Jungenlieder, die man sich denken kann, bloß, um sich frisch zu halten und eben unbedingt diesen Zug zu schaffen. Man schafft ihn auch meistens, wenn man es so macht.

Ich könnte mir aber denken, daß noch mehr Lebenslagen ein Marschieren der Mädel erfordern. Marschieren, das heißt: das ganz bewußte, disziplinierte Gehen im Glied, in dem man genau Vordermann und Seitenrichtung zu halten hat. Dieses Marschieren im Glied, bei dem man selbstverständlich schweigt und nur singt, wenn es von der Spitze aus durchgegeben wird, dieses Marschieren erzieht zu einer unbedingten Einordnung und zu einem ganz bewußten, stolzen Gefühl: Wir hier alle sind eine geschlossene Front, wir marschieren für einen bestimmten hohen Zweck, den man natürlich den Mädeln klarmachen muß.

Wir marschieren schweigend vielleicht zur Ehrung einer toten Kameradin, wir marschieren singend vielleicht, um den Spießern zu zeigen, hier marschiert die junge, aktivistische Front Deutschlands. Dann hat Marschieren einen Sinn, und dann ist Marschieren gut und notwendig. Sonst aber wandert!

Wo schlafen wir auf Fahrt?

„Halli, hallo, wir fahren, wir fahren in die Welt!" Das ist unser Fahrtgesang, der uns im Sommer wie im Winter hinaus ins Freie führt. Alles ist gründlich vorbereitet worden, nur die Übernachtungsfrage war für uns etwas schwieriger; boten sich doch dabei mehrere Möglichkeiten. Käte war für die Jugendherberge, Liesel, deren Verwandte auf dem Lande wohnen, stimmte für ein Strohlager in der Scheune, Hilde wollte zu gern zelten. Welche nun von diesen Möglichkeiten sollten wir wählen? Hängt doch die Wahl der Schlafgelegenheit auf Fahrt stets von der jeweiligen Landschaft und der Jahreszeit wie auch vom Geldbeutel unserer Mädel ab.

Wollt ihr mit den Mädeln in den Jugendherbergen übernachten, dann vergeßt nicht, euch vorher erst anzumelden! Sonst könnte es sein, ihr werdet nicht aufgenommen, da alle Betten belegt sind. Natürlich muß jede Führerin im Besitz eines gültigen Herbergsausweises sein, der für eine geringe Jahresgebühr vom „Deutschen Jugendherbergsverband" erworben werden kann. Kommt ihr dann in eine Jugendherberge, macht euch vorher keine falsche Vorstellung! Da ist es schlicht und einfach und nicht wie in einem Hotel. Und die Herbergseltern sind nicht da, um für euch die dienstbaren Geister zu spielen. Wir sind Mädel und tun alles selbst. Ihr wißt, daß über den deutschen Jugendherbergen die Fahne der deutschen Jugend weht. Unsere HJ.-Fahne verpflichtet! Ihr sollt in Haltung und Disziplin den anderen Vorbild sein und damit den Jugendherbergen den Stempel der neuen deutschen Jugend aufdrücken.

Ihr schindet gewaltig Eindruck, wenn ihr in mustergültiger Ordnung ankommt und dabei eins eurer schönsten Lieder singt. Für uns ist es auch eine Selbstverständlichkeit, uns so zu führen, daß wir Kameradschaft mit allen halten, die im Hause aus und ein gehen. Und zum Schluß verabschiedet sich die ganze Schar mit einem Lied von den Herbergseltern; das soll unser Dank sein.

Eine Nacht in der Scheune auf Stroh hat aber auch manches Schöne. Gibt es in dem Ort keine Jugendherberge, dann bitten wir bei einem Bauer um Unterkunft, und ihr sollt mal sehen, wie gern ihr dort bleiben dürft! Wie oft konnte ich mit meinen Mädeln in Scheunen übernachten. Stets fanden wir freudige Gesichter und strahlende Augen, wenn wir im Gutshof einzogen. Kaum hatte sich die Neuigkeit im Dorf herumgesprochen, waren auch schon die Dorfkinder zur Stelle, und während einige von uns das Lager fertigmachten, spielten die anderen mit den Dorfkindern im Hofe schon die schönsten Spiele und tanzten mit ihnen.

Und abends geht es ins Stroh! Wir wickeln uns erst recht fein in unsere Decke ein, bauen uns von Stroh ein Kopfkissen, und dann buddeln wir uns noch recht tief in unser „Bett" So können wir nicht frieren. Streichhölzer gibt es in einem Strohlager nicht; die sind uns auch dabei im Wege. Alles tut bei uns die Taschenlampe. Liegt dann alles, so wird geschlafen und nicht mehr im Rucksack herumgewühlt, sonst könnt ihr am anderen Morgen eure Siebensachen aus dem Stroh angeln, das heißt, wenn ihr sie überhaupt noch findet.

Zeigt der Landbevölkerung den Geist der deutschen Jugend, zeigt vor allem auch dem Bauer eure Dankbarkeit, indem ihr Zucht und Ordnung wieder gelten laßt!

„Wer von euch zeltet mit?" Sicher sind es die meisten, die sich dazu melden, denn so eine Nacht im Zelt hat für uns ungeheure Reize. Mitten auf einem schönen Fleckchen Erde wird unser Zelt aufgeschlagen. Ehe wir abends hineinkriechen, hocken wir um unser Feuer und erzählen uns die schönsten Räubergeschichten, und wenn uns dann so recht zum Gruseln ist, lauschen wir auf jedes Geräusch. Und sind wir müde, husch, geht es in unser „Haus". Niemand braucht Angst zu haben, es sei zu kalt. Wir haben ja genügend Decken, und dann liegen wir wie die „Heringe"; da wärmen wir uns gegenseitig. Und ist es doch mal recht kalt, dann legen wir unseren Boden recht gut mit Stroh aus (siehe Zeltbau).

Wenn ihr erst einmal gezeltet habt, dann möchtet ihr es am liebsten immer tun; so fein ist es. Ihr seid losgelöst von allem, was euch sonst bindet, ihr seid mitten auf eurer Welt, und niemand kann euch hindern. — Wie ihr euer Zelt baut, das brauche ich euch nicht zu sagen, das findet ihr sehr fein in diesem Buche.

Und wer noch nie in einer Jugendherberge, nie in einer Scheune oder gar in einem Zelt übernachtet hat, der kennt nur sein Bett und glaubt sicher, nur da schlafen zu können. Wißt ihr, wenn uns zu großen Treffen und Aufmärschen für zarte und kränkliche Mädel Privatquartiere zur Verfügung gestellt werden, da freuen wir uns, aber sonst lehnen wir sie ab. Oder haben wir mal Besuch von auswärtigen BDM.-Mädeln, die aus einer ganz anderen Gegend kommen und uns von ihrer Arbeit mal etwas erzählen oder auf Großfahrt in einen entfernten Landstrich wollen, dann kommen sie zu uns ins Privatquartier. Und das aus herzlicher Kameradschaft!

Unser Lager

Mädel im Lager! Da schüttelt mancher den Kopf. Und besonders unseren „Mamas“ und „Tanten“ will das nicht in den Sinn. Sie schreien ja schon, wenn wir mal einen Nachtmarsch machen.

Aber hier gilt es, sich durchzusetzen. Da muß jede die richtige Art finden, um die lieben Angehörigen von der Notwendigkeit eines Lagerlebens auch für Mädel zu überzeugen.

Was kommt denn bei so einem Lager heraus? Wofür ist das gut? Es schafft in noch größerem Maße als alles andere das Gemeinschaftsgefühl, das Kameradschaftsgefühl, weil wir die Mädel ganz für uns haben, losgelöst von allen anderen Dingen und dem täglichen Leben. Und dann das Schlafen im Lager, im Zelt! Könnt ihr euch nicht schon denken, wie denn das ist? So ganz dicht angeschmiegt an die Erde zu liegen und in sich hineinzulauschen — da merkt ihr, wie in euch etwas aufbricht. Und auf einmal ist euch klar, wie ihr den Boden, die Erde liebt und wie verbunden ihr mit den Kräften der Natur seid.

Das Lager ist eine Welt für sich. Es erzieht zur Selbständigkeit, es gibt uns eine ungewohnte Sicherheit allen Dingen gegenüber. Es soll uns lehren, mit allem, was neu und ungewohnt ist, irgendwie fertig zu werden. Wir werden zum Handeln erzogen!

Aber jetzt mal mitten hinein in unser Lager! Da müssen wir das Wanderlager und das Standlager unterscheiden.

Wenn wir auf Großfahrt gehen und möglichst viel neue Gegenden kennenlernen wollen, wählen wir das Wanderlager. Wir wandern tagsüber und abends — aber bitte, bitte, nicht zu spät, nicht etwa, wenn es schon stockfinster ist! Wir schlagen die Zelte auf, zünden unser Lagerfeuer an, kochen ab und kriechen, wenn wir die Nachtwachen eingeteilt haben, schnell in unser Zelt. Am andern Morgen wird abgebrochen und der Zeltplatz sauber verlassen. Weiter geht's hinaus in die bunte, sonnige Welt! Und die kleine Gemeinschaft, die da hinausgezogen ist, erlebt so viel neue Wunder, daß sie für immer aneinandergekettet ist.

Ihr seht schon selbst, das Wanderlager ist nur für eine kleine Schar bestimmt. Das Ganze muß sehr leicht beweglich sein.

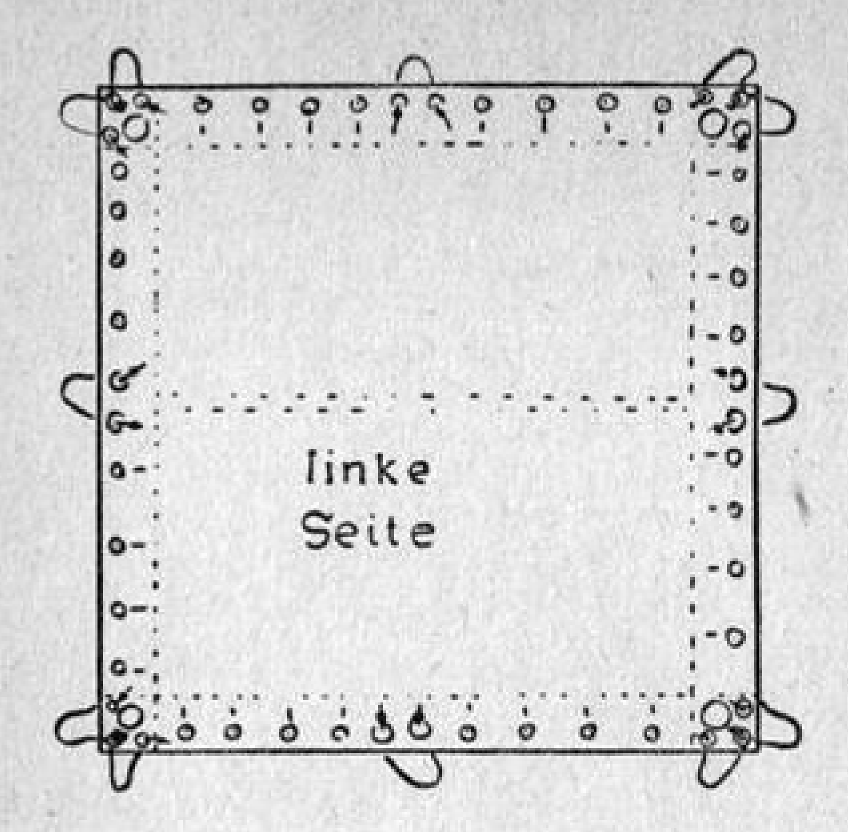
Nun aber das Standlager! Da können schon viel mehr dabei sein. Je mehr, desto genauer müßt ihr vorher alles durchdenken und festlegen.

Wir wollen jetzt einmal Schritt für Schritt miteinander besprechen, was wir alles für so ein Lager kennenlernen müssen.

Die erste Frage ist der Zeltbau. Wir übernachten in Zelten, damit wir ganz für uns sind, ganz auf unsere eigene Arbeit angewiesen sind. Zunächst müssen wir uns mal alles anschaffen, was zum Zelten gehört. Also:

Die Zeltbahn

Eine Zeltbahn ist aus wasserdichtem Stoff hergestellt und hat an allen vier Seiten Knöpfe und Knopflöcher. Wie ihr aus der umseitigen Zeichnung seht, gibt es an den Ecken und in der Mitte jeder Seite Ösen, durch die eine Schnur gezogen ist, in Form einer Schlaufe. Für diese Schlaufe ist der Hering bestimmt. Er ist aus Holz oder Metall. Das Bemerkenswerte an ihm ist seine Nase (Dorn). Sie muß die Schlaufen festhalten. Die Heringe verankern also das Zelt im Erdboden. Da müßt ihr euch nun folgendes merken:



1. Nase nach außen, damit die Schlaufe nicht abrutschen kann.
2. Schlaufe einige Male um den Hering wickeln, damit die Schnur verkürzt wird und die Zeltbahn nahe genug an den Boden kommt.
3. Den Hering im rechten Winkel zur Zeltbahn in den Boden schlagen.
4. Den Hering tief genug einschlagen.

An die Ecken und in die Mitte jeder Seite kommt ein Hering. Wieviel Heringe brauchen wir für ein Zelt aus drei Zeltbahnen? Rechnet's euch aus! Mindestens 7 Heringe. Paßt auf: einen Hering für jede Ecke, also 4; für jede Mitte einen, also 3; zusammen 7.

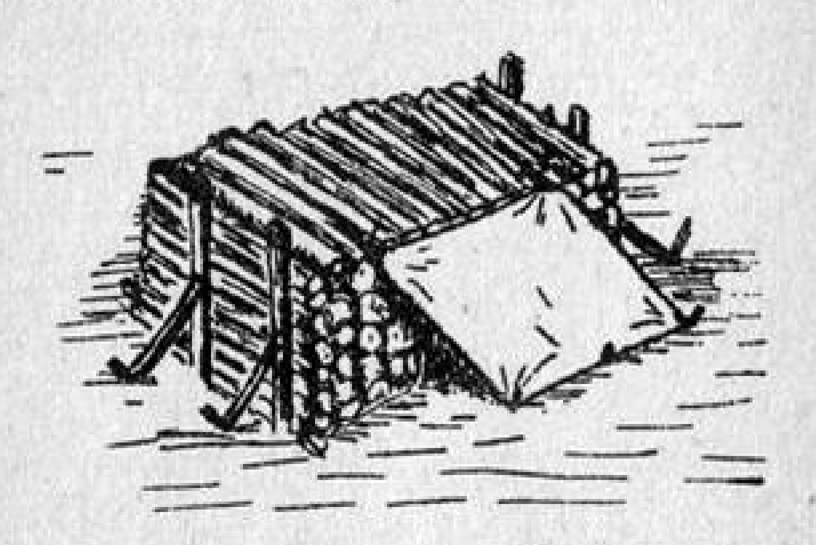
Nun fehlt uns noch etwas, woran wir das Zelt aufrichten, der Zeltstab oder der Aal.

Da gibt es Aale aus Metall und aus Holz. Da gibt es Zeltstäbe aus einem Stück und Zeltstäbe, die auseinandergenommen werden können. Nun brauchen wir noch starke Schnur. Und dann geht's an die Arbeit. Das Zeltbauen müßt ihr eifrig üben.

In eurem großen Ferienlager darf es keine schiefen oder schlaffen Zelte mehr geben.

Ich will euch einige Anhaltspunkte für die gebräuchlichsten Zeltarten geben.

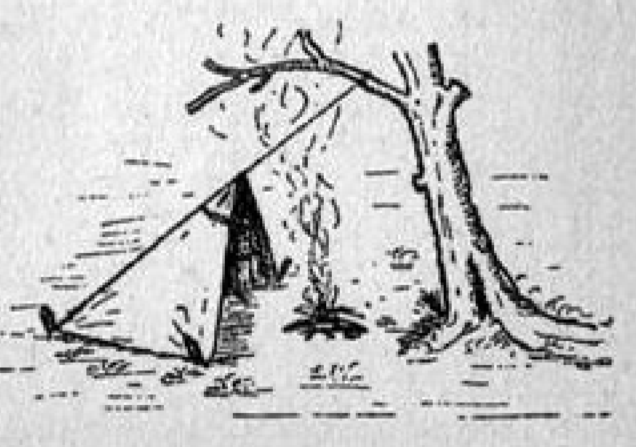
Ihr seid auf Fahrt. Und plötzlich kommt ein entsetzlicher Wolkenbruch, es gießt, was nur vom Himmel will. Ihr habt Zeltbahnen bei euch. Paßt nur auf, wie schnell da ein Schutzdach gebaut ist! Eine einzige Zeltbahn genügt. Da gibt es drei verschiedene Arten:



1. Das Schutzdach

Eine Seite der Zeltbahn wird mit starker Schnur („Zeltleine") an einem großen Baum, einer Hecke oder einem Holzstoß befestigt. Die gegenüberliegende Seite wird mit Heringen am Boden festgespannt.

2. Das Waldläuferzelt



Eine Ecke der Zeltbahn bindet ihr an einen Baum. Die anderen drei Ecken und die Mitten werden mit Heringen am Boden befestigt. In diesem Zelt kann ein einzelner sehr gut über-

nachten. An der offenen Seite noch ein kleines Feuer, und mehr braucht man ja nicht.

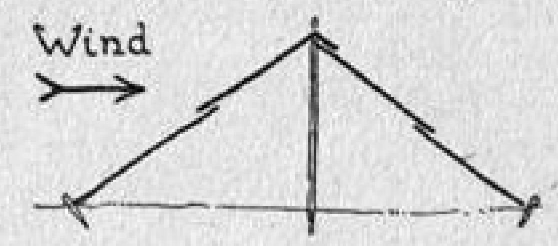
3. Das kleine Giebelzelt

Von Baum zu Baum wird eine Zeltleine gespannt. Über diese Schnur wird die Mittelnaht der Zeltbahn gelegt, und die parallel dazu laufenden Seiten werden mit Heringen am Boden befestigt.

So, da habt ihr die einfachsten Zeltformen. Wichtig für jedes Zelt ist folgendes:

1. Die richtige Seite der Zeltbahn nach außen! Die Mittelnaht der Zeltbahn muß immer innen sein. Die Außenseite ist glatt.

2. Überlegt stets, woher Wind und Regen kommen! Stellt



eure Zelte möglichst so, daß der Regen und der Wind guten Einlaß haben! (Wehe!) Knöpft die Zeltbahn richtig übereinander! Knöpft dachziegelartig, damit der Regen ablaufen kann und der Wind nicht hineinbläst!

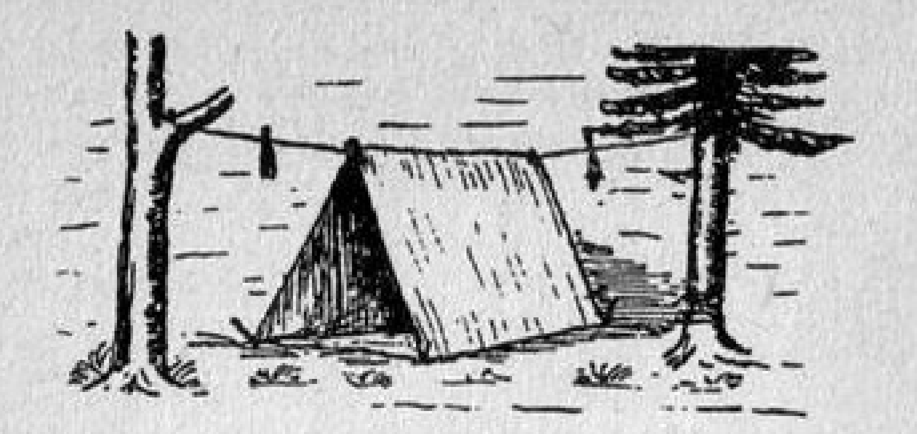
3. Die Zeltbahn ist wasserdicht. Wenn ihr das Zelt aber von innen berührt, so gibt die Spannung nach, und es regnet euch nachts auf die Nase.

4. Je straffer das Zelt, desto regenfester.

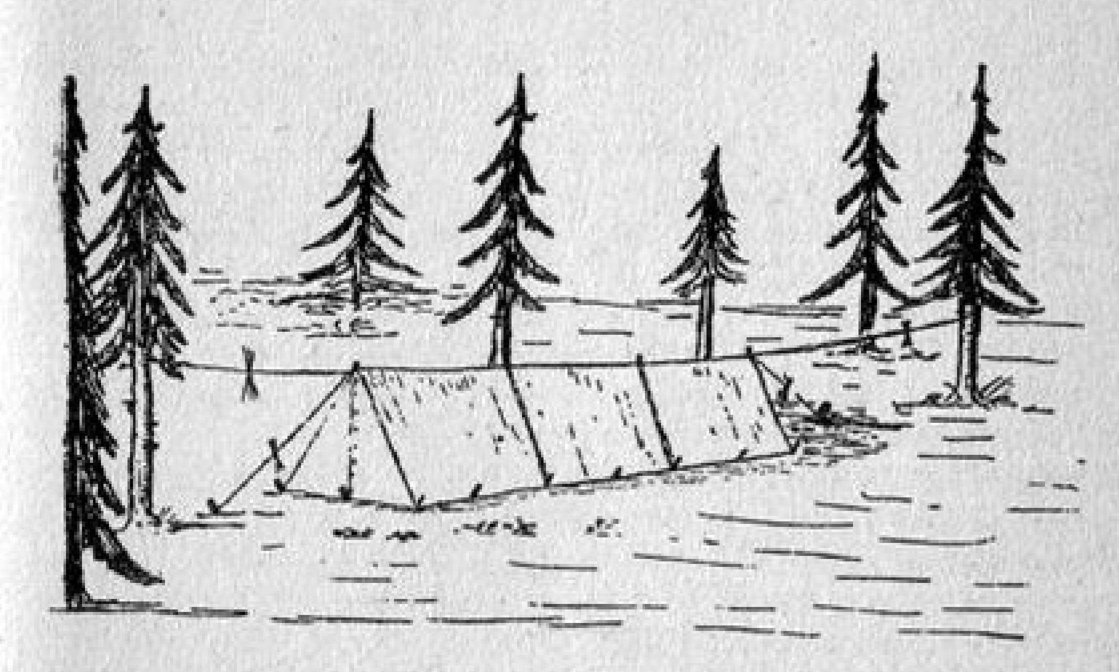
5. Sucht euch zum Zelten einen richtigen Platz aus! Er muß geschützt sein. Aber ihr dürft auch nicht in einer Mulde bauen, wenn ihr euch nicht am andern Morgen in einem See wiederfinden wollt. Achtet darauf, daß ihr nicht auf Ameisenhaufen, Steinen und knorrigen Baumwurzeln zeltet!

6. Der Untergrund darf niemals zu feucht sein. Besorgt euch trockenes Laub, Tannennadeln oder Stroh, mit dem ihr den Boden polstert.

Nun aber wieder zu unseren Zelten! Aus zwei Zeltbahnen könnt ihr euch auch wieder feine Schutzzelte bauen. Am beliebtesten ist das Giebelzelt, das an beiden Seiten

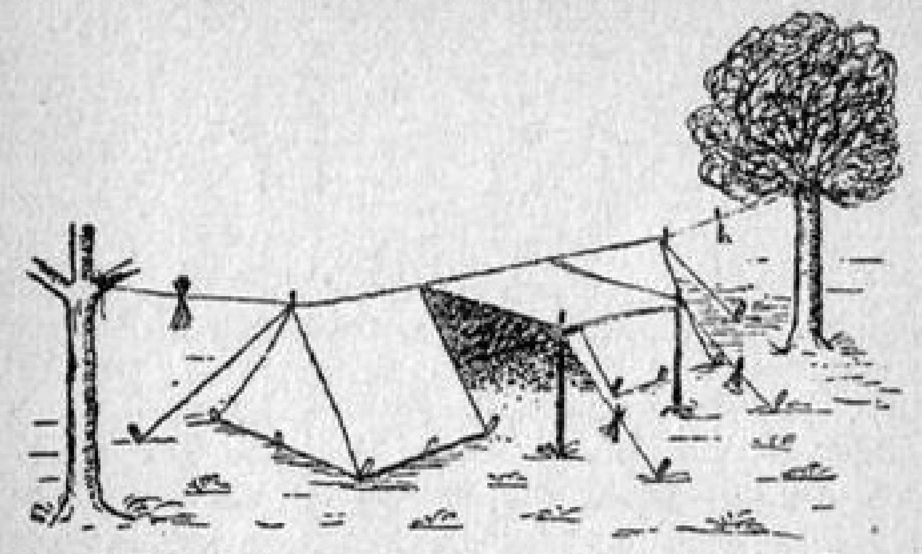


offen ist. Es ist genau so wie das Einer-Giebelzelt, nur höher, weil es aus zwei Bahnen besteht, die über der Schnur zusammengeknöpft sind. Dieses einfache Giebelzelt kann beliebig verlängert werden. Ihr könnt es auch aus vier oder sechs Zeltbahnen bauen. Dann müßt ihr aber das Zelt mit Zeltstäben stützen. Da genügt das Aufhängen nicht. Die Zeltstäbe

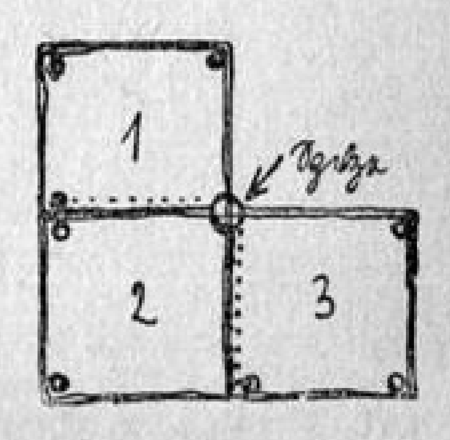


werden mit ihrer Spitze durch alle Ringe der zusammenstoßenden Zeltbahnen gesteckt. Von der Spitze des Zeltstabes wird noch eine Schnur gespannt, die mit einem Hering am Boden befestigt wird. Mit zwei weiteren Zeltbahnen könnt ihr nun das Zelt an den offenen Seiten verschließen. Aus diesem

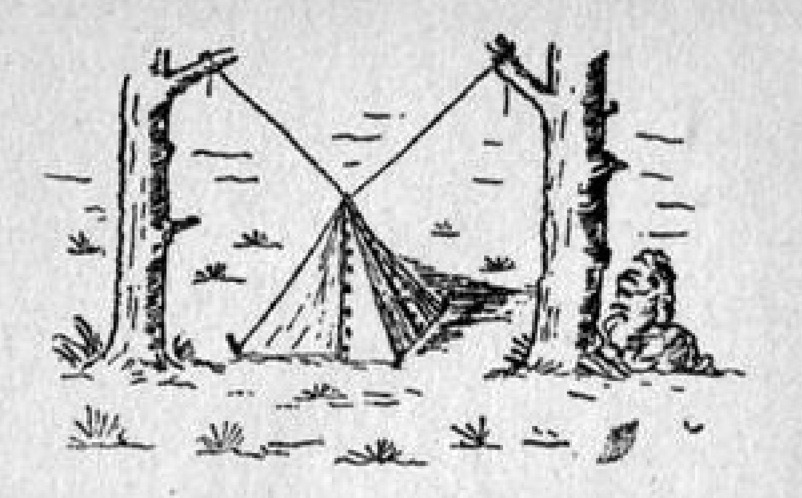
Giebelzelt, in dem ihr nachts geschlafen habt, läßt sich tagsüber sehr fein ein Sonnenzelt machen! Die mittlere Zeltbahn der der Sonne zugekehrten Seite wird aufgeknöpft und durch zwei Zeltstäbe hochgestützt. So gibt es das schönste Sonnendach!



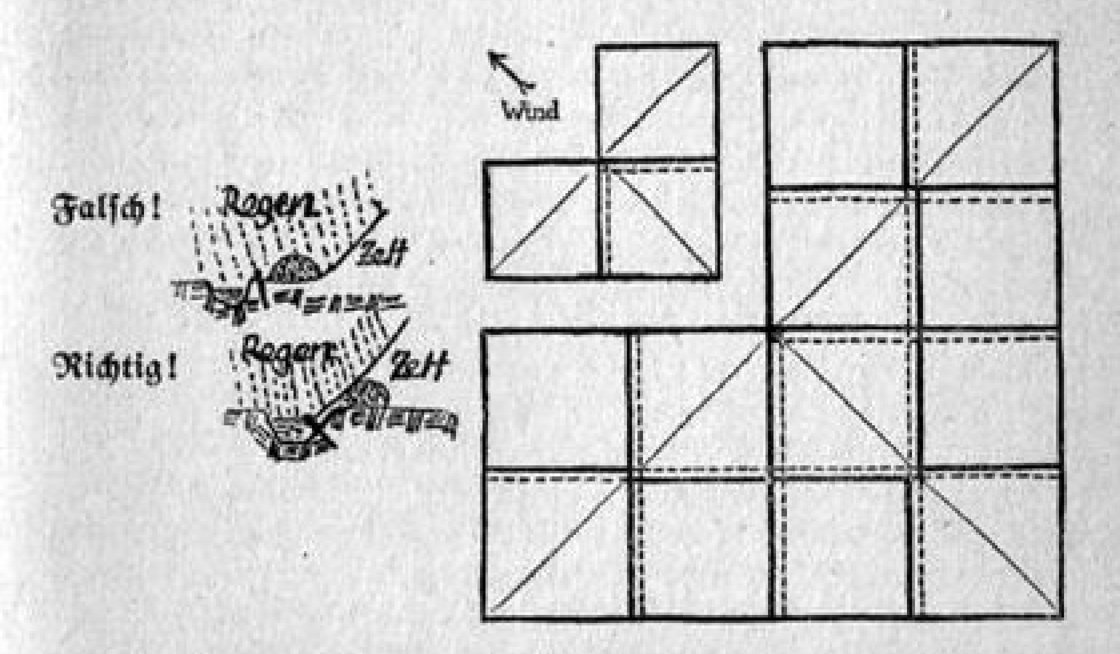
Die gebräuchlichste Form für uns ist wohl das D r e i e r - z e l t. Es wird aus d r e i Z e l t b a h n e n gebaut. Die Zeltbahnen werden so aneinandergeknöpft, wie ihr das in der Zeichnung seht. Dabei müßt ihr euch überlegen: Von wo kommt der Wind? Wie müssen wir knöpfen, damit er nicht in unser Zelt blasen kann? — In der Spitze liegen die Ringe der drei Bahnen übereinander. Durch diese wird jetzt der Zeltstab — der beim Dreierzelt aus drei oder vier zusammensetzbaren Aalen besteht — gesteckt und das Zelt daran aufgerichtet. Bahn 1 und 3 werden nun, von der Spitze angefangen, zugeknöpft. Jetzt müssen die Heringe 'ran. Es geht ans Spannen. Fangt immer mit den Mitten an, also da, wo die Zeltbahnen aneinandergeknöpft sind. Wenn ihr die Ecken zuerst spannt, wird das Zelt schon ohne Wind windschief. Danach kommen die Ecken dran, die je zwei Heringe bekommen. Zuletzt werden die übrigen Schlaufen auch noch mit Heringen im Boden ver-



ankert. Unser Zelt steht! Aber ihm fehlt noch allerhand. Auch das Dreierzelt könnt ihr aufhängen (an einem Baum). Rund um das Zelt herum wird nun ein Graben ausgehoben, in den



das Regenwasser abläuft. Die Rasenstücke, den Sand oder die Erde aus diesem Graben legt ihr i n n e n gegen die Zeltbahn (n i c h t von außen a u f die Zeltbahn!). So wird das Zelt gegen Zug geschützt. Dieses Zelt ist dann eckig. Ihr könnt es



auch rund spannen, wenn ihr die Ecken einschlagt und es nach allen Seiten gleichmäßig fest und straff spannt.

Auf dem Boden habt ihr schon weiche Tannennadeln verteilt. Und nun: gute Nacht! Na, ihr vier, wie schläft sich's?

Genau so wie das Dreierzelt könnt ihr ein *Zwölferzelt* bauen, nur muß hier der Zeltstab etwa 2 Meter hoch und fester sein. Ihr nehmt dafür am besten ein euch vom Förster zugewiesenes, dünnes abgestorbenes Bäumchen.

In die Ringe, die an der Stelle sind, wo vier Zeltbahnen aneinanderstoßen, kommt noch je ein Zeltstab. Wollt ihr ein übriges tun, so könnt ihr alle Ecken mit Zeltstäben unterstützen. Bei Tage knöpft ihr die windgeschützte Seite auf, damit das Zelt gut durchlüftet.

Nun gibt es noch viele andere Zeltarten. Ein Vierer-, Siebener-, Achter-, Neunerzelt, ein Sechzehnerzelt und sogar eine Zeltburg aus 24 Bahnen. Diese Zeltburg ist gar nicht schwer. Sie besteht aus zwei Zwölferzelten, die eine Ecke gemeinsam haben. Versucht's nur mal!

Ich glaube, jetzt habt ihr genug Anregungen für das Zeltbauen. Wenn ihr erst mal diese gebräuchlichsten Formen beherrscht, dann wird es euch nicht schwerfallen, auch selbst einmal neue Formen zu erfinden.

Ihr könnt nun also Zelte bauen. Die Ferien und damit das große Ferienlager rücken immer näher. Die Führerinnen des Lagers haben sich schon das Meßtischblatt (Karte 1 : 25 000, siehe Kartenlesen) besorgt. Da sitzen sie nun und suchen nach einem geeigneten Lagerplatz. Das ist wichtig! Ein Fluß oder See muß in der Nähe sein, damit wir schwimmen können. Für unsere Spiele brauchen wir Wald und freie Wiesenflächen. Weil wir aber ein Lagerfeuer haben, muß der Lagerplatz an einer lichten Stelle sein. Endlich haben die Führerinnen diesen Platz gefunden und sich nach der Karte ganz genau mit der Umgebung vertraut gemacht. Bei großen und längeren Lagern sehen wir uns den Platz erst selbst an.

Bei dieser Gelegenheit führen wir gleich die notwendigen Verhandlungen mit den Behörden und vor allem mit dem zuständigen Förster. Denn wir brauchen ihre Erlaubnis für so ein großes wochenlanges Lager. Und vom Förster brauchen wir Holz und manches andere. Dabei wird gleich die Verpflegung

sichergestellt, bei den Bauern bzw. bei den Händlern müssen Kartoffeln, Milch und Brot vorbestellt werden usw.

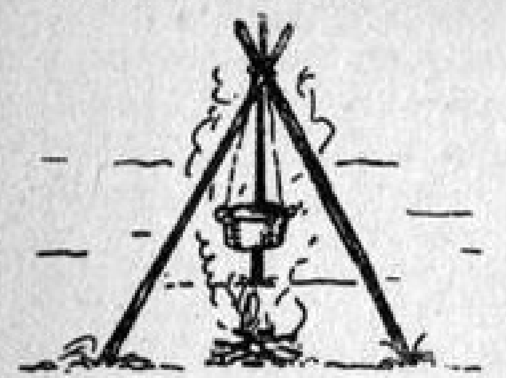
Jetzt wird eine lange Liste aufgestellt! *Wer kommt mit?* Wessen Eltern sind ängstlich und müssen vorher besucht werden?

Eine zweite Liste! *Was nehmen wir mit?* Und zwar zuerst einmal, was jedes Mädel mitbringen muß. Na, das wißt ihr ja, ihr geht ja alle auf Fahrt! Eine neue Liste! *Das Lagermaterial.* Wieviel Zeltbahnen, Heringe, Aale, Spaten, Beil und Hammer, Apotheke, Fahrtenpötte, Zeltlaternen, Speere, Bälle. Wieder eine Liste! *Die Arbeitseinteilung.* Jede, die brauchbar ist, bekommt ihr Pöstchen, von der Köchin bis zum Postboten. Als Wichtigstes: die Führerin des ganzen Lagers muß sich einen Lagerplan ausarbeiten, der den ganzen Ablauf regelt. Ich will hier kein Schema geben. Denn jedes Lager soll ja sein eigenes Gesicht haben, soll unter einem Hauptgedanken stehen. Nur vergeßt nicht den Rahmen, der der körperlichen Erziehung gehört: also Waldlauf, Körperschule, Schwimmen, Ballspiele, Speerwerfen, Geländespiele. Auch soll es immer ein paar *praktische Stunden* geben, in denen die Mädel lernen, wie sie allerhand notwendige Dinge für das Lager herzustellen haben. (Im Anhang findet ihr als Beispiel einen Lagerplan ausgearbeitet.) Sind nun alle Pläne fertig und ist alles gut vorbereitet, dann geht es los! Wie erwartungsvoll alle Augen glänzen! Für viele ist das doch eine ganz neue Welt, in die sie da hineinfahren.

Ihr seid am Lagerplatz angekommen. Er ist noch viel schöner, als ihr ihn euch nach der Karte vorgestellt habt. Nun geht es gleich ans *Zeltbauen.* Aber jetzt mit Geschmack bauen! So eine kleine Zeltstadt soll auch ein nettes Aussehen haben und nicht ganz kunterbunt durcheinanderstehen. Sehr fein wirkt es, wenn ihr eure Zelte in einem Halbkreis aufstellt, der nach Osten geöffnet ist. Auch sollen die Zelteingänge möglichst nach Osten zeigen (aber auf Windrichtung achten!). Und dann schmückt eure Zelte aus! Ihr habt ja eure Wimpel! Mit viel Geschmack und wenig Arbeit könnt ihr euch auch eure Zelte bemalen oder ihnen nette Namen geben. In der Mitte der Zeltstadt flattert an besonderem Mast unsere Fahne. Hier ist dann auch der Platz für das *Lagerfeuer*, das nicht nur nachts,

sondern auch tagsüber brennen soll. Am besten grabt ihr einen kleinen Schacht für das Feuer aus.

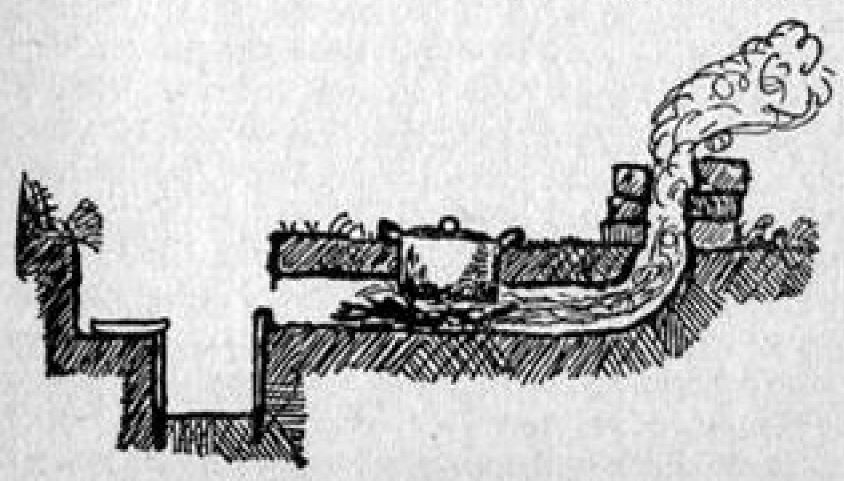
Jetzt müßt ihr darangehen, die *Kochstellen* zu bauen. Errichtet sie in einiger Entfernung von den Zelten so, daß der







Wind den Rauch nicht zum Lager herübertragen kann. Wie bauen wir uns eine Kochstelle? Da gibt es ganz verschiedene Arten. Die einfachsten Möglichkeiten habt ihr sicher alle schon einmal ausprobiert. Am unabhängigsten von Wind und Wetter ist der *Kochgraben*. Da wird der große Kessel in die Erde gemauert. Ich rate euch, einen Kochgraben für den größten Topf



und mehrere kleine Kochstellen für Wasser oder Tee zu bauen. Baut euch dann während der praktischen Arbeitsstunden ein *Schutzdach*, unter dem ihr euer Holz und Reisig trockenhaltet. Ihr müßt euch ein paar Zeltbahnen dafür zurücklegen. Auch eine *Vorratskammer* für die Vorräte wird angelegt. Und vergeßt nicht, das Fett möglichst kühl aufzubewahren; grabt dafür ein Loch in eurer Speisekammer!

Kochen

Was kocht ihr nun am besten, wenn ihr so lange draußen seid? Das bleibt im allgemeinen der Phantasie eurer Köchin vorbehalten. Sie muß es fertigbringen, billig und abwechselungsreich zu kochen. Hüten muß sie sich vor dem Anbrennen! Jede Gruppe, die auf Fahrt geht, wird so nach und nach ihr „Nationalgericht“ haben; bei uns war es: Tomatensuppe mit Nudeln oder Makkaroni.

Peinlich ist es ja immerhin, wenn Mädel nicht wissen, was sie kochen sollen. Darum will ich etwas näher auf die mehr oder weniger großen Kochkünste eingehen.

Zuerst einmal: Für das Kochen gibt es einen wichtigen Grundsatz: Niemals Salz vergessen! Gerade draußen in Feld und Wald bei körperlicher Anstrengung könnt ihr keine laschen, weichen Gerichte gebrauchen, sondern nur ein Essen, das bereits durch seine Würze euren Magen anspricht. Ein leidiges Kapitel für den Kochanfänger ist das Anbrennen der Speisen. So kocht einer den schönsten Apfelreis und rührt und rührt, und wenn er sich einmal umgedreht hat, dann riecht es zum Himmel. Ja, was tut man da? Gebt zu solchen Gerichten, die leicht anbrennen (Reis, Sago, Bohnen, d. h. zu allen mehligen Speisen) erst ganz zum Schluß die Zutaten! Milch könnt ihr nebenher aufkochen und dann dem Reis zugeben. Obst usw. wird auch zum Schluß erst beigefügt. Aber vor allem: Schüttet den Reis in das Wasser, rührt *nicht* um und laßt ihn ruhig kochen! Er wird nicht anbrennen. Wenn ihr aber erst einmal gerührt habt, so müßt ihr ununterbrochen mit dem Quirl bei

der Hand sein. Es gibt aber noch ein anderes Mittel für das Kochen: die Kochkiste. Von dem nächsten Krämer holt ihr euch eine geräumige Kiste und stopft diese gut mit Heu aus. Dann laßt ihr das Essen etwa fünf Minuten ankochen und stellt nun das kochende Gericht in diese Heukiste hinein; obenauf wird wieder eine dicke Schicht Heu gelegt, die durch Steine fest auf den Topf gepreßt wird. Nach einigen Stunden könnt ihr das weichgekochte Gericht aus der Kiste nehmen.

Nun etwas über Speisen: Da kommen zunächst mal Kartoffelgerichte in Frage. Kartoffeln bekommt ihr ja bei den Bauern in der Nähe. Da könnt ihr nun ganz fein abwechseln: Salzkartoffeln, Pellkartoffeln, Bratkartoffeln, Kartoffelmus. Ganz fabelhaft und zugleich billig — aber nur im Herbst — ist „Himmel und Erde". Kartoffeln und Äpfel durcheinander. Ihr setzt die Kartoffeln als Salzkartoffeln auf, mit genügend Wasser. Sind sie nun halb gar, dann gießt ihr die Hälfte des Wassers ab und gebt Apfelstücke hinzu. Jetzt aber nicht wie wild rühren! Das kocht von selbst weiter. Achtet nur darauf, daß am Boden genügend Wasser bleibt! Wenn alles gar ist, rührt ihr's gut durcheinander, und wenn nun jede ein Stück Blutwurst oder Zucker und Zimt dazu bekommt, so habt ihr ein ganz fabelhaftes, schmackhaftes und sehr billiges Mittagessen.

Nun kommen die beliebtesten Fahrtengerichte: Nudeln, Makkaroni, Reis und Grieß. Mit dem Kochen wißt ihr ja Bescheid. Auch hier können wir Abwechslung bringen. Einmal geben wir Obst oder Backobst dazu, dann Zucker und Zimt, Fruchtsaft oder auch Tomaten, zerlassene Butter, Schinkenspeck.

Wie steht es mit Hülsenfrüchten? Wenn ihr auf Fahrt geht, könnt ihr sie nicht gebrauchen, weil sie viel zu lange kochen müssen. In einem großen Lager aber sind sie sehr zu empfehlen. Ihr müßt sie nur am Vortage gut einweichen und am nächsten Tage mit frischem Wasser früh genug aufsetzen. Am besten laßt ihr die Suppe in einer Kochkiste, die ich euch oben beschrieben habe, weiterkochen. Als Zusatz könnt ihr nun Kartoffeln, Mohrrüben, Wurst oder Knochen in die Suppe tun.

Jetzt kommen wir zum Gemüse. Kocht möglichst viel frisches Gemüse und vor allen Dingen das, was es gerade am billigsten und besten gibt. Ab und zu kommt auch mal Gemüse aus einer Konservenbüchse hinzu.

Am häufigsten werdet ihr wohl Suppen kochen, die ja sehr einfach sind: Maggiwürfel, Knorrs Erbswürste. Kocht zwischendurch auch mal eine kräftige Rindfleischbrühe mit Nudeln oder Reis! Auch Kartoffelsuppe oder eine Gemüsesuppe mit allen Gemüsearten, die es gerade gibt, sind schmackhafte Gerichte.

Wenn ihr beim Bauer frische Eier bekommt, könnt ihr auch eine der vielen leichten Eierspeisen zubereiten. Die sind ja so billig und so schnell herzurichten!

Trotzdem möchten wir vom Eierkuchen dringend abraten, weil uns die folgende Geschichte zu Ohren gekommen ist: Da war einmal eine Gruppenköchin; die hat für 15 Mädel auf einer Pfanne vier Stunden lang ununterbrochen Eierkuchen gebacken. Zum Schluß sind drei Mädel beinahe verhungert. Schließlich stürzte sich die Köchin, nur noch ein Schatten ihrer früheren Pracht und Größe, in selbstmörderischer Absicht in die Pfanne!

Wenn es nachts während der Lagerwache kühl ist, dann wird die Wache immer für heißes Wasser sorgen, um Tee zu machen, und bekanntlich bekommt man nachts plötzlich Hunger. Wißt ihr, was wir da gemacht haben? Wir haben eine Scheibe Brot an einen Holzstab gesteckt und das Brot im Feuer geröstet. Dann Fett draufgeschmiert und geschmorte Äpfel dazu gefuttert. Das versucht nur einmal!

Wenn es dann allen geschmeckt hat, dann müßt ihr — das heißt der „Küchendienst" — dafür sorgen, daß die Pötte und Eßgeschirre alle wieder sauber werden. Putzt und scheuert sie mit Sand und Gras! Und wärmt euch euer Spülwasser auf dem Feuer! Überhaupt muß im Lager peinlichste Sauberkeit herrschen.

Noch einige Kochkniffe.

Wollt ihr Kartoffelbrei machen und habt keinen Kartoffelstampfer, so nehmt den sauber gewaschenen dicken Spatenknauf! Auch Brot könnt ihr euch selbst herstellen: In einen Topf tut ihr Mehl und mengt dieses mit Wasser unter Zugabe von etwas Milch, Salz und Backpulver tüchtig knetend durchein-

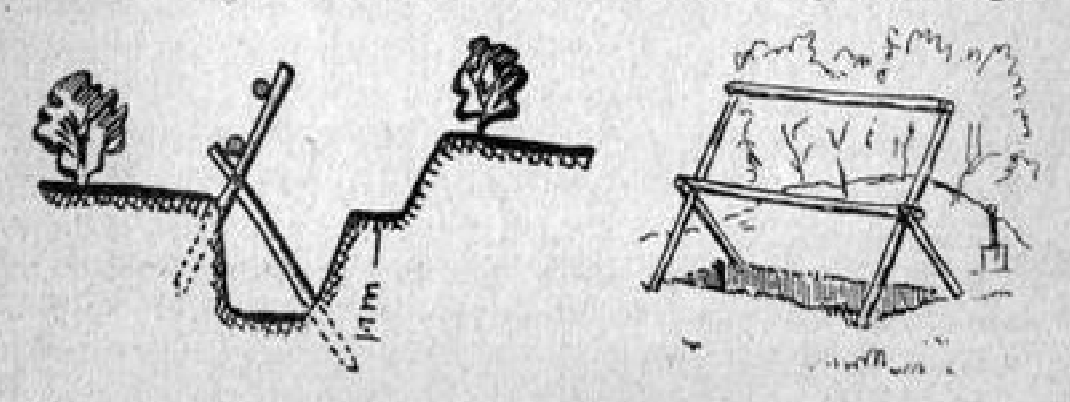
ander! Der Klumpen gut gekneteten Teiges wird dann in Form eines Brötchens oder eines kleineren Brotes geformt, einige Zeit in die unmittelbare Nähe des Feuers gelegt, damit er „gehen" kann, d. h. das Backpulver treiben kann. Dann wird er in heiße Asche gebracht. Achtet darauf, daß er überall von Hitze umgeben ist! Nach etwa einer halben Stunde wird das Brot fertig sein. Die Kruste wird abgeschnitten; ihr habt ein Brot, das euch köstlicher schmecken wird als das gekaufte. Merkt euch für das Kochen noch, daß in längeren Lagern die Abwechslung in den Gerichten notwendig ist. Wenn ihr Köchinnen jeden Tag nur Reis oder Nudeln kocht, so werdet ihr sicher bald von der gesamten Gruppe „gestreichelt" werden.

Nun merkt euch noch, daß jedes draußen gekochte Gericht als beste Würze ein paar Kiefernnadeln, etwas Asche oder kleine Holzteilchen enthalten muß. Bei uns jedenfalls wurde ohne diese „Zutaten" nichts gegessen. (!?!)

Lagerarbeiten

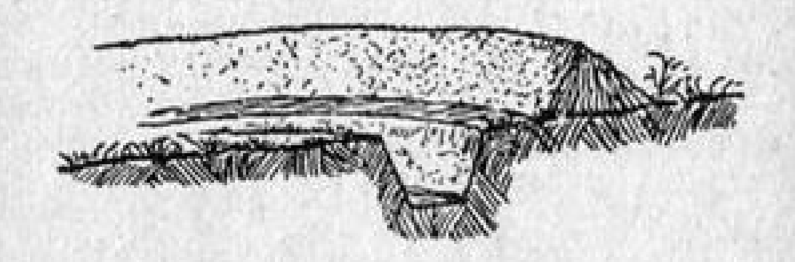
Für Schlafen und Essen ist nun gesorgt. Es gibt aber noch mehr praktische Dinge, die unbedingt notwendig sind.

Für ein längeres Lager müßt ihr euch natürlich eine Latrine bauen. Das kann in den praktischen Übungsstunden geschehen. Es ist nicht nötig, daß ihr eine Stunde laufen müßt, bis ihr dahin gelangt. Legt sie so an, daß der Wind alle unangenehmen Düfte vom Lager fernhält! Ihr baut einen Graben von 30 Zentimeter Breite, 1 Meter Länge und 60 Zentimeter Tiefe. Wenn ihr praktisch veranlagt seid, dann könnt ihr euch noch eine Sitzgelegenheit schaffen: eine umgestülpte Kiste, aus deren Boden ein paar Bretter entfernt werden. Neben dem Graben liegen die ausgegrabene Erde und ein Spaten. Immer Erde nachwerfen! Alle drei Tage wird der ganze Graben zugeworfen und ein neuer gebaut.



Noch andere praktische Arbeiten müßt ihr ausführen. An jeder Kochstelle wird jetzt eine Grube für Asche ausgestochen.

Um das Lagerfeuer herum wird ein Sitzgraben gezogen. Das wird dann unser Platz für die Mahlzeiten, für jedes Beisammensein, für die Feierstunde abends am Feuer. Der Sitzgraben wird knietief und 40 Zentimeter breit, die ausgegrabene Erde wird als Rückenlehne aufgeschichtet.



Auch eine Abfallgrube müßt ihr euch bauen, die öfter erneuert werden soll. — Nach und nach wird es immer wohnlicher und bequemer in eurer kleinen Zeltstadt. Jede hat immer wieder neue Gedanken und Erfindungen, die zur allgemeinen Bequemlichkeit beitragen.

Die schönste Stunde am Tage wird doch immer die Abendstunde am Lagerfeuer bleiben. Sie soll der inneren Aufbauarbeit im Sinne unserer Bewegung dienen und die Gemeinschaft immer fester fügen. Die Führerin muß sich gut auf diese Stunde vorbereiten. Auch die Mädel sollen das Ihrige dazu tun. Manchmal wird es ja auch ein lustiger Abend am Lagerfeuer sein. Ihr werdet staunen, was da alles zum Vorschein kommt!

Alles Wichtige, alles Große und Gemeinsame soll am Feuer geschehen. Das Feuer verbindet alle untereinander und ist uns uraltes Symbol für engste Gemeinschaft. Und erlischt der letzte

Funke des Feuers am Ende unseres Lagers, dann wissen wir doch, daß dieses Feuer in uns weiterbrennt und wir es draußen im Alltagsleben in vielen anderen Menschen anzünden müssen.

Lagerkniffe und Handfertigkeiten

Ihr übernachtet in einer Scheune. Achtet auf folgendes: In der Scheune darf nur mit einer Taschenlampe Licht gemacht werden (Feuersgefahr!). Bevor ihr euch zum Schlafen niederlegt, legt alle Kleinigkeiten in den Brotbeutel, da sie sonst im Laufe der Nacht im Stroh verlorengehen und später sogar auch noch Schaden anrichten können (nicht jede Kuh verdaut ein Taschenmesser). Packt also diese Sachen in den Brotbeutel oder schnürt sie in eine Zeltbahn zusammen!

Zum Schutz gegen die Stacheln und Grannen des Getreides ist der Schlafsack das beste Schutzmittel. Habt ihr keinen, so wickelt die Decke fest um eure Füße, schnallt sie durch den Gürtel fest oder knüpft eure Zeltbahn zum behelfsmäßigen Schlafsack zusammen! Über den Kopf wird der Fahrtenhut oder das Hals-

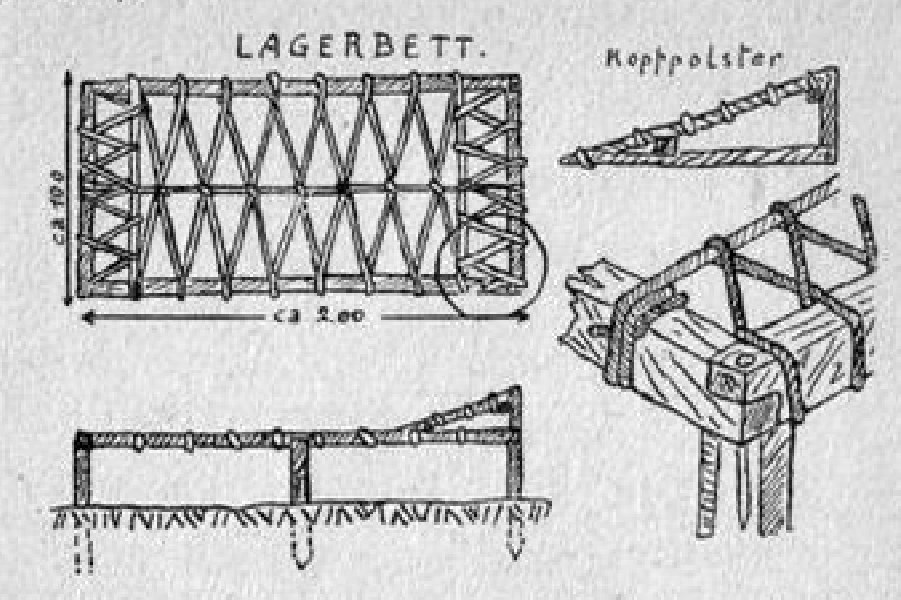


tuch gezogen. Wenn ihr euch richtig in das Stroh einwühlt, so werdet ihr auch bei draußen herrschender Kälte bequem und warm liegen.

Achtet beim Schlafen auf bloßer Erde darauf, daß der Boden den Körperformen anzupassen ist! Wer also auf der Seite schläft, wird sich für den Hüftknochen ein kleines Loch graben.

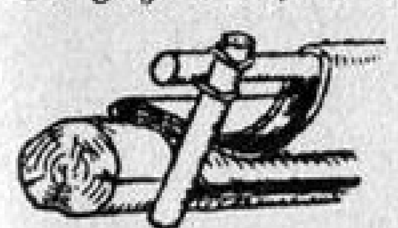
In längeren, größeren Lagern könnt ihr euch auch feine Unterlagen schaffen, behelfsmäßige Matratzen oder sogar wundervolle Lagerbetten. Ihr schlagt sechs Pfähle in den Boden, die die vier Ecken des Bettes und die zwei Stützen in der Mitte bilden. Darauf kommt ein Rechteck von starken Latten.

Nun wird die „Federmatratze" aus Schnüren straff gespannt (siehe Bild).



Kopfpolster gefällig? Kleinigkeit! Federmatratze in verkleinerter Auflage auf schrägem Gestell (siehe Bild).

Am Feuer liegt ihr stets mit dem Kopf der Flamme abgewandt. Die Füße warm, der Kopf kalt: Das ist die beste Schlafweise.

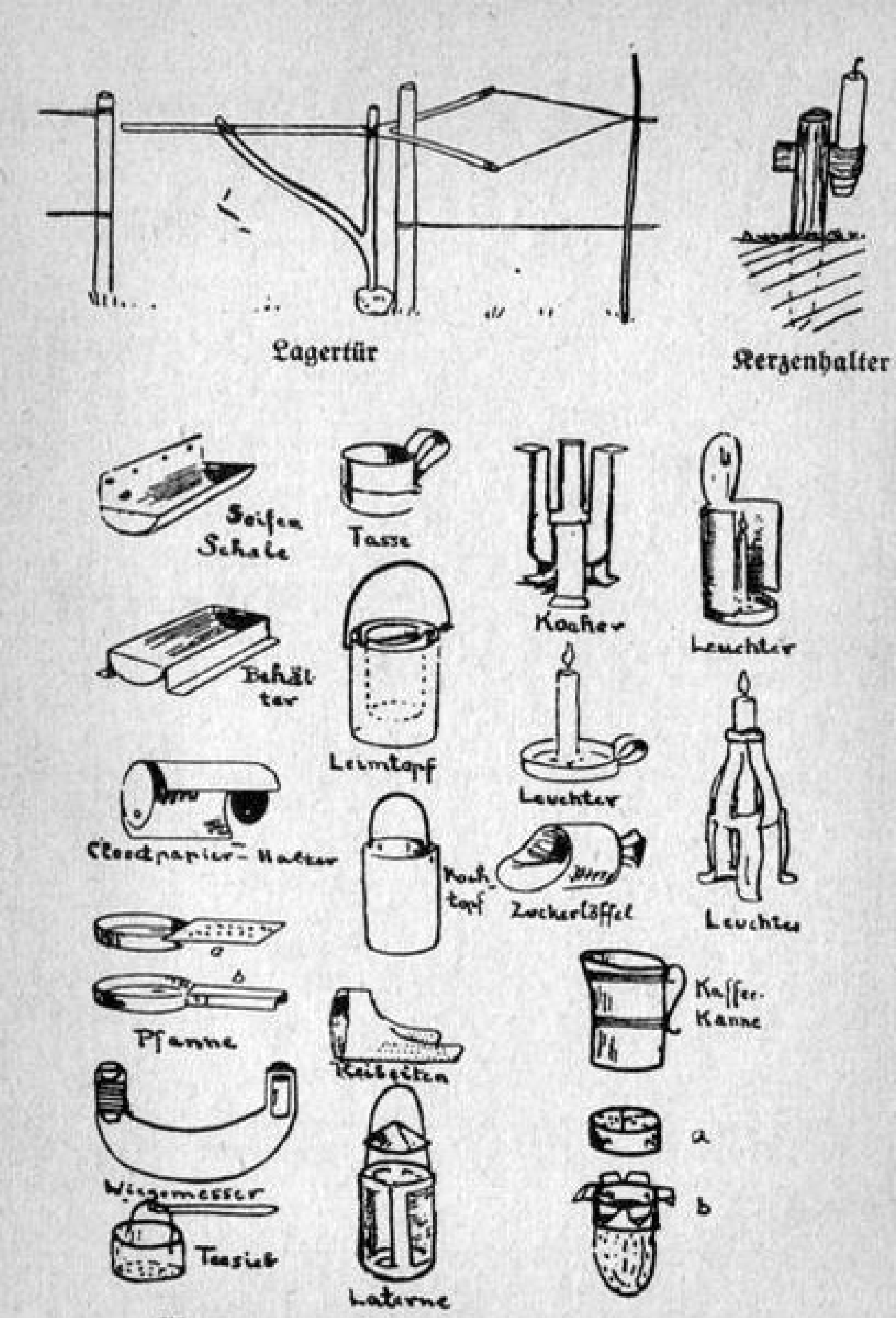


Auch für das Lagerfeuer werdet ihr euch Bequemlichkeiten anschaffen. Behelfsmäßige Sitze und Bänke, die leicht herzustellen sind, seht ihr im Bild.

Es gibt eine große Zahl von Kleinigkeiten, die das Leben im Lager verschönern und der Bequemlichkeit dienen. Ihr seht in der Folge eine Reihe Bilder, zu denen es weiterer Erklärungsworte nicht bedarf.

Wenn ihr selbst im Lager seid, so wird euch noch dieser oder jener Gedanke kommen. Führt ihn aus und ihr werdet mit großer Freude euer Werk betrachten. Kerzenhalter, Tellerständer, Bücherborde, Fußabtreter, Lagertüren und Wegweiser usw. usw.

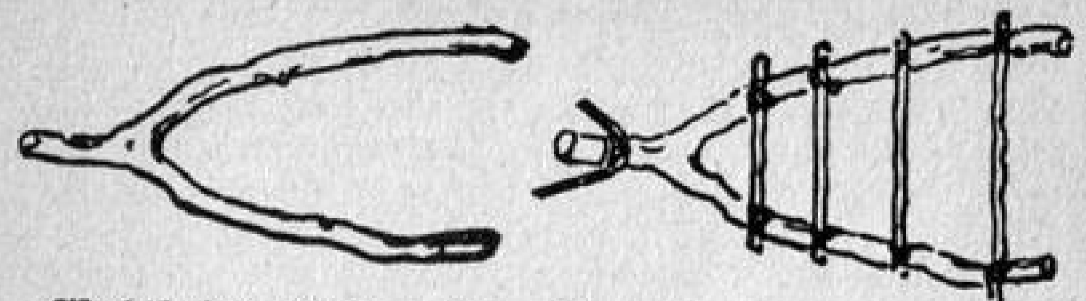
Aus einer weiteren Zeichnung könnt ihr ersehen, was alles mit einer Konservenbüchse gemacht werden kann, aus einer anderen, wie ihr euch eine Strickleiter knüpft oder eine Dusche für das Lager herstellt.



Was man aus Konservenbüchsen machen kann

Allerlei Kleinigkeiten

Ihr habt nicht immer einen Wagen im Lager zur Verfügung. Baut euch einen Lagerschlitten, wie ihr ihn im Bilde seht!



Wachsfackeln für Lagerfeiern könnt ihr euch selbst herstellen: Wickelt um einen Holzstiel einen mindestens ein Meter langen und 20 Zentimeter breiten Streifen alten Sackleinens, nachdem ihr ihn gut in flüssig gemachtem Wachs (Kerzenresten) getränkt habt. Nach dem Erkalten wird der Stiel so weit herausgezogen, daß er gerade noch Halt hat. Der hohle obere Teil der Röhre wird wechselweise mit Sägemehl und flüssigem Wachs gefüllt, da sonst der Wachslappen lichterloh und viel zu schnell abbrennen würde. Nach völligem Erkalten ist die Fackel gebrauchsfertig.

Aus Holz und Ästen könnt ihr noch allerlei andere Lagergeräte herstellen: Kochlöffel, Quirle aus Tannenästen, Kleiderbügel, Wäscheklammern, Holzhämmer (für den Lagergong: eine schmiedeeiserne Bratpfanne).

Eine einfache Beerenpresse macht man aus einem reinen Tuch und einem Schlüsselring. Legt Beeren in das Tuch, nehmt die Tuchzipfel zusammen, streift den Ring darüber und zieht das Tuch hindurch! Ihr werdet bald die Menge Beeren abmessen können, die für ein gutes Arbeiten der Presse notwendig ist.

Flaschen werden mit feinem Kies oder reinem Sand und etwas Wasser durch tüchtiges Schütteln gereinigt. Man kann auch kleingeschnittene rohe Kartoffeln zu demselben Zweck verwenden.

Im Sommer zerlaufene Butter und Fett legen wir gut eingepackt in ein tief gegrabenes Loch. Nach 20 bis 30 Minuten wird die Butter wieder hart sein.

Wasser in Flaschen hält man kühl, wenn man ein feuchtes Tuch herumwickelt. Es muß nur ab und an wieder naßgemacht werden.

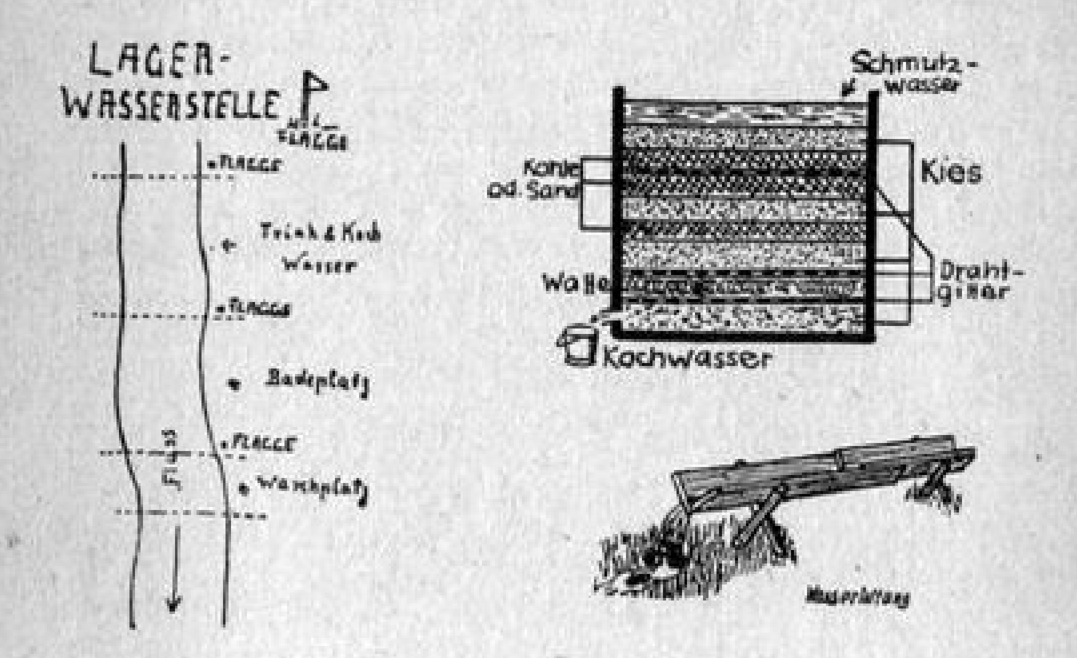
Praktisches Wissen

Das Wasser

Zu den Ernährungsfragen und zur Lagergestaltung gehört auch die Trinkwasserversorgung, die besonders schwierig wird, wenn es sich nicht um quellenreiche Gebirgsgegenden handelt. Wasser aus Seen, auch aus deren Abflüssen, darf unter keinen Umständen getrunken werden. Nicht allein die Abwässer von menschlichen Siedlungen und Fabriken, sondern auch tierische Abfallstoffe können üble Erkrankungen verursachen. Klares Wasser aus Seen kann man unter Umständen noch zum Kochen verwenden, wenn man die gröbsten Verunreinigungen durch Gießen über reines Leinen ausgesiebt hat. Seen und Quellbäche in der Nähe menschlicher Siedlungen sind immer verdächtig. Falls man nicht in der Lage ist, aus einem ursprünglichen, echten Quell zu schöpfen, soll man das Wasser lieber vom nächsten Brunnen holen lassen. Das Kennzeichen einer echten Quelle, d. h. einer solchen, deren Wasser sehr lange durch die Erde wandert, ist, daß sie dauernd Wasser liefert, nicht erst nach Regengüssen oder zur Schneeschmelze. Aber auch Dorfbrunnen, besonders wenn unmittelbar neben dem Misthaufen gelegen, müssen sehr zur Vorsicht mahnen. Grundsatz: Jedes Wasser, das nicht aus echter Quelle kommt, erst kochen, sonst immer eine genügende Menge gekochten Kaffees oder anderen Getränkes bereithalten! Hieraus ergibt sich folgendes: 1. Aus einem Wasserlauf unterhalb von Ortschaften und einzelnen Gehöften nicht trinken! 2. Aus stehenden Gewässern, auch wenn sie klar scheinen, nicht trinken! 3. Ist an heißen Tagen das Quell- oder Brunnenwasser, dieses noch nach längerem Pumpen, warm, so stammt das Wasser aus geringer Tiefe und kann Krankheitskeime bergen: Nicht trinken! Abgestandenes, fades Wasser wird wieder erfrischend durch geringen Zusatz von kristallisierter Zitronensäure, die das Wasser auch schmackhaft und durststillend macht. Zitronensäure ist in Kristallform unbegrenzt haltbar, überall zu haben und sehr billig im Gebrauch: 1 Gramm reicht für 10 Liter Wasser und kostet etwa 1 Pfennig. Eine andere Möglichkeit, Wasser zu klären, gibt eine einfache behelfsmäßige Filteranlage, die ihr

in der Abbildung seht. Ein kleines Fäßchen wird mit Kies, Sand oder Kohle und Watte in bestimmten Schichten gefüllt und das Wasser langsam und flach hineingegossen. Unten zapft ihr dann gutes Kochwasser ab.

Habt ihr nun einmal eine klare Quelle, so achtet darauf, daß diese Quelle nicht zerstört, beschmutzt oder durch Massen-



andrang unbenutzbar gemacht wird! Aus solcher Quelle dürfen nur die Wasserholerinnen schöpfen. Am besten wird es sein, wenn die Quelle durch Steine oder Bretter eingefaßt wird. Fließt sie schwach, so baut euch ein kleines Staubecken! Auch das Gelände oberhalb darf durch keine Abfälle verunreinigt werden. Es hilft auch nicht, wenn ihr dort diese Abfälle vergrabt. Im Gegenteil! Eindringendes Regenwasser wird bald die Fäulnisbakterien bergab in die Quelle tragen.

Es ist selbstverständlich, daß nicht an einer Stelle des Baches oder des Flusses gleichzeitig Kochwasser geschöpft und gebadet wird. Am weitesten aufwärts wird Trink- und Kochwasser entnommen, weiter abwärts kann die Badestelle sein und noch weiter abwärts dann der Waschplatz.

Praktisches

Zeltbahnen wasserdicht machen

1. 250 Gramm Alaun werden in 2,5 Liter kochendem Wasser aufgelöst, dem wir dann 9 Liter kaltes Wasser zufüllen. In dieser Lösung lassen wir das Zelttuch 24 Stunden lang, danach wird es leicht ausgewrungen und 5 bis 6 Stunden in ein zweites Bad gebracht, das genau so angesetzt wird wie das erste, nur mit dem Unterschied, daß wir statt des Alauns 120 Gramm Bleizucker nehmen. (Vorsicht Gift!) Jetzt wird das Tuch wieder leicht ausgewrungen und zum Trocknen aufgehängt.

2. Löse 100 Gramm schwefelsaures Zink in 44 Liter Wasser, füge 250 Gramm Soda bei und nach starkem Umrühren 14 Gramm Weinsteinsäure. Die Zeltbahn wird nach einem vierundzwanzigstündigen Bade nicht ausgewrungen, sondern naß zum Austropfen und Trocknen aufgehängt.

3. Tränken mit essigsaurer Tonerde macht ebenfalls die Zeltbahn für längere Zeit wasserdicht.

Entfernung von Flecken auf Fahrt

Flecken unbekannter Herkunft: Der Reihe nach: 1. Mit harter Bürste bürsten. 2. Heißes Seifenwasser. 3. Benzin. (Vorsicht!) 4. Terpentin.

Pflanzen, Obst und Wein: Heißes Seifenwasser. Verdünntes Chlorwasser.

Gras: In heißem Seifenwasser auswaschen.

Blut: Heißes Seifenwasser.

Tinte, Rost: Zitronensaft oder Milch. Danach in Seifenwasser auswaschen.

Wachs: 1. Abkratzen. 2. Nassen Lappen unterlegen und Löschpapier, im Notfall auch Zeitungspapier auflegen. 3. Mit heißem Stein (heißem Eisen, Messerklinge) darüberstreichen.

Teer, Wagenschmiere, Ölfarben: 1. Anfeuchten. 2. Mit Butter bestreichen. 3. Tüchtig einseifen. 4. Mit Terpentinöl und warmem Wasser auswaschen.

Fett: 1. Mit Terpentinöl oder Benzin abwischen. 2. In warmem Seifenwasser auswaschen.

Farben: 1. Spiritus und Essigsäure oder Zitronensaft. In Alkohol waschen. 2. Auswaschen in heißem Wasser.

Landheim

Manche Gruppen werden einen Flecken Erde haben, den sie besonders lieben, zu dem sie oft zurückkehren, weil da etwas wach geworden ist in ihnen. Sie spüren: Wir wachsen hinein in dieses Land, wir wurzeln in diesem Boden! Aus diesem Hineinwachsen und -leben in eine bestimmte Landschaft entsteht oft der Wunsch: Hier möchten wir ein Heim haben, das uns gehört. Ein Landheim, in das wir Sonnabends fahren dürfen, weil es unser eigen ist.

Dieses Landheim mag ein ganz einfaches, kleines Haus sein, das früher vielleicht mal Landarbeitern als Wohnung diente, es kann ein altes, bodenständiges Bauernhaus sein, in dem wenigstens ein paar Räume uns gehören, oder es ist vielleicht eins der schönen, zweckentsprechenden, gesunden Gebäude, die gerade für die Jugend erdacht zu sein scheinen. Sei es, wie es sei, man hat irgendwo draußen im Land ein Haus, einen Raum, meinetwegen ein Stück Boden, das einem gehört.

Es kann auch umgekehrt sein. Irgendwie kommt man in den Besitz solch eines Heimes, und dann gewinnt man es lieb. Man richtet es ein, es kommen Möbel hinein, Gardinen und Bilder, einfaches, aber schönes Geschirr, und man gewinnt es von Mal zu Mal lieber. Man sitzt dort abends zusammen und singt oder klönt, man hat an warmen Sommertagen dort draußen getobt und gespielt und wächst langsam hinein in das stolze und sichere Gefühl: Das alles gehört uns! Und so langsam wächst man auch hinein in die Landschaft, wird vertraut mit den Menschen, die dort leben und arbeiten, und eines Tages wissen wir, wie verwachsen wir mit diesem Land sind.

Lockt euch das alles nicht? Wollt ihr nicht auch ein Landheim haben? Macht mal die Augen auf auf euren Fahrten! Ihr werdet sicher hier oder dort die Räumlichkeiten finden, die ihr gebrauchen könnt. Ihr glaubt ja gar nicht, wieviel Freude einer Gruppe erwächst aus solch eigenem Grund.

Man ist dann Sonnabends, Sonntags da draußen, mal mit der ganzen Gruppe, mal nur eine Arbeitsgemeinschaft. In den Ferien wird das Landheim die Jungmädel aufnehmen, während die Mädel auf Großfahrt gehen, und mit immer neuer

Freude werdet ihr dorthin gehen, aber auch immer froher und glücklicher werdet ihr von eurem Landheim zurückkehren in den Alltag.

Soll ich euch einmal von unserem Landheim erzählen?

Da muß ich euch aber erst mal unser Häusel vorführen! Denkt euch, am Waldrande, zehn Minuten vom Dorf entfernt, da liegt es, klein, aber fein, mit rotem Ziegeldach, einem Garten davor und an den Fenstern Blumenkästen. Damit ihr auch ungefähr wißt, wie groß es ist, will ich euch sagen, daß zwanzig Mädel darin sich so recht wohlfühlen können.

Und nun gehen wir einmal hinein und sehen es uns an. Wir hatten uns einen großen Teil der Einrichtungsgegenstände von Tanten und Verwandten erstanden. Wir pinselten alles mit blauer Farbe an und malten bunte Blumen hinein. Die Zimmer überpinselten wir und bearbeiteten den Linoleumfußboden erst gründlich mit Seifenwasser, Bürste und Wachs.

Im Vorraum stehen Tisch und Bänke, und an der einen Seitenwand hängt ein langes, schwarzes Tuch; darauf haben wir in die Mitte unser vollgenageltes Wappenschild gehängt. Eine richtige Küche mit der dazu nötigen Einrichtung haben wir auch. Zwei kleine Wohnzimmer sind da; es ist so gemütlich darin, daß wir am liebsten immer dort bleiben möchten. Ein Bücherschrank mit den schönsten Büchern findet helle Begeisterung, und eine Bastelecke wartet auf ihren Zweck. Dann ist noch ein kleines Schrankzimmer da; dort wird die Heimwäsche aufbewahrt, und in der Ecke steht sogar eine Nähmaschine. Die beiden Schlafräume liegen im ersten Stock. Die Betten sind weiß angestrichen, die Decken stecken in einem weißen Überzug, und die Schränkchen an jedem Bett blitzen auch im schönsten Weiß. Und große, weite Fenster haben unsere Schlafräume; da geht viel Sonne und Licht herein. Daneben ist der Wasch- und Duschraum. Alles ist schlicht und einfach, aber sauber und praktisch. Es entspricht alles den Anforderungen unserer Zeit. Dann darf ich freilich auch nicht unser Krankenzimmer vergessen. Das Schönste aber ist unser Boden. Da haben wir unsere „Spinnstube". Ein Mädel hat seinen großen Webstuhl für unser Landheim gestiftet; da wird

fleißig geschafft. Während wir bei unserer Arbeit sitzen und die Schiffchen hin- und herflitzen, sitzt eine an der schiefen Wand auf dem Hocker und liest uns alte Spinnstubenmärchen vor, oder wir singen. Und dann haben wir noch einen Wäscheboden. Eigentlich wird da nur die Wäsche getrocknet, wenn es regnet, aber wir wollen auch nicht gerade morgens bei der Gymnastik fortschwimmen, wenn es recht gießt. Deshalb nehmen wir unseren Wäscheboden auch als Gymnastiksaal.

Rings um unser „Schlössel" erblicken wir unser Land. Da ist zuerst unser Garten. Wir haben dort manchen Schweißtropfen bei der Arbeit von der Stirn gewischt. Wir haben aber auch den Lohn, denn jetzt wächst und gedeiht darin alles, was wir brauchen: Kartoffeln, Kraut und Möhren, alles für unseren Haushalt. Und die schönsten Blumen aus dem Blumengarten schmücken unsere Zimmer. Denkt einmal, auf unserer Wiese stehen Obstbäume! Das wird ja eine Wonne werden, wenn wir im Herbst ernten können! Und mitten auf dem Sportplatz ragt ein riesiger Fahnenmast in den Himmel, der immer unsere Fahne trägt.

Das ist unser Häusel und alles, was dazu gehört. Und nun wollt ihr wissen, was wir eigentlich da machen. Am Ende meint ihr gar, so etwas brauchten wir nicht, Jugendherbergen oder Schulungslager ersetzten das sehr gut.

Unser Landheim soll uns recht in unserer BDM.-Arbeit helfen. Nach einem bestimmten Plan kommt jede Mädelschaft 3 bis 4 Wochen dahin. Die Mädel sind mit ihrer Führerin allein, sie sind in ihrem Tun selbständig und unabhängig von allem. Wir haben die Mädel in drei Gruppen geteilt: Küchen-, Haus- und Gartendienst. Morgens ist gemeinsame Gymnastik, und erst nach dem Frühstück geht alles an seine Arbeit. Alle Arbeiten, die im Haushalte vorkommen, selbst die „große Wäsche", wird von den Mädeln getan. Nach der Mittagspause finden sich die Mädel wieder zusammen zu Arbeitsgemeinschaften. Sie sollen da mit ihren vielen Fragen und Unklarheiten kommen. Ab und zu werden ihnen Vorträge geboten, und eine lebhafte Aussprache bildet dann den Schluß. Der Abend gehört wieder der Gemeinschaft. Entweder es wird gebaut

oder gebastelt oder gesungen, gespielt und getanzt, oder wir sitzen im Kreise und vertiefen uns in ein Buch.

Das Landheim ist keine Prunkstätte, es ist vielmehr ein Stück Erde unsrer Mädel. Es ist ihr Eigentum, das, wofür sie schaffen. Sie sind verantwortlich für alles. Mit welcher Wonne sie im Garten arbeiten, wie stolz sie sind auf ihre ersten Erzeugnisse! Und dann seht euch mal die strahlenden Augen an, wenn sie von den Landheimwochen berichten! Unsere Mädel sind da draußen auf sich untereinander angewiesen; da sollt ihr mal die Kameradschaft sehen, die sie pflegen. Ihnen soll die Zeit ein Erlebnis werden; sie soll die Mädel stärken, geistig sowie auch körperlich, sie sollen mit doppelter Kraft und vollster Begeisterung ihre große Aufgabe dann leichter erfüllen können. Wir wollen unsere Mädel die Liebe zur eigenen Scholle spüren lassen und sie zu schaffensfreudigen Menschen im neuen Staate erziehen.

Gautreffen

Jede Gruppe ist hineingestellt in die Gemeinschaft der Gaue, die den Bund tragen. In allen Mädeln des Gaues wird das Bedürfnis vorhanden sein, wenigstens ein- oder zweimal im Jahr die große Gemeinschaft zu spüren, wenigstens ein-, zweimal zu sehen und zu fühlen: die alle dort denken wie ich, gehören zu mir, wir alle zusammen dienen Deutschland!

Wie wird so ein Gautreffen nun sein? Wird es das Zusammenkommen sehr vieler Mädel sein, die für einen Tag zusammengerufen sind, um einen berühmten Redner zu hören, denen eine schneidige Musikkapelle die Zeit vertreibt? Oder wird es nicht vielmehr ein Treffen von jungen Menschen sein, die aus innerstem Bedürfnis heraus zusammenkommen, ein oder zwei Tage zusammen leben und so zusammenwachsen, daß sie

mit dem beglückenden Gefühl nach Hause fahren: Das war unser Bund, das war die Gemeinschaft! —

Seht, ein Gautreffen junger Menschen muß stets ein anderes Gepräge haben als ein Zusammenströmen Erwachsener. Die verantwortliche Führerin wird sich schon Wochen vorher, erst für sich allein und dann mit ihren Mitarbeiterinnen, ganz genau über die Notwendigkeiten dieses Treffens und seine Gestaltung klar werden müssen.

Sie wird dieses Treffen in eine Landschaft hineinstellen, die irgendwie gerade für ihre Mädel, für ihren Gau bezeichnend ist. Sie wird in vorbereitenden Rundschreiben über den Sinn dieses Treffens und über den gewählten Ort sich äußern, sie wird die Mädel hinweisen auf das Hochziel solcher Gemeinschaftsfeste. Sie wird für diese Stunden der Gemeinschaft von ihrer Gefolgschaft eine besondere Haltung und eine größere Disziplin fordern und wird verlangen, daß jede, aber auch jede Gruppe sich bemüht, von sich aus zu dem Gelingen dieses Festes beizutragen; denn das ist Jugendart: Gemeinsam gestalten wir unsere Feiern und Treffen.

Eine genaue Folge dieses Treffens wird aufgestellt werden müssen, in der die Anfahrt, die Unterbringung, der Verlauf des eigentlichen Festtages und die Abfahrt festgelegt werden. Dann wird die Gauführerin an die technische Durchführung dieses Treffens gehen. Sie fährt in die von ihr ausgesuchte Landschaft, regelt mit Behörden und Bauern die Unterbringung und Verpflegung der Mädel, denkt an alle die vielen Kleinigkeiten, wie Waschmöglichkeiten, sanitäre Einrichtungen und — falls gemeinsam gegessen werden soll — an die nötigen Gulaschkanonen, verhandelt mit der Reichsbahn wegen Sonderzüge, Anschlüsse und ähnlichem. Es ist aber nicht genug damit getan, daß man der technischen Schwierigkeiten Herr wird, sondern man wird, um wirklich das Vertrautwerden zwischen Stadt und Land, zwischen dieser neuen Jugend und dem beharrenden Bauerntum möglich zu machen, nun hingehen und mit den Bauern klönen.

Es muß ja doch reihum gegangen werden. Man bestellt Milch, Kartoffeln, Eier, und dann schwatzt man hier ein Viertelstündchen und da eine Weile, und so langsam spricht es

sich von Dorf zu Dorf herum: Zu Pfingsten kommen die Mädel vom BDM.! Die kleineren Zeitungen der Umgegend werden auf dieses Treffen hingewiesen, man wird sie von dem Wollen unseres Bundes unterrichten, man wird ihnen Artikel und Bildmaterial zur Verfügung stellen. So entsteht nach und nach die freudige, neugierige Spannung sowohl bei den einen wie bei den anderen. Und dann ist mit einemmal der Pfingstsonnabend da, und in das Dorf strömen die unendlichen Scharen unserer Mädel. Da wird die Bevölkerung in der Nähe des Bleibenamtes herumstehen, die Kinder werden mit vielem Lachen und Zurufen die Gruppen schon am Dorfeingang empfangen. Im Bleibenamt bekommt die jeweilige Führerin dann ihren Quartierzettel. Der Bauer nimmt sie in Empfang, und das erste gegenseitige „Beschnüffeln“ beginnt. Es wird die halbe Nacht im Dorf ein Kommen und Gehen sein, aber unsere Mädel werden trotz des Neuen und Ungewohnten doch Rücksicht nehmen auf den Bauern und seinen Feierabend.

Am nächsten Tag frühmorgens wird eine gemeinsame Morgenfeier die Mädel und die Bevölkerung zusammenführen. Es werden ein paar verpflichtende Worte auf den Sinn dieses Treffens und auf das Wollen unserer jungen Front hinweisen. Flöten und Geigen und ein paar feine Chöre werden den nötigen Rahmen für diese Feierstunde schaffen.

Der Vormittag wird meist dem Sport gehören; bei uns gelten ja keine Einzelkämpfe, sondern Gruppenleistungen. Stellt auch diesen Sport mitten hinein in das Dorfleben! Laßt Staffeln um und durch das Dorf laufen, und ihr werdet sehen, wie begeistert die Bauern am Wege stehen und durch Zurufe unsere Mädel anspornen. (Achtet aber die Stille während des Gottesdienstes!) So werden die Vormittagsstunden vergehen, und immer öfter wird man das so überaus beliebte Lied vom „Hunger“ hören. Dann wird der Essenempfang sein. Es wird im ganzen Dorf die berühmte „gefräßige Stille“ herrschen. Der Nachmittag wird uns auf der großen Festwiese wiederfinden, die so bunt und so lebendig sein muß, daß man vor lauter Lachen und Singen und Spielen gar nicht merkt, daß es Abend wird.

Zuerst wird wohl der Singewettstreit ausgefochten werden.

Die Schiedsrichter werden scharf aufpassen müssen, weil bei einem großen Gautreffen doch sicher recht viele und beachtliche Leistungen erzielt werden können. Während sich die Schiedsrichter, von allen Seiten argwöhnisch beobachtet, in irgendeine ruhige Ecke verziehen und ihre mehr oder weniger beachtlichen Meinungen austauschen, wird der allgemeine Festwiesenbetrieb vor sich gehen. Hier wird gesungen und getanzt werden, dort entwickelt sich ein vergnügter Zirkus, wieder anderswo spielt man aus dem Stegreif, und in einer Ecke wird man, vom Topfschlagen und Sackhüpfen angefangen bis zum Prellen und Toten-Mann-Spielen, alle möglichen Arten des Spielens und Tobens erschöpfen.

Vergeßt mir aber ja nicht, die gesamte Dorfjugend einzuladen, und wenn zuerst noch eine verständliche Schüchternheit keinen rechten Kontakt aufkommen läßt, so wirkt da ein großer Bonbonregen Wunder.

Nach dem Abendbrot wird sich der gesamte Gau um das Feuer versammeln. Ein gemeinsames Lied, ein Sprechchor und ein paar kurze eindringliche Worte der Führerin werden die jungen Menschen zusammenbringen zu e i n e m Empfinden und e i n e m Glauben. In feierlicher Form werden dann die Wimpel geweiht werden, es werden die neuen Führerinnen durch Handschlag auf unsere Idee verpflichtet werden, und das gemeinsame Glauben und Wollen dieser jungen Menschen wird ausklingen in dem Gruß an unser Land und unseren Führer. Ein Schlußlied — und schweigend wird ins Dorf zurückmarschiert.

Der nächste Vormittag wird einer Führerinnenaussprache dienen. Gemeinsam werden Arbeitsgebiete und irgendwelche technischen Schwierigkeiten durchgesprochen werden. Die Mädel tollen derweil herum, treiben praktische Künste (Spurenlesen usw.) oder machen ein Geländespiel. Am frühen Nachmittag wird dann bereits der Abmarsch beginnen. Gautreffen müssen so sein, daß noch nach Monaten, wenn die Sprache darauf kommt, die Mädel glücklich und lebendig davon erzählen, daß die Augen strahlen, wenn diese oder jene Begebenheit erwähnt wird, und daß aus diesem Treffen eben die Freude und die Gewißheit kommen: Wie groß und wie schön ist unsere Aufgabe!

Spiel und Arbeit im Gelände

Scharfe Sinne

Ihr sollt nun allerhand lernen, was euch helfen kann, euch in einem unbekannten Gelände zurechtzufinden. Zum Anfang müßt ihr gut aufpassen, wenn ihr durch einen Wald geht. An diesem „Gut-Aufpassen" sind hauptsächlich eure Augen und eure Ohren beteiligt.

Eure Augen! Sie vermitteln einer jeden von euch die vielen schönen Bilder in der Natur da draußen. Welch ein schönes, buntes, abwechslungsvolles Bild ist das immer! Nun müßt ihr euch aber daran gewöhnen, alles, was ihr seht, gründlich zu prüfen. Zu diesem Sehen mit den Augen, zu dem rein körperlichen Erfassen der Dinge da draußen, kommt nun das geistige Sehen. Das heißt: ihr sollt euch überlegen: 1. Was sehen wir? Ihr sollt im stillen schnell mal das Gelände beschreiben.

2. Fällt uns irgend was Besonderes auf? Ein großer Baum, Fels oder ähnliches? Den merkt ihr euch! Wer weiß, ob das nicht mal von Nutzen ist.

3. Sucht schnell die Dinge zu erfassen, die nicht in die Landschaft gehören, z. B. sich fortbewegende Menschen, Tiere oder Wagen. Beobachtet, wie die Bäume sich im Winde bewegen! Seht ihr nicht jenen Apfelbaum, der so sehr stark schwankt? Da muß was nicht in Ordnung sein! Beobachtet nur ordentlich, dann seht ihr auch, daß neben dem Schatten des Baumes der Schatten einer Leiter läuft. Also: da oben im Baum sitzt der Bauer und pflückt seine Äpfel. Da kann ich auch noch andere Dinge erzählen:

Wir haben einmal ein Geländespiel gemacht. Als Späher lag ich ganz unbeweglich im hohen Farnkraut. Nur die Augen und Ohren wach. Da sehe ich plötzlich, wie sich vor mir wellenartig das Farnkraut bewegt. Aha, da schleicht jemand an! Und weiter stelle ich fest, daß drüben an dem großen dunklen Baum plötzlich ein weißer Fleck verschwindet! Stimmt, einige der Mädel hatten ihre weißen Blusen an. Ich bin dann vorsichtig zurückgekrochen und habe gemeldet, was ich gesehen hatte.

Ein andermal standen wir in der Nähe eines Felsens. Plötzlich sagt eine: „Da oben bewegt sich's ganz doll!" Ja. Wir sehen's alle. Das waren sicher Menschen, die da kletterten! Wie wir noch so guckten, flogen da oben plötzlich ein paar große Vögel fort!

Ihr merkt schon, auf alles muß man draußen achten. Übt eure Augen fleißig! Und vor allen Dingen auch darin, entfernte Gegenstände zu erkennen.

Und nun die Ohren! Die hören soviel Geräusche draußen! Aber ihr müßt sie nun dazu erziehen, daß sie auseinanderhalten können, ob das irgendwie „verdächtige" Geräusche sind oder nicht. Sie müssen lernen, den Ruf eines wirklichen Kuckucks von einem nachgemachten, der euch necken oder falsch führen soll, auseinanderzuhalten. Ihr müßt lernen, jedes Knacken der Äste, jedes Rascheln im hohen Herbstkraut richtig zu beurteilen. Die Ohren müssen euch nachts die Augen ersetzen. Denn nachts ist es doch so: erst hört ihr etwas, und dann allmählich seht ihr es erst. — Seht mal! Wir lagen nachts in einem Garten. Wir wollten Kartoffeln suchen, die wir im Lagerfeuer rösten wollten. Immerhin wäre es peinlich gewesen, hätte man uns erwischt. Plötzlich ein Lichtschein aus dem nächsten Haus. Wir lagen sofort ruhig im Gebüsch. Sehen konnten wir nichts, denn dann hätten wir uns verraten. Wir hörten nur. Schwere Schritte waren's. Also ein Mann! Ganz langsam kam er näher, dann war's still, also er war stehengeblieben. Und dann entfernten sich die Schritte. Mit einem Knall schlug die Haustür. Kurz danach wurde auch das Licht gelöscht. — Nun sollt ihr aber auch versuchen, eure Augen so zu schulen, daß sie nachts möglichst viel sehen. Das gibt euch dann ein viel größeres Gefühl der Sicherheit. Denkt nur mal, ihr sollt im Stockdunkeln 150 schmale

Stufen von einem Schloßberg herunter. Ohne Taschenlampe. Wie ihr da vorwärts tappst, wenn ihr überhaupt nichts seht! Und das ist bloß Übungssache. Fangt einmal zu Hause an! Versucht, euch abends ohne Licht in eurem Zimmer zurechtzufinden oder im Finstern die Treppe herunterzugehen. Dann stellt euch ähnliche Aufgaben draußen im Freien! Und paßt mal auf, bald habt ihr alle Katzenaugen, die nachts ausgezeichnet sehen!

Orientieren

Wir wollen soviel wie möglich auf Fahrt gehen, wollen immer größere Gebiete unseres schönen Vaterlandes kennenlernen. Da geht es nun nicht immer durch Städte und Dörfer, deren Straßen und Wege wir auswendig wissen. Da kann es auch vorkommen, daß wir plötzlich im Wald stehen und die Richtung verloren haben. Als Führerin darf man sich nun nicht dadurch zappelig machen lassen; denn wenn die Mädel das merken, dann ist die schönste Unordnung da, das Vertrauen zur Führerin schwindet, und es ist kein Wunder, wenn später soundsoviele Mädel wegbleiben. Also in solchem Fall immer klaren Kopf behalten! Das kann man natürlich nur, wenn man alle die Hilfsmittel kennt, die uns helfen, den rechten Weg wiederzufinden. Und da gibt es so viele, daß euch bestimmt einige davon immer einfallen.

Von Natur aus hat jeder Mensch den *Ortssinn* mitbekommen. Wenn wir uns aber nur auf den verlassen, dann kommt bei den meisten von uns nichts heraus. Denn unser Ortssinn ist verbildet, das heißt, wir wollen lieber sagen, nicht *entwickelt*. Wir haben ihn ja nie gebraucht. Da ist es nun ziemlich schwer, diesen Sinn auszubilden. Das kann nur durch dauerndes Üben geschehen. Darum rate ich euch, übt fleißig! Wenn ihr auf Fahrt seid, dann geht mal quer durch einen Wald, paßt gut auf und merkt euch besonders hervorstechende Dinge — Bäume, Felsen, Holzstöße, Schneisen oder

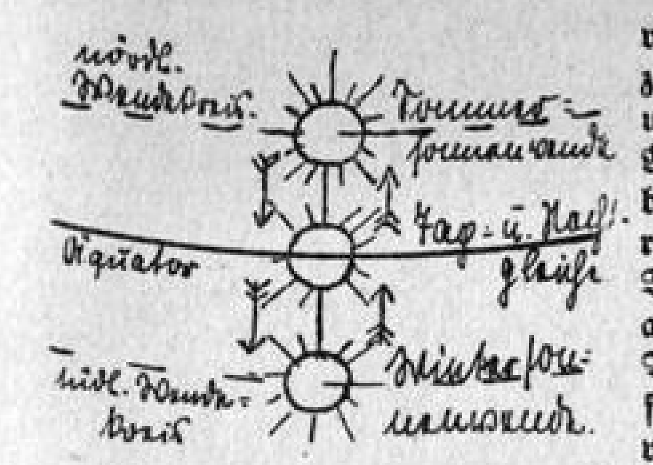
ähnliches. Nach acht Tagen sollt ihr genau denselben Weg wieder gehen, ohne jedes Hilfsmittel. Die besonderen Bäume und andere Zwischenpunkte habt ihr euch ja gemerkt. Wenn ihr das oft versucht, dann habt ihr bald einen viel feineren Ortssinn als der gewöhnliche Städter.

Wenn wir uns nun aber gründlich verlaufen haben, dann hilft das nicht mehr. Es ist ja kein Baum mehr da, den wir schon kennen; alles sieht uns so fremd und drohend an. Aber wir haben trotzdem Glück. Die Sonne steht am Himmel. Da können wir sofort die Himmelsrichtung feststellen.

Ach so, Himmelsrichtung! Ihr wißt ja alle, was das ist. Ihr wißt auch, daß wir vier Haupthimmelsrichtungen unterscheiden: Norden, Osten, Süden, Westen.

Wenn ihr nun loszieht, weg aus eurer Stadt oder eurem Dorf, dann überlegt euch zuerst einmal: In welcher Richtung wollen wir gehen und umgekehrt, in welcher Richtung liegt unsere Stadt zu unserem Ziel? Z. B. so: Wir wohnen in Grüneberg und wollen zum Spitzstein. Der liegt in südwestlicher Richtung. Umgekehrt liegt Grüneberg in nordostwärtiger Richtung vom Spitzberg. Jetzt wollt ihr natürlich nicht die Straße laufen. Ihr geht durch den Wald, ihr laßt auch die Waldwege liegen und stromert mitten durch dick und dünn. Und so vieles nimmt euch da gefangen. Die Heidelbeeren, die Pilze und die fremden Waldblumen. Es wird immer später. Eigentlich müßtet ihr längst am Spitzberg sein. Eure Führerin denkt nach: Im Südwesten liegt der Spitzberg. Es ist jetzt gegen 3 Uhr nachmittags. Aha, da muß die Sonne ja im Südwesten stehen! Jetzt merkt sie, daß ihr viel zu weit ab nach Süden gelaufen seid. Der nächste Weg, der der Sonne entgegenführt, wird eingeschlagen, und bald seht ihr den Spitzberg vor euch, der nun selbst Wegweiser ist.

Also könnt ihr euch merken: Wenn Sonne da ist und ihr wißt, wie spät es ist, dann ist die Himmelsrichtung leicht zu finden. Nun habt ihr ja sicher selbst schon beobachtet, daß die Sonne nicht immer genau im Osten aufgeht, also auch nicht immer genau im Westen untergeht usw. Das hängt von der Jahreszeit ab. Paßt mal auf! Die Sonne legt folgenden Weg zurück. Sie geht vom Äquator zum nördlichen Wendekreis,

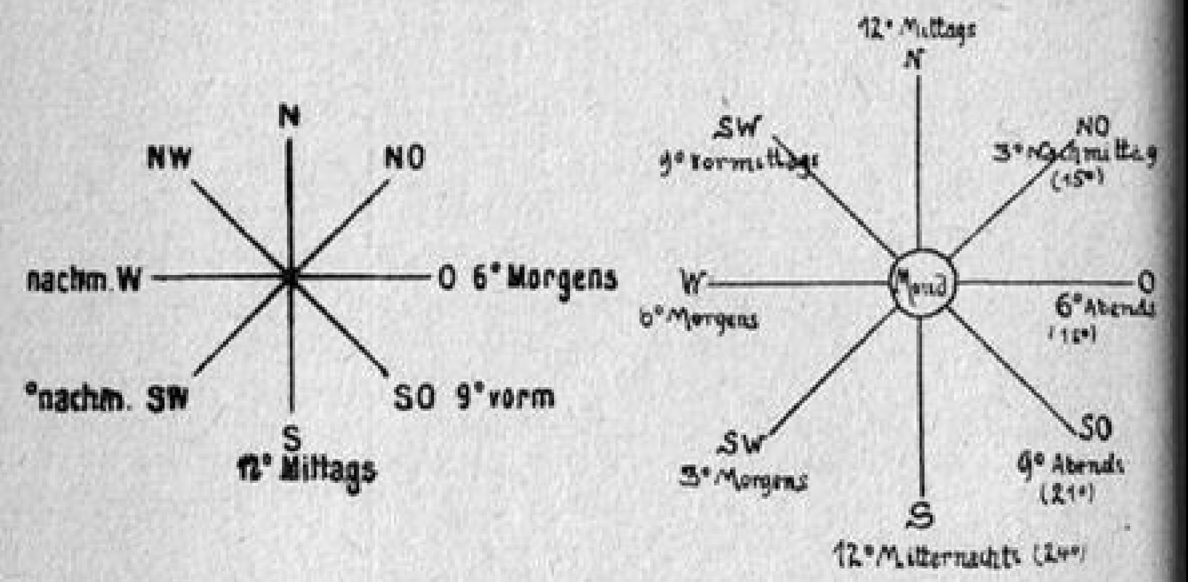


von da über den Äquator zum südlichen Wendekreis, und dann wieder zum Äquator zurück. Dann ist bei uns auf der Erde gerade ein Jahr vorbei. Die Tage, an denen die Sonne am Äquator oder an den Wendekreisen steht, sind für unsere kleine Erde von besonderer Bedeutung.

Nehmen wir einmal an, die Sonne steht am nördlichen Wendekreis. Dann steht sie der Nordhalbkugel der Erde so nahe, wie sie nur stehen kann. Wir wohnen alle auf der Nordhalbkugel. Es ist bei uns Sommersonnenwende, der Tag, an dem die Sonne am längsten für uns zu sehen ist, also der längste Tag im Jahre. Aber das hat noch mehr zu bedeuten. Weil die Sonne so nahe bei uns ist, können wir sie nicht nur am längsten sehen, sondern können auch die größte Wärme von ihr empfangen. Es ist bei uns Sommer. Nun entfernt sich die Sonne vom nördlichen Wendekreis, die Tage werden langsam kürzer, es wird kälter, der Herbst fängt an, und die Sonne ist am Äquator gelandet. Die Zeit der Tag- und Nachtgleiche ist gekommen! 12 Stunden Sonne, 12 Stunden ohne Sonne. An diesem Tag der Tag- und Nachtgleiche geht die Sonne morgens um 6 Uhr genau im Osten auf und abends um 6 Uhr genau im Westen unter. — Die Sonne wendet sich der südlichen Halbkugel zu; endlich erreicht sie den südlichen Wendekreis und ist weit, weit weg von uns. Wir können sie nur ganz kurz sehen; es ist der kürzeste Tag und die längste Nacht. Es ist Winter bei uns; auf dem weiten, weiten Weg zu uns verlieren die Sonnenstrahlen ihre Wärmkraft. Wir feiern Wintersonnenwende und freuen uns, daß nun die Tage wieder länger werden, daß es wieder wärmer wird bei uns. Die Sonne geht indes ruhig ihren Weg zurück zum Äquator. Es kommt wieder ein Tag der Tag- und Nachtgleiche. Dieses Mal ist's Frühlingsanfang, denn die Sonne kommt uns ja nun immer näher. Es

wird wärmer und wärmer bei uns, alles blüht und reift und wird vergoldet von der schönen warmen Sonne, und dann ist der Tag wieder da, wo wir Abschied nehmen: Sommersonnenwende!' Ein neues Jahr vorüber. Nun könnt ihr euch nach folgendem Schema selbst überlegen, zu welcher Jahreszeit und um wieviel Uhr die Sonne in einer bestimmten Richtung steht.

Stand der Sonne um **Stand des Vollmondes um:**



Dazu merkt ihr euch noch folgendes: Im Sommerhalbjahr geht die Sonne im Nordosten auf, im Winterhalbjahr im Südosten. Jetzt könnt ihr bestimmt alle die Richtung nach der Sonne bestimmen. Die Sonne steht um:

3 Uhr im Nordosten		15 Uhr im Südwesten
6 „ „ Osten		18 „ „ Westen
9 „ „ Südosten		21 „ „ Nordwesten
12 „ „ Süden		

Nun habt ihr aber einen Nachtmarsch gemacht und euch verlaufen. Zum Glück steht der Mond am Himmel, der euch die Richtung zeigen kann. Wenn's der gute alte Vollmond ist, dann ist's sehr einfach. Schaut euch nur mal die Zeichnung an!

Der Mond erhält sein Licht von der Sonne; deshalb kann er ebensogut wie diese zur Orientierung dienen. Wenn die Sonne, z. B. um Mitternacht genau im Norden, nur unter dem Horizont steht, so steht dementsprechend der Vollmond um Mitternacht genau im Süden.

Folgende Zusammenstellung dient als Anhaltspunkt:

	Erstes Mondviertel	Vollmond	Letztes Mondviertel
18 Uhr	S	O	N
24 „	W	S	O
6 „	N	W	S

Da könnt ihr auch gleich sehen, wann und wo der Halbmond steht. Das ist verschieden, je nachdem, ob er ab- oder zunimmt. Den zunehmenden Mond erkennt ihr daran, daß ihr ein z daraus machen könnt. Aus dem abnehmenden Mond wird ein a. Nun ist aber Neumond draußen. Ganz dunkel ist's überall. Die Sterne flimmern da oben. Ob die euch nicht den Weg zeigen können? Ihr müßt nur so freundlich sein und euch auch etwas mit ihnen beschäftigen, damit sie euch nun raten können. Ihr kennt doch sicher alle den „Großen Bär" oder den „Großen Wagen". Sonst macht euch schnell heut abend mit ihm bekannt! So sieht er aus: Aus sieben Sternen besteht er, drei Sterne bilden die Achse, vier Sterne den Wagen. Nur fehlen leider am Himmel die Verbindungslinien, die ich euch dazu gezeichnet habe. Die müßt ihr euch denken, um festzustellen, ob die sieben Sterne da oben auch wirklich der „Große Wagen" sind. Den kennt ihr nun. Jetzt gibt es auch noch einen „Kleinen Bär oder Wagen". Den könnt ihr mit Hilfe des „Großen" sehr leicht finden. Fünfmal die gerade Verlängerung der hinteren Sterne des „Großen Bären", und schon habt ihr den Polarstern, den Schwanzstern des „Kleinen Bären". Seht's euch nur an! Um

Polarstern Norden!
Kleiner Bär
Großer Bär

diesen Polarstern dreht sich das ganze Sternensystem. Er ist wirklich der „ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht". Nun merkt euch, daß die Linie, die ihr vom eigenen Standpunkt aus auf den Polarstern zieht, immer die Nordrichtung anzeigt; und ich wette, beim nächsten Nachtmarsch braucht ihr nicht wieder im nächsten Bauernhaus nach der Richtung zu fragen.

Sonne, Mond und Sterne sind aber nicht immer da. Sehr, sehr oft hängen dicke, schwere Wolken am Himmel. Und wir gehen trotzdem und nun erst recht auf Fahrt. Auch da wissen wir uns zu helfen, wenn wir uns verirrt haben. Einstweilen haben wir noch Vorrat an natürlichen Hilfsmitteln. Was können wir da noch alles heranziehen?

Zunächst achten wir auf die Wetterseite. Da sind ein paar hohe alleinstehende Kiefern. Wie sonderbar! Auf einer Seite sind sie ganz kahl! Ja, das ist die Westseite, da haben die Weststürme alles weggefegt. Auf jenem Hügel stehen ein paar Bäume. Sie haben alle eine Seite, die mit etwas Moos bewachsen ist. Westen! Ihr lauft auf einer Landstraße, die auf beiden Seiten mit Bäumen bewachsen ist. Ihr stellt fest, daß sie alle nach einer Seite überhängen. Und zwar nach Osten.

Im Wald sind Bäume umgeschlagen worden. Die Baumstümpfe stehen noch da und zeigen euch ganz deutlich, daß die Jahresringe auf der nördlichen Hälfte viel näher aneinander liegen als auf der südlichen Hälfte, wo die Sonnenstrahlen das Wachstum begünstigt haben. Kirchtürme stehen häufig im Westen, Schneisen laufen oft in West-Ost-Richtung.

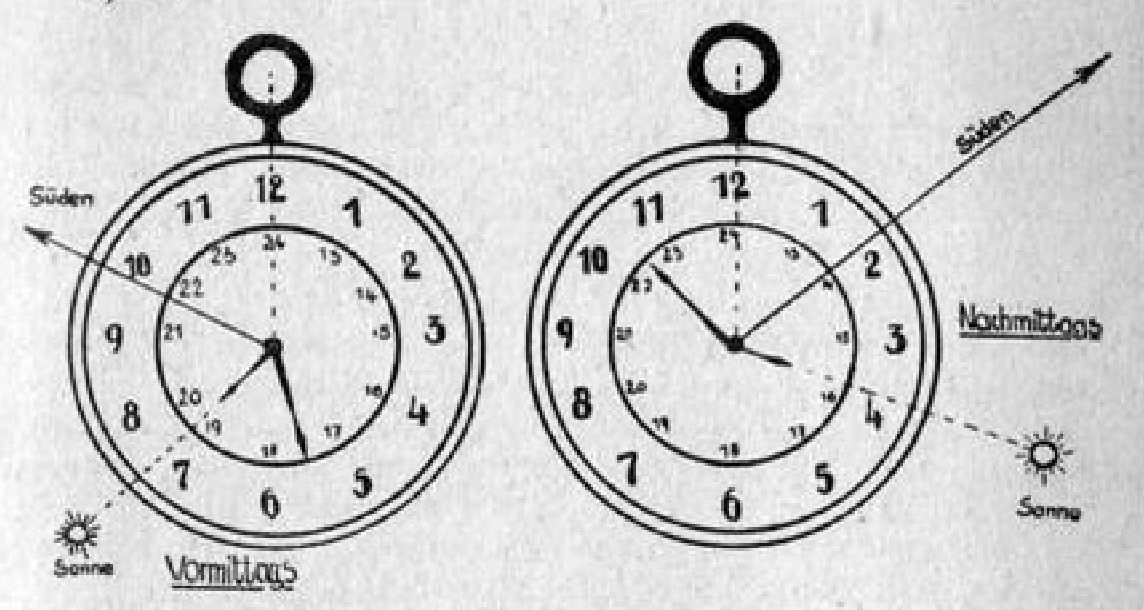
Aber auf alle diese Hilfsmittel könnt ihr euch nur verlassen, wenn ihr die Richtung an mehreren von ihnen prüfen könnt.

So, und nun versucht immer wieder, wenn ihr auf Fahrt seid, an all diesen natürlichen Dingen die Richtung zu erkennen und beizubehalten.

Nun kann es aber vorkommen, daß alle diese Hilfsmittel versagen. Dann treten die technischen Hilfsmittel in ihr Recht ein.

Da ist der Kompaß. Da gibt es nun ganz einfache und sehr komplizierte. Für uns genügt ein einfacher. Wir wollen uns ja nur die Richtung suchen. Den allereinfachsten Kompaß tragt ihr selbst meistens bei euch. Eure Uhr! Wie jeder Kompaß die

Nord-Süd-Richtung zeigt, so auch die Uhr. Ich will euch das mal erklären. Haltet die Uhr so, daß der kleine, also der Stundenzeiger auf die Sonne gerichtet ist! Süden ist immer die Mitte des Winkels zwischen dem Stundenzeiger und der 12, vormittags im, nachmittags entgegen dem Uhrzeigersinn gerechnet.

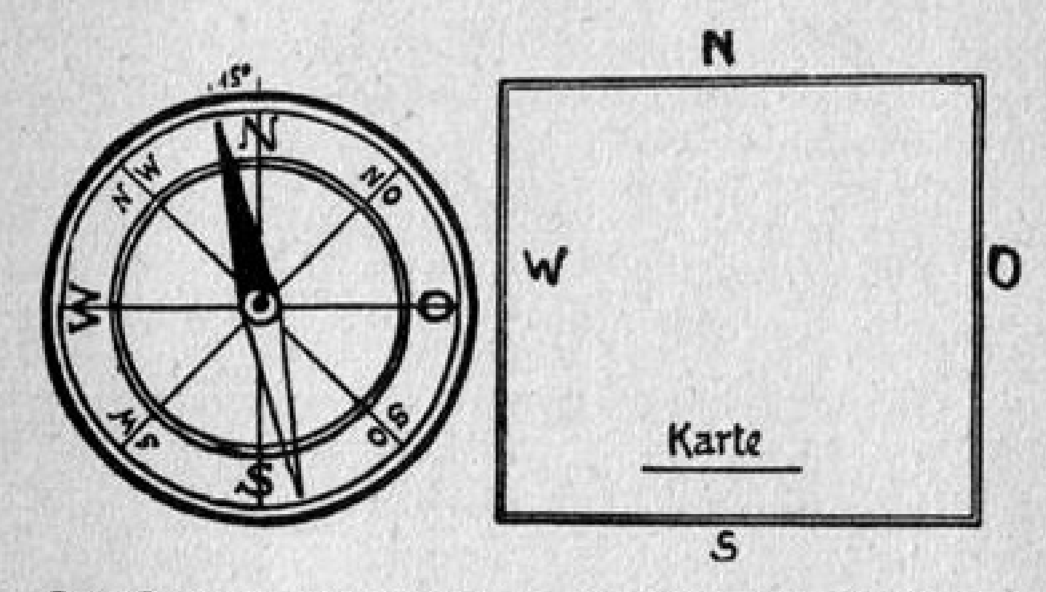


Dieser Uhr-Kompaß hilft euch natürlich nur, wenn die Sonne scheint. Und dann braucht ihr eigentlich gar keinen, weil ihr nach der Sonne die Richtung schon findet. Der Kompaß zeigt euch aber auch bei trübem Wetter die Richtung. Zur Benutzung ist folgendes zu sagen: Ihr stellt ihn ganz ruhig, entfernt alle metallenen Gegenstände aus der Nähe, weil sie die Magnetnadel anziehen. Nun zeigt die Nadel nach Norden. Allerdings mit einer kleinen Abweichung, die durch einen kleinen Strich links neben dem „N" auf dem Kompaß vermerkt ist, die sogenannte „Mißweisung". Auf diesen Strich müßt ihr die Nordnadel einspielen lassen, dann blickt ihr in dieser Richtung genau nach Norden. Meistens liegt die Abweichung zwischen 10 und 15 Grad westlich.

Seid ihr nun einmal in einem dichten Wald und wollt mit dem Kompaß die Nordrichtung feststellen, so laßt die Nadel zur Ruhe kommen! Entfernt dabei aber alle Metallgegenstände, da die Nadel dadurch abgelenkt wird! Wollt ihr jetzt

die Nordrichtung haben, so dreht euch mit dem Kompaß so lange um euch selbst, bis die Nordnadel genau auf die Mißweisung einspielt! In dieser Richtung liegt dann Norden.

Ihr müßt von Zeit zu Zeit auf dem Marsch nachprüfen, ob ihr noch die genaue Nordrichtung einhaltet.



Der Kompaß wird auch dazu verwandt, die Karte genau einzurichten. Ihr legt den Kompaß auf die Karte, und zwar so, daß das N des Kompasses genau mit dem oberen Rand der Karte (bei allen Karten ist Norden immer o b e n !) gleichläuft. Nun dreht ihr die Karte mit dem Kompaß wieder so lange, bis die Nadel auf die Mißweisung einspielt. Dann ist eure Karte genau nach Norden ausgerichtet.

Kartenlesen

Was ist nun eigentlich so eine Karte? Sie ist die Darstellung einer Landschaft in verkleinertem Maßstabe. Aus der Karte könnt ihr das Gesicht eines Geländes ablesen. Daß wir das auch lernen, ist sehr wichtig für uns. Wenn wir mit den Mädeln auf Fahrt gehen, müssen wir vorher genau wissen,

wohin wir gehen wollen. Im Kopf der Führerin muß ein genaues Bild der Wanderstrecke sein. Dann könnt ihr auch mit euren Mädeln mal kreuz und quer durchs Gelände laufen und wißt nachher doch, wohin ihr gehen müßt.

Nun zu den Karten! Es gibt verschiedene Karten. Sie unterscheiden sich nach dem Maßstab, der das Verhältnis der abgebildeten zur wirklichen Größe wiedergibt.

Die für uns gebräuchlichsten Karten haben die Maßstäbe 1 : 100 000 und 1 : 25 000.

Die Karte 1 : 100 000 ist die Generalstabskarte oder die 1-cm-Karte. Auf ihr ist 1 km Wirklichkeit = 1 cm Kartenbild. Wir gebrauchen diese Karte, wenn wir auf Fahrt gehen.

Die Karte 1 : 25 000 ist das Meßtischblatt oder die 4-cm-Karte. Auf ihr ist also 1 km = 4 cm Kartenbild. Sie gibt uns ein sehr genaues Bild der Gegend. Deshalb benutzen wir sie, wenn wir uns für unser großes Ferienlager einen Platz aussuchen oder wenn wir uns auf ein Geländespiel vorbereiten.

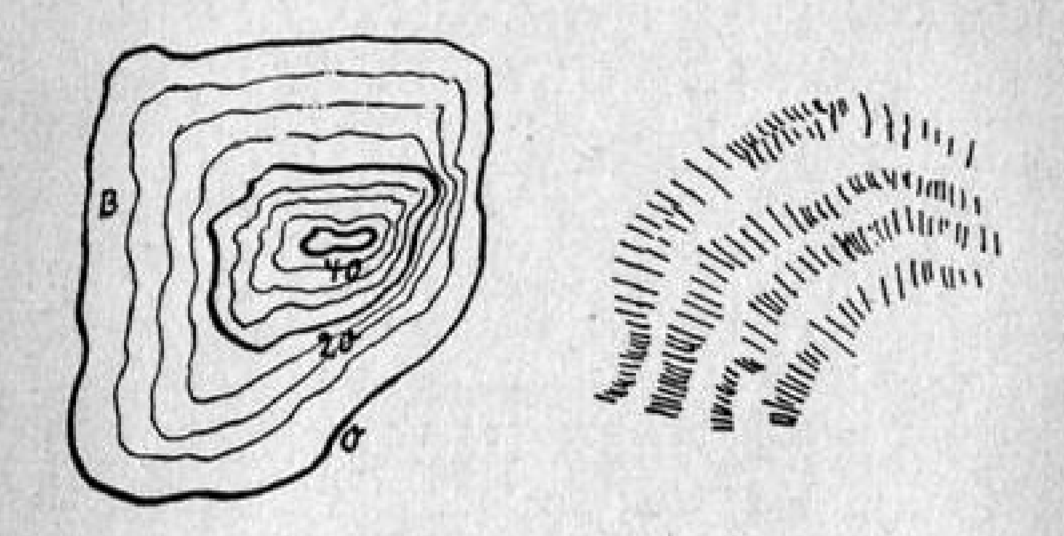
Auf diesen Karten sind nun in Kartenschrift oder Kartenzeichen alle Dinge der Natur wiedergegeben. Die Zeichen guckt ihr euch mal genau an. Nehmt euch dann eine Karte her und sucht alle Zeichen auf! Auf der Generalstabskarte sind die Zeichen etwas anders als auf dem Meßtischblatt. Also nicht verwechseln!

Höhenunterschiede

Um die Höhenunterschiede kenntlich zu machen, bearbeitet das Meßtischblatt mit den „Schichtlinien"!

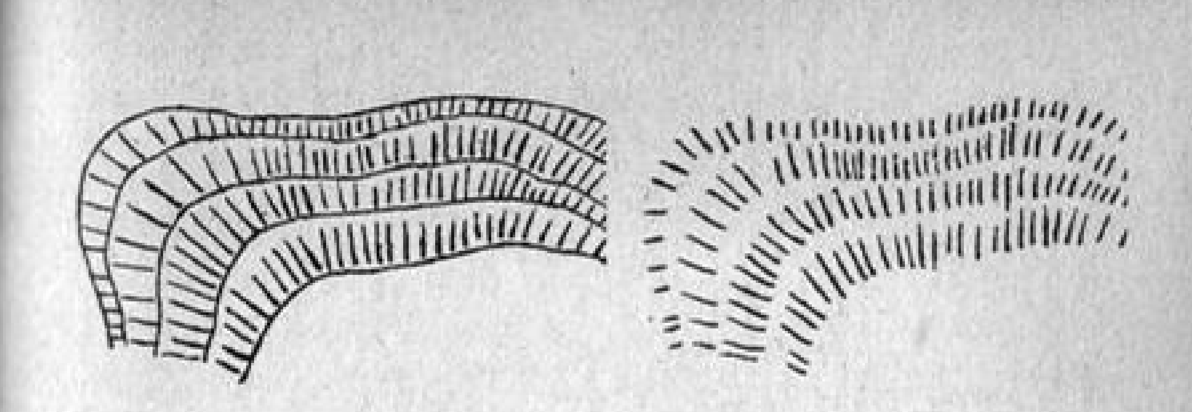
Die Schichtlinien verbinden alle Punkte gleicher Höhe. Eine stark gezeichnete Linie ist eine 20-m-Höhenlinie, eine dünne Linie die 10-m-Höhenlinie, die unterbrochene Linie dagegen gibt 5 m und die gestrichelten Linien 2,5 bzw. 1,25 m Höhenunterschiede an. Wenn ihr also die Höhe eines Punktes feststellt, so müßt ihr von der diesem Punkt zunächst liegenden 20-m-

Schichtlinie ausgehen und feststellen, ob noch eine dünne durchgehende oder eine dünne gebrochene Linie oder gestrichelte Linie zwischen diesem Punkt und der 20-m-Linie liegt. Ihr müßt aber aufpassen, ob es von der 20-m-Linie zu diesem Punkt aufwärts oder abwärts geht.

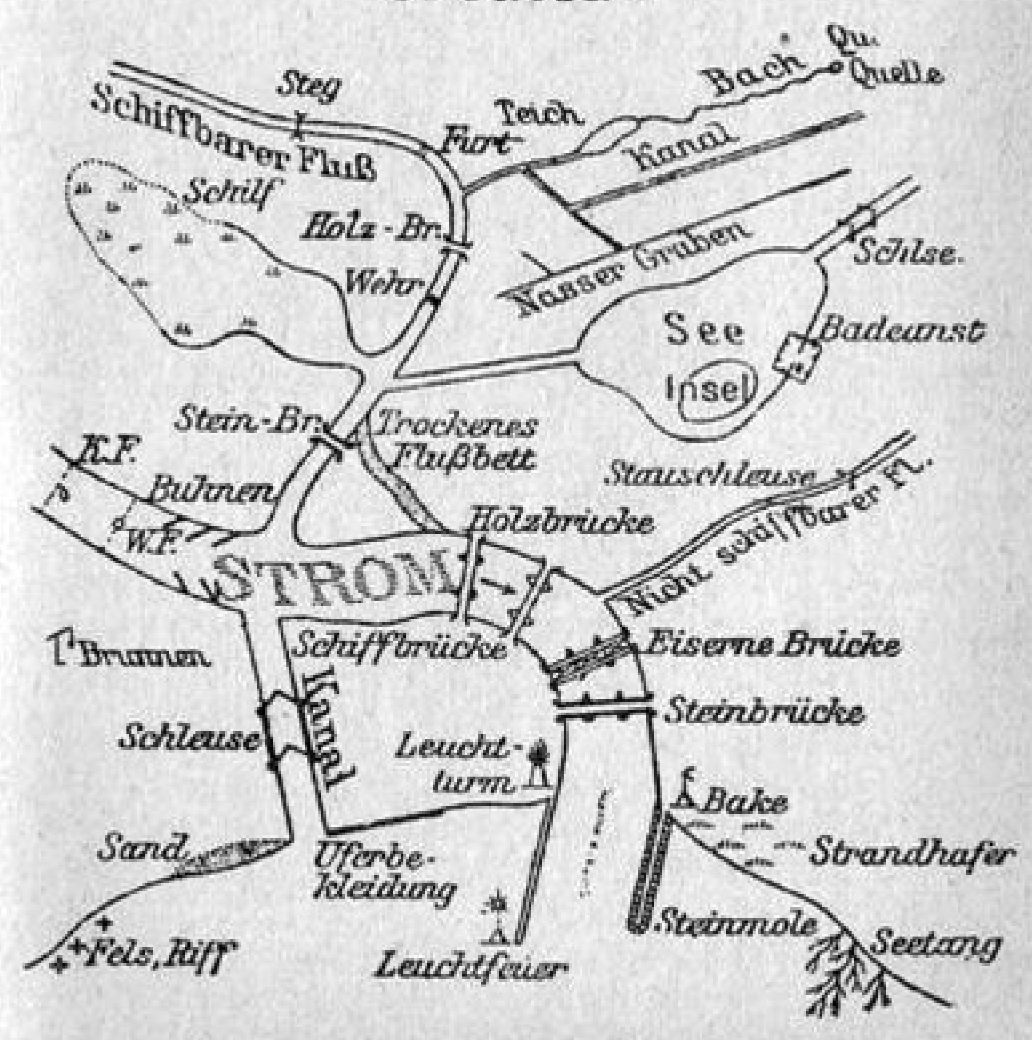


Je näher die Schichtlinien aneinandergezeichnet sind, desto steiler ist ein Hügel oder Berg; je weiter sie auseinandergezeichnet sind, desto sanfter geht es den Berg hinauf. Die Generalstabskarte hat an Stelle der „Schichtlinien" die „Bergstriche". Die Schichtlinien sind ausgespart, und zwischen ihnen stehen senkrecht die — je nach dem Gefälle des Berges näher oder weiter auseinandergezeichneten — Bergstriche. Nun könnt ihr anfangen, euch mit der Karte vertraut zu machen. Merkt euch noch, daß Norden bei einer Karte stets oben ist! Und nun richtet sie nach dem Kompaß aus und seht zu, ob ihr alles, was auf der Karte steht, auch im Gelände findet oder ob alles, was euch im Gelände auffällt, auch auf der Karte eingezeichnet ist. Gewöhnt euch daran, das Gelände fein ordentlich Baum für Baum zu beschreiben! — Damit ihr die „Zeichensprache" der Karte bald gut beherrscht, macht ihr am Heimabend folgende Übung:

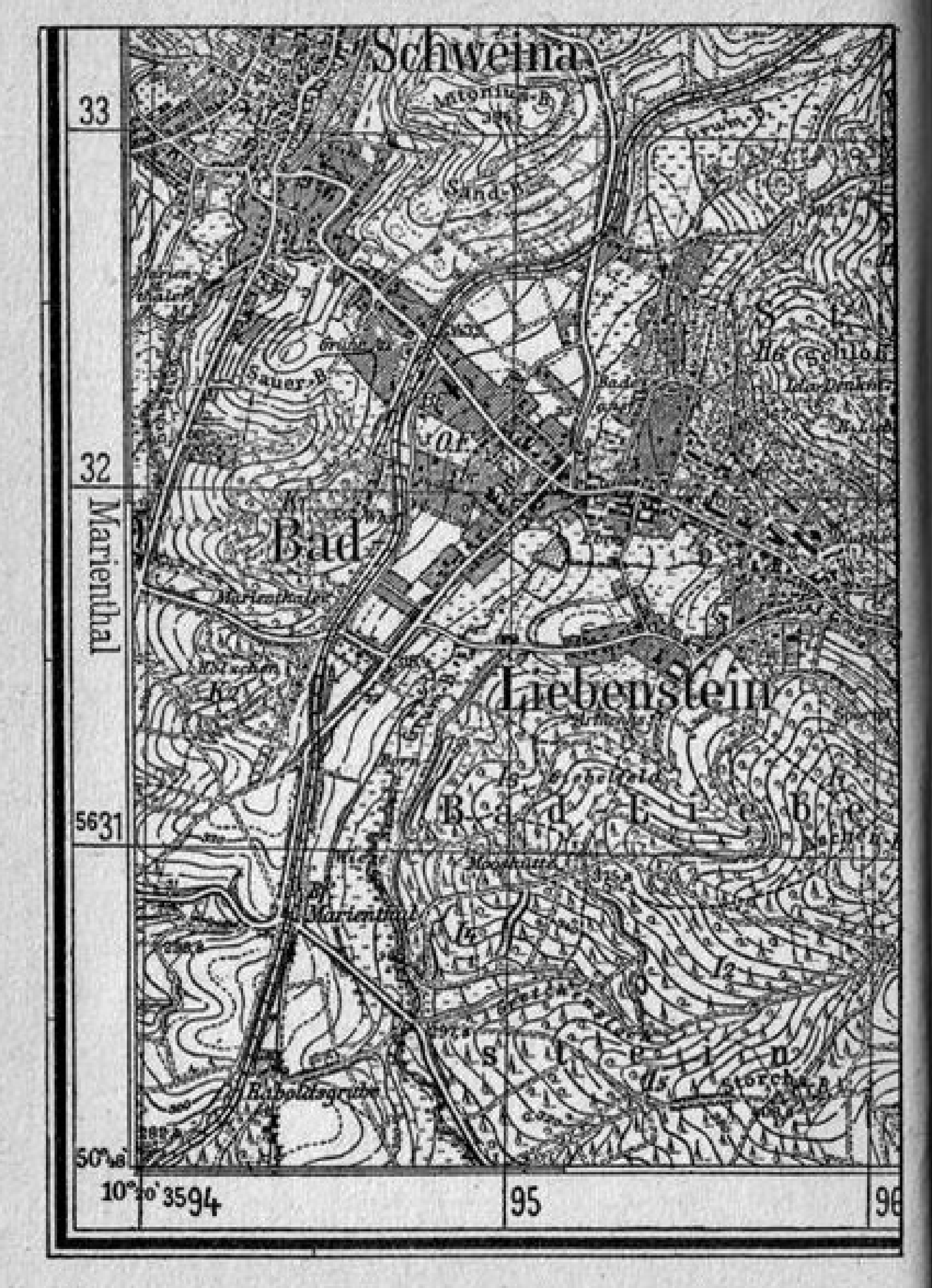
Eure Führerin schreibt an: Fluß, Mühle, Straße, Wald usw. Ihr verbindet das dann zu einem schönen Bild. Und nun gutes Gelingen!



Gewässer:



Ausschnitt aus dem Meßtischblatt 1 : 25 000 Nr. 2992 Ruhla



Zeichenerklärung 1 : 25 000 (Auszug)

Grenzen:
- Reichs- oder Landesgrenze
- Provinz- oder Regierungsbezirksgrenze
- Kreisgrenze
- Gemeindegrenze

Eisenbahnen:
- mehrgleisige Haupt- u. vollspurige Nebenbahn
- eingleisige Haupt- u. vollspurige Nebenbahn
- Vollspurige nebenbahnähnliche Kleinbahn
- Schmalspurige Nebenbahn
- Schmalspurige nebenbahnähnliche Kleinb.
- Straßen- u. Wirtschaftsbahn
- Seil- und Schwebebahn

Straßen:
- 54 Fernverkehrsstraße
- I A etwa 5,5 m Mindestnutzbreite mit gutem Unterbau, für Lastkraftwagen zu jeder Jahreszeit unbedingt brauchbar
- I B weniger fest, etwa 4 m Mindestnutzbreite, für Lastkraftwagen nur bedingt brauchbar

Wege:
- II A Unterhaltener Fahrweg, für Personenkraftwagen zu jeder Zeit brauchbar, abgesehen von außergewöhnlichen Witterungsverhältnissen
- II B Unterhaltener Fahrweg
- III Feld- und Waldwege (A, B)
- Fußweg

- Nadelwald
- Laubwald
- Mischwald
- Heide u. Ödland
- Wiese (nasse Wiese)
- Weingarten
- Bruch mit Torfstich
- Buschwerk u. Weidenanpflanzg.
- Sand oder Kies
- Park
- Friedhof f. Christen u. Nichtchristen

- Damm
- Drahtzaun
- Fels
- Hecke
- Knick (kleiner Wall mit Hecke)
- Mauer
- Trockener Graben
- Wall (Feldeinfriedigung)
- Zaun
- Denkm. — Denkmal
- Einzelgrab
- Err. Block — Erratischer Block
- F., W.W. — Försterei, Waldwärter
- F. St. — Funkstelle
- Grube, Steinbruch

- Bergwerk, im Betrieb u. verlassen
- R. — Ruine
- Schornstein, frei u. im Hause
- 115,5 — Trig. Punkt
- U. — Umformer
- Wassermühle
- W.T. — Wasserturm
- Wegweiser
- Windmotor
- Windmühle
- Kp. — Heiligenbild, Kapelle
- Hervorragender Baum
- 115,5 — Höhenpunkt
- Hünenstein, Hünengrab
- 170 — Kilometerstein
- Kirche
- Mlst. — Meilenstein.

Reichsamt für Landesaufnahme. Ausschnitt aus dem Reichskartenblatt Nr. 293

12°10' ö. L. v. Greenwich.

4560 65

52°30'

Neu Falkenrehde Falkenrehde

Paaren

Havel

KETZIN

Etzin

Paretz

5815

Göttin

Töplitz

Phöben

Leest

Grube

Alt

10

Nattwerder

Kemnitz

Golm

Gr. Zern. S.

Gr. Plessow

Plessow

WERDER

Maßstab 1:100000 der natürl. Länge.

1000 500 0 1000 2000 3000 4000 5000 Meter

Zeichenerklärung 1 : 100 000 (Auszug)

- mehrgleisige / eingleisige } Haupt- u. vollspurige Nebenbahn
- Vollspurige nebenbahnähnliche Kleinbahn
- Kleinbahn u. schmalspurige Nebenbahn
- Straßen- u. Wirtschaftsbahn
- 12 — Fernverkehrsstraße, soweit als Straße I A ausgebaut
- 12 — " noch nicht " " "
- I A. Straße etwa 5,5 m Mindestnutzbreite, mit gutem Unterbau, für Lastkraftwagen zu jeder Jahreszeit unbedingt brauchbar
- Größere Steigungen
- I B. Straße weniger fest, etwa 4 m Mindestnutzbreite, für Lastkraftwagen nur bedingt brauchbar
- II A. Unterhaltener Fahrweg, für Personenkraftwagen jederzeit brauchbar
- II B. Unterhaltener Fahrweg, wie vor, nicht jederzeit brauchbar
- III. Feld- und Waldweg
- IV. Fußweg

Nadelwald	Bruch, Sumpf, nasses Moor mit Torfstich
Laubwald	Wiese und Weide mit Büschen
Mischwald	Sand oder Kies
Buschwerk, Gestrüpp und Weidenanpflanzung	Hopfenanpflanzung
Heide, Ödland u. trockenes Moor mit einzeln. Bäumen	Weingarten

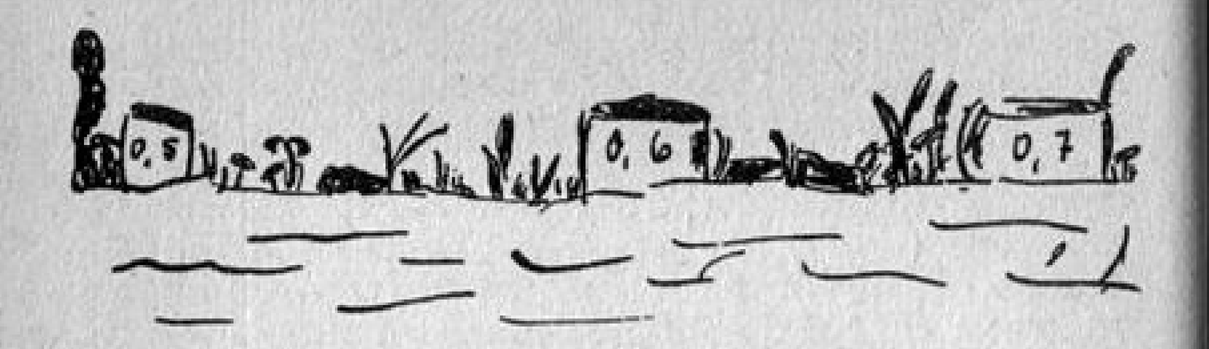
Kirche mit Doppelturm (weit sichtbar)	F.St. Funkstelle
Kirche mit einem Turm (weit sichtbar)	F.T. Funkturm (über 60 m hoch)
(Kp.) Kirche ohne Turm, (Kapelle)	Trigonometrischer Punkt
Einzelgrab, Feldkreuz	Nivellements Punkt
Friedhof für Christen	Damm, Deich
" " Nichtchristen	Landwehr, Ringwall
Denkmal	Hünengräber, Grabhügel
1813 Schlachtfeld	Terrasse, Steilrand
R. Ruine	Steinbruch, Grube
T. W. Turm, Warte	Fels
(S.) Schornstein (weit sichtbar)	Mauer
(M.) Windmühle (weit sichtbar)	Zaun
Wassermühle	Wall mit Hecke
O.F. F.A. Oberförsterei (Forstamt)	Grenzgraben, Grenzwall
F. W.W. Försterei, Waldwärter	Steinriegel
Hervorragende Bäume	Gradierwerk, Saline
Bergwerk im Betrieb, verlassen	Unsicherer Boden
K.O. Kalkofen · T.O. Teerofen	N.S.G. Naturschutzgebiet
Windmotor · Hhl. Höhle	Luftf. Luftfahrtfeuer, freistehend u. auf Haus

Grenzen:

- Reichs- und Landesgrenze
- Regierungsbezirksgrenze (In Baden: Landeskommissärbezirke, in Sachsen: Kreishauptmannschaft, in Hessen: Provinzgrenze)
- Kreisgrenze

Abkürzungen:

A.	Alp
Abl.	Ablage
Bhf.	Bahnhof
Blst.	Blockstelle
Brn.	Brennerei
D.W.	Dammwärter
Dom.	Domäne
E.F.	Eisenbahnfähre
Fbr.	Fabrik
Hp.	Haltepunkt
Hs.	Haus
H.O.	Hochofen
H.	Hütte
Jg.Hb.	Jugendherberge
K.F.	Kahnfähre
Klbhf.	Kleinbahnhof
Kr.	Krug
Lst.	Ladestelle
Pav.	Pavillon
Pvhs.	Pulverhaus
S.W.	Sägewerk
Sch.	Scheune
Schl.	Schloß
Schp.	Schuppen
S.H.	Sennhütte
Vw.	Vorwerk
W.F.	Wagenfähre
W.T.	Wasserturm
Whs.	Wirtshaus
Zgl.	Ziegelei



Entfernungsschätzen

Wenn ihr so mit euren hellen Augen eine Landschaft betrachtet, dann seht ihr deutlich, daß dieser Baum weiter entfernt ist als jener, daß dort die Mühle näher ist als der Fabrikschornstein da hinten! Das ist ja auch nicht schwer, denn unsere Augen haben sich von Kind auf daran gewöhnt, räumlich zu sehen. Weit schwerer aber ist es, zu erkennen, wie weit wohl jener feine Aussichtshügel von uns entfernt ist. Dieses Entfernungsschätzen müssen wir uns aber angewöhnen. Wir fangen mit ganz leichten Aufgaben an.

Man teilt die Entfernungen in nächste (bis zu 100 m), in nahe (bis zu 400 m), in mittlere (bis zu 800 m) und in weite (über 800 m) Entfernungen ein.

Wir fangen mit ganz leichten Aufgaben an. Zunächst prägen wir uns die nächsten Entfernungen ein: 10 m, 25 m, 50 m, 75 m und 100 m. Wir schreiten alle diese Entfernungen ab und prägen uns ein, wie diese Entfernungen auf der Straße und im Gelände, bergauf und bergab, gegen die Sonne und mit der Sonne, bei hellem Licht und in der Deckung oder bei Nebel ausschauen.

Dann legen wir die 100-m-Strecke auf der Straße fest und schreiten diese ab. Jedes Mädel prägt sich genau ein, wieviel Doppelschritte es in der gewöhnlichen Gangart für 100 m braucht. Diese 100-m-Strecke ist die Grundlage für das ganze

Entfernungsschätzen. Ihr müßt 100 m mit absoluter Genauigkeit festlegen können, sei es auf der Straße, sei es im Gelände, auch in unbekanntem Gelände, auch bei diesigem Wetter, auch aus dem Knien und aus dem Liegen. Dann werden einige Mädel in verschiedener Entfernung aufgestellt: 100 m, 200 m, 250 m, 350 m, 400 m. Und wieder prägen sich die andern diese Strecken ein. Hier merkt ihr besonders, daß nämlich von 300 m die zweite 100 m-Strecke kürzer erscheint als die erste und die dritte wieder kürzer als die zweite.

Auf der nächsten Fahrt werden wieder einige Mädel in verschiedener Entfernung aufgestellt; nun wird aber nicht mehr gesagt, wie weit entfernt sie sind. Jetzt sollt ihr es schätzen. Übt auch das Schätzen bergauf und bergab, gegen die Sonne und mit der Sonne. Dieses Entfernungsschätzen müßt ihr recht oft üben, dann werdet ihr bald herausbekommen, daß ihr Entfernungen genau festlegen könnt.

Auf einer Landstraße habt ihr ein feines Hilfsmittel. Da laufen neben dem Straßengraben die Telegraphenstangen. Prüft einmal nach, wie weit so zwei Stangen auseinanderstehen. Danach könnt ihr dann ganz fein schätzen.

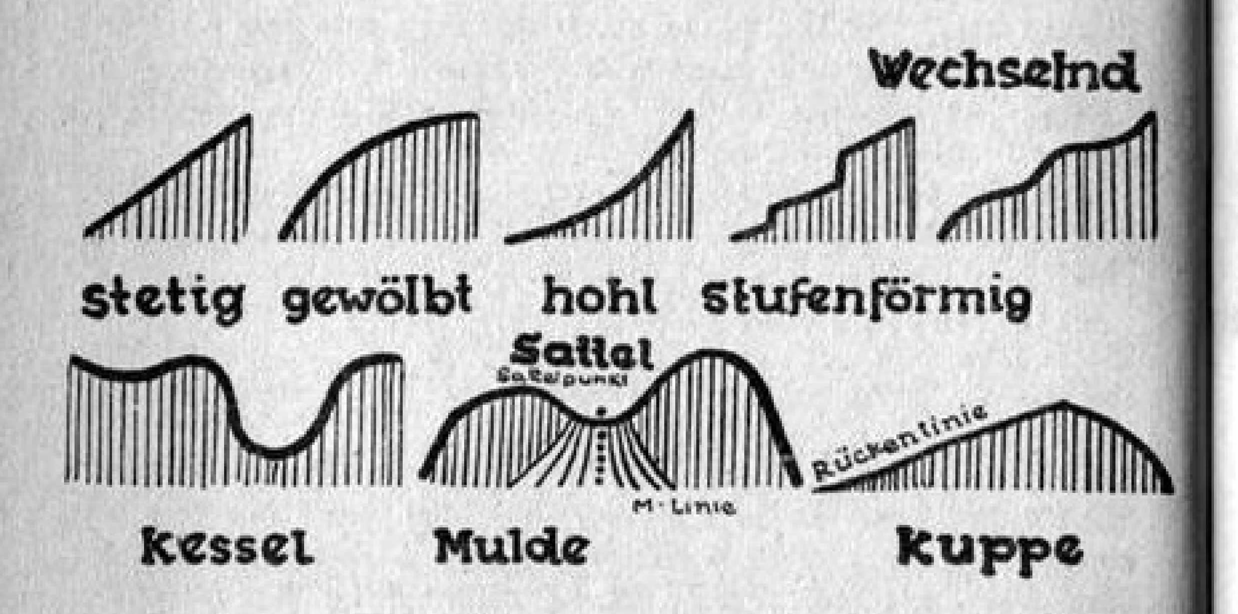
Gewöhnt euch auch daran, Höhen zu schätzen. Ihr wißt ja, wie groß ihr selber seid, und nun legt euch als Maßstab an. In der Höhe verschätzt man sich nämlich noch leichter als in der Entfernung. Also deshalb beides fleißig üben!

Einige Fehlerquellen beim Schätzen möchte ich euch noch sagen: Oft kommt es vor, daß wir zu kurz schätzen. Wann ist das besonders der Fall? Gegen hellen Hintergrund, in hügeligem Gelände, über Wasser und wenn die Sonne das zu schätzende Ziel hell bescheint. Es kommt aber auch vor, daß wir zu weit schätzen. Wann? Gegen dunklen Hintergrund, im Wald, gegen die Sonne, bei Nebel und Dämmerung.

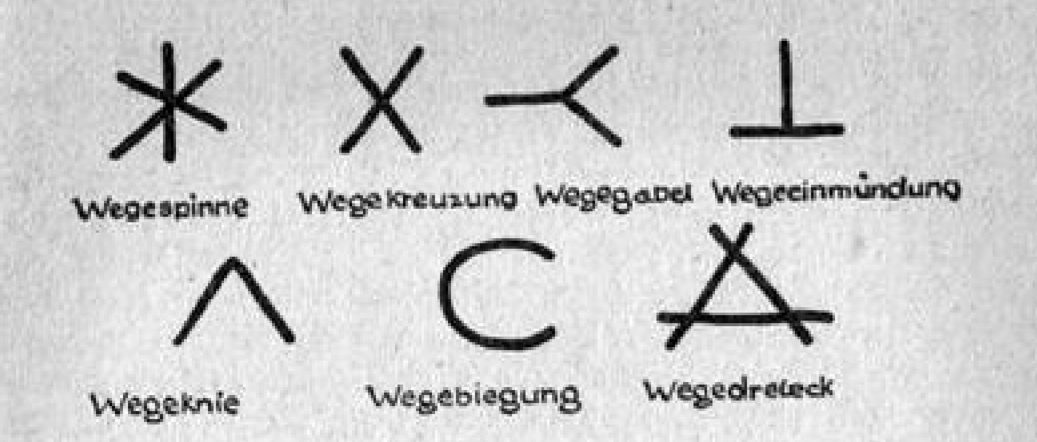
Und nun bin ich ja gespannt, ob ihr beim nächsten Geländespiel richtig schätzen werdet, wie weit die drei Mädel hinten am Waldrand von euch entfernt sind.

Geländekunde

Bis jetzt habt ihr alles kennengelernt, was euch helfen kann, ein Gelände zu finden und richtig in euch aufzunehmen. Die Vorbedingungen dafür, daß ihr ein Gelände richtig kennt, sind euch alle gegeben. Nun sollt ihr versuchen, einen Geländeabschnitt richtig zu beschreiben. Dazu müßt ihr euch noch folgendes merken: Ihr beschreibt stets von rechts nach links und von vorn nach hinten. Ferner müßt ihr ziemlich genau beschreiben: Wasser, Wald, Bäume genügen nicht. Da gibt es zunächst mal verschiedene Geländeformen: Berge, Hügel, Anhöhen, Kuppen. Täler: Talkessel, Mulden, Schluchten, Hohlwege, Gruben. Hänge: Steilhänge, stetige oder wechselnde Hänge.



Auf eurer Karte findet ihr ja für alle diese Formen ein Zeichen. Und nun gilt es, für diese Zeichen die Formen im Gelände zu erkennen, ihre Namen zu wissen und sie dann zu beschreiben. Aus der Karte wißt ihr auch, daß es verschiedene Bodenbedeckungen gibt: Nadelwald, Laubwald, Mischwald, Buschwerk, Wiesen, Sumpf, Heide, Moor, Sand, Felder.



Beim Wasser unterscheidet ihr: Rinnsal, Bäche, Flüsse, Ströme, Kanäle, Teiche, Seen, Meere.

Ein Stück Gelände, das wir beschreiben sollen, nennen wir einen Geländeabschnitt, dessen Grenzen wir selbst bestimmt haben. Wir können nun durchschnittene, bedeckte, ebene und unebene Gelände unterscheiden.

Ein durchschnittenes Gelände enthält Rinnen, Gräben, Flüsse oder Sümpfe.

Ein bedecktes Gelände weist eine Bodenbedeckung auf, die die Fernsicht beeinträchtigt. Ein unebenes Gelände ist von Anhöhen, Wällen, Hügeln oder Bergen durchzogen.

Macht einmal folgende Übung, wenn ihr auf Fahrt seid: Betrachtet einen Geländeabschnitt, prägt ihn euch gut ein. Kehrt dem Gelände euren Rücken, nehmt ein Blatt Papier und gebt eine Geländebeschreibung.

Oft kann diese Geländebeschreibung für uns von größter Wichtigkeit sein. Stellt euch mal folgendes vor: Ihr seid in einem Lager und eine wird ausgeschickt, einen feinen Badeplatz auszukundschaften. Sie kommt wieder mit ihrer Geländebeschreibung. Was steht da alles drauf? See, ringsherum Wald. O, denkt ihr, wundervoll, auf zum Baden! Wenn ihr dort angelangt seid, ist's ein kleiner Teich, der am Versanden ist, voll von Rohr und Schilf und umgeben von Buschwerk. Traurig müßt ihr wieder abziehen und euer „Kundschafter" bekommt als Strafe zehn anständige Geländebeschreibungen auf. — Oder aber, ihr macht ein Geländespiel. Eure Späher sind ausgeschickt. Sie haben den Gegner entdeckt. Jetzt schnell

zurück und der Führerin eine genaue Beschreibung der Örtlichkeit geben!

Hier beim Geländespiel müßt ihr wieder etwas Neues bedenken, nämlich wie und wozu eignet sich das Gelände? So kommen wir zur

Geländebeurteilung

Wir überlegen uns, ob der beschriebene Geländeabschnitt für unsere Absichten geeignet ist. Ob genügend Möglichkeiten zum Verstecken, zum Anschleichen vorhanden sind. Das werdet ihr natürlich von Fall zu Fall entscheiden müssen. Ehe ihr überhaupt an größere Geländespiele herangeht, möchte ich euch einen Vorschlag machen: Versucht einmal, wenn ihr auf Fahrt seid, euch so im Gelände vorwärts zu bewegen, als wenn ihr beobachtet würdet, als wenn man euch an den Kragen wollte. Das gibt viel Spaß und ist eine gute Übung. Gewöhnt euch sofort ab, zu schwätzen und laut aufzutreten. Alles muß geräuschlos vor sich gehen. Nur dann, wenn man euch für Steine, Büsche oder Baumstümpfe in der Landschaft hält, versteht ihr es, ein Gelände richtig zu benutzen. Aber darauf kommen wir ja beim Geländespiel noch mal zu sprechen.

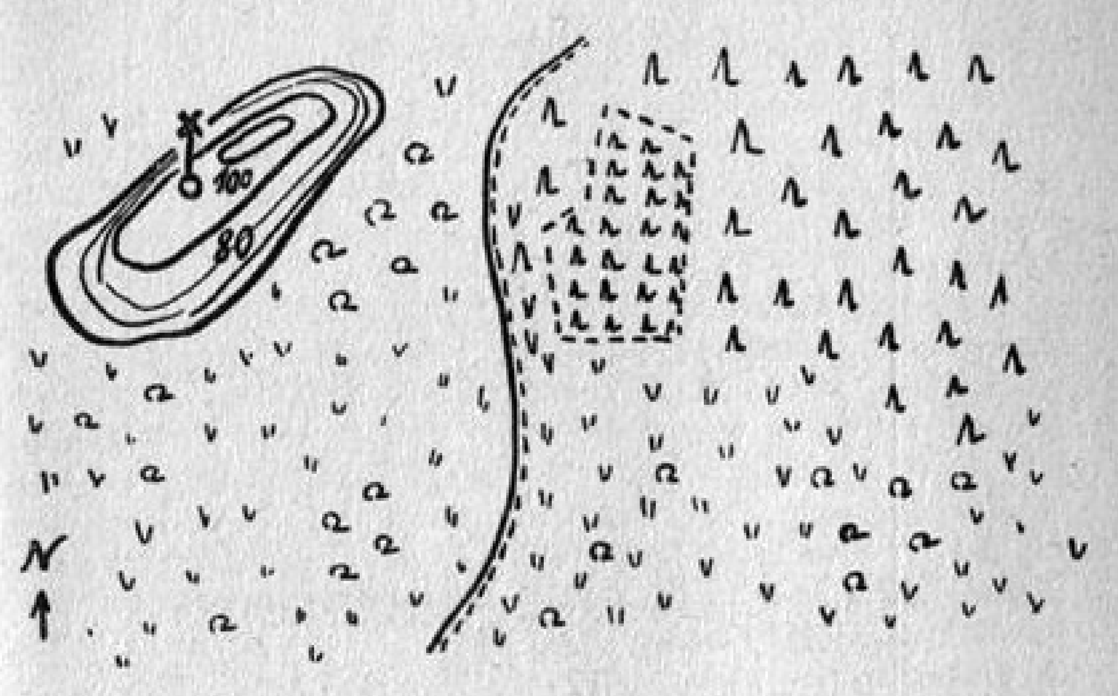
Außer dem Geländebeschreiben gibt es aber noch ein anderes Mittel, den andern ein Bild des Geländes zu übermitteln:

Skizzenzeichnen

Da kommt in erster Linie die Grundrißskizze in Frage. Als Zeichen benutzt ihr die Kartenzeichen 1 : 100 000, die ihr euch ja alle eingeprägt habt. Wichtig ist es jetzt bei unserer Grundrißskizze, daß wir uns einen Maßstab wählen, z. B. daß 1 cm auf einer Zeichnung gleich 10 m in Wirklichkeit ist. Ihr

merkt schon, daß ihr jetzt Entfernungsschätzen können müßt. Sonst wird die ganze Skizze ungenau.

Natürlich kommt es bei so einer Grundrißskizze, die wir z. B. brauchen, um uns ein genaues Bild unseres Lagerplatzes zu machen, nicht so sehr auf Schönheit an als auf Deutlichkeit. Ich will euch mal einige Beispiele geben. Geländebeschreibung (von rechts nach links! Von vorne nach hinten!): Eine Wiese

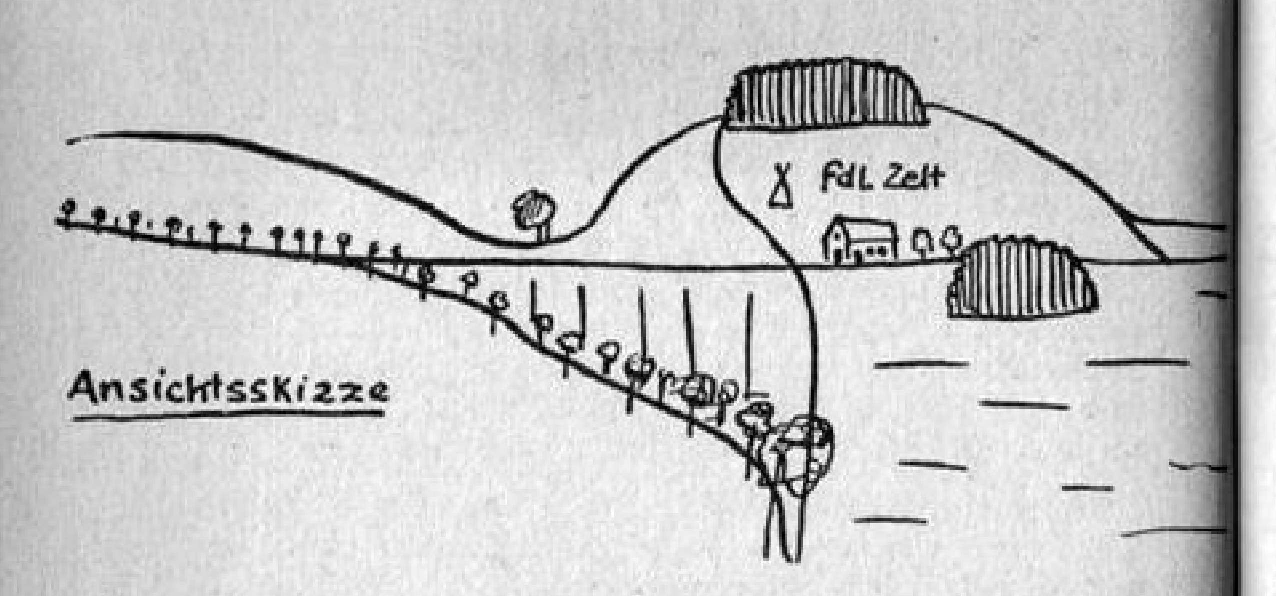


mit einigen Büschen. In der Mitte ein Feldweg, der bis zum Horizont führt, mit einer leichten Krümmung nach rechts und dann nach links. Hinter der Wiese ein Tannenwald, links davon eine Kiefernschonung. Wieder ein Stückchen Wiese, die sanft ansteigt bis zu etwa 100 m Höhe. Darauf eine Windmühle.

Nun versucht einmal diese Grundrißskizze!

Wenn ihr euch darin fleißig geübt habt, dann versucht einmal im nächsten Heimabend eine Grundrißskizze von eurem letzten Lagerplatz zu zeichnen. Wenn euch das gelingt, dann habt ihr es schon ziemlich weit gebracht.

Außer der Grundrißskizze gibt es nun noch die **Ansichtsskizze**, die denen unter euch vorbehalten bleibt, die gut zeichnen können. Denen wird es dann auch nicht schwer fallen,



sich mit den Gesetzen der Perspektive, der Tiefen- und Schattenwirkung anzufreunden. Und wie freut ihr euch, wenn eines Tages im Heim eine feine Skizze eures herrlichen Ferienlagers hängt!



Geländespiele

Denkt mal, wir haben bei einem Untergautreffen mal ein großes Geländespiel gemacht. Das war knorke! Aber hört nur mal, was uns da begegnet ist: mitten im schönsten Spiel, wie wir so richtig durch die Gegend toben, kommt eine Tante oder „Mutti" oder was weiß ich, bleibt stehen, schlägt die Hände zusammen, schüttelt ihren Kopf und sagt: „Nein, nein, die armen Kinder, die tun mir ja leid! Ganz erhitzt und so anstrengen müssen sie sich!" Zum Glück ging sie dann weiter und hat nicht mehr gehört, wie wir sie ausgelacht haben.

Denn wißt ihr, das Spielen ist ja doch immer das Schönste. Da können wir so ganz mit Leib und Seele dabei sein und uns einmal richtig austoben.

Wir können nun natürlich nicht mit den großen Geländespielen anfangen, die die Jungen machen. Das würde großen Unsinn geben, denn die meisten von uns Mädeln haben ja noch nie so ein Spiel gemacht. Deshalb will ich euch hier mal die einfachen Grundformen erklären. Wenn ihr die erst beherrscht, wird eure eigene Phantasie diese einfachen Spiele weiter ausbauen und erschweren. Ihr habt sicher alle gern *Räuber und Prinzessin* gespielt! Das ist aber auch ein herrliches Spiel! Zwei Parteien gibt es da: die Räuber und die Prinzessinnen. Beide Parteien sind gleich stark. Die Prinzessinnen verstecken sich irgendwo im Walde. In der Zeit haben sich die Räuber eine Räuberhöhle gesucht, in die sie nachher die gefangenen Prinzessinnen schleppen. Nach 10 Minuten etwa ziehen die Räuber los. Sie teilen sich in mehrere Gruppen und versuchen nun, möglichst unbemerkt den Schlupfwinkel der Prinzessinnen, die natürlich auch nicht alle beisammen hocken, zu finden. Die Räuber müssen gut verstehen, sich dem Gelände anzupassen, damit die Prinzessinnen nicht zu früh auf sie aufmerksam werden. Nun hat eine einen Räuber gesehen und sie weiß, der Räuber kennt mein Versteck. Also fort! Und jetzt gibt's eine Hetzjagd, bis der Räuber seine gefangene Beute in die Höhle schleppt, wo sie von einem anderen Räuber bewacht wird. Gelingt es ihr auszukneifen, so müssen die Räuber sie von neuem suchen.

Die Räuber können sich nun allerhand Kniffe aneignen, von hinten anschleichen, auf dem Boden vorwärtskriechen usw. Auf diese Feinheiten kommt ihr ganz von selbst beim Spielen. Nur etwas Lustiges will ich euch noch erzählen. Wir hatten einmal „Räuber und Prinzessin" in einem ziemlich lichten Kiefernwald irgendwo in der Mark Brandenburg gespielt. Na, wir Räuber krochen nun so kunstgerecht wie nur möglich an die vermeintlichen Verstecke der Prinzessinnen heran. Plötzlich raschelte es hinter uns, wir drehten uns um! Und was meint ihr wohl, die Prinzessinnen beschlichen uns von hinten! O hatten wir eine Wut, daß die uns so an der Nase herumgeführt hatten! Wir spielten dann den ganzen Tag die gekränkten Räuber. Unsere Räuberehre war dahin! — Also, ihr Räuber, paßt auf, daß es euch nicht genau so geht!

Ein ähnliches, auch sehr einfaches Spiel ist folgendes: Die feindliche Burg auskundschaften und stürmen. Das könnt ihr fein spielen, wenn ihr nicht so sehr viel seid. Drei von euch ziehen mit dem Wimpel los. Sie haben 20 Minuten Zeit, sich im Walde eine Burg zu suchen. Natürlich habt ihr vorher den Geländeabschnitt, in dem das Spiel stattfindet, festgelegt!

Nach 20 Minuten ziehen die andern los. Ihr teilt euch wieder in mehrere Gruppen und versucht jetzt, die feindliche Burg auszukundschaften. Natürlich ohne zu schwätzen, ohne große Geräusche, ganz, ganz vorsichtig. Wenn nun der Feind euch bemerkt, dann reißt er aus und ihr müßt hinterher. Plötzlich ist er wieder im Unterholz verschwunden und es ist ganz still. Jetzt vorsichtig! Lautlos auf dem Bauch von allen Seiten das Unterholz durchsuchen: da müßt ihr ihn ja finden. Jetzt schleppt ihr ihn im Triumph zu euerm Lager! Aber gut festhalten unterwegs, denn ein gefangener Feind versucht mit List und mit Gewalt freizukommen.

Na, da kann ich euch wieder was erzählen: Meine Mädel hatten mich nach langem Suchen gefangen. Zwischendurch bin ich ihnen aber zweimal wieder durchgebrannt. Durch dick und dünn ist es gegangen. Die Beine bluteten, sie saßen voll kleiner Stacheln. Meinen Mädeln ging's genau so. Und dann faßten sie mich, gleich zehn auf einmal. Im Lager banden sie mich und die beiden andern Feinde dann an einen Baum mit Gürteln und

Bindfaden. Das haben wir ihnen auch nicht leicht gemacht. Zwei Gürtel sind dabei entzweigegangen, bis sie endlich selbst gemerkt haben, wie sie es richtig machen mußten, damit wir uns nicht befreien konnten. Und den Freudentanz hättet ihr dann sehen sollen! Da waren alle ganz und gar dabei und wir armen Feinde kamen uns restlos verloren vor.

Seht ihr, bei dem Spiel haben die Mädel furchtbar viel gelernt. Sie wußten vorher nicht, wie man die Hände fesselt, wie man jemand festhält, daß er nicht wieder ausreißen kann. Das alles haben sie beim Spielen ganz von selbst gelernt. Darum denkt nicht, wir machen kein Geländespiel, wir haben das ja noch nie gemacht, wir bringen das nicht! Nur los, immer anfangen! Die Kniffe lernt ihr nachher ganz von selbst aus dem Gebot des Augenblicks heraus. So spielen lernen ist viel besser, als vorher zu Hause 100 Regeln lernen und nachher nicht wissen, was gilt nun! Spielen lernt ihr nur dadurch, daß ihr immer wieder spielt und euch immer wieder darin übt. Drum vergeßt niemals, wenn ihr auf Fahrt seid, ein kleines Geländespiel zu machen.

Eine andere feine Art des Geländespiels ist die Schnitzeljagd.

Die bekannteste Form ist diese: 2 Füchse und 18 Jäger. (Es können auch mehr oder weniger sein.) Die Füchse sind an einer bestimmten Farbe zu erkennen. Sie haben z. B. kleine rote Papierschnitzel, mit denen sie ihren Weg bestreuen. Außerdem tragen sie eine rote Mütze oder ein rotes Halstuch. Die Füchse bekommen 20 bis 30 Minuten Vorsprung. Sie laufen los und streuen unterwegs ihre Schnitzel. Mindestens alle 5 m. Nun sind die Füchse natürlich gerissen. Sie legen Irrspuren, sie legen Sackgassen. Sie versuchen, die Jäger auf jede Art und Weise von der richtigen Fährte abzubringen. Wenn die 20 bis 30 Minuten um sind, laufen die Jäger fort. Sie folgen immer der roten Spur. Wenn mehrere Spuren da sind, teilen sie sich schnell. Wer dann die richtige Spur hat, der meldet das den andern und weiter geht's, bis ihr die Füchse gefangen habt und ihnen ihre Mützen oder Halstücher raubt.

Da kann es nun mal vorkommen, daß es euch ähnlich geht, wie uns damals: unsere Füchse saßen seelenvergnügt im Segelboot draußen auf einem See. Nun mußten wir ins Wasser! Und gefangen haben wir sie dann doch!

Nun muß ich euch aber noch sagen, daß diese Art Schnitzeljagd mit den Papierschnitzeln in vielen Gegenden Deutschlands verboten ist. Aber da wissen wir uns auch zu helfen. Wir machen jetzt eine Schnitzeljagd mit Wegzeichen.

Die könnt ihr euch nun wählen, wie ihr wollt. Aber möglichst einfach, damit die Füchse sich nicht zu lange mit dem „Malen" aufhalten.

Die Füchse bewaffnen sich mit einem großen Stück Kreide und dann geht's los! Alle 5 m wird das Wegzeichen gemalt. Und laßt euch nicht zu früh von den Jägern erwischen, ihr Füchslein!

Wie wir einmal so eine Schnitzeljagd weiter ausgebaut haben, will ich euch erzählen.

2 Füchse waren wir, hatten eine halbe Stunde Vorsprung, ein großes Stück Kreide, viele leere Zettel, Bindfaden, Bleistift und Messer. Die roten Halstücher, die wir umhatten, sollten uns die Jäger nachher wegnehmen. Also wir zogen los. Nach drei verschiedenen Richtungen ging unser Wegzeichen. Überall hörte es auf. Aber in der vierten Richtung stand an einem Baum: in der Fischerschänke liegt ein Brief für euch. Wir hatten nun in die Fischerschänke einen Zettel gelegt. Darin stand: „Auf dem Wehr liegt weitere Nachricht." Jetzt mußten die Jäger zum Wehr. Da lag unter einem Stein ein Brief mit dem Befehl: „Lauft ins nächste Dorf zum Bäcker." Wir Füchse hatten nun erst mal auf dem Weg zum Bäcker andauernd Nachrichten hingeschrieben, die unsere Jäger irreführen sollten. Beim Bäcker haben wir dann eine Tüte Gebäck erstanden und unten hinein einen Zettel gelegt, auf dem folgende Nachricht stand: „An der Schule geht es rechts um die Ecke." Und in dieser Art ging es weiter. Da mußten die armen Jäger auf Bäume klettern, um sich ihre Nachricht zu holen, sie mußten genau abschätzen, wo 150 m in nordwestlicher

Richtung ein großer Stein lag, unter dem ein Brief zu finden war. Oft ging's quer durch ein Gebüsch, über einen Bach und viele andere Hindernisse. Aber gefangen haben uns unsere Jäger doch und unsere roten Halstücher nachher im Triumphzug mit nach Hause genommen.

Nach diesen Beispielen könnt ihr euch nun selbst eine feine Schnitzeljagd ausdenken. —

Nun will ich euch noch kurz die Regeln und das Schema für größere Geländespiele geben.

Ihr müßt da etwas genauer vorgehen! Zunächst schaut ihr euch mal die Gegend auf dem Meßtischblatt an und bezeichnet den Raum, in dem das Spiel vor sich gehen soll. Dann setzt die Zeit fest, die das Spiel dauern soll! Ist sie um, dann sammelt ihr euch, auch wenn das Spiel nicht zu Ende ist, an einem vorher bestimmten Platz. Welches ist nun der Endkampf bei einem Geländespiel? Es geht um den Lebensfaden. Das ist ein Wollfaden oder Perlgarnfaden, der um den linken Oberarm gebunden ist. Zwei Gegner kämpfen miteinander, d. h. sie versuchen, sich gegenseitig den Lebensfaden zu rauben, denn dann sind sie tot. Vorbedingung ist natürlich bei allen Spielen, daß es unbedingt ehrlich zugeht. Welche Hauptspielgedanken merken wir uns nun?

Da sind die Spiele, die den Grundgedanken Suchen und Verfolgen haben; als einfachstes Spiel wäre hier das Versteckspiel und Räuber und Prinzessin zu nennen. Unter diese Art Spiele gehört auch die Schnitzeljagd. Ein zweiter Grundgedanke: Durchbruch und Überfall. Partei A muß versuchen, die Postenkette B zu durchbrechen und den Rest von B im innerhalb der Postenkette befindlichen Lager zu überfallen. Als Schluß: Bänderkampf. Diese Art Spiele können sehr fein als Nachtgeländespiele durchgeführt werden. Da hat es die Postenkette schwer, genau aufzupassen, wo der Gegner durchbricht. Als dritter Grundgedanke: Das Bewegungsspiel. Von zwei verschiedenen Ausgangspunkten brechen zwei Parteien auf. Die sollen sich nun irgendwo treffen und dann den Bänderkampf ausführen. Das Spiel kann sehr vielfach gestaltet werden. Man kann drei oder vier Parteien

nehmen. Bei drei Parteien ist z. B. die Gruppe A der Feind, Gruppe B und C sind Verbündete, die sich aber erst gegenseitig suchen müssen. Sie haben also zwei Aufgaben: nach dem Feind und nach dem Freund auszuspähen.

Bei vier Parteien gehören immer zwei Gruppen als Freunde zusammen.

Auf diesen Grundgedanken könnt ihr nun eure Spiele aufbauen. Kleidet sie in eine recht schauerlich-romantische Räubergeschichte ein und ihr werdet sehen, mit welchem Eifer die Raubritter versuchen, den versteckten Goldschatz im feindlichen Lager zu finden.

Jede Partei macht unter sich eine „Losung" als Erkennungswort aus. Ihr braucht aber noch Verständigungsmittel. Davon sollt ihr jetzt hören.

Nachrichtendienst

Das Nachrichtenwesen ist auf die Morsezeichen aufgebaut. Der Erfinder dieser Zeichen war Samuel Morse aus den Vereinigten Staaten (Amerika). Ihm verdanken wir auch den elektrischen Telegraphenapparat.

Ich will euch mal das Morsesystem erklären: Die Zeichen bestehen aus Punkten und Strichen. Die Zusammenstellung bis zu vier Punkten oder Strichen bedeutet die Buchstaben; fünf Punkte oder Striche die Zahlen und sechs die Satzzeichen.

Nun ist es doch ziemlich schwierig, sich zu einem Buchstaben die dazugehörigen Zeichen zu merken. Deshalb hat man ein Hilfsmittel erfunden: zu jedem Buchstaben gehört ein Wort, das mit diesem Buchstaben anfängt und so viel Silben hat, wie der Buchstabe Zeichen hat. Ferner bedeutet jede Silbe, die ein o enthält, einen Strich, alle anderen Silben bedeuten Punkte. Wenn ihr nun die Kennworte wißt, könnt ihr euch schnell daraus das Zeichen für den Buchstaben entwickeln.

Das Morsealphabet

a	·—	Atom	n	—·	Norden
ä	·—·—	Äsop ist tot	o	———	O Otto
b	—···	Bohnensuppe	ö	———·	Ökonomie
c	—·—·	Coburg-Gotha	p	·——·	per Motorrad
ch	————	Chloroformtopf	q	——·—	Quolsdorf bei Forst
d	—··	Drogerie	r	·—·	Revolver
e	·	Eis	s	···	Sausewind
f	··—·	Friedrichroda	t	—	Ton
g	——·	Großmogul	u	··—	Uniform
h	····	Hausbesitzer	ü	··——	Überm Hoftor
i	··	Insel	v	···—	Verbrennungsstoff
j	·———	Jawohl-Odol	w	·——	Windmotor
k	—·—	Klosterhof	x	—··—	x ohne Merkwort
l	·—··	Leonidas	y	—·——	Yorker Kohlkopf
m	——	Motto	z	——··	Zorndorfer Schlacht

Zahlen:

1	·————	6	—····
2	··———	7	——···
3	···——	8	———··
4	····—	9	————·
5	·····	0	—————

Satzzeichen:

.	·· ·· ··
,	·— ·— ·—
?	·· —— ··
Irrung	········
Trennungszeichen	—···—

Beim Schreiben der Morsezeichen wird hinter jeden Buchstaben ein senkrechter Strich gemacht und am Wortende zwei Striche. Der Satz: „Der Himmel ist blau" würde also in Morseschrift so aussehen:

—·· | · | ·—· || ···· | ·· | —— | —— | · | ·—·· || ·· | ··· | — ||

—··· | ·—·· | ·— | ··—

Diese Morseschrift sollt ihr fleißig üben. Sie hilft euch nämlich, bei euren Geländespielen über größere Strecken eine Nachricht zu geben. Man kann sich bis zu 5 km damit verständigen.

Wie machen wir das nun? Entweder auf akustischem oder optischem Wege.

1. Auf akustischem Wege: Da könnt ihr einfach eure Signalpfeife nehmen. Ein kurzer Pfiff bedeutet einen Punkt, ein längerer Pfiff einen Strich. Seid ihr nur durch eine Wand von denen getrennt, denen ihr etwas melden sollt, so macht ihr Klopfzeichen an die Wand.

2. Auf optischem Wege. Da unterscheiden wir das Winken und das Blinken.

Das Winken geschieht an und für sich mit einer Winkerflagge. Die Ausgangsstellung: rechter Arm schräg nach links oben im Winkel von 30 Grad zur Senkrechten. Punkt = Schwenkung über den Kopf bis zu 30 Grad auf der rechten Seite. Strich = Schwenkung bis schräg rechts unten. Am Ende eines Buchstabens geht es zurück zur Ausgangsstellung. Nach jedem Wort wird die Flagge senkrecht nach unten geschlagen. Nun braucht ihr nicht unbedingt eine Flagge. Ihr könnt mit allem möglichen winken: mit einem Zweig, mit einem größeren Tuch.

Das Blinken. Dazu gebraucht ihr eure Taschenlampe. Ein kurzes Aufblitzen bedeutet einen Punkt, ein längeres Aufleuchten einen Strich. Blinken ist ein ganz fabelhaftes Verständigungsmittel bei einem Nachtgeländespiel. Nur müßt ihr aufpassen, daß eure Gegner die Nachricht nicht mit ablesen. Da könnt ihr euch bei jeder Nachrichtenübermittlung gut helfen. Ihr macht euch untereinander ein Täuschungsmittel aus, z. B. jedes e wird ausgelassen oder ihr schiebt zwischen zwei Buchstaben immer einen Buchstaben ein, der nicht hineingehört. Dann können eure Gegner, die eure Abmachung nicht kennen, mit der Nachricht nichts anfangen. Beim Geländespiel gilt es wohl auch manchmal, den Zurückgebliebenen Zeichen zu machen, wie sie sich zu verhalten haben, welchen Weg sie einzuschlagen haben.

Wenn ihr nun an irgendeinen bestimmten Platz eine Nachricht legt, so werdet ihr diese möglichst in einer Geheimschrift schreiben, damit euer Gegner, wenn er sie findet, sie nicht entziffern kann. Da würde ich euch raten, euch selbst eine Schrift zu bauen, die niemand außer euch versteht. Oft könnt ihr auch die Runenzeichen anwenden, um euch heimlich zu verständigen.

Bogenschießen

Nun bekommt mir ja keinen Schreck, Mädel! Wir wollen keine Amazonen aus euch machen. Ganz im Gegenteil! — Ja, warum wollen wir denn Bogenschießen lernen? Das werdet ihr gleich sehen.

Zunächst einmal sind wir uns ja alle klar darüber, daß wir mit unserm Bogen niemals ein Vögelchen oder eine Katze oder sonst ein Tier anschießen werden. Dafür muß euch jedes Leben viel zu heilig sein.

Für uns hat das einen ganz andern Sinn. Wir wollen dadurch unsere Geschicklichkeit schulen, unsere Ausdauer und unsere Ziel- und Treffsicherheit. Auch unsere Augen werden geübt.

Es kommt darauf an, den kleinen Pfeil dahin zu lenken, wohin wir ihn haben wollen. Zunächst hilft euch da mal wieder euer nun allmählich für Entfernungen fabelhaft geschultes Auge. Dann gibt es aber ein paar Vorübungen. Entweder mit dem Ball oder mit Steinen.

Fangt nur ruhig mit dem Ball an, damit ihr nicht zuviel Unheil verrichtet!

An ein Tor oder eine Wand malt ihr euch mit Kreide einen Kreis. Zunächst stellt ihr euch in 5 m Abstand vor dem Kreis auf und versucht den kleinen Schlagball in diesen Kreis hineinzuwerfen. Nach und nach werft ihr aus immer größerer Entfernung. Da werdet ihr mal sehen, wie schwer das ist, ein eng begrenztes Ziel zu treffen. Wir haben das früher auch sehr viel als Vorübung zum Völkerball geübt, um nachher gut abtreffen zu können.

Wenn ihr draußen auf Fahrt seid und es sind keine Menschen in der Nähe, denen ihr ein Loch in den Kopf werfen könnt, dann nehmt einen Stein und den nächsten Zaunpfahl als Ziel oder stellt eine Konservenbüchse auf einen Stein! Ob ihr die wohl trefft? Ja! Dann als nächstes Ziel schnell eine, die weiter entfernt ist. Das klappt schon ganz fein. Also zum Bogenschießen! Da fangen wir ganz primitiv an. Ich will euch erzählen, wie wir das früher gemacht haben. Wir

nannten den Bogen nur: Flitzebogen, wißt ihr, weil der Pfeil so flitzt. Einen nicht zu starken Ast von einem Baum, dessen Holz sich biegen läßt, also nicht bricht (Flieder, Weide, Esche) haben wir uns vorgenommen. Ihn gesäubert von Blättern und kleinen Zweigen, bis er glatt war. An beiden Enden haben wir dann eine kleine Rille eingeschnitten und zwischen beiden Rillen einen dünnen Bindfaden möglichst straff gespannt. Schon war der Bogen fertig.

Nun kamen die Pfeile dran. Dazu haben wir uns dünne Zweige, am liebsten Holunderzweige oder starkes Rohr, gesucht, diese sauber gemacht und in der richtigen Größe geschnitten. Der Pfeil muß nämlich länger sein als der Abstand zwischen Bindfaden und Bogen.

Das obere Ende wurde dann zugespitzt und am unteren Ende ein kleiner Einschnitt gemacht, der Pfeil wird jetzt mit diesem Einschnitt in der Mitte des Bindfadens aufgesetzt. Die linke Hand hält den Bogen, die rechte den Pfeil und Bindfaden. Nun wird stramm gezogen, ruckartig nachgelassen, und fort fliegt der Pfeil in die Richtung, die die Pfeilspitze von vornherein gezeigt hat.

Ich glaube, euer Flitzebogen wird euch, ganz besonders den Jungmädeln, bald das allerliebste Spielzeug werden.

Später könnt ihr euch dann auch eine Zielscheibe anfertigen, wie die Jungen beim Schießen. Diese Scheibe befestigt ihr an einem Schuppen oder auch, wenn ihr ein großes Heim habt, an der Wand. In die Spitze des Pfeiles wird dann ein kleiner Nagel eingeschlagen, mit der Spitze nach außen, und ihr schießt jetzt auf die Scheibe. Das wird euch großen Spaß machen und ihr könnt ein richtiges Wettschießen und auch ein Preisschießen veranstalten. Auf eins müßt ihr jedoch achtgeben: seid vorsichtig!

Schießt niemals, wenn Menschen in der Schußrichtung sind! Schießt niemals ins Ungewisse und niemals in Büsche oder über Mauern, d. h. in Räume, die ihr nicht einsehen könnt. Es könnten dort Menschen sein!

Das Bogenschießen ist nur etwas für Ältere, und die Führerin ist verantwortlich dafür, daß sämtliche Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, um Unfälle zu vermeiden.

Winterarbeit im Gelände

„Nun sollen die armen Mädel auch noch im Winter 'raus aus dem schönen warmgeheizten Zimmer!" Schadet nichts! Die kalte frische Winterluft lüftet uns erst richtig aus. Und so viel Schönes wie im Winter kann man halt im Sommer nicht erleben. Stellt euch nur mal so einen schweigenden, verzauberten Winterwald vor! Glasklar und hell ist der Himmel. Darunter steht noch heller und glitzernder der weiße Wald. Ist's doch, als könnte man jedes kleine Schneekristall einzeln flimmern sehen. Und der Boden! Wie ein Teppich aus Millionen von kleinen Eisblättchen! Seht, das müßt ihr erst einmal erleben!

So schön ist's nun nicht immer. Bei uns fängt ja der Winter meistens mit großem Regen und Wind an. Aber da lassen wir uns auch nicht abschrecken. Wir gehen trotzdem auf Fahrt. Und es wird auch niemand wehe tun, wenn er wirklich nur im Stroh schlafen muß. Buddelt euch tüchtig ein, dann ist's mit dem Frieren nicht so schlimm.

Für alles, was ihr im Winter unternehmt, müßt ihr vor allem auf folgende praktische Dinge achten:

1. Niemals in dünnen Schuhen! Das kommt gar nicht in Frage! Die Schuhe müssen schon einen tüchtigen Landregen aushalten, ehe ihr darin Kahn fahren könnt. Und über die Strümpfe kommen noch ein Paar dicke wollene Söckchen!

2. Zieht nicht zu enge Schuhe an! Desto kälter sind nachher eure Füße.

3. Packt ruhig euern Loden- oder Regenmantel in den Rucksack! Es ist falsch, sich so durchregnen zu lassen, daß die Kletterwesten drei Tage lang „stehen".

4. Geht nicht ohne warme Handschuhe auf Fahrt! Wer weiß, wie weh einmal angefrorene Fingerspitzen tun, wenn sie auftauen, der hat genug davon für immer!

Und nun die Hauptsache! Seid ihr wirklich mal bis auf die Haut naß und durchgefroren, dann schimpft nicht, sondern behaltet eure gute Laune! Macht euch durch Laufen und Spielen wieder warm.

So, nun wißt ihr ja, daß ihr auch im Winter auf Fahrt gehen sollt!

Was können wir denn nun draußen anfangen im Winter?

Über das **Schneeschuhlaufen** habt ihr ja schon etwas gehört!

Da will ich euch nur einen Rat geben. Macht mal eine Schnitzeljagd auf Skiern! Da müßt ihr euch natürlich andere Wegzeichen ausdenken als im Sommer. Aber darauf werdet ihr schon von selbst kommen. Ihr seid ja so erfinderisch! (Bunte Papierwolle im Schnee befestigen!) Natürlich könnt ihr im nicht zu hohen Schnee mit euern Mädeln auch Geländespiele ohne Schneeschuhe machen. Da müssen die Feinde aber achtgeben! Die Spuren sind ja so leicht und gut zu erkennen! Und jedes Bunte und Dunkle sticht ab von der großen, weißen Fläche. Ihr wißt doch sicher, daß die Soldaten, die an der Südfront in den Alpen kämpften, ihre Späher in weiße Mäntel hüllten, um sie davor zu schützen, sofort von den Feinden gesehen zu werden. Daran denkt ihr mal, wenn ihr im Schnee ein Geländespiel machen wollt. (Ein weißes Tuch mitnehmen!) Die Deckungsmöglichkeiten des Sommers genügen im Winter nicht. Als Endkampf würde ich euch eine **Schneeballschlacht** empfehlen. Nun aber drauf mit den weißen Geschossen! Bis der Feind triefend irgendwo Deckung sucht!

So eine Schneeballschlacht ist überhaupt was Feines! Da kann man wieder mal allen Ärger und alle Wut loswerden! Findet ihr das nicht auch? — — —

In vielen Gegenden gibt es sehr wenig Schnee im Winter und keine Möglichkeit, Schneeschuh zu laufen. Aber auch da gibt es für die Mädel eine sehr gesunde und feine Winterbeschäftigung: das Schlittschuhlaufen. Das gilt besonders für unsere Jungmädel, die ja nachmittags Zeit haben, draußen in der frischen Winterluft 'rumzutollen. Hierbei macht besonders Spaß eine tolle Treibjagd auf die „Hasen". Aber Vorsicht bei unsicheren Stellen und Tauwetter!

Etwas ganz Neues für unsere Mädel ist das **Winterlager**. Den Plan müßt ihr euch da natürlich anders zusammenstellen als im Sommerlager. Am ratsamsten ist es, das Winterlager in einer bergigen Gegend mit guten Schneeverhältnissen einzurichten. Dann habt ihr viel Zeit, den Mädeln

Unterricht im Schneeschuhlaufen zu geben, das für ein Winterlager ja die hauptsächlichste körperliche Betätigung ist.

Im Winterlager müßt ihr auf einiges achten: das Kochen. Ihr sollt im großen und ganzen fetthaltigere Speisen zu euch nehmen als im Sommer. Sorgt auch immer für heißen Tee, wenn die Mädel von draußen kommen!

Ihr werdet ein Winterlager in einem geschlossenen Gebäude, also nicht in Zelten, durchführen. Trotzdem versucht es mal, zunächst eine Nacht im Zelt zu übernachten! Da müßt ihr euch natürlich um die Zeltheizung kümmern! Am einfachsten ist es, ihr grabt in der Mitte des Zeltes eine Feuergrube, in der dann das Feuer brennt ohne große Gefahr, euer ganzes Zelt in Flammen aufgehen zu lassen.

Oben im Zelt müßt ihr dann eine Öffnung lassen, durch die der Rauch abziehen kann.

Daß ihr euern Zeltplatz von Schnee säubert und den Boden dick mit Stroh belegt, könnt ihr euch wohl schon selber denken. Und nun versucht's mal, wie gut es sich im Winterlager leben läßt!

Die Natur

Naturkunde

Eigentlich gehörte ja die ganze Geländekunde schon mit zur Naturkunde. Aber wir wollen nur mal Naturkunde so eng fassen, wie wir das von der Schulzeit her gewohnt sind. Wir wollen das kennenlernen, was in der Natur da draußen lebt und hilft, unsere Erde zu verschönen. Das soll nun kein trocke-

ner Anschauungsunterricht wie in der Schule werden. Nein! Ihr treibt Naturkunde, wenn ihr auf Fahrt geht!

Zunächst fallen euch, wenn ihr aus der Stadt 'raus seid, die *Bäume* auf. Und da gebt euch mal etwas Mühe, nach und nach die wichtigsten Bäume mit Namen kennenzulernen!

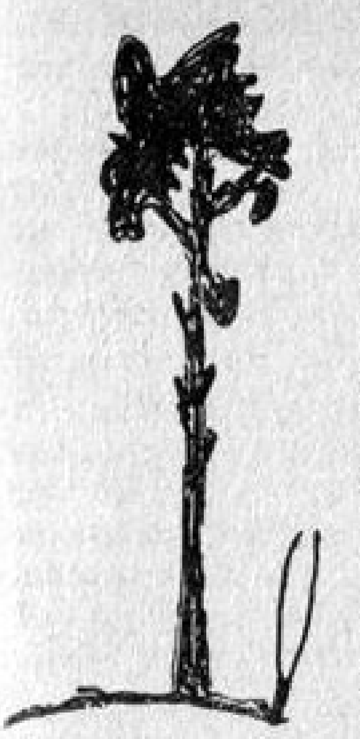
Ist ein Baum nicht etwas Wunderschönes, ein Wunder für sich? Denkt nur einmal daran, wie er im Frühling geschmückt ist mit ganz zarten, hellgrünen Blättchen, im Sommer mit einem dichten, schattigen Blättergewirr, im Herbst aber leuchtet er in den buntesten Farben, die man sich nur denken kann.

Viele Bäume zusammen bilden einen Wald. Der Wald ist so eigentlich die Heimat des Deutschen. Ganz früher gab es fast nur Wald in Germanien, dichten, undurchdringlichen Urwald. Diesen Wald bevölkerten unsere Vorfahren mit ihren Göttern und Sagengestalten. Diesen Wald, wenn er auch jetzt an vielen Stellen Deutschlands nicht mehr so reich und wild ist, lieben auch wir über alles. Warum zieht es uns denn immer in waldreiche Gegenden, wenn wir auf Fahrt gehen?

Was haben wir denn heute noch für Wälder in Deutschland? Ganz kurz gesagt, unterscheiden wir Laub-, Nadel- und Mischwälder. Der Mischwald ist ein Wald, der sich aus Nadel- und Laubbäumen zusammensetzt, nicht etwa aus verschiedenen Arten von Laubbäumen.

Welche Bäume kommen nun hauptsächlich in unseren Wäldern vor? Zunächst einmal, welche Bäume im Wald sind von jeher in unseren Gegenden gewachsen?

Ihr geht durch einen Nadelwald. Das zeigt euch, ehe ihr noch die Bäume betrachtet, schon der weiche, mit Nadeln bedeckte Erdboden. Dann fällt euch auf, daß der Wald so licht ist, daß man ziemlich viel sehen kann. Nun schaut euch mal die Bäume an! Das sind *Kiefern*. In vielen Gegenden Deutschlands wird die Kiefer auch Föhre genannt. Sie hat einen langen, geraden, kahlen Stamm, an welchem oben die verhältnismäßig kleine fächerförmige Krone sitzt. Bis zu 40 m kann so eine Kiefer groß werden. Auf höheren Bergen finden wir sie als Zwergkiefer, mit einem kurzen, verkrüppelten Stamm und einer



größeren Krone. Diese Zwergkiefer wächst weit hinauf in den Bergen bis ungefähr an die Schneegrenze. Sie ist sehr anspruchslos und hält auch einen tüchtigen Sturm aus. Da die Kiefer sehr viel bei uns in Deutschland vorkommt und deshalb billig ist, wird ihr Holz sehr viel verwendet: zum Hausbau, zum Möbelbau. Auch wir werden oft mit Vorliebe Kiefernholz gebrauchen, nämlich beim Feueranzünden. Merkt es euch, daß möglichst dünne Kiefernzweige am praktischsten zum Anbrennen sind! Zum Durchbrennen und Heizen benutzt ihr dann Buche oder Birke, weil dieses Holz die größte Hitze entwickelt und fast rauchlos brennt.

Die Kiefer ist ein stark harzhaltiger Nadelbaum, also grün im Sommer und im Winter. Ihre Nadeln sind sehr lang und stehen gleichmäßig paarweise verteilt um den ganzen Zweig herum. Die Frucht, der Kiefernzapfen, hängt an den Zweigen. Als Kienapfel ist er auch bekannt. Im Kriege wurde er viel zum Feuern benutzt.

Eine Verwandte unserer deutschen Föhre ist die Weimutskiefer oder Seidenföhre, die aus dem nordöstlichen Amerika im Anfang des 18. Jahrhunderts zu uns gekommen ist. Ihr findet sie bei uns besonders in Parkanlagen. Ihre langen, dünnen Nadeln stehen in Büscheln (fünf Nadeln an einem Stiel) um den Zweig herum. Der Stamm dieser Kiefer ist glatt und mattgrau.

Jetzt fällt uns ganz gewiß auch unser Weihnachtsbaum ein, oder Tannenbaum, wie wir ihn auch nennen. Aber für ge-

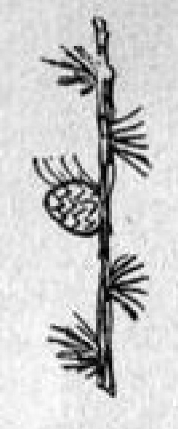


wöhnlich ist das nämlich gar keine Tanne. Unser deutscher Weihnachtsbaum ist die F i ch t e. Sie ist auch als Rottanne bekannt wegen ihres rötlichbraunen Stammes. Eine ungestört und frei aufwachsende Fichte erfreut uns durch ihren geraden, gleichmäßigen Wuchs. Die Äste reichen fast bis auf die Erde hinab. Ihre Nadeln sind grün bis dunkelgrün und überdauern den Winter. Sie sind schmal und einzeln stehend um den ganzen Zweig herum angeordnet. Die Fichtenzapfen hängen an den Zweigen. Sie sind aber viel größer als die der Kiefer.

Und nun die T a n n e. Wegen ihrer weißlichen Rinde wird sie Silber- oder Weißtanne genannt. Sie ist ebenfalls sehr anspruchslos und deshalb viel im Gebirge zu finden. In der Form gleicht sie der Fichte. Aber ihre Nadeln sind ganz anders, nämlich viel breiter als die der Fichte. Sie stehen nur an der Oberseite der Zweige, also nicht rund um diese herum.

Einer der häufigsten Nadelbäume, die es früher in Deutschland gab, war die E i b e. Sie ist heute fast ausgestorben und wird nur noch in Gärten und Parkanlagen gezogen. Ihre Nadeln sind flach, weich und breit, mit einer schmalen Mittelrippe. Sie stehen einzeln rechts und links am Zweig. Die korallenrote Frucht enthält den giftigen Eibensamen. Auch die Eibe ist im Winter grün. Anders jedoch die L ä r ch e. Sie ist der einzige deutsche Nadelbaum, der im Winter seine Nadeln verliert. Diese Nadeln stehen in kleinen





Büscheln am Zweig. Die Lärchenzapfen stehen auf dem Zweig.

Jetzt wollen wir uns einmal unsere häufigsten und bekanntesten Laubbäume ansehen.

Die E i ch e kennt ihr ja alle. Schon von weitem erkennt ihr sie an ihrer wuchtigen Form, an ihrer rissigen, schwarzgrauen Rinde. Wenn ihr mal im Winter durch einen Wald geht, in dem Eichen stehen, dann werdet ihr euch wundern, daß diese ihre Blätter, wenn auch welk und braun, noch an den Zweigen haben. Sie werden erst im Frühling abgeworfen, kurz bevor die neuen Triebe hervorbrechen. Die Krone der Eiche hat meist die Form einer Kugel. Ihre Blätter haben eine ganz eigenartig eingebuchtete Form. Mit den Eicheln, der Frucht der Eiche, habt ihr sicher schon oft gespielt. Im Herbst müßt ihr mal aufpassen, wie fein bunt gerade die Eichenblätter werden.



Das harte Holz der Eiche wird gern als Nutzholz verwendet: beim Schiffsbau, beim Eisenbahnbau, bei Anlage von Parkettböden.

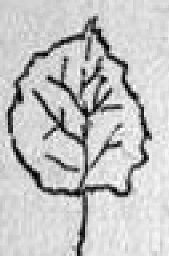
Verwandt mit der deutschen Eiche ist die a m e r i k a n i s ch e E i ch e, die wir jetzt häufig bei uns anpflanzen. Die Einkerbungen der Blätter sind spitzer als bei den Blättern der deutschen Eiche.

Ein seit alters her bekannter und sagenumwobener Baum ist die L i n d e.

„Am Brunnen vor dem Tore,
Da steht ein Lindenbaum . . ."



In jedem Dorf findet ihr die Dorflinde, unter der abends die frohen Tänze der Jugend stattfanden.



Sie hat einen kreisrunden, rissigen Stamm, der sich schon in geringer Höhe in die Krone auflöst. Die Blätter sind herzförmig und auf beiden Seiten mit kleinen Haaren besetzt. — Welcher Duft, wenn die Linden blühen! Und wie nett das aussieht, wenn die kleinen, kugeligen Früchte an ihren beiden Flügeln durch die Luft segeln! Lindenblütentee und Lindenblütenhonig sind weit bekannt und vor allem sehr gesund!

Den größeren Teil unseres Laubwaldes bildet die Rotbuche. Den Buchenwald erkennen wir sofort daran, daß er fast ohne Unterholz und Bodenbewachsung ist. Die Buche hat nämlich eine sehr dichte Belaubung, die die Sonne kaum durchdringen läßt. Sie hat einen sehr schlanken, gut gewachsenen Stamm. Die eiförmigen Blätter sind bei der Rotbuche schwach gezähnt und bei der Weißbuche doppelt gesägt. Die Früchte der Buchen sind die dreikantigen kleinen Bucheckern oder Bucheln. Im Kriege wurden sie sehr viel gesammelt, um Öl daraus zu gewinnen. Im Geschmack sind sie den Haselnüssen nicht unähnlich.

Nun ein Baum, den ihr bestimmt alle kennt und gern habt: die Birke. Ist so ein leuchtender Birkenweg nicht schon eine große Freude für sich allein? Und sehen die kleinen Birkenkätzchen nicht entzückend aus? Ihr erkennt die Birke sofort an ihrer weißlichen Rinde, die sich leicht abziehen läßt. Außerdem hat sie ziemlich kleine Blätter.

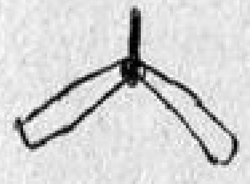


Ein großer, stattlicher Baum ist der



Ahorn. Wir kennen den Spitz- und Bergahorn. Der Bergahorn ist im ganzen kleiner, und seine Blätter sind abgerundeter als die des Spitzahorns. Die Früchte sind eingebettet in zwei lange Flügel, die paarweise an einem Stiel durch die Luft fliegen. Früher habt ihr sie euch sicher schon oft als Nasenklemmer auf die Nase gesetzt.

Als einer der wichtigsten Waldbäume ist noch die Esche zu nennen. Sie hat einen langen, geraden Stamm, der eine dichte Krone trägt. Die Blätter stehen gefiedert, sind ganz schwach gesägt und haben eine längliche Form.



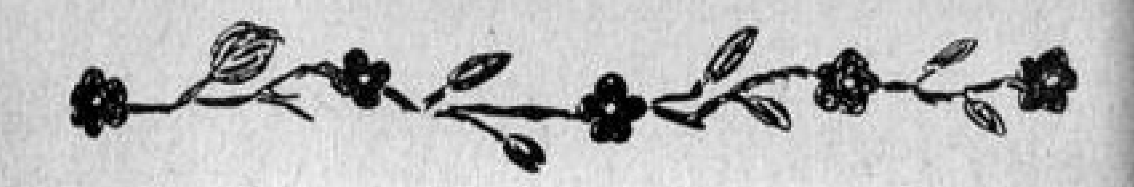
Das Holz der Esche ist das beste Nutzholz. Es ist sehr elastisch und leicht. Deshalb sind unsere Speere, Bogen und Skier meist aus Eschenholz hergestellt.

Der Vogelbeerbaum oder die Eberesche mit den leuchtenden roten Beeren ist verwandt mit der Esche.

Als Unterholz in unseren Wäldern finden wir sehr häufig den Haselnußstrauch, dessen Blüten, die Kätzchen, und dessen Früchte, die Haselnüsse, ihr ja alle kennt. An wichtigen Bäumen, die aber nicht so häufig im Wald vorkommen, merkt ihr euch noch die hohen, schlanken Pappeln, die Weide und die Erle, die an Teichen und Bächen zu finden sind.



Von unseren Obstbäumen will ich euch nur folgendes erzählen: Einheimische Obstbäume sind der Apfel-, Birn- und Kirschbaum. Eingeführt worden sind der Pflaumenbaum aus dem Orient und der Pfirsich aus Ostasien.



Unsere Pflanzen

Ich kann euch nun natürlich hier nicht von all den vielen Pflanzen erzählen, die bei uns wachsen. Dieses Kapitel soll euch nur eine Anregung sein, draußen nicht blind an allem vorbeizulaufen, sondern euch mit allem zu befassen, alles kennenlernen zu wollen. Da gebe ich euch einen Rat: Wenn es euch Spaß macht, zu wissen, wie die Pflanzen draußen heißen, dann besorgt euch ein Pflanzenbestimmungsbuch und versucht damit herauszubekommen, was für ein Blümchen oder Kraut da vor euch wächst!

Ferner muß ich euch noch auf etwas anderes aufmerksam machen: Wir alle lieben die Natur und alles, was in ihr ist. Deshalb schonen wir sie und rupfen nicht sinnlos alles ab, was da draußen blüht! Bis wir zu Hause sind, ist es ja doch längst verwelkt. Wir beschmutzen und verschandeln die Natur nicht! Im Wald oder auf einer Wiese unser Butterbrotpapier, Eierschalen oder ähnliches 'rumliegen zu lassen, das darf uns gar nicht in den Sinn kommen.

Wenn wir draußen abkochen, dann wissen wir genau, daß wir weit genug, mindestens 30 m vom Walde entfernt, unsere Kochstelle bauen. Oder wollt ihr Ursache für einen Waldbrand sein, der soviel Leben vernichtet? Wenn wir unseren Lagerplatz verlassen, setzen wir die ausgestochenen Grasstücke wieder sein ordentlich in die Kochgrube ein und verlassen alles so, wie wir es vorgefunden haben!

Seht, das alles gehört auch mit zur Naturkunde! Das ist sogar für uns erstes Gebot! Also vergeßt es nie!

Und nun zu unseren Pflanzen! Da will ich euch eine ganz rohe Einteilung geben. Und zwar will ich euch nur die bekanntesten Blumen nennen: Blumen im Walde, Blumen auf der Wiese, Blumen am Wasser, Blumen auf dem Felde und am Wege.

Blumen im Walde

Bild 1: Veilchen.
Bild 2: Maiglöckchen (giftig!).
Bild 3: Waldmeister (weiß blühend).
Bild 4: Aronstab (Ende April — Anfang Juni), violett, starker widerlicher Geruch: Ekelblume!
Bild 5: Leberblümchen (in trockenen Laubwäldern, lederartige Blätter, blüht meist blau).

Blumen auf der Wiese

Bild 6: Schlüsselblume oder Himmelsschlüssel.
Bild 7: Buschwindröschen oder Anemone (auch im Wald zu finden). Blüht im März. Farbe: weiß oder rötlich, welkt sehr schnell, wenn man es abpflückt.
Bild 8: Wiesenschaumkraut. Auf nassen Wiesen, blüht hellila.
Bild 9: Kuh- oder Küchenschelle. Auf trockenen Wiesen oder Hügeln, blüht dunkelviolett. Giftig!
Bild 10, 1 und 2: Breitblättriges Knabenkraut. Gehört zur Familie der Orchideen. Blüht lila im Frühling auf feuchten Wiesen. Verwandte Pflanzen: Geflecktes Knabenkraut, Kuckucksblume (weiß), auf trockenen Wiesen.
Bild 11: Hahnenfuß. Blüht gelb.
Bild 12: Herbstzeitlose. Blüht lila auf nassen Wiesen im Herbst. Nur die Blüten stehen oberirdisch. Giftig!
Bild 13: Herzblatt. Weiße Blumenblätter. Blüht im Spätsommer und Herbst auf nassen Wiesen.

Blumen am Wasser

Bild 14: Vergißmeinnicht. Blüht hellblau an sumpfigen Stellen. Das Vergißmeinnicht, das an trockenen Orten wächst, hat kleinere und blassere Blumenblätter.
Bild 15: Sumpfdotterblume. Blüht im Frühling, gelb, an sumpfigen Stellen.

1 2 3 4 5

6 7 8 9

10 11 12 13

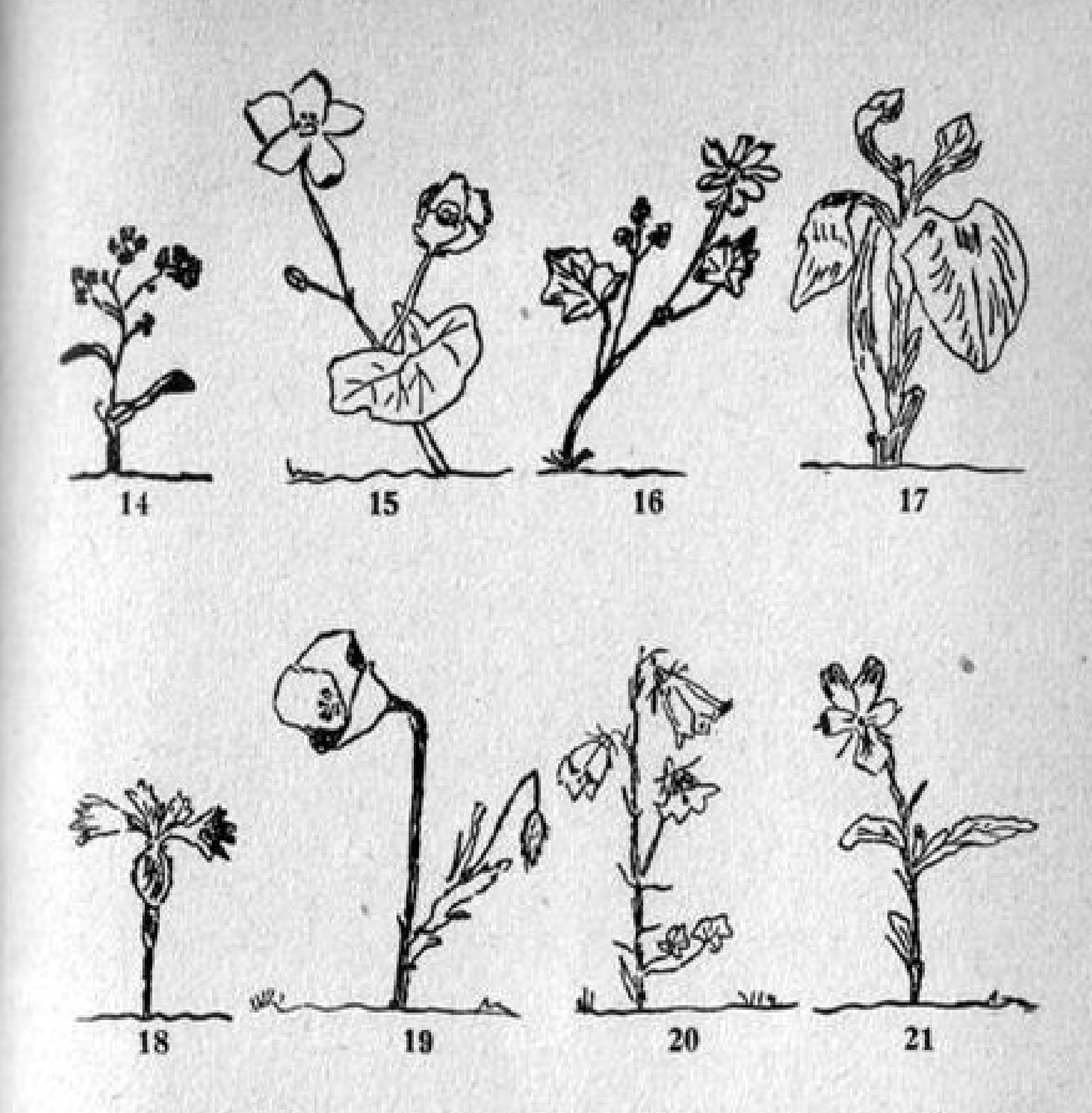
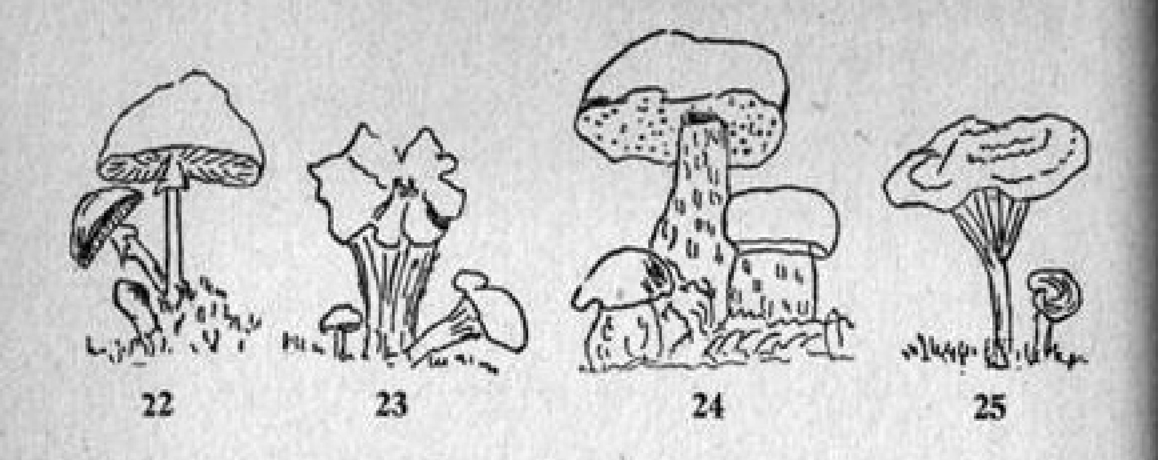


Bild 16: Scharbockskraut. Blüht im Vorfrühling an nassen Stellen, gelbe Blütenblätter.

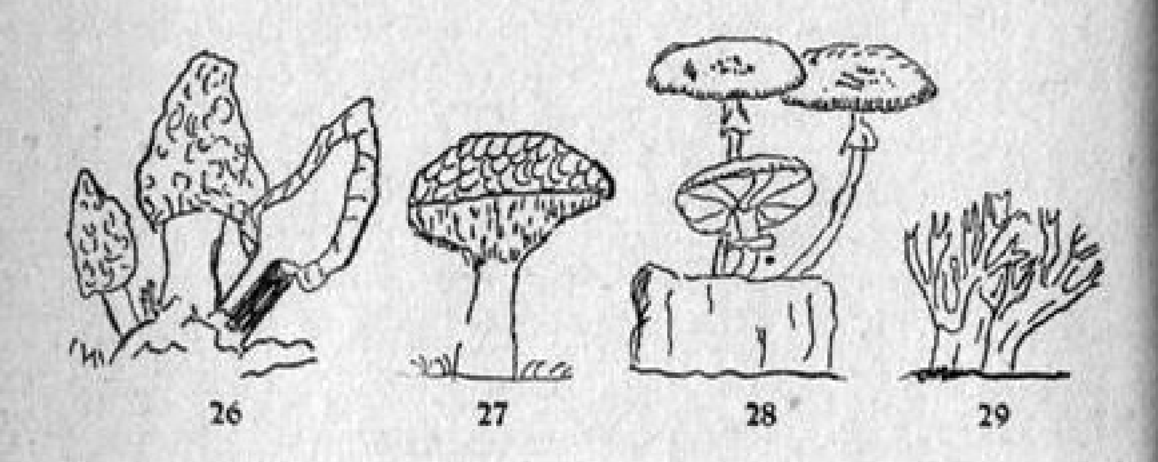
Bild 17: Blüte einer Wasserschwertlilie. Blüht im Mai und Juni, gelb. Verwandt: die Schwertlilie, mit lila Blüten, Gartenpflanze.

Blumen auf dem Felde und am Wege

Bild 18: Blüte einer Kornblume.
Bild 19: Mohnblume.
Bild 20: Glockenblume. Blüht blau bis lila.
Bild 21: Feldstiefmütterchen.



22 23 24 25



26 27 28 29

Pilze

Wenn ihr auf Fahrt seid, findet ihr oft Pilze. Und dann ist es sehr gut, wenn ihr die giftigen von den guten Pilzen unterscheiden könnt, um nachher beim Abkochen eure Suppe mit selbstgepflückten Pilzen zu verbessern. Deshalb seht euch mal hier die bekanntesten guten Pilze genau an!

Bild 22: Feldchampignon. Oberseite: weiß bis weißbräunlich. Unterseite: viele schokoladenbraune, kleine senkrecht stehende Blättchen (Lamellen), wächst im

Sommer und Herbst auf Feldern, Wiesen und an Wegen. Der sehr giftige Knollenblätterpilz hat gelblichgrüne Lamellen, also Vorsicht!

Bild 23: Pfifferling. Gelbling oder Eierpilz. Wächst besonders im Nadelwald. Erkennbar an der dottergelben Farbe und den schmalen gelben Blättchen, die am Stamm entlang laufen.

Bild 24: Steinpilz. Oberseite braun, feingelöcherte Unterseite. Zunächst gelblich, dann grünlich. Wächst im Walde.

Bild 25: Echter Reizker. Ziegelroter Hut, mit orangefarbenen oder grünlichen Ringen geziert. Wird er verletzt, dann tropft ein rotgelber Milchsaft heraus.

Bild 26: Spitzmorchel. Gelblichbraun bis braungrau. Oberfläche des hohlen Hutes ist durch netzartige Rippen in zahlreiche Gruben geteilt. Wächst in Wäldern, Wiesen und Gärten.

Bild 27: Habichtsschwamm oder Rehpilz. Der schokoladenfarbene Hut zeigt Schuppen, auf der Unterseite kleine Stacheln. Wächst in jedem Nadelwald.

Bild 28: Hallimasch. Honiggelber bis brauner Hut, mit dunkleren Schuppen. In Baumstümpfen und Baumwurzeln im Walde zu finden.

Bild 29: Gelber Ziegenbart. Korallenpilz oder Hahnenkamm. Wächst im Laub- und Nadelwald. Gelb, vielfältig verzweigt, ähnelt einem Korallenstock.

Wetterkunde

„Regen, Wind — wir lachen drüber.“ Trotzdem gehen wir lieber bei schönem Wetter auf Fahrt. Und falsch wäre es sogar, unsere Jungmädel durchnäßt in einem feuchten Zeltlager unterzubringen, weil sie doch nicht so abgehärtet sind, daß sie

das ohne Schaden ertragen könnten. Darum richten wir uns auch etwas nach dem Wetter. Daß wir nicht vor jedem Regentropfen davonlaufen oder den großen Familienschirm aufspannen, ist ebenso selbstverständlich.

Wie kommt das Wetter zustande, wovon hängt es ab, wie können wir es beobachten und vorherbestimmen?

Über unserer Erde ist eine Luftschicht. Diese Luft, die uns umgibt, bildet bis zu 10 km Höhe die Troposphäre, die Bewegungsschicht. Darüber liegt die Stratosphäre, die Ruheschicht.

In der Bewegungsschicht spielt sich das Wetter ab. Es hängt ab von den Verschiebungen und Veränderungen der Luft. Diese Veränderungen können wir messen, denn der Druck ändert sich. Wir benutzen dazu das Barometer. Außer dem Druck ändert sich die Temperatur der Luftschicht. Diese Änderung gibt das Thermometer wieder.

Wenn wir nun auf Fahrt sind, nehmen wir natürlich diese Instrumente nicht mit. Da müssen wir eben andere Dinge kennenlernen, aus denen wir etwas über das Wetter, das uns bevorsteht, aussagen können.

Woher kommt der Regen? Fällt der so ganz plötzlich vom blauen Himmel herunter? Nein, da bilden sich vorher die W o l k e n. Was ist denn so eine Wolke? Genau dasselbe wie der Nebel, nämlich Ansammlungen kleiner Wassertröpfchen. Bei sehr hohen Wolken sind die Tropfen gefroren und bilden kleine Eiskristalle.

Wie kommt es nun zu diesen Ansammlungen von Wassertröpfchen in der Luft? Vorbedingung ist, daß der Luft Wärme entzogen wird. Das kann dadurch bedingt sein, daß

1. kältere Luftmassen eindringen und sich mit den wärmeren vermischen;
2. Wärme in den Weltenraum ausgestrahlt wird;
3. größere Luftmassen in eine höhere Luftschicht aufsteigen.

Diese letzte Bedingung führt am häufigsten zur Wolkenbildung.

Der Luft wird also Wärme entzogen; dadurch kann sie den Wasserdampf, den sie enthält, nicht mehr halten; sie gibt ihn

ab in Form von kleinen Wassertropfen oder Eiskristallen, die sich zunächst zu einer Wolke zusammenballen. Werden diese durch Zusammenfließen immer größer, so „regnet“, „schneit“ oder „hagelt“ es bei uns auf der Erde.

Es gibt nun ganz verschiedene Arten von Wolken. Wir unterscheiden drei Hauptformen: Federwolken, Haufenwolken und Schichtwolken.

Die Federwolken liegen am höchsten und bestehen aus Eiskristallen. Wir sehen sie als zarte, weiße Streifen oder feine Gebilde am Himmel. In einer tieferen Schicht liegen die Schichtwolken, außerdem schon kleine Haufenwolken, die wir Schäfchenwolken nennen.

In den tiefen Luftschichten befinden sich die großen, unförmigen Haufenwolken und die niederen Schichtwolken, die eine gleichmäßige, dichte Wolke darstellen.

Diese verschiedenen Wolkenarten knüpfen sich an eine bestimmte Wetterlage, so daß man mit ihrem Auftreten auch gleichzeitig etwas über das Wetter sagen kann.

Die Wolken liegen nicht ruhig im Luftmeer, sie ziehen. Das heißt, der Wind treibt sie vorwärts. Wind entsteht durch den Ausgleich kälterer und wärmerer Luftmassen, er weht vom kälteren Gebiet ins wärmere hinüber.

Richtung und Stärke des Windes sind uns wichtig für die Wetterlage. Man muß mindestens acht Windrichtungen unterscheiden: Nord (N), Nordost (NO), Ost (O), Südost (SO), Süd (S), Südwest (SW), West (W), Nordwest (NW). Wir bezeichnen den Wind nach der Richtung, aus der er kommt.

Wie könnt ihr nun beobachten, woher der Wind weht? Das ist doch manchmal sehr wichtig, z. B. beim Abkochen.

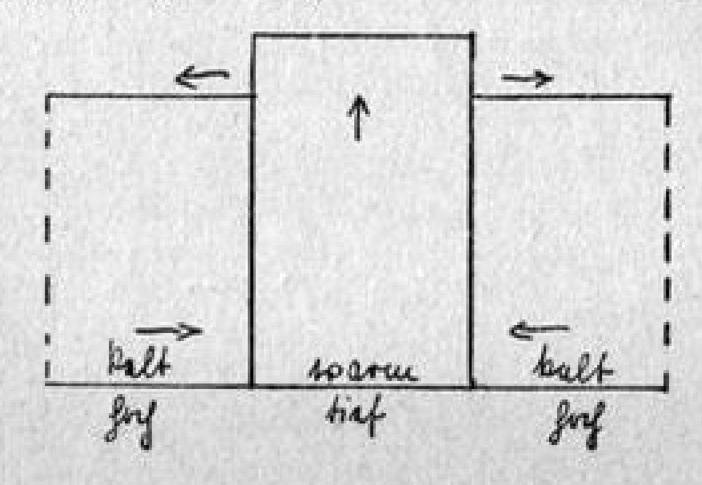
Auf Kirchtürmen und Häusern stehen oft Windfahnen. Draußen könnt ihr's am Wimpel und am Feuer auch feststellen. Bei leichtem Wind helft ihr euch so: ihr feuchtet einen Finger an, streckt ihn in die Luft und beobachtet, an welcher Seite es am kältesten ist.

Ihr habt sicher schon gemerkt, daß es verschiedene Windstärken gibt. Ihr findet sie auf folgender kleiner Tafel vermerkt.

	Windstärken	Geschwindigkeit
0 Windstille	Rauch steigt genau senkrecht	0 m/sek.
1 leichter Zug	Rauch steigt nicht mehr senkrecht	0,5— 1,7 „
2 leichte Brise	für das Gefühl gerade bemerkbar	1,8— 3,3 „
3 schwache Brise	bewegt einen leichten Wimpel u. Baumblätter	3,4— 5,2 „
4 mäßige Brise	bewegt einen Wimpel und kleine Zweige	5,3— 7,4 „
5 frische Brise	bewegt größere Zweige	7,5— 9,8 „
6 starker Wind	bewegt starke Äste, ist hörbar	9,9—12,4 „
7 steifer Wind	bewegt schwache Bäume, Schaum auf Gewässern	12,5—15,2 „
8 stürmischer Wind	bewegt Bäume, bricht Zweige ab, hält uns beim Gehen auf	15,3—18,2 „
9 Sturm	wirft leichte Gegenstände um	18,3—21,5 „
10 voller Sturm	wirft Bäume um	21,6—25,1 „
11 schwerer Sturm	zerstört alles	25,2—29 „
12 Orkan	verwüstende Wirkungen	über 29 „

Hoch- und Tiefdruckgebiete

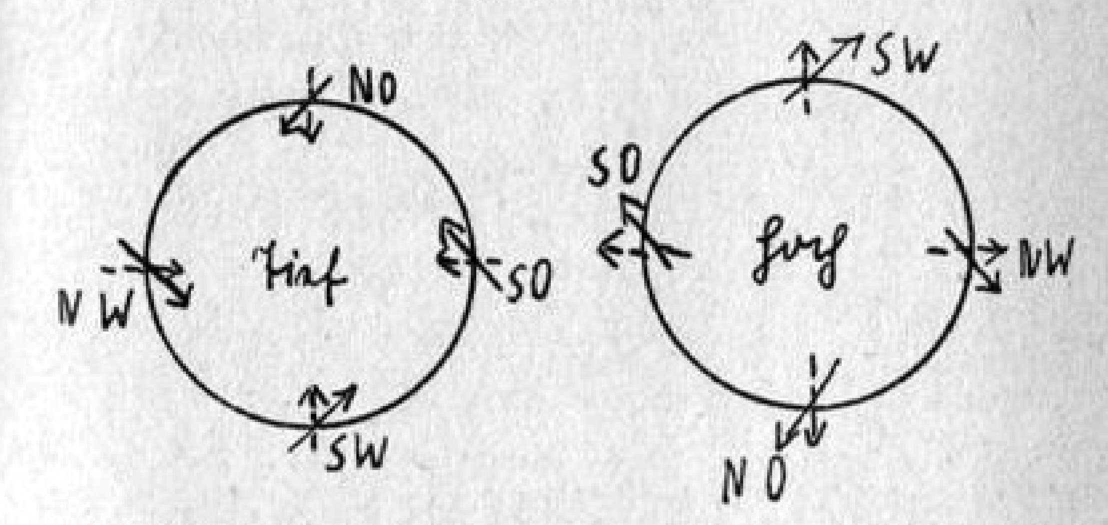
Ich habe euch schon gesagt, daß der Luftdruck sich ändert. Danach unterscheiden wir nun Hoch- und Tiefdruckgebiete. Sie entstehen folgendermaßen: Eine Luftschicht wird von der Sonne stark erwärmt, sie dehnt sich aus. Nun läßt die sie umgebende kalte Luftschicht nichts durch, und die wärmere Luftschicht ist



gezwungen, in die Höhe zu steigen, wo sie dann nach allen Seiten abfließt. An dieser Stelle ist jetzt weniger Luft, sie wiegt weniger und hat einen geringeren Druck. Wir haben ein Tiefdruckgebiet.

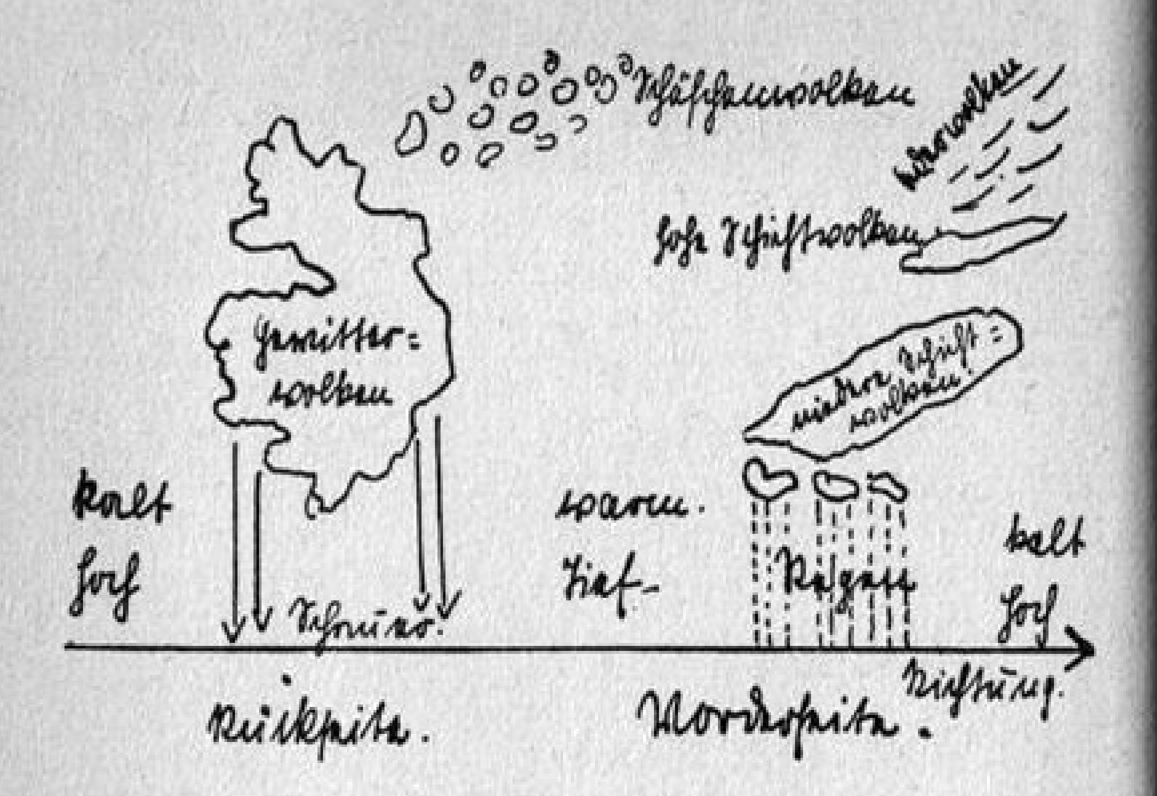
Die abgeflossene Luft ist nun zu den benachbarten Luftschichten von oben dazugekommen, der Druck wird stärker, wir haben ein Hochdruckgebiet.

Als leichtbewegliche Masse hat nun die Luft das Bestreben, die Druckunterschiede möglichst schnell auszugleichen. Das besorgen die Winde. Sie wehen stets vom Gebiet mit hohem Druck in das Gebiet des tiefen Druckes, mit einer Abweichung nach rechts auf der nördlichen Halbkugel.



Die gestrichelten Pfeile geben die Richtung an, die herrschen würde ohne die durch die Erdumdrehung bedingte Abweichung nach rechts.

Aus der Windrichtung können wir also die Lage des Tiefdruckgebietes erkennen: Stellt euch in die Windrichtung, also Rücken gegen den Wind, dann liegt das Tief halblinks vorne. Dieses Tief wandert aber, es durchzieht große Gebiete. (Die meisten wandern von Irland über Schottland an der norwegischen Küste entlang.) Die Orte kommen nun je nach der Lage zum Tief in verschiedene Luftströmungen; verschieden bei der Vorderseite und Rückseite des jeweiligen Tiefdruckgebietes. Die folgende kleine Zeichnung soll euch zeigen, welche hauptsächlichen Merkmale so ein wanderndes Tief aufweist und wie



ihr aus der Richtung des Tiefs schließen könnt, ob es zu Niederschlägen kommt oder nicht.

Wenn ihr nun am Himmel die Wolkenbildung gut beobachtet und feststellt, daß in der Reihenfolge Federwolken, hohe Schichtwolken, niedere Schichtwolken zu erkennen sind, wißt ihr gleich, daß wahrscheinlich ein Tief anrückt, dessen besondere Eigenschaften hier noch mal zusammengestellt werden:

Wettererscheinungen	Tiefdruckgebiet	Hochdruckgebiet
Wolken	zunehmend, meist Schichtwolken	abnehmend, meist niedere Haufenwolken
Wind	stärker werdend	schwach
Temperatur Sommer	kühl	warm
Temperatur Winter	mild	kalt
	Niederschläge	trocken, leichte Gewitter

Ein Tief über uns kann also mit seinem oft lange anhaltenden Regen das schönste Geländespiel verwässern.

Von den Wetterstellen werden täglich **Wetterkarten** gezeichnet, die alles das vermerken, was einen Überblick über die Entwicklung des Wetters geben kann. In vielen Zeitungen werdet ihr diese kleinen Karten finden.

Was können wir nun auf so einer Wetterkarte ablesen? Da fallen uns zunächst Linien auf, die uns an die Schichtlinien unseres Meßtischblattes erinnern. Das sind die Isobaren, Linien, die Orte mit gleichem Luftdruck verbinden.

Neben den Orten finden wir Zahlen; die geben die Temperatur an.

Außerdem gibt es besondere Kartenzeichen auf einer Wetterkarte, die alle ihre Bedeutung haben:

Erklärung der Zeichen auf Wetterkarten

Bewölkung usw.	Windstärke und -richtung
wolkenlos	still
heiter	sehr leicht
halbbedeckt	leicht
bedeckt	schwach
Regen	mäßig
Schnee	frisch
Dunst	stark
Nebel	steif
Gewitter	stürmisch
	voller Sturm

Aus diesen Wetterkarten könnt ihr den jetzigen Stand des Wetters ersehen und dann am Himmel vorgehende Veränderungen beobachten, die nach Art der Wolken auf eine bestimmte Witterungserscheinung schließen lassen.

Irgendwie bestimmte Wetterregeln gibt es nicht; am besten verlaßt ihr euch auf eure eigene Beobachtung und Erfahrung.

Einige Regeln können uns jedoch Anhaltspunkte bieten: Auf das Heranrücken eines Tiefdruckgebietes weisen folgende Erscheinungen hin:

1. Wolkenbildung (Federwolken, Schichtwolken).
2. Sonnen- oder Mondringe (scheinen durch die Federwolken!).
3. Winddrehung von SO über S nach SW und W.
4. Temperatur steigt.
5. Morgenrot.
6. Verbesserung der Fernsicht.

Auch folgende Regeln haben noch gewisse Berechtigung: Ein Sommerregen, der frühmorgens einsetzt, hört meistens noch vormittags auf.

Vormittags „Aprilwetter", nachmittags heiter und kalt. Fehlt im Sommer der Tau, so ist das ein verdächtiges Zeichen. Fliegen die Schwalben tief, so deutet das Wetterumschlag an.

Hüten müßt ihr euch vor den Bauernregeln, vor dem Hundertjährigen Kalender und all den Sprichwörtern, die etwas über das Wetter voraussagen. Sie beruhen auf keiner richtigen Betrachtung. Es kann in manchen Gegenden vorkommen, daß durch bestimmte örtliche Verhältnisse diese Regeln Gültigkeit haben; für größere Gebiete aber kommen sie nicht in Frage.

Über eine besondere Art von Wettergeschehen wollen wir nun noch sprechen: das Gewitter.

Es gibt zwei Arten von Gewittern: das Frontgewitter und das Wärmegewitter.

1. Das Frontgewitter. Es entsteht durch den Ausgleich von Kalt- und Warmluftmassen, bei plötzlicher Haufenwolkenbildung, die elektrische Energien aufspeichern. Diese Frontgewitter wandern, sie überqueren große Gebiete und leiten meistens Schlechtwetterperioden ein.

2. Das Wärmegewitter. Es tritt meistens an Spätnachmittagen heißer Tage auf. Die Luft am Boden ist stark überhitzt, sie steigt empor, es kommt zur Entladung.

Wenn ihr wissen wollt, wie weit ein Gewitter von euch entfernt ist, dann zählt die Sekunden zwischen Blitz und Donner; teilt diese Zahl durch 3. Soviel Kilometer ist dann das Gewitter

entfernt. (Der Schall durchmißt nämlich 330 m in der Sekunde.)

Wegen des Blitzeinschlages kann ein Gewitter für uns gefährlich werden. Deshalb merken wir uns:

Beim Gewitter alle einzelnstehenden Bäume, Türme, Bergspitzen usw. meiden! Auf freiem Feld trocknen Untergrund suchen und hinlegen! Am sichersten sind niedrige Schonungen ohne hohe Einzelbäume.

Für Lager und Fahrt müssen wir uns auch noch einiges merken:

Bei Anlage von Feuerstellen stets die Windrichtung beobachten! In der Windrichtung feuern! Aufpassen, wenn der Wind dreht!

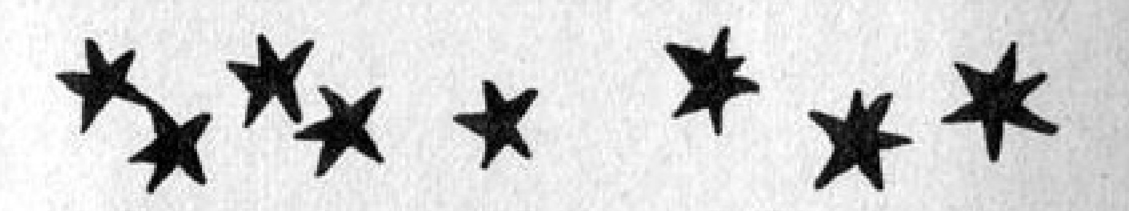
Nie in Talkesseln zelten! Ein Gewitterregen spült alles weg. Ein Nachtnebel im Tal ist unangenehm.

Bei trübem Wetter nicht unter Bäumen zelten! Da regnet es „zweimal"!

Die besten Zeltbahnen in Westrichtung, weil Wetterseite.

Achtung vor Sonnenbrand!

So, und nun sammelt recht viel neue Erfahrungen hinzu!



Sternenkunde

Wenn ihr nachts am Lagerfeuer wacht, lang ausgestreckt auf einer Decke liegt und geradewegs in den leuchtenden Sternenhimmel hineinschaut, dann drängt es euch schon selbst, Ordnung in dieses millionenfache Blinken zu bringen.

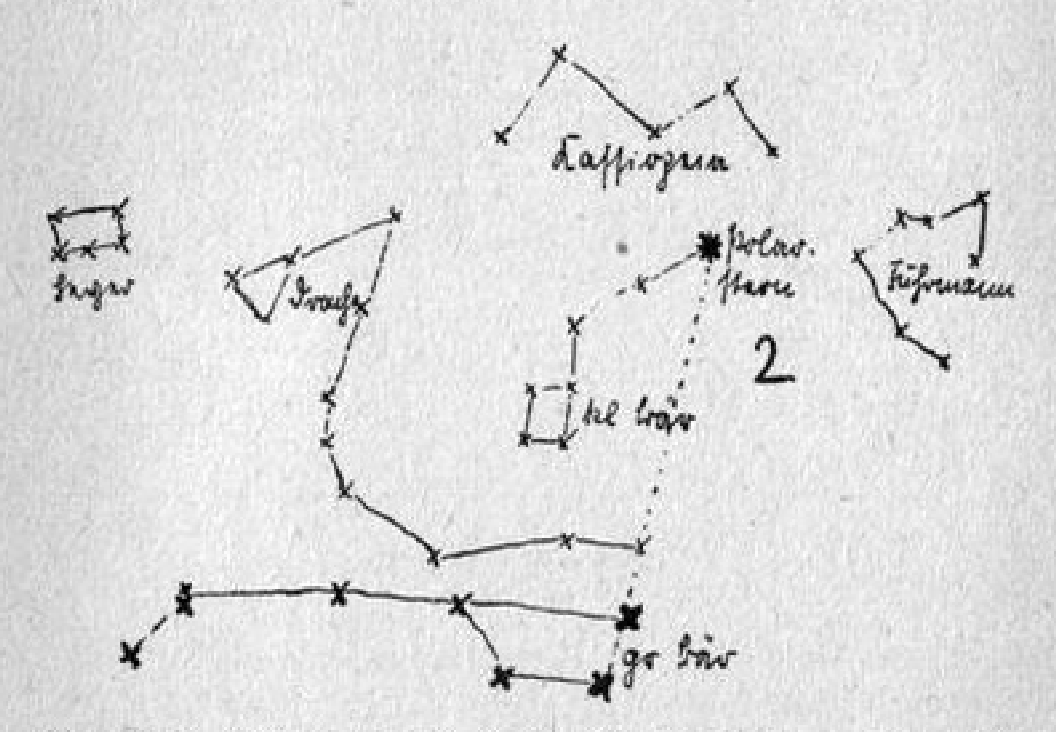
Von einem Stern hab' ich euch schon erzählt, vom Polarstern, nach dem ihr die Himmelsrichtung bestimmen könnt. Der Polarstern ist der Stern mit der allergeringsten Drehung. Für uns

steht er still. Er ist die Achse für eine ganze Reihe von Sternbildern, die sich um ihn drehen, und zwar in umgekehrter Uhrzeigerrichtung. Diese Sternbilder nennen wir die Polumkreiser. Sie sind die ganze Nacht sichtbar. Wie ihr den Polarstern finden könnt, das wißt ihr ja auch schon: mit Hilfe des Großen Bären.

Der Große Bär oder der Große Wagen gehört zu den Polumkreisern, die wir jetzt einmal kennenlernen wollen. Es gehören noch dazu:

Der Kleine Bär. Seinen letzten Deichselstern bildet der Polarstern.

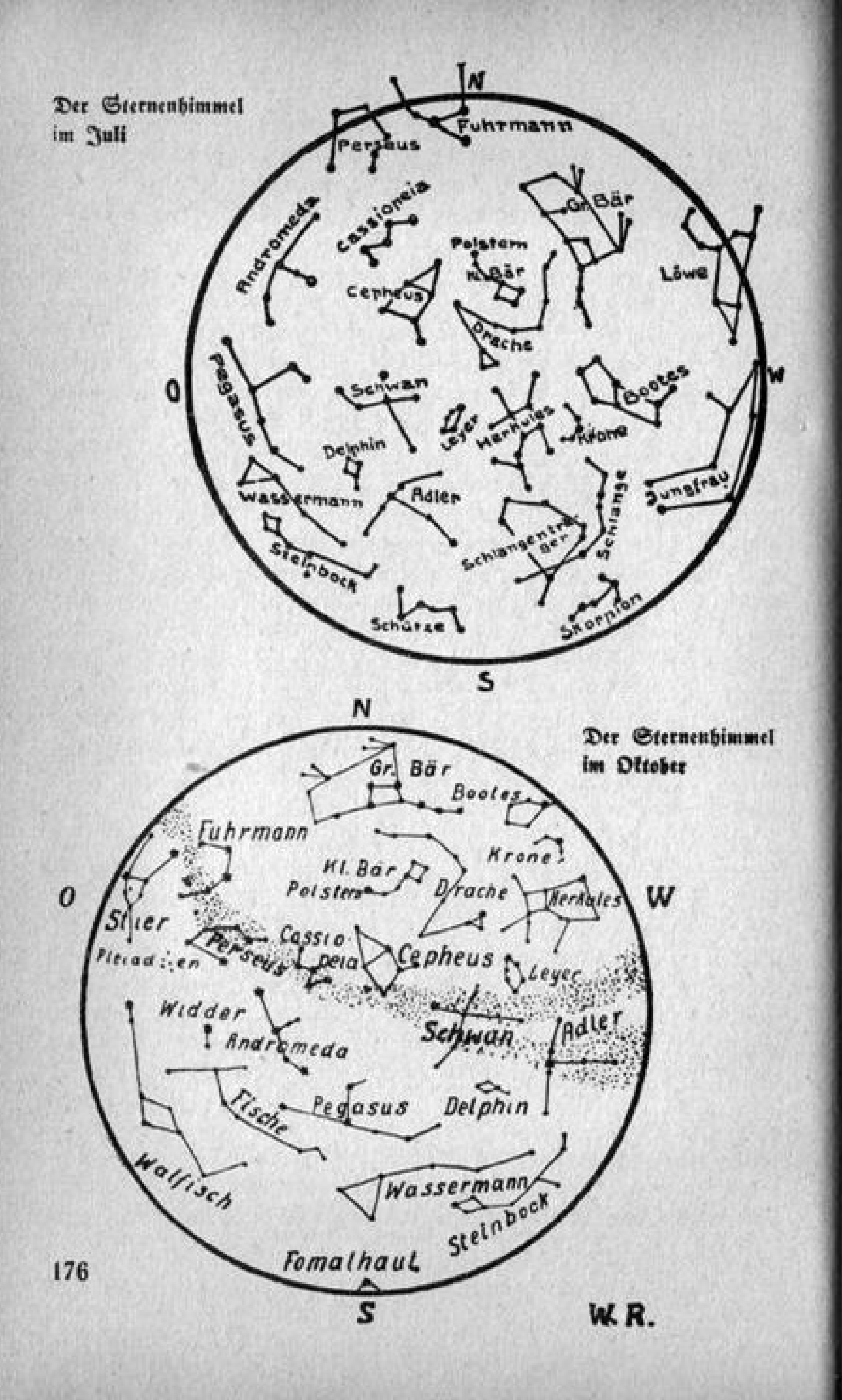
Die Kassiopeia. Dieses gut sichtbare Sternbild besteht aus fünf Sternen und hat die Form eines lateinischen W. Sie liegt in der Verlängerung der Linie vom Großen Bären zum Polarstern. Ferner: Leier, Fuhrmann und Drache. Ihre Lage könnt ihr aus der Zeichnung erkennen.



Nun kommen wir zu den Sternbildern, die auf- und untergehen. Sie gehen im Osten auf und im Westen unter; sie sind also nicht die ganze Nacht sichtbar. Auch zeigt uns der Sternenhimmel in den verschiedenen Jahreszeiten verschiedene Sternbilder. Das alles hängt von der Umdrehung der Erde ab, denn

Der Sternenhimmel im Januar

Der Sternenhimmel im April



Der Sternenhimmel im Juli

Der Sternenhimmel im Oktober

sie ist es, die sich dreht, und nicht die Sterne. In welch riesiger Geschwindigkeit müßten sie sich fortbewegen! Sie sind so weit von uns entfernt, und wir können ihren Weg doch beobachten. Das heißt, wir beobachten in ihnen die Drehung der Erde.

Schaut euch die Sternbilder an und versucht, sie oben am Firmament wiederzufinden! Vergleicht diese Sternkarten mit dem Himmelsbild, das sich euch nachts bietet! Die helle Straße da oben, die über den Himmel führt, ist sicher schon allen aufgefallen. Das ist die Milchstraße, ein Gewimmel von vielen Millionen von weitentfernten Sternen, die uns mit dem bloßen Auge nur als helle Punkte am Himmel auffallen.

Außer diesen Sternen, die wir geordnet in Sternbildern sehen, gibt es unendlich viele Sterne am Himmel, die uns bunt durcheinandergewürfelt erscheinen. Aber auch sie alle gehen nach ewigen Gesetzen ihre vorgeschriebene Bahn. Alle diese Sterne, von denen wir jetzt gesprochen haben, nennen wir Fixsterne (von lat. fixus = fest), weil sie ihre gegenseitige Stellung nicht verändern. Es sind Sonnen, die selbst leuchten.

Daneben gibt es noch andere Sterne, die ihren Standort wechseln, die Planeten, zu denen auch unsere Erde gehört. Die Planeten glühen nicht selbst, sie empfangen ihr Licht von der Sonne. Zwischen den Sternbildern nehmen sie dauernd einen anderen Platz ein. Ihre Namen sind: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun.

Die Venus ist unser Morgen- und Abendstern. Kurz nach Sonnenuntergang findet ihr sie im Westen, kurz vor Sonnenaufgang im Osten. Der Jupiter ist der hellste Stern unseres Abendhimmels.

Und ihr liegt noch halb nachdenklich auf eurer Zeltbahn und bewundert den schönen Nachthimmel in seiner unendlichen Ruhe und Ausgeglichenheit, da zuckt's in euch wie ein kleiner Schmerz. Was war das? In rasender Eile flog ein Feuerfunke über den Himmel und ist verschwunden. Eine Sternschnuppe! Sie zeigt uns, daß auch wir nur ein Staubkörnchen im All sind, aus dem Nichts kommen, aufgehen, die uns bestimmte Bahn ziehen und wieder in das Nichts verschwinden. Zurück bleibt nur Erinnerung, nur das, was sichtbar war, wie das Aufglühen der Sternschnuppe: der Weg und die Taten unseres Lebens.

Spuren

Was sollen wir Mädel nun wieder damit? Wir wollen uns auch ein klein wenig mit den Anzeichen befassen, die lebende Wesen in der Natur zurücklassen.

Eine Spur braucht nicht unbedingt ein Abdruck im Fußboden zu sein. Auch an abgeknickten Ästen, herumgeworfenem Papier. verkohlten Stellen merken wir, daß da Menschen gewesen sein müssen.

Spuren entdecken heißt also, auf alles, alles, was irgendwie die ruhige Harmonie der Natur stört, zu achten. Da müßt ihr nun draußen eure Augen immer fleißig herumgehen lassen und, wenn ihr alles gesehen habt, anfangen, eure Schlüsse zu ziehen.

Was können wir denn nun am Erdboden aus den vielen Spuren ablesen? Zunächst einmal, was für ein Lebewesen sich da verewigt hat.

Wir wollen mal beim Menschen anfangen. Da können wir von vornherein folgendes feststellen:

1. gibt es die Spur eines nackten Fußes;
2. gibt es die Spur eines Schuhes.

Aus der ersten Spur können wir dann sofort einen Schluß auf die „Sorte" Mensch ziehen, die da barfuß einhergewandelt ist. Ein Spießbürger wird das wohl auf keinen Fall sein. Sind die Spuren klein, dann haben wir es sicher mit den Dorfkindern zu tun, die hier gespielt und getollt haben.

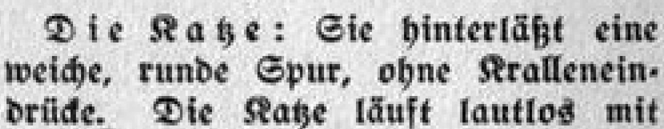


Wie sieht denn nun so eine Spur aus? Ein normaler Fuß hinterläßt folgenden Abdruck: Die fünf Zehen drücken sich als verschieden große Kreise ab; den stärksten Eindruck hinterläßt der große Zeh. Ballen, Mittelfuß und Ferse geben einen zusammenhängenden Abdruck, der an der Innenkante des Fußes eine Einbuchtung zeigt; das hochliegende Fußgewölbe hinterläßt keine Spur. Ist diese Einbuchtung doch als Spur zu sehen, so hat der betreffende Mensch Plattfüße.

2. Schuhabdruck. Da gibt es nun die verschiedensten Spuren. Nach ihrer Art könnt ihr auf die Form des Schuhes und daraus wieder auf das Wesen des Besitzers schließen. Für euer Geländespiel merkt ihr euch die, die Gummisohlen oder Eisen unter den Schuhen haben. Ihre Spur werdet ihr schnell herausbekommen. Der Abstand zweier Spuren zeigt euch die Schrittlänge an. Aus der Lage der Spur seht ihr, ob der Mensch normal mit fast parallelstehenden Füßen geht oder ob er seine Füße weit nach auswärts stellt. Seht mal die Spur da! Der rechte Fußabdruck ist viel stärker als der linke. Woher mag das wohl kommen? Der Mensch hinkt. Und zwar ist der linke Fuß der kranke. Nun sucht auch noch den Stockabdruck dazu!

Ihr könnt auch erkennen, ob der Mensch gegangen oder gelaufen ist. Läuft er, so ist die Schrittgröße über ein Meter; ferner sind die Zeheneindrücke stärker, und es wird ein wenig Erde aufgeworfen.

Jetzt wird es schwieriger. Einige Tierspuren wollen wir uns merken. Zuerst mal ein paar Haustiere. Ihre Spur könnt ihr bei euch im Garten und auf Wegen einmal beobachten.



Hund

Der Hund: Vier Zehen mit stumpfen Krallen und ein herzförmiger Ballen hinterlassen den Eindruck. Bewegt der Hund sich fort, so setzt er seine Füße nicht hintereinander, sondern ein wenig zur Seite.

Die Katze: Sie hinterläßt eine weiche, runde Spur, ohne Kralleneindrücke. Die Katze läuft lautlos mit eingezogenen Krallen. Die Spuren sind gar nicht tief, nur leicht angedeutet.



Katze

Den Eindruck, den das Pferd hinterläßt, kennt ihr ja alle an dem scharfen Bild, das das Hufeisen dem Erdboden aufdrückt.

Nun zu den Tieren, deren Spur ihr im Walde oft gern erkennen möchtet.

Der Hirsch: Zieht er ruhig seines



Hirsch

Weges, durch nichts gestört und aufgeschreckt, so hinterläßt er zwei deutliche Schaleneindrücke, die übrigens fast die gleichen sind wie die unserer guten Kuh. Flüchtet er aber, so sind deutlich die Eindrücke von zwei verkrüppelten Zehen zu beobachten.

Das Reh hinterläßt dieselbe Spur wie der Hirsch, nur in verkleinertem Maße.

Das Wildschwein: Die schalenförmige Spur ist hier viel tiefer und steht viel weiter auseinander. Man erkennt daran die plumpe Gangart. Der Abdruck der zwei hinteren Zehen ist stets gut ausgeprägt.



Wildschwein

Der Hase. Er hat eine sehr eigenartige Spur, die ihr sehr schnell erkennen könnt. Bei seinem gewöhnlichen Lauf hinterlassen seine Hinterpfoten kräftigere Eindrücke als die Vorderpfoten, die er nur kurz aufsetzt. Anders aber, wenn er flüchtet; dann drücken auch die Hinterpfoten nur leicht ab, und die Spuren liegen viel weiter auseinander.





Bild oben: Fuchs
Bild links: Hase

Viel schwieriger wird es sein, einmal die Spur des Fuchses zu finden. Sie ähnelt der des Hundes, nur setzt er seine Pfoten in gerader Linie hintereinander: er schleicht sich an. Im ganzen ist seine Spur länger als die des Hundes; die Vorderklauen stehen weiter vor.

Das Eichhörnchen erfreut uns so oft mit seinen wagehalsigen Kletterkünsten. Wie sieht seine Spur aus? Es hinterläßt eine springende Spur mit stärkeren Eindrücken seiner Hinterpfoten.

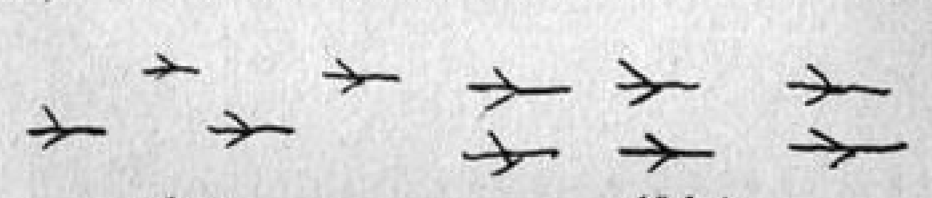


Eichhörnchen

Der Dachs. Seine Spur erinnert uns an den Abdruck einer Menschenhand. Seine Pfoten sind zum Graben ausgebildet. Seine Fährte zeigt uns eine ruhige, gleichmäßige Gangart.

Dachs

Jetzt kommen wir zu den Bewohnern unserer Bäume, den Vögeln. Es gibt aber auch Vögel, die auf dem Boden leben. Ich denke nur an unser „Geflügel". Die Grundspur ist bei allen Vögeln gleich. An der Fährte können wir erkennen, ob wir es mit einem Baum- oder Bodenvogel zu tun haben. Die ersten gehen; ihre Spur bildet eine Zick-



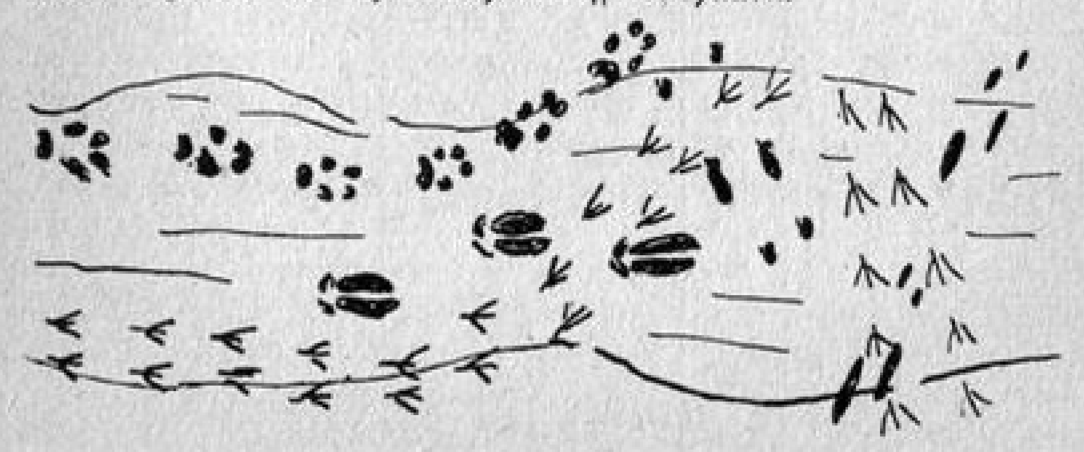
zacklinie. Die zweiten hüpfen; ihre Spur läuft parallel. Die Wasservögel zeigen zwischen den Zehenabdrücken noch die Spur der dazwischen ausgespannten Schwimmhäute.

Aber auch unsere Fortbewegungsmittel hinterlassen Spuren. Auto, Fahrrad, Wagen. Diese Spuren könnt ihr nun mal selber suchen und euch einprägen.

Nun wißt ihr, wie die verschiedenen Spuren aussehen. Ihr habt im Walde so eine Spur gefunden. Jetzt stellt ihr fest: 1. Was für eine Spur? 2. Welche Gangart? 3. Aus welcher Richtung kommt und in welche Richtung führt die Spur? 4. Ist die Spur noch frisch? 5. Wir versuchen, der Fährte zu folgen und das Tier zu beobachten.

Einer Fährte zu folgen, ist nicht einfach. Das will geübt sein. Als gute Vorübung kommt die Schnitzeljagd in Frage, die ihr ja schon vom Geländespiel her kennt. Bei jeder Schnitzeljagd sollen die Spuren schwerer werden, um euch endlich nur nach den Fußabdrücken eures „Fuchses" — der, weil es so viel Fußspuren gibt, eisenbeschlagene Schuhe trägt — zurechtzufinden und dadurch zu zeigen, daß ihr schon gut aufpassen gelernt habt. Übt nur eifrig das Spurenverfolgen und -lesen, es macht viel Spaß!

Im Winter, bei Neuschnee, sind die Spuren besonders gut zu sehen. Geht einmal an einem Wintersonntag nach gefallenem Schnee früh hinaus in Feld und Wald! Ein Reichtum an Spuren wird sich dort eurem Blick darbieten. Sie werden euch von dem vielfältigen Leben in der Natur erzählen und euch Kampf und Lust, Leid und Freud der Bewohner des Waldes und der Felder und ihre Geheimnisse enthüllen.



Heimabendleben

Wieviel Erwartung, wieviel Freude, wieviel Erleben umschließt dies schlichte Wort Heimabend! Wieviel Verantwortung trägt deshalb auch die Führerin, daß die Mädel jedesmal mit blanken; freudigen Augen zum Heimabend kommen und sich beim Gehen schon wieder auf den nächsten freuen. Ihr alle habt schon einmal gefühlt, warum die Heimabende mit das Schönste an unserm Bundesleben überhaupt sind. Es ist das Gefühl der Gemeinschaft, der Kameradschaft, das alle Mädel, die hier zusammengekommen sind, verbindet und das die Mädel hier im Heimabend zuerst und am ursprünglichsten erleben. Kameradschaft ist die Grundlage, auf der sich unser Bund aufbaut. In jedem einzelnen Mädel muß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit seinen Kameradinnen und darüber hinaus mit allen Mädeln im Bund gleich hell und stark sein, um unserm Bund die Kraft zur Erfüllung seiner Aufgabe zu geben.

Der Heimabend ist eine der größten Hilfen für die Führerin, um das Zusammengehörigkeitsgefühl zu wecken und zu erhalten. Die Gestaltung des Heimabends legt euch deshalb größte Sorgfalt und Verantwortung auf.

Heimabend! Zwei Dinge umfaßt dies Wort, einmal das Heim, in dem wir uns wohl fühlen, wo wir gern sind, und dann den Abend, die Zeit, zu der wir zusammenkommen, um uns aus der Verbundenheit mit den Kameradinnen Kraft zu holen für den Tag und seine Arbeit. Wir wissen, welche große Rolle Tag und Arbeitsstätte im täglichen Leben spielen, und ihr erkennt daraus, daß der Heimabend größte Aufmerksamkeit fordert als Kraftquelle und als Erziehungsmittel. Wählt unter diesem Gesichtspunkt den Raum, in dem ihr den Heimabend abhaltet und vermeidet von vornherein ein Gasthaus-

zimmer! Das schönste ist ein ganz eigenes Heim, das ihr mit niemand teilen müßt, das nur euch gehört. Hier sollt ihr frohe Stunden und ernste Arbeit erleben, tiefer eindringen in unsere Idee; hier sollt ihr eure Gedanken austauschen, eure Fahrten besprechen und eure Lieder singen. Jede einzelne von euch soll sich hier heimisch fühlen, und jede soll in das Heim nur den Vorsatz mitbringen, ein froher Mensch und guter Kamerad zu sein, dann ist die Voraussetzung da, daß jeder Heimabend zu einem wertvollen, gewinnbringenden Erlebnis werden muß. Paßt auf, wie ihr den einfachsten, ödesten Raum in ein wirklich gemütliches Heim umwandeln könnt! Es kann ein ganz einfacher, es kann der primitivste Raum sein. Mit einigem Geschmack und gutem Willen läßt sich mit geringsten Mitteln und in eigener Arbeit aus einer öden Bude sehr viel machen. Ich kenne manches pfundige Stadtheim, das heute ein wirkliches Heim ist und zuvor noch eine kahle, schäbige Bude oder gar ein öder Kellerraum war. Solange, bis eines Tages eine Schar Mädel kam und mit Besen und Scheuerlappen ans große Reinemachen ging, mit Lehm und Holz die schadhaften Stellen im Fußboden, an den Wänden und an der Decke ausbesserte, die Fenster dichtmachte und mit netten Vorhängen versah. Dann traten tagelang Farbentöpfe und Pinsel in Aktion, die Wände wurden gestrichen und die Decke. Vielleicht ist eine ganz große Künstlerin dabei, die auf den weißen oder gelben oder hellblauen Grund der Wände nette Silhouetten, schwarze oder dunkelbraune Scherenschnittbilder malen kann. Das kann sehr fein sein. Jede kann ihre Fähigkeiten hier zur Verfügung stellen und gute Einfälle anbringen. Natürlich muß eine da sein, die die ganze Arbeit leitet, damit ein einheitliches Werk entsteht und keine Experimente gemacht werden, deren Ergebnisse sich nicht in den Rahmen des Ganzen einfügen. Ein guter Geschmack gehört natürlich dazu. Ein paar passende Bilder an die Wände — so wird allmählich aus dem kahlen Raum von früher ein nettes, gemütliches Heim. Wenn man Geld hat oder die Gruppe über freigebige Freunde im Eltern- und Bekanntenkreis verfügt, kann man sogar noch die untere Hälfte der Wände mit einfachem Rupfen oder Sackleinen bespannen. Das hebt die Gemütlichkeit und gibt dem Raum eine freund-

liche Wärme. Ein paar Stühle, einen Tisch, und was man sonst noch braucht, vielleicht einen Ofen — auch ein Bücherregal und ein Handwerksschrank sind erwünschte Stiftungen — wird man meistens leicht zusammenbringen. Wenn der Raum größer ist, läßt sich außerdem ganz gut eine Ecke als Bastel- und Arbeitsecke einrichten. Nach und nach wird die Einrichtung schon vollständiger werden. Die eine oder andere wird immer noch dieses oder jenes brauchbare Stück auftreiben, und manche bringt gelegentlich praktische Gegenstände zur Vervollständigung des Inventars oder zur Vergrößerung des Bestandes an Werkzeugen und Material heran. Ihr werdet sehen: bei gutem Willen und tatkräftiger Mitarbeit aller schafft ihr euch mit der Zeit ein freundliches Heim. Da könnt ihr arbeiten und Besprechungen abhalten — und die Heimabende sind doppelt so gemütlich wie früher und machen euch allen Freude.

Nun zum Heimabend selbst!

Die Art und Weise, wie der Heimabend ausgestaltet wird, liegt in der Hand der Führerin, die den Heimabend leitet. Selbstverständlich ist, daß im Heimabend keine geschäftlichen Angelegenheiten geordnet werden und daß unser Heimabend nicht als „Kränzchen" aufgezogen wird. Der Heimabend muß unserer Haltung entsprechen. Keine Führerin wird zum Heimabend gehen, ohne sich vorher genau überlegt zu haben, was sie den Mädeln an diesem Abend geben will, welche Frage sie mit ihnen behandeln will. Sie wird sich eine Einteilung des Abends machen, ohne jedoch starr daran festzuhalten, wenn der Abend einen anderen Verlauf nimmt, wenn die Mädel von sich aus mit irgend etwas kommen, worüber sie Klarheit haben wollen. Auf keinen Fall aber dürfen die Mädel das Gefühl haben: die Führerin weiß nicht recht, was sie anfangen soll, und füllt nur aus. Ihr müßt immer denken: die Mädel kommen voll Erwartung. Sie bringen Gott sei Dank nicht die bürgerliche Bequemlichkeit mit, die nur Ruhe zum Klatsch verlangt. Unsere Mädel wollen lernen. Sie stellen hohe Anforderungen an ihre Führerinnen, und das ist gut so. Die Befriedigung oder Unbefriedigung, die die Führerin nach dem Heimabend fühlt, soll Richtung geben für den nächsten Heimabend. Es ist

falsch, wenn die Führerin sich immer nur am letzten Nachmittag mit der Gestaltung des Abends beschäftigt. Denn der Abend ist nicht bloß da, um einen bestimmten Stoff an die Mädel heranzubringen, sondern das oberste Ziel ist immer, die Mädel zur nationalsozialistischen Haltung zu bringen, und das können nur organisch aufgebaute Heimabende.

Wir wollen keine „bunten Abende" als Heimabende; die Führerin wählt deshalb Lied, Vortrag, Gedicht, Vorlesung so aus, daß alles aufeinander Bezug hat und sich gegenseitig ergänzt. Die Grundteilung des Abends sei: eine Stunde Arbeit, eine Stunde Frohsinn. Ein gemeinsames Lied leitet den Heimabend ein. Es soll die Mädel sammeln und auf ein gemeinsames Ziel weisen. Dann hat die Führerin das Wort zu einem Vortrag über ein Thema unserer Schulungsarbeit. Wie führt ihr die Mädel am besten in das Gebiet ein: durch Vortragen, Vorlesen oder gemeinsames Erarbeiten? Das letzte ist nicht unbedingt das beste. Wir müssen unsern Mädeln dann jedenfalls erst das Gefühl für das Wesentliche beibringen, das leider vielen fehlt und ohne das ein klares Ergebnis nicht möglich ist. Eine solche Unterhaltung führt zudem leicht vom Thema ab. Das Vorlesen erscheint als das einfachste und ist doch das schwierigste Kapitel. Ihr werdet selbst schon erfahren haben, daß beim Vorlesen im größeren Kreis nicht mitgedacht wird und wir auf diese Weise den Mädeln keine schwierigeren Fragen nahebringen können. Das beste ist, Vortrag und gemeinsames Besprechen zu vereinen. Immer muß die Vortragende das Thema durchgearbeitet haben und es beherrschen, um es die Mädel tatsächlich erfassen zu lassen. Unsere Schulungsarbeit ist so vielseitig — politisch, weltanschaulich, kulturell —, daß eine Führerin um ein Thema oder eine Themenreihe nicht verlegen sein darf.

Der zweite Teil des Abends soll lockerer sein. Hier singt und lest mit den Mädeln! Lernt eure Lieder! Macht die Mädel aufmerksam auf gute neue Bücher! Lest kleine Erzählungen oder ein Kapitel vor, achtet aber genau auf gutes, sinngemäßes Vorlesen! Hier kann auch eine Handarbeit oder eine andere leichte Werkarbeit hervorgeholt werden. Zum Schluß bilden wir durch Händefassen einen großen Kreis,

denken an unsern Führer und an unsere Verbundenheit mit ihm und singen unser Bundeslied oder ein anderes wertvolles Lied. Nie darf ein Heimabend einfach auseinanderfließen.

Für eine richtige Führerin gibt es ungezählte Möglichkeiten, ihre Heimabende jedesmal neu und wertvoll zu gestalten und sie so zu dem zu machen, was sie wirklich sein sollen: das schönste Wochenerlebnis ihrer Mädel!

Märchen

Wenn man von Volkskultur sprechen will, so sollte das Volksmärchen an erster Stelle stehen. Das Märchen gibt in seiner Schlichtheit und Anspruchslosigkeit am besten das Bild der deutschen Volksseele. Es ist nun leider so, daß die ursprüngliche Vermittlung von Mund zu Mund aufgehört hat. Einzelne Menschen erkannten die Schönheit und den Kulturwert der Märchen und sammelten sie aus allen Gegenden Deutschlands. Heute sprechen alle Leute: „Wir kennen doch Märchen." Wenn man nachfragt, sind es drei oder vier, und der unerschöpfliche Reichtum des deutschen Märchenschatzes bleibt unbekannt. Früher erzählten die Alten den Jungen. Heute ist, so glaube ich, nur der umgekehrte Weg möglich. Wir Jungen können viel aufnehmen, wir sind unbelastet von Vorurteilen und können uns in den Sinn der Märchen einleben. Wir werden das Märchen den Alten erzählen, damit sie einmal sehen, es ist nicht Kinderkram, sondern wertvolle lebenswarme Erzählkunst. Wir werden es in seine Heimat, das Dorf, zurücktragen. Märchen können nur wachsen auf dem Boden der Natur- und Erdverbundenheit. Wenn neue deutsche Märchen entstehen sollen, können sie nur von der ländlichen Gemeinschaft ausgehen. Dazu muß aber erst die Freude am Erzählen und Zuhören geweckt werden. Immer wieder sind in den Städten Märchenerzähler gewesen, die von der Bühne herab mit rhetorisch geschulter Stimme erzählt haben. Das sind die Menschen, die den Geist des Märchens totschlugen, weil sie den Sinn nicht verstanden haben. Das Märchen darf nur lebendig vermittelt werden. Märchen erzählen kann nur der Mensch, der sich selbst ganz

zurückstellt und durch die Schlichtheit und Einfachheit seiner Sprache dem Märchen Wärme und Innigkeit gibt. Fangt an, aus dem Erleben einer Gemeinschaft zu erzählen, und ihr habt den Weg gefunden, das kostbare Gut des Volksmärchens fortleben und aufleben zu lassen. Wir wandern alle mit unseren Gruppen ins Land hinaus. Wenn wir in den Dörfern sind, können wir leicht die Jugend um uns sammeln und ihr Märchen erzählen. Es wird dann dieser und jener von den Alteingesessenen sich auf die Geschichten und Märchen seiner Jugendzeit besinnen und auch erzählen. Wenn diese Erinnerung erst einmal geweckt ist, wird das Erzählen in dem Dorf langsam wieder lebendig werden. Wir wollen immer daran denken, daß wir nicht zu unserem Vergnügen allein wandern, sondern um unsere Ziele und Gedanken hinauszutragen.



Schattenspiel

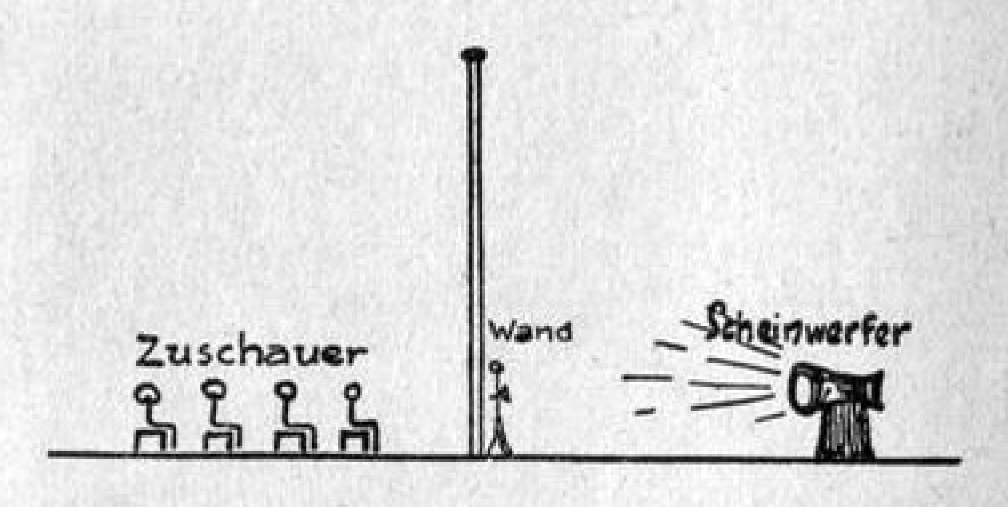
Zur Jugend gehört echtes Jugendspiel. Jugend will sich selbst spielen, will nur darstellen, was sie verstehen kann. So ist das ursprüngliche Jugendspiel ein Stegreifspiel. Ohne Mittel, ohne Bühne, ohne Kostüme, ganz aus der Gelegenheit heraus wurde gespielt. Merken wir das nicht bei unseren Jungmädeln noch sehr gut? Wir haben ihnen ein liebes, altes Märchen erzählt. Da kommen sie oft von selbst auf den Gedanken, das einmal zu spielen. Und wenn ihr dann beobachtet, wie sehr

sie dabei sind, wie sie nur an das Spiel denken, dann merkt ihr, daß das „Spielen“ doch für sie eine große Freude sein muß.

Ich möchte euch nun hier mal eine andere Form für eure Stegreifspiele vorschlagen. Ich meine das Schattenspiel. Zunächst will ich euch die technische Seite erklären. Ihr braucht für ein Schattenspiel:

1. ein großes weißes Tuch,
2. einen Scheinwerfer.

Das weiße Tuch wird möglichst straff gespannt, oben, unten und an den Seiten befestigt. Der Scheinwerfer bestrahlt hinten das Tuch. Ihr spielt nahe am Tuch, damit die Schatten schön scharf und deutlich werden.



Wenn ihr nun für euch am Heimabend spielt, dann genügen ein altes Bettuch und eine Stablaterne. Wollt ihr aber einmal bei einem Werbe- oder Elternabend ein Schattenspiel zeigen, dann besorgt euch einen großen aufstellbaren Schirm, den es in den meisten Schulen noch aus der Zeit gibt, in der die Lichtbilder auf das weiße Tuch und nicht an die weiße Wand geworfen wurden.

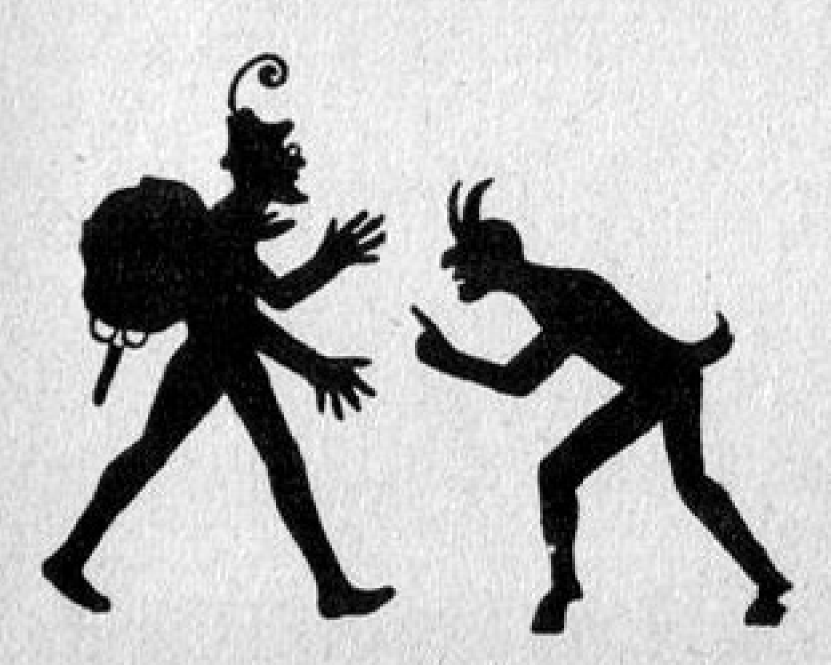
Für ein so großes Schattenspiel genügt auch eine Stablaterne nicht. Besorgt euch einen großen Scheinwerfer! Kümmert euch früh genug um all diese Dinge und übt auch mal hinter diesem

Schirm, damit ihr beurteilen könnt, wie die Schatten wirken. Hoffentlich geht es euch nicht mal so wie uns. Wir hatten einen Werbeabend angesetzt. Im zweiten Teil ein großes Schattenspiel. Ohne Leinwand klappte es tadellos. Nun wollten wir in dem Saal hinter der Wand mal Hauptprobe machen. Ja, von wegen! Der Saal war immer besetzt, und wir mußten uns auf unser Glück verlassen. Ich hab' noch nie mit solchen Gefühlen gespielt, denn ich hatte ja keine Ahnung, wie das nun aussehen würde. Aber meinen Mädeln machte das gar nichts aus. Die fühlten sich hinter ihrer Wand so wohlgeborgen und unerkannt, daß sie wirklich spielten, als sei alles Wirklichkeit.

Seht mal, das macht gerade bei den Größeren das Schattenspiel so beliebt! Die dummen „Hemmungen" fallen weg. Es kennt sie ja niemand. Am Anfang ist doch jedes Stegreifspiel für die Großen etwas unangenehm. Da kommen sie sich komisch vor, wie sie behaupten. Hinter der Wand fällt das gleich weg.

Was könnt ihr denn da spielen? Nun, eigentlich alles, was ihr wollt.

Zunächst nur Stegreifspiele: eure Fahrtenerlebnisse, Märchen und ähnliches.



Der Teufel und das tapfere Schneiderlein

Wenn ihr etwas weiter seid, versucht ihr mal, mit Kulissen zu spielen. Die werden am Heimabend angefertigt und immer ausprobiert, wie sie als Schatten wirken.

Und wenn ihr da nun etwas zusammengebastelt habt, macht ihr euch an schwerere Spiele. Sagt mal, muß das nicht entzückend sein, ein Gedicht oder eine Geschichte von Eichendorff als Schattenspiel auszuführen?

Beim Schattenspiel kommt es sehr auf das gesprochene Wort an. Da müßt ihr euch ganz besondere Mühe geben, damit man euch auch gut versteht. Überhaupt alles, was für das Gehör bestimmt ist, soll herangezogen werden, um ein Schattenspiel, dessen einzige Farbe ja Schwarz auf weißem Grund ist, zu erweitern und auszugestalten. Lied und Lautenspiel, Glockengeläute, Kuckucksrufe, Hundebellen usw., wie ihr's gerade in eurem Spiel braucht. Sehr gut macht es sich, wenn ein Mädel zur Begleitung die lustige Geschichte erzählt. Achtet aber darauf, daß das gesprochene Wort stets zu den Bildern paßt! Auch Vorsängerinnen, Sprech- oder Singchöre können lustige Erklärungen für die huschenden Schatten auf dem weißen Tuch geben.

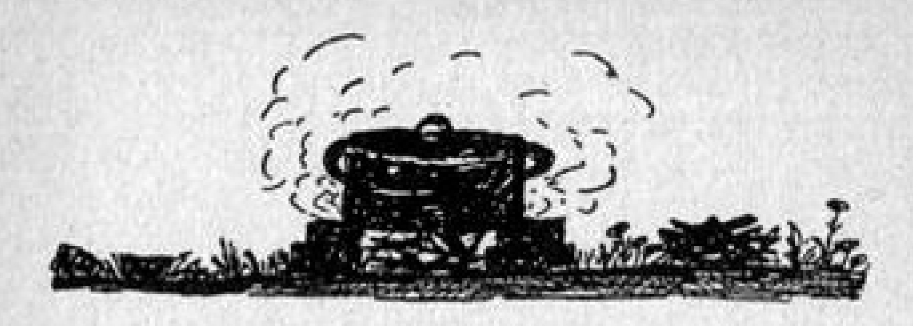
Wie gut könnt ihr so ein Schattenspiel außer zu eurer eigenen Beschäftigung am Heimabend noch als Spiel bei Werbe- und Elternabenden gebrauchen!

Bei Werbeabenden wird sehr oft der Heimabend als Stegreifspiel gebracht. Da kommt es nun vor, daß die Mädel auf der Bühne Lampenfieber bekommen. Ein Heimabend als Schattenspiel, und die Mädel spielen, als wenn Heimabend wäre!

Oder wie fein könnt ihr euren Eltern hinter der weißen Wand zeigen, wie ihr auf Fahrt geht, wie ihr ein Lager aufbaut oder abbrecht, wie ihr im Lager lebt! Da denkt euch nur recht feine, frische Bilder aus!

Außer diesem Stegreif-Schattenspiel kommt dann für größere Veranstaltungen das künstlerische Schattenspiel in Frage, das ich vorhin schon erwähnte. Das müßt ihr aber schon am Heimabend geübt haben an immer neuen Stücken, um größere Erfahrungen über Wirkung usw. zu sammeln, denn dieses Schattenspiel soll ja ein kleines Kunstwerk sein.

Und nun los! Am nächsten Heimabend führt ihr gleich mal den Neuen hinter einer Wand vor, wie ihr draußen abkocht und „Futter schüttet".



Handarbeiten

Wenn wir auf unseren Heimabenden Handarbeiten und Basteleien anfertigen lassen, dann müssen wir uns fragen, aus welchen Gründen wir das tun.

Die meisten werden sagen: Es wird gearbeitet, damit die Mädel unterhaltsam beschäftigt sind. Viele werden Nützlichkeitsgründe in den Vordergrund stellen, und wenige werden den Sinn dieser Arbeiten im Erziehlichen erkennen.

Welches können aber die erziehlichen Gründe sein? Kann man die Mädel, besonders die älteren, in so kurzer Zeit und in den wenigen Stunden des Zusammenseins so beeinflussen, daß wirklich Fruchtbares dabei zustande kommt?

Darauf müssen wir uns folgendes Grundsätzliches klarmachen: Jedes Stück, das wir anfertigen lassen, muß in erster Linie Sinn und Zweck haben. Ferner muß jedes angefertigte Stück technisch einwandfrei hergestellt sein. Es genügt nicht, daß man froh ist, wenn die Mädel eine Arbeit irgendwie fertiggemacht haben, oder daß, wie es vorgekommen ist, die Führerin die Arbeiten zu Hause wieder auftrennt und neu herstellt!! Es mag vielleicht der Einwand kommen: „Ja, ist das nicht zuviel verlangt? Wir wollen doch keine Werkschulen, keine Handarbeitsseminare aufmachen; dann kann man ja eine Fachschule besuchen." — Darauf kann man nur antworten: „Was gemacht

wird — und sei es auch nur wenig — muß tadellos sein." Denn erstens wird gerade auf dem kunstgewerblichen Gebiet, wenigstens im Technischen, Hervorragendes geleistet, und da darf ein Vergleich mit unseren Arbeiten nicht zu unseren Ungunsten ausfallen. Bedenken wir doch immer, wie kritisch man uns betrachtet und wieviel von unserem Tun abhängt. Viel zwingender aber ist der Grund, daß wir aus Prinzip, eben um des Guten willen, die Arbeiten so gut machen, wie wir nur irgend können, und deswegen müssen wir die Forderung aufstellen, daß mindestens immer eine ausgebildete und verantwortliche Leiterin in jeder Gruppe ist, die diese Arbeiten leitet. Jede Scharführerin muß sich, falls sie nicht selbst dazu in der Lage ist, ein Mädel heraussuchen, das so weit vorgebildet ist, um den oben angeführten Anforderungen zu genügen. Nun sollen noch kurz die Gründe angeführt werden, weshalb wir so scharf vorgehen müssen.

Jede Arbeit, und auch die Handarbeit, stellt ein Stück des betreffenden Menschen dar, ob bewußt oder unbewußt. Es ist kein Zufall, wenn Menschen kitschige, d. h. sinn- und wertlose Sachen anfertigen oder tragen. Von hier aus bietet sich ein Angriffspunkt, von dem aus wir den Geschmack der Mädel bilden und sie so in unserem Sinne beeinflussen. Dabei müssen wir anstreben, daß jedes Werk ehrlich wird; wir dürfen nichts vortäuschen wollen mit unseren Arbeiten. Wir dürfen keine Rosen in Kreuzstich sticken, weil die Figur des Kreuzstichs nicht geeignet ist, runde Formen auszudrücken. Wir können z. B. keine festen, harten Farben nehmen und damit waschbare Taschentücher „verzieren". Wir häkeln auch keine Hunde aus Wolle, weil dieselben weder künstlerischen noch praktischen Wert haben können. Es geht auch nicht an, daß wir jede Arbeit mit dem Hakenkreuz verzieren, daß wir das Symbol des in sich kreisenden Lebens auf jede Tischdecke, jedes Kissen oder jede Mütze sticken.

Das heißt: Jede gute sinnvolle Arbeit erzielt, ob bewußt oder unbewußt, rückwirkend eine bestimmte Bildung; entweder wird der Farbensinn, der Materialsinn, der Formensinn oder der Sinn für Maßverhältnisse geschärft, oder es werden besondere künstlerische Anlagen gefördert.

In jedem Fall geht damit auch eine rein charakterliche Bildung einher. Wer sich zwingt, viele Stunden gewissenhaft an einer Arbeit zuzubringen, übt sicherlich seine Geduld. Jemand, der eine Tischdecke nur aus bestem Material webt und gezwungen ist, dieselbe technisch einwandfrei herzustellen, muß sich eben einem gewissen Zwang unterwerfen, der heilsam ist; die Persönlichkeit tritt dann hinter dem Werk zurück. Dadurch wird den Mädeln ein Begriff von wahrer Sachlichkeit vermittelt. Auf die Dauer wirken sich solche Übungen als unbedingt charakterbildend aus. Es muß nur immer wieder darauf hingewiesen werden. Für uns Nationalsozialisten ist die Charakterbildung in jeder Hinsicht die Hauptsache, ganz besonders aber für die Mädel als Begründerinnen der kommenden Generationen.

So läßt sich also zusammenfassend sagen:

Der Zweck unserer Hand- und Werkarbeiten soll einzig der sein, in ganz gewissenhafter Weise erziehend auf den Charakter der Mädel einzuwirken. Dann wird auch der letzte Zweck erreicht: als Mitglied des Volkes für dieses selbst zu leben und zu wirken.

Werkarbeit

Wir Mädel wollen uns freuen, daß das Wort Nadelarbeit mehr und mehr aus dem weiblichen Sprachschatz schwindet. An seine Stelle tritt das Wort Werkarbeit. Die Werkarbeit umfaßt alle Gebiete der Handarbeit, die man sich denken kann. Das sechsjährige Mädel macht ebenso seine Arbeit wie das zwanzigjährige, jedes in seinen Grenzen. Säge, Hammer und Zange gehören genau so in die Hand des Mädels wie Häkelhaken und Stopfpilz.

Wir sind die Jugend, auf die heute gesehen wird. In unserer Arbeit müssen wir unsere Einstellung genau so klar herausstellen wie in Benehmen und Kleidung. Wir wollen Dinge schaffen, in denen wir leben. Da können wir gar nichts nachahmen, weil wir den Menschen nicht kennen, der uns das Vorbild gab. Wir sind keine Maschinen, die Serienwaren herstellen.

Bevor wir die Arbeit anfangen, müssen wir eine Vorstellung von dem haben, was wir gestalten wollen. Bestimmend dafür

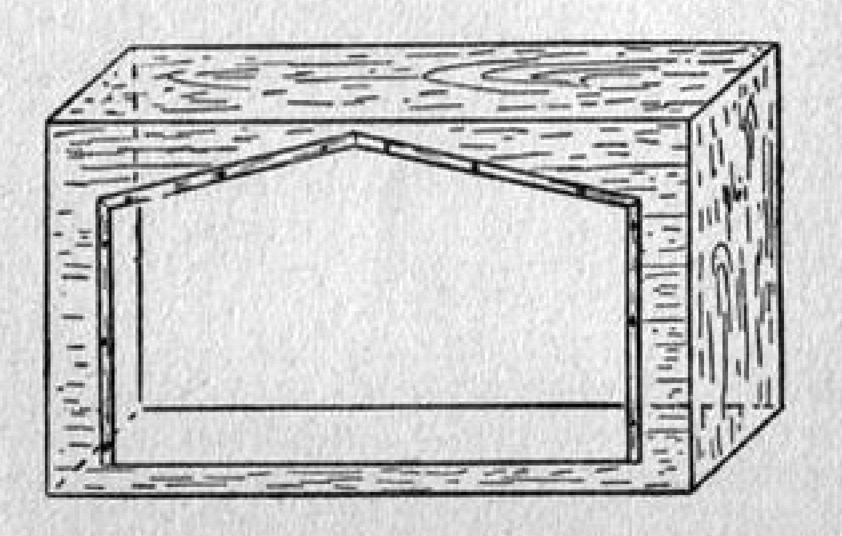
ist der zukünftige Zweck der Arbeit. Wir arbeiten, um alle unsere Kräfte frei zu machen. Aus dem Material und der Arbeitstechnik wächst die Form; wenn Material und Form in Einklang stehen, wird die Arbeit gut. Wir wollen uns zur Kritik über passend und unpassend erziehen: Habe ich als Material Bast, so muß ich an eine andere Verwendung denken als etwa bei Seidenfäden. Verwenden wir zweierlei Material, so muß es zueinander passen. Am leichtesten merken wir es uns so: Material aus Pflanzenstoffen paßt nicht zu Material aus tierischen Bestandteilen. Also Wolle nicht zu Baumwolle und Seide nicht zu Bast. Eine Ausnahme bilden Bast und Leder, weil beides sich in der Art ähnlich ist.

Nicht immer sind die Dinge wertvoll, an denen wir tagelang gearbeitet und gestichelt haben. Wenig Arbeit und gute Wirkung ist ein Leitsatz, den man häufig anwenden sollte. Handfertigkeitsbücher lehnen wir am besten ab; in ihnen werden meist Zugeständnisse gemacht, die sich nicht mit unserer Geschmacksrichtung vereinbaren lassen.

Ein Beispiel für Werkarbeit auf dem Heimabend:

Bau eines Kasperletheaters

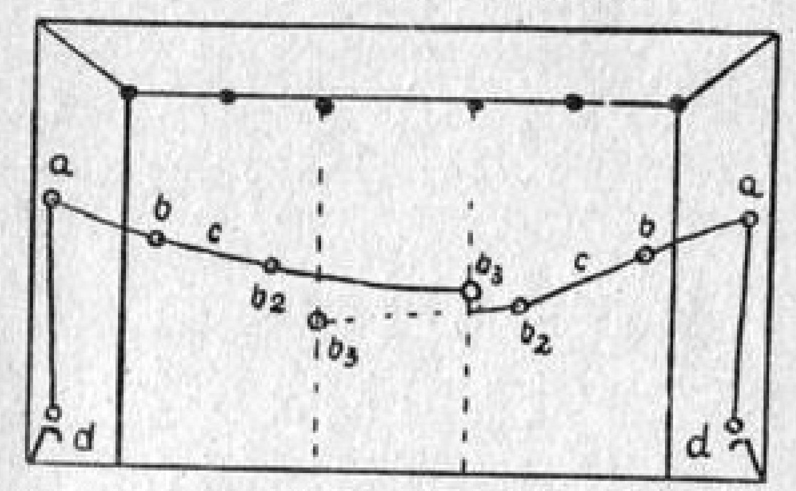
Zur Anfertigung des Theaters besorgt man sich am besten eine alte Kiste. Die Kiste wird längs genommen. Auf den breiten Boden zeichnet man den Bühnenausschnitt und sägt ihn aus.



Damit die seitlichen Bretter einen Halt haben, nagelt man von innen auf Seite a und b eine schmale Leiste gegen. Schon ist das Theater im Rohbau fertig. Es bleibt der Phantasie jedes einzelnen überlassen, das Äußere mit Farbe, Pinsel und Buntpapier so drollig wie möglich zu gestalten.

Für den Vorhang kann jeder beliebige Baumwollstoff verwandt werden. Er muß eineinhalbmal so breit sein wie die Bühne selbst. Der Stoff wird in zwei Teile geteilt und am Oberrand des Bühnenausschnittes innen mit Reißnägeln befestigt, doch so, daß beide Teile gut übereinandergreifen, damit ein vollständiger Verschluß gewiß ist.

Innenseite des Vorhangs



a ein Ring, der in die Kistenwand eingeschraubt wird;
b Ringe, die an den Vorhang genäht werden;
c ein Bindfaden, der an Ring b 3 festgeknotet und durch die anderen beiden Ringe geführt wird, zuletzt auch durch den angeschraubten Ring a;
d ein Haken, an dem das mit einer Schlaufe versehene Ende des Bindfadens bei zurückgezogenem Vorhang befestigt wird.

Der Kasperle

Zur Herstellung eines Kasperlekopfes gebraucht man folgendes Material: Pappe, Holzwolle, Zwirn, Zellstoff, Kleister und einen Bogen Seidenpapier in der entsprechenden Gesichtsfarbe der herzustellenden Puppe.

Man zeichnet das Profil der Puppe auf Pappe und schneidet es aus. Dann wird ein zweites rechteckiges Stück ausgeschnitten, dessen Seitenlänge etwa 10 Zentimeter beträgt. Dieses Stück wird röhrenförmig zusammengenäht und an zwei gegenüberliegenden Seiten zwei bis drei Zentimeter tief eingeschnitten. In diese Schnitte fügt man das Profil fest ein. Die Stellen, an denen Kopf und Hals ineinandergreifen, werden tüchtig vernäht. Jetzt wickelt man so viel Holzwolle um Kopf und Hals, daß beides die natürliche Rundung erhält. Hierbei kann gleich beachtet werden, daß die Backen dicker sind, hingegen die Augen tiefer liegen. Zur Befestigung der Holzwolle spannt man kreuz und quer einen Zwirnsfaden. Nun kommt der Zellstoff an die Reihe. Er wird in 2 Quadratzentimeter große Stücke geschnitten und der ganze Kopf damit beklebt; gleichzeitig werden Lippen, Ohren, Augen und Backen geformt. Das ist dank der Weichheit des Zellstoffes gut möglich. Ist der Kopf oft genug beklebt, muß er mehrere Tage Zeit zum Trocknen haben. Nach einigen Tagen überklebt man den Kopf noch mit dem Gesichtsseidenpapier, das aber auch erst in kleine Stücke geschnitten wird und das man vor dem Aufkleben einen Augenblick in kaltes Wasser hält, damit es geschmeidiger wird. Nach nochmaliger Trockenzeit wird der Kopf angetuscht und ist dann fertig. Zur Bekleidung ist jeder Stoff verwendbar. Man muß beachten, daß jede Puppe lange Ärmel mit gleich angeschnittener Hand hat, so daß der Spieler bequem seinen Finger hineinstecken kann. — Nur der Kasperle selber braucht Füße zu haben, da er ja manchmal ein oder gar beide Beine über den Bühnenstand hinauswirft. Man schnitzt zu diesem Zweck kleine Holzschuhe und leimt sie innerhalb der Hosenbeine fest. Die andern Puppen tragen meist Schleppgewänder.



Weitere Geräte, die man zum Spiel gebraucht, können aus Pappe und Papier angefertigt werden.

Schulung

Alle Schulung im BDM. hat unserm Ziel zu dienen: Erziehung der Mädel zum Nationalsozialismus, d. h. zur Deutschheit, zur Volksgemeinschaft, zu Wahrerinnen deutschen Blutes, deutscher Kultur, deutscher Art und Sitte, zu körperlicher und seelischer Gesundheit und Gradheit.

Die nationalsozialistische Jugend ist heute die deutsche Volksjugend. Immer tiefer und umfassender muß jetzt die Schulung an unserer Jugend werden, um die Massen, die zu uns geströmt sind, zur nationalsozialistischen Geistes- und Lebenshaltung emporzureißen, daß wir mit ihr das Dritte Reich bauen können, daß es rein und stark und stolz durch alle Zeiten besteht.

Die Schar und der Heimabend sind die Grundträger unserer Bundes- und Erziehungsarbeit. In beiden kommt das Leben des BDM. am klarsten zum Ausdruck. Schulungs-, Sing-, Werk- und Turnabende vermitteln den Mädeln das Wissen und die Erziehung, die der Nationalsozialismus verlangt. Die politischen, weltanschaulichen und kulturellen Ziele des Nationalsozialismus lernen die Mädel hier kennen. Vorträge über alle Fragen, die für die Mädel wichtig sind — deutsche Geschichte und Literatur, deutsches Volkstum, deutsche Sitten und Gebräuche, soziale Einrichtungen —, sollen den Gesichtskreis der Mädel erweitern. Aus unserer völkischen Einstellung heraus nimmt die Schulung auf dem Gebiet der Rassenforschung und in allen sich daraus ergebenden Themen einen breiten Raum ein. Wir wissen, daß auf der Rasse das ganze Volkstum, der Charakter, die Seele des Volkes, seine Kultur, sein Staat beruhen. Die Mädel sollen sehen lernen, daß die Ursache allen deutschen Unglücks fremder — jüdischer — Einfluß war und daß das Leben und die Freiheit des deutschen Volkes nur gesichert sind, wenn sich die deutschen Menschen wieder auf die Verpflichtung besinnen, die ihnen durch die Bindungen gleichen Blutes erwachsen. So sehen wir die gesamte deutsche Geschichte vom Blickpunkt der Rasse an und wissen uns verantwortlich dafür, daß Fehler vergangener Generationen nicht durch uns wiederholt werden. Wach ist in uns allen die Schmach, die Deutsch-

land durch das Versailler „Friedens“-Diktat angetan wurde. Das ganze deutsche Volk soll über den Weltkrieg, seine Ursachen und sein Ende Bescheid wissen, um überall Lügen und Irreführungen widerlegen zu können. Einen ungeheuren Kampf hat die deutsche Volksgemeinschaft gegen „Versailles“ zu führen. Wir Mädel schließen uns nicht aus, sondern wollen mit in erster Linie stehen, wenn es um die Zukunft unseres Volkes geht.

In die Hand der Führerinnen ist es gelegt, diese Schulungsarbeit den Mädeln weiterzugeben. Nun soll die Führerin nicht denken, daß sie jeden kleinsten Vortrag selber halten muß. Nein, sie zieht sich Mädel heran, denen sie Vorträge übergeben kann, ebenso wie sie versucht, sich Führerinnen heranzuziehen, indem sie geeigneten Mädeln aufgibt, einen Heimabend oder Schulungsabend selbständig durchzuführen. Achtet darauf, daß ihr euren Mädeln jedes Thema lebendig und verständlich nahebringt! Überfüttert sie nicht mit allzu gelehrten und wissenschaftlichen Abhandlungen, sondern verlebendigt ihnen alles mit Beispielen und Vergleichen aus ihrem Leben! Und dann baut eure Schulung auf! Bringt nicht die Themen wahllos hintereinander, sondern stellt euch eine fortlaufende Reihe her. Und vor allem: fangt nicht mit den schwersten Dingen an, sondern baut eure Schulung so auf, daß ihr mit dem Leichtesten, mit Begriffsklärungen usw. anfangt und dann von den leichten Dingen zu schwereren organisch übergeht. Ich will euch als Beispiel eine Themenreihe angeben:

Hauptthema: Rassenfragen (s. auch Kapitel „Blut und Rasse“).

1. Abend: Was ist Rasse? Die verschiedenen Rassen. Körperliche Merkmale, seelische Eigenschaften, Verteilung in Europa.
2. Abend: Beziehungen zwischen Rasse und Volk, Volk und Nation, Volk und Staat.
3. Abend: Ergebnisse und Gefahren der Rassenmischung (geschichtliche Beispiele aus dem Völkerleben).
4. Abend: Rassenpflege. Bevölkerungspolitik. Erhaltung des Volkes: Pflicht und Verantwortung seiner Jugend.
5. Abend: Volk ohne Raum — Raum ohne Volk. Ostfragen. Siedlungspolitik. Kolonialfrage.

Ein anderes Hauptthema kann heißen: „Deutsche Geschichte als Rassenschicksal." Z. B. Warum sagen wir richtiger Karl der Franke anstatt Karl der Große? „Heinrichs des Löwen Bedeutung für Deutschlands Blut und Boden." In dieser Weise könnt ihr euch wieder eine ganze Themenreihe zusammenstellen. Und nun frisch an die Arbeit!

Fest und Feier

Sonnenwende

Zwei Feiern im Kreislauf des festlichen Jahres innerhalb der deutschen Jugendgemeinschaft sind für uns von besonders hoher Verpflichtung. In der zweiten Hälfte des Brachmonds hat die Sonne ihren höchsten Stand erreicht, wir haben den längsten Tag und die kürzeste Nacht, die Natur steht in der Fülle der Kraft des strahlenden Himmelslichtes, das von dem Zeitpunkt an abnimmt und uns allmählich wieder kürzere Tage und längere Nächte beschert. Dann ziehen wir hinaus in Wald und Heide und errichten in der Nacht den flammenden Holzstoß als Symbol des Lichtes, das in uns lebendig bleiben soll auch in der Zeit der größeren Dunkelheit: wir feiern die Sommersonnenwende. Und wenn die Dunkelheit ihre größte Macht erreicht hat in der zweiten Hälfte des Julmonds, wenn die Sonne auf ihrem tiefsten Stand steht, entzünden wir wiederum draußen die Feuer zum Zeichen der Freude über die Wiedergeburt des Lichtes, das von diesen Tagen ab wieder siegreich aus der Winternacht heraufwächst. Wir lassen in uns eingehen den Sinn des ewigen Werdens und Vergehens: wir feiern die Wintersonnenwende.

Diese beiden Feiern sind uns aus Urzeit von unseren Ahnen überkommen, und es ist uns heilige Pflicht, sie in würdiger Art zu begehen. In jedem Falle feiern wir sie draußen, vielleicht in der Nähe eins Landheimes oder einer Jugendherberge. Gute Vorbereitung ist unbedingt erforderlich, ebenso



Erlaubnis von der zuständigen Oberförsterei (!). Für die Aufschichtung des Holzstoßes aus genügend trockenem Holz sorgt das Vorbereitungskommando, das auch den Platz ausfindig gemacht und ihn zur Wintersonnenwende, wenn nötig, vom Schnee befreit hat. Alles ist bereit, wenn die Schar in geschlossener Marschordnung eintrifft und sich sogleich im Kreise um den Holzstoß versammelt. Während eines gemeinsam gesungenen Weiheliedes („Wenn alle untreu werden ...") schreiten zwölf Mädel mit brennenden Wachsfackeln einen feierlichen Tanz innerhalb des großen Kreises und entzünden am Schluß des Liedes mit ihren Fackeln den Holzstoß. Die Flammen lodern auf, die Mädel treten zurück in den Kreis, nachdem sie gemeinsam einen kurzen Anruf, einen Spruch an das Feuer, gesprochen haben. Dann klingt, von allen gesungen, das Lied auf: „Flamme empor!" Jetzt tritt die Führerin in den Kreis und hält die Feueransprache an ihre Gefolgschaft, zu deren Beschluß alle ihr Gelöbnis der Treue zu Führer und Volk, zur Jugendgemeinschaft und zu deutscher Lebensgestaltung er-

neuern. Darauf folgen Sprech- und Singchöre einzelner Gruppen, die als ein Geschenk an die Gemeinschaft der Feiernden gedacht sind. Auch ein kurzes, ernstes Spiel, ein feierlicher Tanz kann hier folgen. Schön ist es auch, wenn Neuaufnahmen in die Gemeinschaft am Feuer geschehen oder ein Wimpel in seinem Schein geweiht wird; gibt doch die Stunde am Sonnenwendfeuer dem Geschehen eine besondere Weihe. Den Beschluß der Feier macht das gemeinsam gesungene Bundeslied: „Und wenn wir marschieren, dann leuchtet uns ein Licht."

In geschlossener Marschordnung verläßt die Schar den Feuerplatz. Zurückbleibt nur die Feuerwache, die dafür sorgt, daß das Feuer vollkommen erlischt und keinerlei Schaden anrichten kann (mit Wasser ausgießen oder genügend mit Sand und Erde bewerfen!). Keinesfalls dulde die Führerin ein „gemütliches Beisammensein" nachträglich am Feuer; es würde dem feierlichen Ernst der Stunde nicht entsprechen. Laßt auch die festliche Folge der Feier, die sehr gut vorbereitet und in ihrem Ablauf genau festgelegt sein muß, in ihrem Zeitablauf eine Stunde nicht überschreiten! Nicht die Länge, sondern die Tiefe und Kraft einer Feier ist entscheidend für den Erlebnisgehalt, den sie zu geben vermag.

Völkisches Brauchtum im Kreislauf des festlichen Jahres

Julklapp

Wintersonnenwende ist da; in ihrem Gefolge kommt die Zeit der heiligen Zwölf Nächte vom 24. Julmonds bis zum 6. Hartungs. Seit Urvätertagen sind sie die Zeit der Besinnung, die Zeit der Einkehr und Ausschau gewesen. Sie sind die Weihnachten, die Weihenächte. Sie bringen das Julfest, das im

Zeichen der frohen Hoffnung auf das wiederkehrende, alles Leben erneuernde Sonnenlicht steht. In unseren Häusern steht der Lichterbaum, mit Tannengrün sind unsere Stuben geschmückt, und auf Tannenkränzen strahlt jeden Abend das stille, besinnliche Licht der Kerzen. In diesen Tagen widmen wir einige Stunden unsern deutschen Märchen und Sagen. Ihre lebendigen und reichen Gestalten spiegeln immer wieder den Kampf zwischen Licht und Dunkel, sie führen durch alle Gebiete des Lebens mit einer so starken Symbolkraft, wie sie nur die nordische Seele zu formen vermag.

Aber wir feiern auch „Julklapp". An einem Nachmittag oder Abend (Altjahrsabend, sofern wir ihn nicht in der Familie verleben oder sonstwo, wo er ja leider meist mit Punsch begossen wird und dann „Silvester" heißt) kommt die Mädelschaft im festlich geschmückten Heim zusammen. Jede hat mindestens ein geheimnisvolles Paket unterm Arm: das Julgeschenk für eine oder mehrere Kameradinnen, tadellos verpackt, so daß es im Notfall eine Weltreise antreten könnte. Wenn dann alle versammelt sind und die übliche Begrüßungsplauderei vorbei ist, nimmt die Führerin ein Paket und wirft es mit dem Ruf „Julklapp!" in einen großen Behälter (Korb). Auf dieses Zeichen fliegen natürlich von allen Seiten und unter fröhlichen „Julklapp!"-Rufen die Pakete hinterher. Nun werden die Kerzen angezündet, ein frohes Lied erklingt, vielleicht wird auch etwas gelesen und musiziert, Äpfel und Nüsse werden geknabbert, so man hat, und dann geht's los! Feierlich holt die Führerin das erste Paket von beträchtlichem Umfang aus dem Korb. „Liesel" steht drauf, also kriegt es Liesel. Natürlich muß sie gleich auspacken. Alles sieht gespannt zu. Das Paket ist mächtig verschnürt, mit



Schere und Messer darf sie es aber nicht öffnen. Also bitte: eine Portion Geduld mit Schlagsahne. Endlich ist die Umhüllung gefallen, aber Liesels Gesicht ist sehr lang geworden; auf der zweiten Hülle steht nämlich: „Dies Paket ist für Gerda bestimmt." Nun muß natürlich Gerda aufpacken. Ganz am Ende dieses Pakets sieht man jedoch Friedel mit ihrem blonden Wuschelkopf und staunenden Augen unter fröhlichem Lachen der anderen dasitzen, in der einen Hand einen — Kamm, in der anderen ein Kärtchen, das mit einem lustigen Verslein auffordert, recht fleißig Gebrauch von dem guten Stück zu machen. Doch nun das nächste Paket, das übernächste und so fort. Nicht alle sind so schwierig an den Bestimmungsort zu bringen, dafür gibt's genug lustige, aber auch schöne und oft selbstgefertigte Inhalte zu bestaunen, und alle nehmen teil an jedem einzelnen Paket, denn ehe eins nicht ausgepackt ist, darf kein weiteres herausgeholt werden. Natürlich sitzt Liesel am Schluß doch mit strahlenden Augen hinter dem Buch, das sie sich schon so lange gewünscht hat, und dabei weiß sie nicht mal, wo es hergekommen ist. Na, und die anderen erst — aber was erzähle ich euch, ihr wißt ja alle selbst, wie schön es ist, Freude zu bereiten. Darum darf auch nie ein Scherzpaket beim Julklapp sein, das den Empfänger irgendwie verletzen könnte. Und daß Julklapp draußen im Gebirge in einer Baude noch mal so schön ist, brauche ich ja wohl nicht besonders zu betonen.

Fasenacht

Der gestrenge Hartung ist vorbei. Der mildere Hornung hat zu Anfang dem Winterriesen die Herrschaft noch nicht streitig machen können, doch nun, da er dem Ende zugeht, hat die Sonne so viel Macht gewonnen, daß der Winter ganz klein geworden ist und demnächst vollständig zerfließen und sich mit den rinnenden Wassern eiligst davonmachen wird. Fühlbar nimmt die Sonne an Kraft Tag für Tag zu, die Tage sind merklich länger geworden, draußen am Bach wagen sich die ersten Weiden-

kätzchen hervor, es geht dem Frühling entgegen! Sollten sich da wohl die Menschen nicht freuen? Seit alters her wird um diese Zeit die Fasenacht gefeiert, die Faselnacht, in der alles übermütig, toll und närrisch ist vor Freude. Mit Rasseln und Schellen, Brummtöpfen und Klappern, vermummt als Unholde, zieht man in vielen Gegenden durch die Straßen und Häuser, den Winter aus jedem Winkel und den mürrischen Griesgram aus den Herzen auszutreiben. In vielen Dörfern wird eine Strohpuppe in einen flammenden Holzstoß geworfen: „Seht, so leicht wiegt der Winter nur noch, wie Stroh, so bald wird ihn die Sonne aufzehren, wie das Feuer die Strohpuppe. Drum sind wir lustig und übermütig!" Daheim in Mutters Pfanne bruzzeln schon die Kräppeln, die Krapfen, die goldbraunen Sonnenbällchen, die uns herrlich schmecken werden, denn

„Lustig ist die Fasenacht,
Wann die Mutter Kräppeln backt.
Wenn sie aber keine macht,
Pfeif' ich auf die Fasenacht!"

Das ist die Zeit, den guten alten Kaspar aus seiner Schlafkiste zu heben und die Spielleiste aufzubauen. Kleine und große Leute haben jetzt Freude an ihm. Er schwingt die Pritsche, das Zepter der Narretei, und an seiner Zipfelmütze läuten die Schellen, die Glöckchen des Übermutes. Und ist er schon zu anderen Jahreszeiten nicht gerade auf den Mund gefallen, so darf er jetzt prahlen und lügen, daß sich sichtlich die Balken biegen. Das ganze Schlaraffenland kann er lebendig werden lassen, und dem Teufel kann er den winterlichen Kohlrübenkopf mit Wonne in Scheiben herunterschneiden. Und seinen Zuschauern kann er die närrischsten Wahrheiten sagen, er hat viel Witz und Humor und — es ist Fasenacht.

Auch die weiße Leinwand holen wir hervor, spannen sie auf, beleuchten sie von hinten und — ergeben uns der schwarzen Kunst. Ein Scherzlied mit erzählendem Inhalt, recht vielen Versen und möglichst einem Kehrreim, den dann alle Zuschauer mitsingen, ist bald gefunden. („Es wollt' ein Schneider wandern", „Als die Römer frech geworden" usw.) Von einem Chor wird das Lied recht deutlich vorgesungen und während

der einzelnen Verse der Inhalt hinter der Leinwand gespielt. Der Spielvorgang bewegt sich dicht an der von hinten erleuchteten Wand auf der seitlichen Ebene, so daß die Zuschauer den bewegten Schattenriß sehen. Der Spielbehelf kann aus Pappe, Papier und Holz bestehen und die übermütigsten Formen haben. Die Bewegungen der Spieler sind sparsam und ausdrucksvoll und müssen vorher gut ausprobiert sein. Ganz groteske Bewegungsbilder lassen sich durch das Schattenspiel hervorzaubern; es ist sozusagen der Urahn des modernen Trickfilms. Verfügt man gar noch über ein wohlabgestimmtes „Klangorchester" (Gläser, die mit kleinen Hölzchen zum Klingen gebracht werden, Triangel, Schellen, Trommel usw.), das die Spielvorgänge entsprechend untermalt, so wird die Wirkung noch plastischer, und es gibt bestimmt einen Sack voll zu lachen.

Aber auch einen richtigen Mummenschanz können wir veranstalten, nicht eines der allgemein üblichen Kostümfeste, auf denen in mehr oder weniger phantasievoller Verkleidung getanzt und dem Alkohol zugesprochen wird und auf denen man sich je nach Geschmack „amüsieren" oder aber furchtbar langweilen kann, sondern wir feiern ein Gemeinschaftsfest. Wir suchen uns ein heiteres oder übermütiges Laienspiel aus, das wir in den Mittelpunkt des Festes stellen. Den gesamten Festraum gestalten wir nun so, wie wir den Spielraum für das ausgewählte Spiel ausstatten würden. Spielt das Stück z. B. in einer Kleinstadt zu Großmutters Zeiten, so haben wir herrliche Gelegenheiten, spitzgiebelige Häuschen anzudeuten mit kleinen Vorgärtchen, einen Marktbrunnen aufzubauen und ähnliches mehr. Die Sitzgelegenheiten für die Gäste werden nett an den vier Seiten des Raumes verteilt, die Mitte bleibt frei für Tanz und Spiel. Die Beleuchtungsmöglichkeiten werden mithineinbezogen, ebenso der Getränkeausschank und die Möglichkeit, etwas Nahrhaftes erwerben zu können. Vor den Eingang kommt der Schlagbaum, hinter dem beim Fest die Stadtwache steht und sich die „Passierscheine" zeigen läßt. Mit wenig Mitteln läßt sich eine wunderschöne Spitzweg-Stimmung schaffen, und unser Fest beginnt also, eine einheitliche Linie zu entwickeln. Dazu gehört auch ein passender Einladeschrieb an die Gäste, in dem sich die „Honoratioren" des Städtchens die Ehre



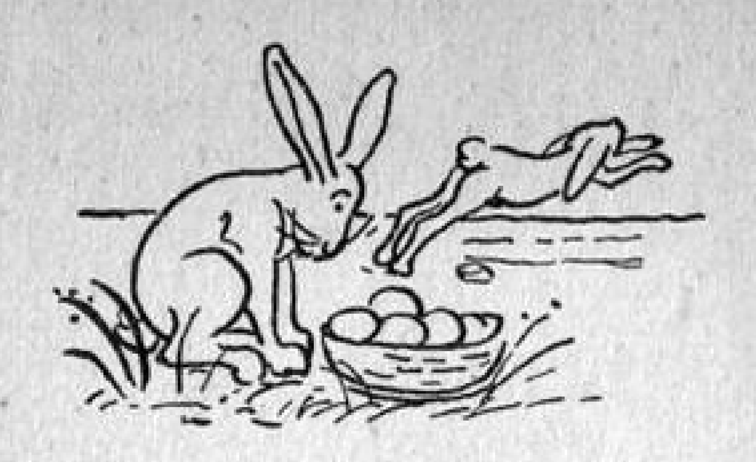
geben, zu allerhand Kurzweil einzuladen, und ihre verehrten Gäste in der entsprechenden Kleidung erwarten. Beim Fest selbst wird man noch einige passende Verkleidungsstücke bereit halten, um sie den vielleicht doch alltäglich Gekleideten verpassen zu können. Das ausgewählte Spiel wird rechtzeitig gründlich eingeübt. Am Festabend selbst ist Musik da (die Musikanten sind auch verkleidet), und es werden deutsche Tänze getanzt. Man kann seinen Gästen, die ohnehin durch die Umgebung und Verkleidung viel aufgeschlossener sind, bei dieser Gelegenheit sogar einen netten, leicht auszuführenden Volkstanz beibringen. Auch ein allgemeiner, geschrittener Reigen, von einem Paar angeführt, bei dem sich alle gegenseitig begrüßen und in Augenschein nehmen können, soll nicht fehlen. („Polonäse" nannte man das früher auf „deutsch".) Viel Spaß macht ein Eß- oder Trinkreigen, bei dem sich die also Genußsüchtigen ihren Mundvorrat im Gänsemarsch zur Musik um allerlei Ecken herum selbst holen müssen. Bei passender Gelegenheit erscheint der „Stadtbüttel" mit einer großen Glocke, die er heftig schwingt, um sich Gehör zu verschaffen, und erklärt, daß die „hochachtbare Bürgerschaft für eine Weile das Tanzen und

Lachen sein lassen müsse, da unerhörte Begebenheiten im Begriffe seien, sich in unserem sonst so stillen Städtchen zuzutragen" usw. Inzwischen haben sich die Spieler, die in ihrer Spielkleidung schon die ganze Zeit am Fest teilgenommen haben, auf die verabredeten Plätze begeben, und das Spiel beginnt in einer Ecke des Saales, etwa vor einem der Häuschen, so wie es das Stück gerade erfordert. Dabei ist auf gute Beleuchtung des Spielbildes zu achten. Das Spiel kann in seinen verschiedenen Bildern sehr wohl den Spielplatz wechseln; die Zuschauenden werden ohne weiteres mitkommen, da sie ja nicht, wie gewöhnlich, an einen Stuhl sozusagen angebunden sind. Gut ist es, wenn das eine oder andere Lied, das alle kennen, ins Spiel eingefügt ist und dann von allen mitgesungen wird. Den Beschluß des ganzen Festes machen ein lustiger Kehraustanz und ein allgemeines Schlußlied.

Das Ganze verlangt natürlich eine wohldurchdachte Festordnung, die von den Festveranstaltern in sicherer, aber vollkommen unauffälliger Weise durchgeführt werden muß. Das Spiel selbst braucht gar nicht so lang zu sein; die gemeinschaftbildende Art des Festes erweckt ja auch den Gemeinschaftssinn der teilnehmenden Gäste. Ich habe einmal in der beschriebenen Weise ein Spiel aus dem Märchenbereich von „Tausendundeiner Nacht", „Suleika" geheißen, in ein solches Fest gestellt. Das Spiel dauert bei einer einfachen Aufführung knapp 1½ Stunden; unser Gemeinschaftsfest dauerte — 6 Stunden, und wir wußten nicht, wo die Zeit geblieben war. Und so soll's sein — zur Fasenacht!

Oster

Der Lenzing, der Monat, da „der Bauer die Rößlein einspannt", hat die Vorfrühlingsstürme über das Land gejagt, die Sonne hat den Wendekreis des Steinbocks, den Frühlingspunkt, überschritten und die Tag- und Nachtgleiche gebracht. Die Tauwasser rinnen eilig zu Tal, die hellen Stimmchen der Meisen



klingeln im Gebüsch, Schneeglöckchen und Märzbecher öffnen ihre weißen Kelche, und hinter der Hecke ist inmitten lichtgrüner Blätter das erste Veilchen aufgeblüht. Wenn sich jetzt wieder der Vollmond gerundet hat, begehen wir das Osterfest, das Fest der zu neuem Blühen, zu grünendem, fruchtbringendem Leben erwachten Natur. Viel schönes und sinnvolles Brauchtum schlingt sich um dieses Fest. Der Hase, das Sinnbild der Fruchtbarkeit, bringt als Osterhase das Osterei, das kleine Gehäus, das das Geheimnis des schlummernden Lebens in sich birgt. In froher Lebensbejahung schmücken wir dies Sinnbild des Lebens mit den bunten Arten der sommerlichen Wiese und beschenken uns gegenseitig damit. Osterkinder ziehen mit buntbebänderten Stäben von Haus zu Haus und wünschen mit einem Liedchen oder Verslein viel Glück in dem nun aufblühenden Jahr. Auf den Dörfern gehen früh bei Sonnenaufgang die Mädchen zu den Quellen, Osterwasser zu holen, das, schweigend geschöpft, heilsam den Augen ist.

Auch wir wollen in diesen Tagen einen frühen Weg schweigsam durch Wald und Heide tun, die Quellen aufsuchen und Osterwasser trinken, wohl wissend, daß Schweigen und Lauschen die Seele und den Geist sehend machen.



Hoher Maien

„Der Winter ist vergangen,
Ich seh' des Maien Schein,
Ich seh' die Blümlein prangen,
Des ist mein Herz erfreut!"

Junggrüne Birkenbäumchen stehen vor unseren Häusern, wieder sind die Stuben geschmückt, diesmal mit frischem Maiengrün: wir feiern Pfingsten, das Fest des Hohen Maien. Draußen im Wald ruft der Kuckuck, und das übermütige Jungvolk zählt an seinen unermüdlichen Rufen ab, wieviel Jahre es zu leben hat, und schüttelt die Geldbörse, damit es das ganze Jahr darinnen klimpert. Nun ist die Zeit da zu singen und zu tanzen: wir feiern das Frühlingsfest. In buntem, fröhlichem Zuge geht's hinaus, angetan mit den farbenfrohen Tanzkleidern, voran die Musikanten mit Flöten, Geigen, Lauten und Schifferklavier. Draußen auf dem Tanzplan wird der Maibaum errichtet, ein hoher, mit grünen Ranken umwundener Pfahl. Er trägt an seiner Spitze einen aus frischem Grün ge-

bundenen, großen Kranz, von dem bunte Bänder bis zur Erde niederhängen, die beim Bändertanz, der auf keinem Maienfest fehlen darf, miteinander verflochten und wieder gelöst werden, zum Sinnbild der Gemeinschaft, die die Lebensbänder der einzelnen zu einem sinnvollen Gewebe verflicht. Rings um den Maibaum geht der Reigen der bunten, figurenreichen Volkstänze. Vergeßt auch dabei nicht die Singtänze! Sie sind uraltes, nordisches Volksgut. Zumeist sind es Kreistänze, teils mit lustigen, darstellenden („Zum Tanze, da geht ein Mädel", „Wir sind drei Musikanten"), teils mit rein tänzerischen Bewegungsformen („Hans Spielmann", „Rundinella"). Immer sind sie gemeinschaftbindend, und ihre Formen sind großzügig und einfach, so daß leicht tanzfreudige Gäste mittun können.

Wir können aber die sonst nur zuschauenden Festteilnehmer durch ein eingeschaltetes, allgemeines Volksliedsingen ganz besonders zum Mittun bewegen. Dazu gehört ein guter Vorsingchor, der etwas erhöht steht, ein Instrumentalchor, der ja beim Tanzfest sowieso musiziert, und eine Singleiterin, die beide einwandfrei dirigieren kann. An die Zuschauer haben wir Liederblätter verteilt oder kleine Liederbüchlein, die ja jeder gern für billiges Geld zum Andenken erwerben wird, verkauft. Chor und Kapelle sind gut vorbereitet auf die ausgewählten Lieder, die nun von allen erlernt und mitgesungen werden sollen. Vorerst singt der Chor einen Vers vor, auch die Musik spielt die Weise einmal durch, dann kann die Singleiterin ruhig alle zum Mitsingen auffordern, alle haben ja Noten in Händen, und unser Volk ist so musikalisch, daß es in erstaunlich kurzer Zeit ein Lied erlernt hat. Natürlich läßt man den Chor der Zuschauer auch mal allein singen. Wenn's noch nicht klappt, setzen auf einen Wink der Leiterin Chor und Kapelle zur Unterstützung wieder mit ein. Sehr lustig ist es, wenn man ein Lied gewählt hat, das in seinem Wortinhalt ein Frage- und Antwortspiel darstellt (z. B. „Es blies ein Jäger"), das man dann in den einzelnen Versen von Männer- oder Frauenstimmen allein singen läßt. Oft stellen bei dieser Probe die Frauen und Mädchen besser ihren „Mann" als die Männer, denen man meist mit Chor und Kapelle ein bißchen „unter die Arme greifen"

muß. Das gibt immer Anlaß zu großer, allgemeiner Heiterkeit, und diese frohe, aufgelockerte Stimmung muß bei jedem Volksliedsingen geschaffen werden; sie überbrückt auch den Unterschied zwischen dem Vorsingchor, der „es so gut kann", und den Lernenden. Es gibt noch so viel Möglichkeiten, das Singen fröhlich zu gestalten: einzelne Verse kann man summen lassen, andere pfeifen oder auch beides zusammen in verschiedenen Gruppen. Auch scheue man nicht die Mehrstimmigkeit und lasse ruhig zu einem passenden Liede eine freie zweite Stimme singen. Die zweite Stimme des Vorsingchors ist jedoch festgelegt und sauber durchgeführt. Die Singleiterin hat also eine ziemlich umfangreiche, aber schöne Aufgabe, und sie wird sie mit Leichtigkeit bewältigen, wenn sie Humor und den Mund auf dem richtigen Fleck hat und auch sonst ihr Fach versteht. Doch stellt auf keinen Fall eine „Musikästhetin" da oben hin, die gelehrte Vorträge über „Das Volkslied" glaubt halten zu müssen! Sie kriegt im Leben keine Singgemeinschaft zustande. Und auf die frohe Gemeinschaft kommt es an — hier beim Maienfest und auch sonst. Wollen wir dem Fest des Hohen Maien noch etwas besonders Schönes mitgeben, so haben wir noch ein frohes Spiel eingeübt, das nun an einem geeigneten Platz vor einer Busch- oder Baumgruppe zur Darstellung kommt. Wir wählen eines der Brauchtum-Spiele oder auch ein fröhliches Märchenspiel, das sich ganz wundersam im Grünen ausnehmen kann. Und zum Beschluß sorgen wir für den allgemeinen, fröhlichen Heimzug; die Musik zieht um den Festplatz und sammelt alle Teilnehmer, die sich nun anschließen und mit frohen Liedern nach Hause ziehen.

Erntedank

Der Ernting ist heraufgezogen. Das Korn ist unter den Sensen gefallen, und auf hochbeladenen Wagen wird die goldgelbe Frucht eingefahren. Nach dem Einholen der letzten Garben wird nun in der dörflichen Gemeinschaft das Erntefest gefeiert, bei dem die aus Ähren gebundene Erntekrone niemals

fehlt. Das Erntefest ist so ganz ein Fest des auf der eigenen Scholle schaffenden Bauern und der Dorfgemeinschaft, und es wird auch in jedem Dorf in den Formen alten Herkommens gefeiert; dennoch können auch wir dort, wo man unserem Mitwirken freundlich gesinnt ist, helfen, das Fest durch Lieder und Volkstänze reicher zu gestalten. Auch ein heiteres, übermütiges Spiel würde hineinpassen; pflegt man doch noch heute in manchen oberdeutschen Gemeinden die „Drischellegspiele". Das sind übermütige Spiele in der Art der Fastnachtskomödien des Hans Sachs. Aber auch unsere Gruppen in der Stadt, und vor allem die Jungmädelgruppen, sollten der Ernte und des bäuerlichen Schaffens gedenken. Einen schönen Tag dafür wählen wir in der Zeit des 21. Scheidings; in diesen Tagen überschreitet die Sonne den Herbstpunkt und bringt die Tagundnachtgleiche. Von da an werden die Tage kürzer als die Nächte, und wir halten im Rahmen der Gemeinschaft eine Feierstunde froher Rückschau und ernster Besinnung. Die Gruppe zieht hinaus, und auf einem schönen, freien Platz tanzen die Mädel ihre Volkstänze und singen Herbst- und Erntelieder. Dann suchen wir das erste bunte Herbstlaub und legen davon auf die Erde einen nicht zu großen Kreis. Dahinein werden nun die Früchte geschüttet, von denen jedes Mädel eine Tüte voll mitgebracht hat. Dann setzen sich alle im Kreis drumherum, und die Führerin gedenkt mit besinnlichen Worten der Erntezeit und der Arbeit des Landmannes, dessen unverdrossenes Mühen uns das tägliche Brot bereitet. Und dann werden natürlich die schönen frischen Äpfel und Birnen, und was sonst Gutes daliegt, geschmaust. Doch muß jede, wenn sie sich aus dem Kreis was Schönes herausholt, ein Sprüchlein sagen. Es ist dies lustig und besinnlich zugleich. Wir können die Mädel dadurch gut mit alten Bauernregeln und -sprichwörtern bekannt machen, deren es eine Menge gibt und die auch landschaftlich sehr verschieden sind. Halten wir aus irgendeinem Grunde die Feierstunde im Heim ab, so richten wir es ein, daß sie in die Dämmerstunde fällt, und wir zünden zum erstenmal im Jahr die Kerzen an zum Zeichen, daß uns das Licht begleiten wird auch in die Zeit der nun langsam heraufziehenden größeren Dunkelheit.

Totengedenken

Der **Gilbhart** hat uns die wunderbar klaren und hellen Herbsttage geschenkt, die uns in allen freien Tagen und Stunden hinausgelockt haben in Wald und Heide, wo sich Büsche und Bäume täglich buntere Farben anlegten. Wir haben Beeren und Haselnüsse an den Waldrändern gesucht, die leuchtenden Fruchtdolden der Ebereschen und Pfefferhütchen gepflückt und uns an den umherstreifenden Scharen der Meisen, Finken und Dompfaffen gefreut, die um diese Zeit die Waldränder bereisen und oft zu Dutzenden in einen Beerenstrauch einfallen. In den Talwiesen haben wir die Herbstzeitlose gefunden, auf den Bergwiesen die tiefblauen Kelche des Herbstenzians, und unsere Augen haben sich satt getrunken in dem rauschenden Fest der Farben und des Lichtes, das der große Maler Herbst unserem geliebten Heimatland in verschwenderischer Fülle beschert.

Doch nun hat der dunkle **Nebelung** seine Macht angetreten. Die Stürme und Regenböen reißen unerbittlich die farbige Pracht der Laubbäume zu Boden. Gewaltige Nebelmassen drängen sich vor das Antlitz der tiefstehenden Sonne. Unsere Tage sind grau und undurchsichtig geworden, der Reifriese erhebt das Haupt, und unter seinem erstarrenden Hauch geht die Natur ein in den großen Winterschlaf.

Dies ist die Zeit, unserer Toten zu gedenken, all der Söhne unseres Volkes, die in heldischer Todesbereitschaft ihr Leben für uns und unseres Volkes Bestehen eingesetzt und verloren haben. Jede Gruppe soll um diese Zeit in einer stillen Feier die Totengedenkstunde halten. In schweigendem Marsch ziehen wir hinaus auf einen stillen Waldplatz, schließen den Kreis und entzünden die Wachsfackeln. Die Führerin gedenkt der gefallenen Helden, und alle erneuern ihr Gelöbnis, würdig zu sein der Toten unseres Volkes und lebendig zu erhalten den Geist der Opferbereitschaft für Volk und Vaterland in allen Dingen des Lebens.

Nachgedanken

So hat sich denn der Jahresring gerundet, und ich möchte nun der großen Marksteine im festlichen Jahreskreis gedenken, die uns das neue Deutschland geschenkt hat: der **Tag des 30. Januars**, der **Tag von Potsdam**, der **Tag der Arbeit** und der **Tag des Brotes** waren Festgestaltungen von tiefster Bedeutung und solch erhabener Größe und Ausdruckskraft, wie sie die deutsche Volksgemeinschaft in ihrer Ganzheit vordem nie erlebte. Und so werden wir uns auch an den Jahrestagen dieser großen Feiern mit ganzer Kraft und Freudigkeit hineinstellen in das festliche Gemeinschaftserlebnis des ganzen Volkes.

Doch wollen wir auch in den Zwischenzeiten festliches Brauchtum nicht vernachlässigen, eingedenk unserer hohen Frauenaufgabe: **die Wärme des heimatlichen Herdfeuers zu hüten, die strahlende Kraft frohen, naturverbundenen und deutschbewußten Lebens lebendig zu erhalten.**

Volksgemeinschaft und ihre Aufgaben und Verpflichtungen

„Volksgemeinschaft" ist ein Wort, das euch täglich vielmals begegnet, sei es in der Zeitung, im Rundfunk oder in Aufrufen. Und ihr lest das und hört von der Volksgemeinschaft und müßt euch einmal darüber klar werden, daß ihr, daß wir BDM.-Mädel es als unsere oberste Aufgabe bekommen haben, die Volksgemeinschaft zu leben, vorzuleben denen, die den Sinn dieses Wortes noch nicht begriffen haben.

Was ist denn das eigentlich, die Volksgemeinschaft? „Die Antwort auf diese Frage liegt doch schon im Worte selbst",

werdet ihr sagen, „es ist eben die Vereinigung, das Zusammenbringen aller Deutschen in die große Gemeinsamkeit, den Nationalsozialismus." Nun, das ist wohl richtig, und doch habt ihr ein Wesentliches nicht erwähnt, nämlich, daß zum Leben in dieser Gemeinschaft das Sicheinfühlen in die Art des andern Volksgenossen und die Achtung vor seinem Wesen gehören. Denn nur darauf, auf das gegenseitige Verständnis und die daraus resultierende Achtung, kann sich die wahre Volksgemeinschaft gründen.

Ich sagte zu Anfang, daß gerade für uns BDM.-Mädel hier eine große Aufgabe zu erfüllen ist. Wir waren und sind die einzige Mädelorganisation in Deutschland, in der man wirklich alle Stände und Berufe antreffen kann. Seht euch doch einmal die Mitgliederkartei einer ganz beliebigen Gruppe oder auch die Führerinnenkartei eines BDM.-Gaues an, so werdet ihr das vollauf bestätigt finden. Die eine ist Jungarbeiterin, die andere Studentin, diese geht noch zur Schule, und jene sitzt tagsüber an der Schreibmaschine oder steht hinter dem Verkaufstisch. Und doch sind alle diese Mädel, die so verschiedenen Lebenskreisen entstammen, ein und dasselbe, denn sie sind BDM.-Mädel. Und dieses BDM.-Mädel-Sein eröffnet ein ganz neues Blickfeld. Über den Heimabend hinaus, nicht nur auf Fahrt und beim gemeinsamen Sport, hat die selbstverständliche Kameradschaft den ersten Platz in unserem Leben einzunehmen. Das bedeutet, daß wir jedem Mädel, mit dem wir in unserem täglichen Leben zusammenkommen, die Achtung entgegenbringen, die es als unsere deutsche Volksgenossin von uns fordern kann. Das Mädel, das uns unsere Handschuhe verkauft oder das uns am Schalter unsere Fahrkarte überreicht, ist eben kein dienstbarer Geist oder wesenloser Automat, sondern ein deutscher Mensch so wie wir und vielleicht auch noch im engeren Sinne unsere Kameradin, vielleicht ebenso ein BDM.-Mädel wie du und ich. Vielleicht denkt ihr einmal darüber nach, was für Verpflichtungen euch aus dieser Erkenntnis heraus erwachsen! Ihr müßt nicht meinen, daß ihr nun gleich jedem unbekannten Mädel — denn fremd sollte euch kein Volksgenosse sein — mit Handschlag begegnen müßt, ihr sollt aber in eurer

Haltung und in eurem Wesen ausdrücken: Ich achte dich wie mich selbst.

Im enger gezogenen Kreise, in eurer Mädelschaft oder Gruppe aber werden höhere Anforderungen an euch gestellt. Erzählt euch von eurem Leben zu Hause und im Beruf, haltet euch nicht zurück und denkt etwa: „Ach, das können die andern doch nicht verstehen, die entstammen ja ganz anderen Verhältnissen." Das ist falsch, denn immer kann man bei gutem Willen die Lage eines anderen Menschen begreifen, und gerade wir BDM.-Mädel sind doch willens, alle noch bestehenden Unterschiede und Klüfte zu überbrücken.

Doch genügen vielfach nicht nur der gute Wille und die innere Bereitschaft. Oft müßt ihr auch praktisch helfend eingreifen und müßt vielleicht Opfer bringen, Opfer an Zeit, Geld, Arbeit. Sozialismus im BDM. Angefangen beim „Kleiderschrank" bis zur Stellenvermittlung und zum Arbeitslager ist bei uns dieser Gedanke in die Tat umgesetzt worden.

Habt ihr alle schon einen „Kleiderschrank"? Einen „Gruppenkleiderschrank"? Das ist eine sehr nützliche Einrichtung, die eigentlich in keiner Mädelgruppe fehlen sollte. Dahinein kommen alle möglichen Kleidungsstücke, die zu Hause nicht gebraucht werden, die aber noch so gut sind, daß einem anderen damit geholfen ist. Was daran vielleicht noch in Ordnung gebracht werden muß, könnt ihr auf dem Heimabend vornehmen. Sicher habt ihr in eurer Gruppe ein Mädel, das Schneidern gelernt hat; das kann euch ja die nötigen Anweisungen geben. Gebt mal acht, wieviel Freude ihr haben werdet, wenn die vorher doch sicher ziemlich unscheinbaren Sachen auf „Neu" zurechtgemacht sind! Und wieviel Freude ihr damit bringen werdet! — Aber bitte, gebt nur wirklich noch verwendbare Stücke, die vor allem praktisch sind, wie Wollsachen oder euch zu klein gewordene Wäsche. Es soll nämlich schon mal vorgekommen sein, daß jemand Tante Lieschens alten Taftrock angebracht hat. Und wem könnte damit wohl geholfen werden? — Eins der Mädel muß dann die Verwaltung dieser Kleidersammlung übernehmen, muß ein Verzeichnis aller fertigen Sachen anfertigen und muß dafür Sorge tragen, daß nichts in den Schrank hineinkommt, das nicht tadellos in Ordnung ist.

Eine Liste von solchen Volksgenossen, denen ihr mit diesen Sachen helfen könnt, habt ihr unterdessen schon aufgestellt, und so kann dann die Verteilung losgehen. (Wie wäre es übrigens, wenn ihr dementsprechend auch einen „Speiseschrank" einrichten könntet?)

Aber bedenkt eins, Mädel: dieses Helfen ist uns eine selbstverständliche Pflicht und entspringt nicht etwa unserem Mitleid! Unsere ärmeren Volksgenossen haben einen Anspruch auf unsere Hilfe.

Da wir in unseren Reihen recht viele erwerbslose Mädel hatten, mußten wir versuchen, diesem Zustand möglichst schnell ein Ende zu machen. So setzten wir uns mit dem Parteigau, städtischen Behörden und allen möglichen anderen Stellen in Verbindung und baten, falls Mädel gebraucht würden, sich an uns zu wenden. Wir hatten Erfolg, und es gelang uns, im Obergau Berlin fast alle stellungslosen Mädel unterzubringen, ob es nun Stenotypistinnen, Kontoristinnen, Jungarbeiterinnen oder Kindergärtnerinnen waren. —

Ein Teil unserer Mädel ging auch in unser Arbeitslager, wo sie nun für viele Monate untergebracht sind. Ganz abgesehen von der ideellen, erzieherischen Wirkung des Arbeitsdienstes, war es rein materiell eine Hilfe, daß die Mädel aus den oft recht ungünstigen häuslichen Verhältnissen herauskamen und nun wenigstens für eine Weile keine finanziellen Sorgen mehr zu haben brauchten.

Unsere Kinderverschickung wird eine unserer wichtigsten Aufgaben bleiben. Daneben haben wir aber noch eine Landverschickung für unsere größeren Mädel, die ja oft eine Erholung ebenso nötig haben wie die Küken. Wir stehen in enger Verbindung mit der NS.-Volkswohlfahrt und haben dadurch die Möglichkeit, Freistellen in Erholungsheimen und Sanatorien — oder doch zum mindesten recht erniedrigte Preise — für unsere Kameradinnen zu bekommen, die ärztliche Betreuung nötig haben.

BDM. sammelt für das Winterhilfswerk, BDM. verkauft Blumen für die Winternothilfe, BDM. nagelt Schilde für das große Nothilfswerk des deutschen Volkes: überall, wo es

etwas zu helfen gibt, steht der BDM. mit an erster Stelle. Groß sind die Anforderungen, die an uns gestellt sind, aber größer ist unser Wille, sie zu erfüllen und durch unser Leben mitzubauen am großen Werke des Führers.

Jungmädelarbeit

Heimabend

Jungmädelarbeit! Das ist etwas ganz Besonderes für mich. Das ist die schönste Arbeit im BDM.

Zehn bis vierzehn Jahre sind unsere Jungmädel alt. Jung noch freilich. Aber gerade deshalb wollen wir sie haben, denn wir wissen ja: wenn die Kleinen einmal eine Idee in ihrer ganzen ursprünglichen Einfachheit erfaßt haben, dann hängen sie in fanatischer Treue daran, dann werdet ihr wohl schwer große Mädel finden, die es im Eifer und in der Gewissenhaftigkeit ihrer Pflichterfüllung genau so ernst nehmen. Der Kern der Jungmädelarbeit ist, wie auch bei den Großen, der Heimabend.

Heimabend stimmt nicht ganz, denn die Jungmädel treffen sich nachmittags im Heim. Ganz pünktlich geht's los. Wer zu spät kommt, bezahlt einen Fünfer. Zuerst singen wir ein feines Lied. Eins unserer schönen alten Volks- und Wanderlieder. SA.- oder Kampflieder bringen wir unseren Jungmädeln gar nicht erst bei. Wenn sie dann länger bei uns sind, dann merken sie aus dem ganzen Geist, der bei uns herrscht, daß wir diese Lieder nicht etwa deshalb nicht singen, weil wir sie als Lieder ablehnen. O nein! Die SA. hat sie oft genug mit dem eigenen Blut ge-

dichtet, aber wir sind uns darüber klar, daß Mädel den Inhalt dieser Lieder niemals mit eigenem Gedankengut ausfüllen könnten.

Nach dem Lied erledigen wir schnell das Geschäftliche (Anwesenheitsliste, Beitrag, Dienstplan usw.). Bei den Jungmädeln ist die Führerin auch Kassiererin; bei den Großen macht das eins der Mädel.

Dann folgt ein kurzer politischer Wochenbericht. Der muß natürlich bei den Jungmädeln sehr einfach und in ganz klaren zusammenhängenden Linien gebracht werden. Nur ja keine verwirrenden Anhängsel und tiefen Probleme! Sonst kann man nachher Wunderdinge erleben, was aus so einem Wochenbericht durch die Phantasie der Kleinen geworden ist. Denn sie glauben doch der Führerin Wort für Wort. Das ist alles unumstößliche Wahrheit, was die Führerin ihnen erzählt.

Wie wär's mit einem neuen Lied? Schnell werden die Bleistifte und die selbsteingebundenen Liederbücher vorgeholt und nun wird eifrig nachgeschrieben — fertig! Nun geht es ans Singen! Und die Freude, wenn die erste Strophe richtig sitzt!

Jetzt aber zur ernsten Schulung! Unsere Jungmädel hören da in einem kleinen Vortrag — aber möglichst frei sprechen und lebhaft — alles, was sie vom Nationalsozialismus, vom BDM., von deutscher Geschichte besonders der letzten 50 Jahre, vom Kriege, vom Diktat von Versailles, von unseren Kolonien, vom Auslandsdeutschtum und überhaupt von deutschem Wesen, deutscher Art und deutscher Kunst kennenlernen müssen. An jedem Heimabend wird ein Hauptthema in den Mittelpunkt gestellt, das oft auch an Gedenktage der Woche oder außergewöhnliche politische Ereignisse anknüpft.

Am nächsten Heimabend müssen dann die Mädel das Gehörte wiedererzählen oder einen kurzen schriftlichen Bericht darüber geben.

Aber auch die Jungmädel sollen selbst an der Schulung mithelfen. Eins der Mädel hat ein Thema bekommen, über das es nun sprechen muß, z. B. über das Leben unseres Führers, über besonders wichtige Tage in der nationalsozialistischen Bewegung u. a. Wir wollen aber darauf achten, daß hier nicht „kluggeschwätzt" wird. Zuviel und zu „hohe" Schulung erreicht das Gegenteil.

Ab und zu wird auch die Führerin etwas vorlesen aus einem schönen Märchenbuch oder einem der andern guten deutschen Bücher, die ja schon erwähnt worden sind.

Vergessen wollen wir auch nicht die praktische Schulung. Spurenlesen und Sternenkunde und andere einfache und interessante Gebiete machen auch den Jungmädeln Freude und spornen sie zu eifriger Mitarbeit an.

Laßt sie auch einige Erlebnisse erzählen oder Märchen! Habt ihr zum Beispiel eine Geschichte vorgelesen, so laßt sie von den Mädeln nacherzählen und macht aus der Geschichte im Anschluß daran ein lustiges Puppenspiel! Das wertet erst alles das aus, was an Wertvollem durch Vorlesen und Erzählen gegeben wird.

Ist's Winter draußen, wird viel gebastelt; die heimlichen Weihnachtsarbeiten werden in Angriff genommen (s. Kapitel „Bastelarbeiten"). Bei dieser freieren Beschäftigung lernen die Mädel sich untereinander kennen, und vor allen Dingen versuchen sie da, sich gegenseitig zu helfen und ihre Meinungen auszutauschen. Und wie sie sich alle mitfreuen, wenn ein besonders großer Wildfang und Irrwisch auch mal einen hübschen Kasperlkopf — natürlich haben die andern geholfen — fertiggebracht hat! Und wie sie sich schon eifrig ausdenken, was zum nächsten Puppentheater mit den selbstgemachten Puppen gespielt wird! Und zwei Stunden sind so schnell um. Ein Schlußlied noch und ein feiner Spruch, an dem man für die ganze Woche zum Nachdenken hat, und die Jungmädel gehen nach Hause. Wieder ist ein Heimabend vorbei!

Kinderspiele (Singspiele)

Im Sommer freilich, da sind die Jungmädel gut dran. Da haben sie auch einen Spielnachmittag. In kleinen Städten ziehen sie auf eine wunderschöne Waldwiese, und in der Großstadt haben wir uns einen Spielplatz gemietet.

Auf der Spielwiese, da kann man sich nun tummeln und 'rum-
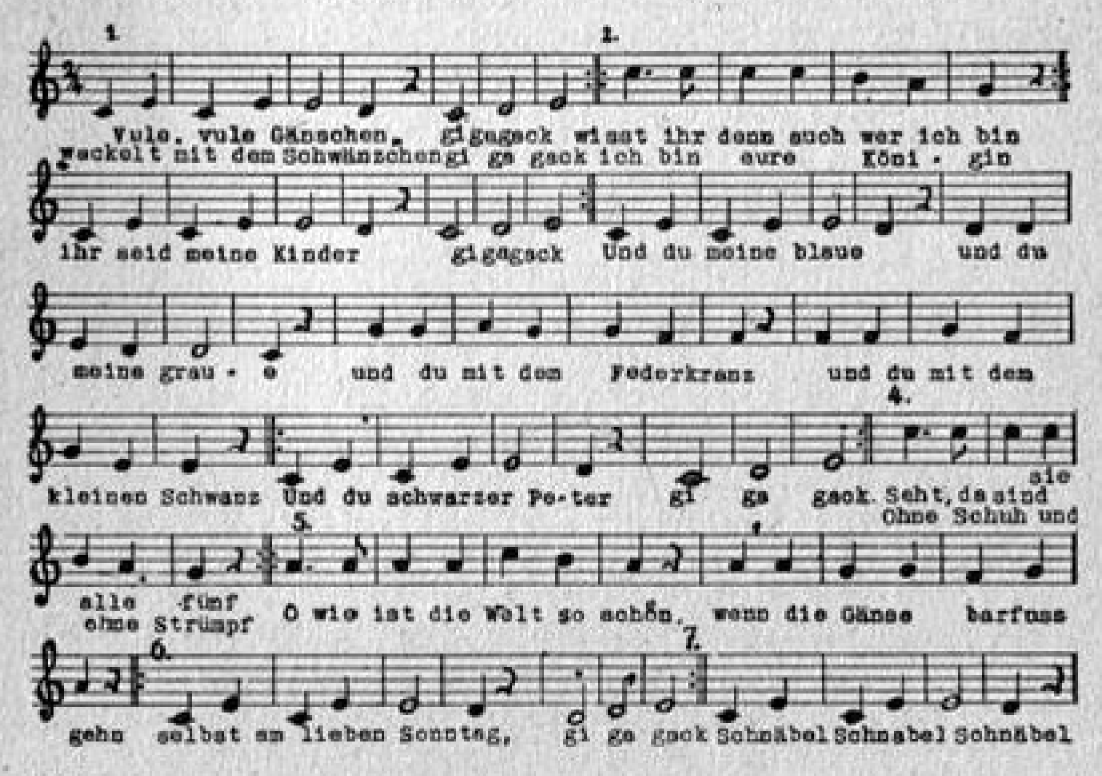
tollen nach Herzenslust. Was da alles für feine Spiele gemacht werden können! Davon habt ihr ja schon gehört. Aber außer diesen Ballspielen und Tummelspielen holen wir unsere alten Singspiele wieder aus dem Gedächtnis hervor. Sie sind lange nicht so schwer wie die Volkstänze der Großen und viel schneller zu behalten. Sie machen den Kleinen auch viel mehr Spaß, weil sie dazu singen können. Erst wird schnell einmal das Lied dazu gelernt, und dann geht's los.
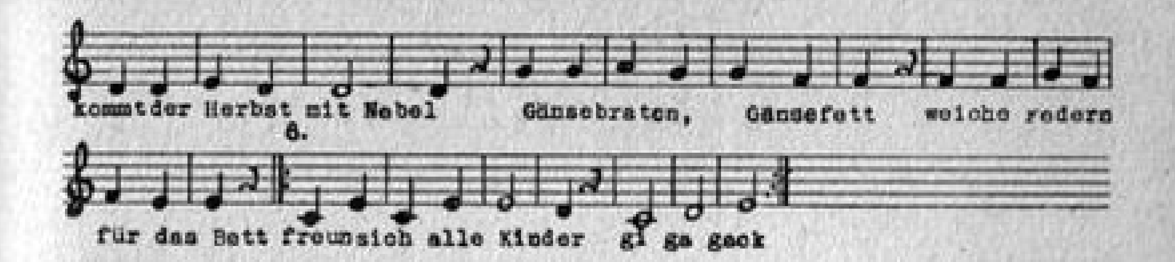
So, und nun will ich euch eine kleine Aufstellung von Kreisspielen für unsere Jungmädel geben.

1. Vule, vule Gänschen.
2. Wir sind drei Musikanten.
3. Geh von mi.
4. Zu Lauterbach.
5. Rosenstock, Holderblüh.

1. „Vule, vule Gänschen . . ."

(Für die Jüngsten der Jungmädel)





Ausführung zu „Vule, vule Gänschen"

1. Im Gänsemarsch hintereinander, der Größe nach geordnet. Die Königin vornweg, Hände in Gesichtshöhe zusammenlegen und nach links und rechts bewegen (Schwanzwackeln nachahmen). Zum Kreis gehen.

2. Königin geht in die Mitte und singt allein; sie zeigt zuerst auf sich, dann auf die übrigen.

3. Sie geht herum und bezeichnet mit dem Finger die blaue, graue usw.; diese gehen hinter ihr her.

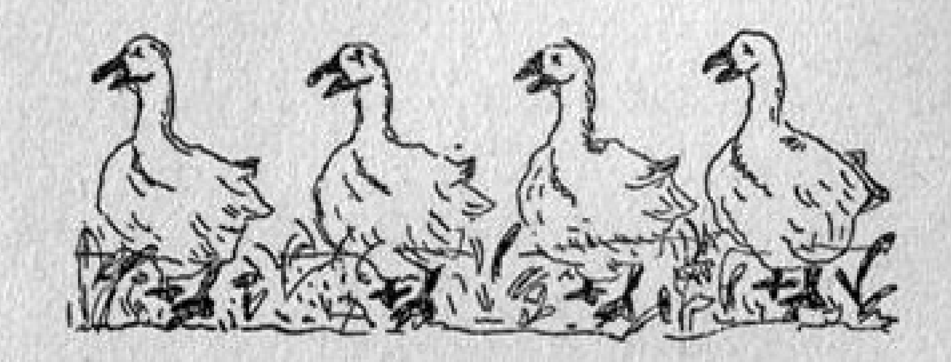
4. Alle singen wieder und zeigen mit den Fingern auf die Gänschen im Kreis.

5. Innerer und äußerer Kreis geben sich die Hände und hüpfen jeder nach verschiedenen Seiten herum.

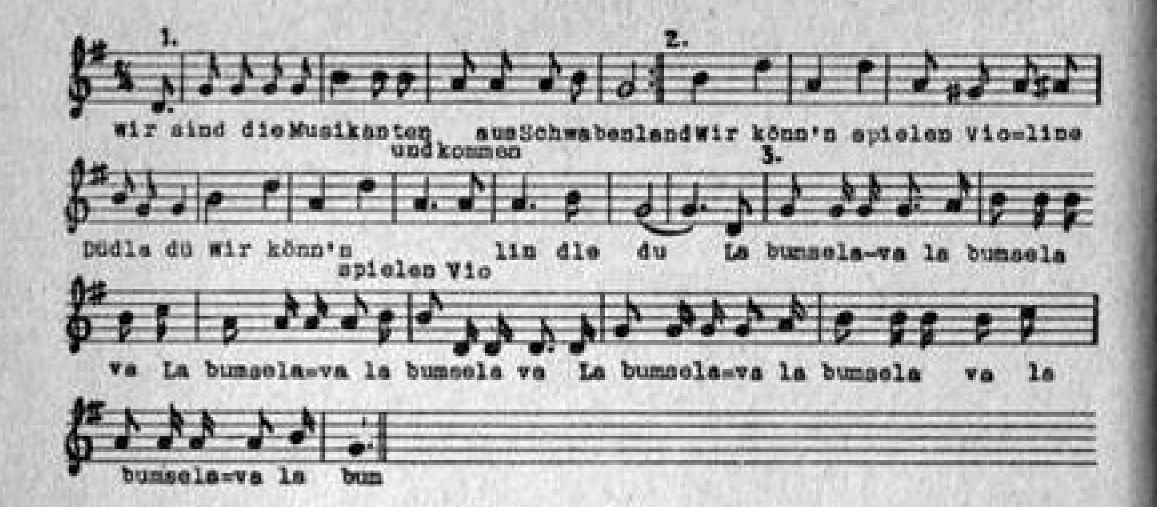
6. Nach der anderen Seite hüpfen.

7. Innerer und äußerer Kreis lassen los, Gesicht zur Mitte, beide Hände werden auf und ab geschwungen, aber nur im Handgelenk, Hände sind in Gesichtshöhe.

8. Anfassen zum Kreis und herumhüpfen.



2. „Wir sind drei Musikanten . . .“



Wir sind drei Musikanten
Und komm'n aus Schwabenland.
Wir könn'n spielen Violine düdladü,
Wir können spielen Violin' dledu.

Wir sind drei Musikanten
Und komm'n aus Schwabenland.
Wir könn'n spielen auf dem Basse schrumm,
schrumm, schrumm.
Wir könn'n spielen auf dem Baß schrumm,
schrumm, schrumm.

Wir sind drei Musikanten
Und komm'n aus Schwabenland.
Wir könn'n spielen auf der Laute plink,
plink, plink.
Wir könn'n spielen auf der Laut' plink,
plink, plink.

Wir sind drei Musikanten
Und komm'n aus Schwabenland.
Wir könn'n spielen auf der Flöte dideldei.
Wir könn'n spielen auf der Flöt' didldei.

Wir sind drei Musikanten
Und komm'n aus Schwabenland.
Wir könn'n spielen auf der Pauke bum, bum, bum.
Wir könn'n spielen auf der Pauk' bum, bum, bum.

Wir sind drei Musikanten
Und komm'n aus Schwabenland.
Wir könn'n spielen düdladü-schrumm, schrumm-
plink, plink.
Wir könn'n spielen dideldei, bumbum.

Ausführung zu „Wir sind drei Musikanten“
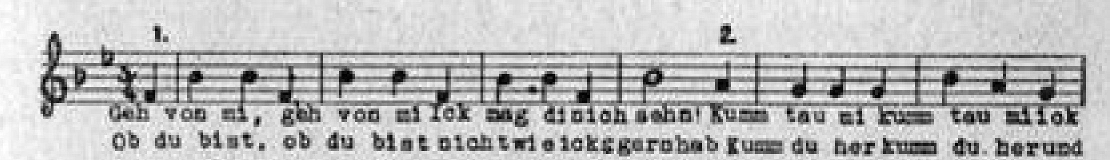
Immer zu 8 Paaren: 4 Paare stehen in einem weiten Kreise, 4 Paare im Kreis wie die Flügel der Windmühle, so daß die inneren aneinanderstoßen.

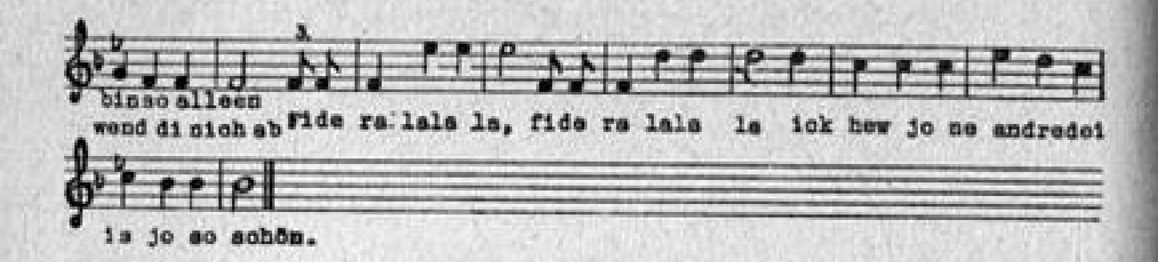
1. Die inneren Paare drehen sich wie Windmühlenflügel im Kreise herum.

2. Die inneren Paare marschieren weiter und ahmen das betreffende Instrument nach. Bei den letzten drei Takten wenden sie sich einem der äußeren Paare zu und bleiben Gesicht zu Gesicht vor diesem stehen.

3. Die gegenüberstehenden Paare fassen sich, laufen abwechselnd links und rechts herum. Bei den letzten Tönen stellen sich die Paare von neuem auf, und zwar so, daß die inneren jetzt die äußeren und die äußeren die inneren Paare sind.

3. „Geh von mi . . .“





Ausführung zu „Geh von mi“

Zu Paaren im Kreis: die Paare sehen einander an.
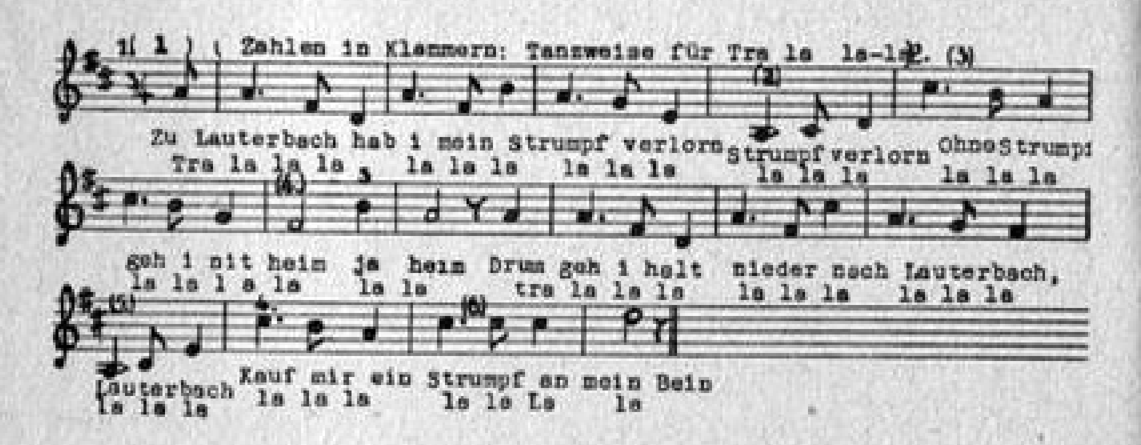
1. Die Paare trennen sich mit abwehrenden Handbewegungen und

2. wenden sich ihren Nachbarinnen zu, indem sie ihnen freundlich zunicken.

3. Rundherum Walzer.

Dann von vorne.

4. „Zu Lauterbach . . .“



Zu Lauterbach hab' i mein Strumpf verlor'n.
Ohne Strumpf geh' i nit heim, ja heim.
Drum geh' i halt wieder nach Lauterbach, Lauterbach,
Kauf' mir ein Strumpf an mein Bein.
Trala lala . . . . .

Zu Lauterbach hab' i mein Herz verlor'n.
Ohne Herz kann i nit leb'n,
Da muß i halt wieda nach Lauterbach,
's Dirndl muß seines mir geben.
Trala lala . . . . .

Mei Dirndl hat schwarzbraune Äugele,
Nett wie a Täuberl schaut's her.
Wenn i bei sein Fenster ein Schnagger tu',
Kommt es ganz freundli daher.
Trala lala . . . . .

Alleweil kann man nit lustig sein,
Alleweil kann man nit wein'n;
Das eine Mal geh' i zum Dirndl aus,
Das andre Mal bleib' i daheim.
Trala lala . . . . .

Ausführung zu „Zu Lauterbach“

Mädelkreis. Die Mädel geben sich die Hände. Hinter jedem Mädel steht ein Bursche.

1. Er zieht es am Rock und hüpft dabei nach rückwärts. Der Mädelkreis gibt in kleinen Schritten nach und geht etwas nach außen.

3. Der Mädelkreis geht wieder nach innen, die Burschen fassen die Hände und hüpfen um den Mädelkreis herum.

3. Jeder Bursche bleibt vor einem Mädel stehen, sie reichen sich die Hände überkreuz und tanzen in kleinen Schritten nach außen, so daß ein großer Kreis entsteht.

4. Bursche und Mädel reichen sich die rechten Hände, die linken in die Hüfte gestützt, und tanzen im Hüpfschritt umeinander.

Das Tralala hat eine eigene Singweise.

1. Zu Paaren in der Kreisrichtung, die inneren Hände sind gefaßt. Abwechselnd auf dem linken und rechten Fuß aufhüpfen, Arme dazu vor- und zurückschwingen.

2. Hände loslassen, Bursche klatscht in die Hände, das Mädel macht eine Drehung um sich selbst und tanzt zum nächsten Burschen.

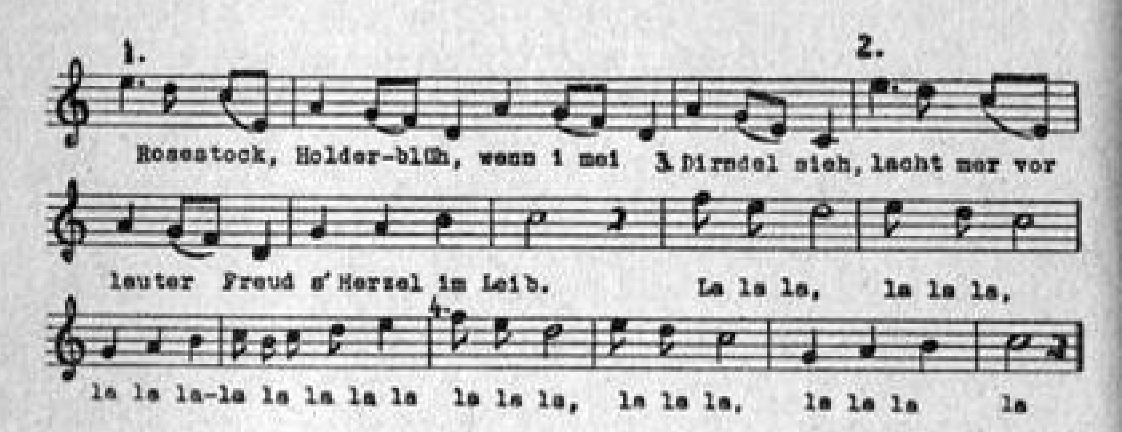
3. Wie 1.

4. Wie 2.

5. Wie 1.

6. Nicht zum nächsten Burschen, sondern zur Mitte zum Mädelkreis. Dann geht's von vorne los.

5. „Rosestock, Holderblüh . . ."



Rosestock, Holderblüh, wenn i mei Dirndel sieh',
Lacht mer vor lauter Freud 's Herzel im Leib!
La, la, la . . . . .

G'sichterl wie Milch und Blut, 's Dirndel is gar so gut,
Um und um dockerlnett, wenn is no hätt'!
La, la, la . . . . .

Armerl so kugelrund, Lippe so frisch und g'sund,
Füßerl so hurtig g'schwind, tanzt wie der Wind.
La, la, la . . . . .

Wenn i ins dunkelblau, funkelnd-hell Augerl schau',
Mein' i, i schau' in mei Himmelreich nei.
La, la, la . . . . .

Ausführung zu „Rosestock, Holderblüh"

Die Paare stehen im Kreise hintereinander; Bursche und Mädel etwas einander zugewendet; die inneren Hände sind gefaßt, die äußeren Hände in den Hüften.

1. Wechselschritt mit dem inneren Fuß, die gefaßten Hände schwingen vor, die äußeren Schultern zurückdrehen. Mit dem inneren Fuß Wechselschritt rückwärts, Arme schwingen zurück. Beides wiederholen.

2. Das Mädel hebt die Hände seitwärts in Schulterhöhe, der Bursche tritt dahinter, ergreift seine Hände und sieht es erst über die linke, dann über die rechte Schulter an.

3. Die linken Hände lassen einander los, und das Mädel dreht sich unter dem Tor der rechten Arme um sich selbst.

4. Beide klatschen in die Hände, haken die rechten Arme ein und wirbeln umeinander. Dann die linken Arme einhaken. Zum Schluß einen Schritt vor zum nächsten Burschen. Alle Strophen werden auf gleiche Weise getanzt.

*

Diese paar Singspiele sollen euch nur eine Anregung sein. Wenn euer eigener Vorrat erschöpft ist, dann bekommt ihr ja überall Bücher, in denen die ganzen Kreisspiele aufgeschrieben sind.



Kinderfeste

Beim Festefeiern, da sind unsere Jungmädel ganz und gar dabei. Unsere schönen gemeinsamen Feste feiern sie ja mit uns. Aber darüber hinaus haben sie ihre eigenen Feste. Was feiern wir denn mit unseren Jungmädeln? Eigentlich sehr vieles.

Zunächst wird oft der Heimabend zum Fest, nämlich wenn eines der Mädel Geburtstag hat. Dann ist gleich so ein heimliches Getue überall. Wie fein wird der Platz mit Blumen geschmückt, wie sorgfältig wird das selbstgebastelte Geschenk verpackt und auf den Platz gelegt! Und dann geht ein Beglückwünschen los! Was für ein Anfangslied wird sich wohl das Geburtstagskind wünschen? So ist aus dem Heimabend ein kleines Fest geworden!

Jetzt kommen immer viele neue Mädel zu uns. Das geschieht meistens sehr sang- und klanglos. Wäre es nicht viel schöner, wenn wir aus dem Tag, an dem die neuen Mädel ihr Abzeichen tragen dürfen, ein kleines Fest gestalteten? Ich hab' das mal so versucht:

Alle 4 Wochen haben wir Appell. Da treffen sich alle Jungmädel. Und da haben dann die Neuen abends am Feuer ihre Abzeichen, Knoten und Halstücher bekommen. Ich glaube, das werden sie nie vergessen!

Im Sommer werden wir mal ein großes Spielfest machen. Eine ganz lustige Spielwiese mit allerhand Wettspielen: Sackhüpfen, Eierlaufen, Schürzenbinden, Topfschlagen! Einen Hindernislauf, bei dem man allerhand Gitter erklettern oder durchkriechen muß. Eine Geschicklichkeitsstaffel. Darüber, wie man so eine Spielwiese ausgestalten kann, brauche ich euch nichts weiter zu erzählen. Ihr findet einige fröhliche Spiele weiter unten.

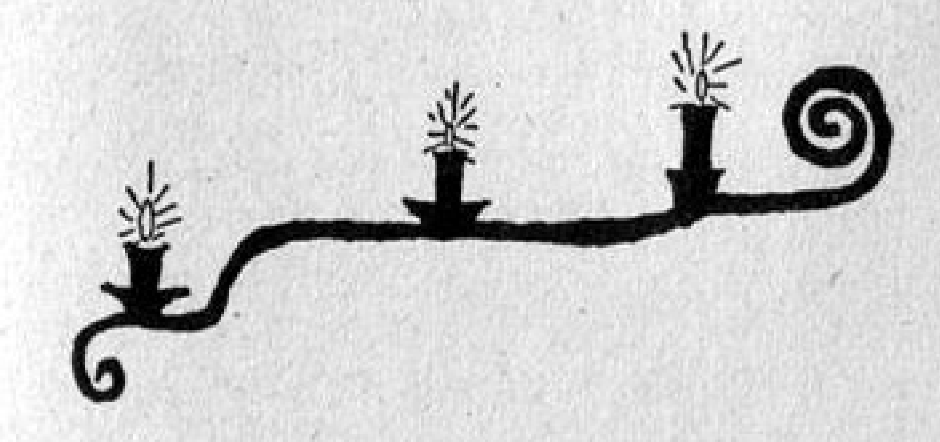
Die Geschenke, die wir als Gewinne aussetzen, haben die Jungmädel schon wochenlang vorher zusammengeschleppt. Zum Schluß des Festes wäre ein kleiner Lichterzug, mit Papierlaternen, die die Mädel am Heimabend selbst geklebt haben, sehr fein. Da kann sich ja jede Schar eine andere Form ausdenken, und nachher gibt es dann viel zu bewundern und vielleicht gar einen Preis für die schönsten Laternen! Daß wir mit unseren Jungmädeln auch die Jahreslauffeste feiern, ist ja ganz klar.

Am letzten Heimabend vor dem Fest erzählen wir ihnen vom Ursprung und von der Bedeutung des Festes, damit sie mit dem Festtag auch einen Sinn verbinden können.

Wollen wir nicht zu Frühlingsanfang mit ihnen hinausziehen und den Frühling suchen? Unsere und ihre Augen weit öffnen für jedes grüne Spitzlein? Und dann im Steinbruch die selbstgemachte Strohpuppe, den kalten Winter, verbrennen?

Und so geht's weiter; das ganze Jahr hindurch sind Tage da, die wir feiern können und müssen. Bis endlich die lieben alten vier Wochen herannahen, die Wochen vor Weihnachten. Der selbstgebundene Tannenkranz, die kleinen, ausgesägten oder ausgeschnittenen goldenen Sternchen als Kerzenhalter und das Kerzenlicht selbst bringen die Mädel in eine ganz festliche, vorfreudige Stimmung.

Und so wird jede von euch genug Tage finden, die irgendwie aus dem Alltagsleben herausgehoben werden können. Ihr werdet es gewiß alle gut verstehen, den Jungmädeln außer den großen Festen, die wir ja immer in einer größeren Gemeinschaft feiern, noch eigene besondere kleine Feste zu schenken. Ihr werdet es verstehen, jede Arbeit so zu gestalten, daß die Mädel sich auf etwas dabei freuen. Und ihr werdet es verstehen, ihnen erst einmal beizubringen, wie schön und einfach es ist, in der Gemeinschaft aus vielen, vielen besonderen Tagen Feste zu gestalten und so Freude für viele Menschen zu schaffen, die genügen muß, um viele dunkle Alltage hell und licht zu machen!



Sommer-Kinderfest

Der Brachet ist ins Land gegangen, er hat uns die Zeit der langen Tage gebracht und die hohe Feier des Sommers, die Mittsommernacht, die Sommersonnenwende. Die Natur steht in der Fülle des strahlenden Lichtes und des sommerlichen Blühens. Die farbige Pracht der Wiesen fällt bereits unter dem ersten Schnitt der Sensen, um bald das duftende Heu zu spenden. Für uns ist die Zeit der großen Fahrten da, die uns die Heimat schauen und erleben lassen in der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Landschaft und des Lebens in deutschen Gauen. Wir bauen die Zeltlager auf und beziehen die Landheime, und die Ferientage sind erfüllt von der fröhlichen Buntheit sommerlichen Gemeinschaftslebens. Aber auch den Daheimgebliebenen fällt eine fröhliche Aufgabe zu: sie bereiten ein Kinderfest vor. Vorzubereiten ist allerlei, wenn das Fest so recht bunt und lustig werden soll; aber da sind ja unsere Jungmädelgruppen ganz in ihrem Element. Zuerst tagen die Führerinnen und beraten, welche Aufgaben den einzelnen Gruppen zufallen. Eine Gruppe wird lustige Wettspiele veranstalten: Sackhüpfen, den Eierlauf (das ist ein Wettlauf, bei dem auf einem Teelöffel ein Ei getragen werden muß), Wettlaufen mit Rückwärtsschritten, Wetthüpfen und all die anderen Tummelspiele, die ihr kennt. Eine andere Gruppe bereitet Singtänze und Kreisspiele vor, eine dritte hat eine Reihe schöner Kinderlieder auf Lager, und alle Gruppen sind auf dem Fest bemüht, die Kinder, die als Gäste gekommen sind, mit ins Spielen und Singen hineinzubeziehen. Sie werden gern mittun, wenn wir ihnen ein wenig helfen, die erste Schüchternheit zu überwinden, und bald wird die schönste Spielgemeinschaft entstanden sein. Ein Kasperletheater darf selbstverständlich auch nicht fehlen, und auch Kasperle spielt mit den Kindern und fragt sie bei seinen Abenteuern um Rat. Nun wird man ja von dem Tummeln und Spielen auch mal müde, und da ist es sehr schön, wenn eine „Märchentante" da ist, ein Mädel, das Märchen und lustige Geschichten recht kurzweilig zu erzählen versteht. Es wird bald einen Kreis kleiner Lauscher um sich

versammelt haben, und wenn es gar schon mit seiner Gruppe ein Stegreifspiel vorgeführt hat, so wird es aus seiner Zuhörerschar bald einige Kinder dazu gebracht haben, die erzählte Fabel nun selbst einmal mit eigenen Worten als kleines Spielchen zu gestalten. Kinder tun das sehr gern, sie spielen sich ganz in eine Geschichte hinein, und sie wird ihnen so zu einem nachhaltigen Erlebnis. Wir sollten das Stegreifspiel überhaupt mit unseren Kleinen sehr pflegen.

Den Höhepunkt des Festes wird aber auch hier wiederum ein Spiel bilden. Vielleicht hat eine Gruppe mit Hilfe ihrer spielkundigen Führerin ein Stegreifspiel so weit ausgearbeitet, daß es eine feste Form angenommen hat und nun als wahrhaftes Gemeinschaftsspiel den Zuschauenden dargeboten werden kann. Es kann jedoch auch ein eingeübtes, frohes Märchenspiel sein, zu dem sich die kleine Spielschar aus farbenfrohen Kreppapieren und allerlei Lappen aus Mutters Flickenkiste die Gewandung selbst geschaffen und sich so das Spiel zu eigen gemacht hat. Und wie schön ist nach Beendigung des Spiels ein allgemeiner Umzug mit fröhlichen Liedern, bei dem sich alle Zuschauer anschließen!

Nun wäre über den Festplatz noch einiges zu sagen. Er liegt natürlich draußen und ist am besten eine Wiese in der Nähe eines Kaffeegartens oder dergleichen. Man kann da nämlich sehr nett Mütter, Großmütter und Tanten, die unsere kleinen Gäste begleiten, hineinsetzen; sie sind da bestimmt gut aufgehoben. Und dann haben wir auch gute Gelegenheit, die kleine Trinkbude, die wir auf der Festwiese auch wohl einrichten müssen, mit Limonade zu versehen. Auch eine Kuchenbude ist wünschenswert. Dann kann man noch Buden einrichten für Bogenschießen, das ja viele unserer Gruppen pflegen, und für Taubenstechen. Bei letzterem hängt eine Holztaube an einem festen Bindfaden von einer Querlatte herab. Als Schnabel hat sie einen spitzen Stift. Man faßt sie an ihrem hölzernen Schwänzel, zielt und läßt sie nach der Scheibe fliegen, die auf ein Brett aus weichem Holz aufgeheftet ist. Für gute „Treffer" kann man auch Preise aussetzen (so man welche hat!); es macht viel Spaß. Die Buden selbst bestehen nur aus einfachen Dachlatten ohne Wände, sind dafür aber über und über mit bunten

Papierstreifen behängt, die lustig im Winde flattern. An etwas müssen wir noch denken: das Sanitätszelt. Wie leicht ist so ein kleines Purzelchen auf die Nase gefallen, und da müssen wir uns selbst helfen können, ohne erst Mütter und Tanten zu beunruhigen. Und dann darf etwas nicht fehlen: die Bude, in der man Papierlaternchen mit Lichtern drin erstehen kann, denn zum abendlichen Beschluß ein Laternenumzug mit fröhlichen Liedern und anschließendem gemeinsamem Abmarsch, das gehört nun mal zu einem richtigen Kinderfest!

Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne,
Meine Laterne leucht' so schön,
Da kann man mit spazierengeh'n.
Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne,
Brenne auf mein Licht,
Brenne auf mein Licht,
Aber nur meine schöne Laterne nicht!
Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne!

Bastelarbeiten

Mitbringen müßt ihr: etwas Geschick, Geduld, ein bißchen Geschmack und Material. Dabei müßt ihr die große Kunst lernen, aus nichts etwas zu machen. Und Erfindergeist müßt ihr haben. Hier will ich euch nur einige Anregungen geben.

Bastarbeiten

Serviettenringe: Ihr nehmt abgewickelte Twistringe, die ihr bestimmt im Stopfkasten findet, und umspannt sie mit Bast. Dann könnt ihr auch noch Fäden durchflechten oder etwas draufsticken. Ihr könnt auch Serviettenringe flechten. Dazu nehmt ihr ein Stück Pappe, ungefähr 8×15 cm. An den kurzen Seiten stecht ihr in Abständen von ungefähr 3 mm Löcher in die Pappe;

durch diese zieht ihr in Steppstich starken Zwirn. Nun könnt ihr den Bast spannen. Durch die gespannten Fäden webt ihr nun, 'rauf, 'runter oder 2 'rauf, 1 'runter, ganz wie es euch gefällt. Seid ihr fertig, dann löst ihr den Baststoff von der Pappe, verflecht die Fäden und macht eine Öse an das eine Ende. Auf das andere Ende näht ihr einen Knopf, und fertig ist der Ring. Wollt ihr es ganz fein machen, dann könnt ihr ihn auch noch abfüttern. So könnt ihr nun auch große Stücke Baststoff weben und damit feine Dinge anfertigen: Buchhüllen (die Enden werden umgeklappt, angenäht und dann Henkel darangenäht), Briefmappen, Serviettentaschen, Handtaschen usw.

Dann könnt ihr schöne Körbe und Schalen anfertigen. Ihr umwickelt ein Seil, das ihr zu diesem Zweck fertig kaufen könnt, mit Bast und legt das Seil dann zu einer Form zusammen. Dabei müßt ihr alle 1—2 cm in das darunterliegende Seil einstechen. Ihr könnt auch Kästchen, die ihr nicht braucht (Käseschachteln aus Spanholz) durch Bekleben von buntem Bast zu lustigen Schmuckkästchen ummodeln.

Allerlei andere Arbeiten

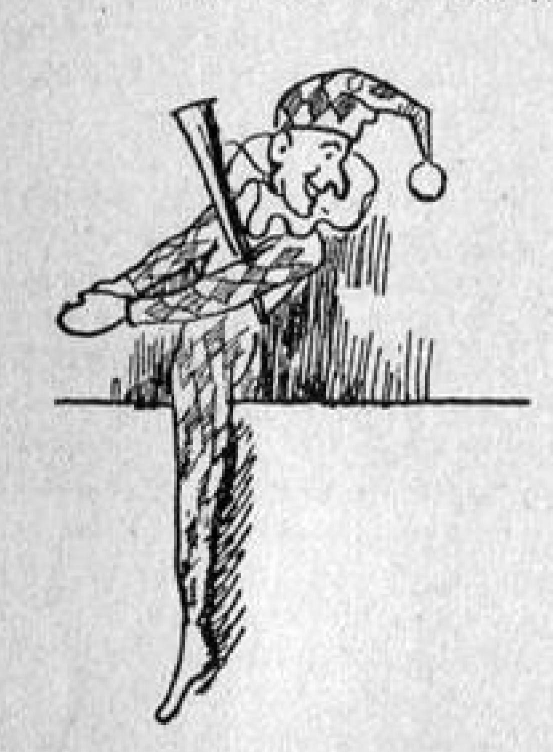
Vor allem müßt ihr erst einmal knorkes Kleisterpapier machen. Ihr macht euch Kleister und rührt die Farbe gut mit hinein. Damit bestreicht ihr das Papier und mustert es dann recht lustig. Mit Kämmen oder Kartoffelstempeln könnt ihr sehr ordentliche Muster machen. Ihr könnt auch zwei verschiedenartige Bogen aufeinanderlegen und dann vorsichtig abziehen. Das Papier verarbeitet ihr dann bei der Herstellung von Bucheinbänden, beim Bekleben von Kästen und Pappen, die ihr für die Kalender und Blöcke verwenden könnt.

Außer nützlichen Sachen könnt ihr auch noch lustiges Spielzeug herstellen. Zum Beispiel könnt ihr mal eine Stadt aufbauen oder eine Begebenheit darstellen. Aus Kästchen könnt ihr Häuser bauen. Die Streichholzschachteln liefern euch die Wagen, Knöpfe kommen als Räder dran. Aus Zwirnrollen könnt ihr Plakatsäulen herstellen. Nun, da könnt ihr ja eurer Phantasie freien Lauf lassen.

Ihr könnt auch Möbel herstellen, z. B. ein Regal, indem ihr 4 Streichholzschachteln nebeneinanderstellt und noch 3 überein-

anderklebt. Kleine Holzperlen dienen als Füße. Auch Tische sind leicht herzustellen. Ihr nehmt eine Zwirnrolle; darauf nagelt ihr eine runde Pappe. Als Stühle nehmt ihr Sessel, die ihr aus starkem Papier faltet, richtige Würfel.

Blumenbecher aus Eierschalen sehen auch sehr nett aus. Ihr schneidet die Eier in dreiviertel Höhe mit einem scharfen Messer durch. Dann schneidet ihr aus Pappe einen Stern, schneidet in der Mitte ein Kreuz und brecht die Ecken nach unten; dadurch steht er dann gleich. In das entstandene Loch setzt ihr dann die Eierschale und malt alles schön bunt an.



Puppen und Kasperle für lustige Spiele oder Tiere könnt ihr euch auch selbst herstellen. Ihr schnippelt euch recht viel kleine Papierschnitzel, diese vermengt ihr mit Kleister zu einer dicken Masse, und nun formt ihr daraus die Figuren und laßt sie trocknen. Hinterher beklebt ihr sie mit buntem Seidenpapier und gebt dadurch den Gesichtern Ausdruck.

Die Hauptsache ist bei aller Bastelarbeit, daß ihr viel Freude und den guten Willen mitbringt und nicht gleich die Flinte ins Korn werft, wenn etwas schief geht.

Hier bietet sich euch die Möglichkeit, den Eltern einmal zu zeigen, was wir eigentlich auf den Heimabenden machen, und Erfolge unserer fröhlichen Arbeit aufzuzeigen. An einem Elternabend, den ja jede Mädelschar einmal veranstaltet, werden die Jungmädel ihre Bastelarbeiten ausstellen. Die Eltern werden sich sicher sehr freuen, und jedes Mädel mag stolz auf seine Arbeit sein. Daneben könnt ihr — wenn ihr wollt — durch Verkauf dieser Arbeiten an die Gäste eines Elternabends eurer Fahrtenkasse ein ordentliches Stück Geld verschaffen.

Nutzt darum die Heimabende aus! Bastelt und klebt! Es gibt euch Geschicklichkeit in diesen Dingen, macht Freude und Spaß und bringt euch dann eventuell noch Gewinn.

Singen

Wie wir singen

Schlagt einmal das HJ.-Liederbuch auf! Da steht ein herrliches Jungvolklied: „Außerdem wird viel gesungen, selten schön, doch meistens grell, denn das stärkt die schwachen Lungen und dazu das Trommelfell.“ Das gilt leider nicht nur für die Pimpfe, sondern genau so für den BDM.

Es wird viel gesungen und oft alles durcheinander. Kampflieder, Liebeslieder, wahllos. Die Frage, **was** sollen wir singen, tritt zurück vor der Frage, **wie** sollen wir singen. Wenn man richtig singt, ergibt sich das Was schon von selbst. Unser Singen soll Ausdruck einer Stimmung sein, eines Erlebens. Wir Deutschen haben so viel Lieder. Lieder für jede Tages- und Jahreszeit, für Lust und Leid. Wir haben ja so große Schätze und Reichtümer, daß wir nur zuzupacken brauchen. Aber innerlich bereit sein müssen wir für jedes Lied, das wir singen; denn es soll doch Ausdruck unseres Empfindens sein. Und wenn wir singen, muß es sein, als wenn es unser Lied wäre, das wir für diesen Augenblick gerade gemacht haben. So innerlich bereit sein müssen wir für die Stimmung des Liedes.

„Wir ziehen über die Straße in ruhig festem Schritt.“ Über die Landstraße, über den Bergweg, links, rechts, links, rechts! „Und über uns die Fahne, die fliegt und flattert mit“ jubelt es auf. Und dann singen wir Landsknechtslieder, Soldatenlieder und Marschlieder. „Weit laßt die Fahnen wehen!“ Wir haben doch auch eine Fahne. Unsere Fahne! Und wenn die Landsknechtslieder von der Fahne singen, dann singen wir mit. Und dann sollen Spießer an der Ecke stehen und die Köpfe schütteln über diese jungenhaften Mädel? Nein, darüber nicht, ganz sicher nicht! Es kommt darauf an, **wie** wir das singen. „Außer-

dem wird viel gesungen, selten schön, doch meistens grell!" Da liegt der Unterschied. Wir singen dieselben Lieder wie die Jungen, aber wir singen sie mit unseren hellen Mädelstimmen. Wir lehnen es ab, zu gröhlen, damit es genau so zackig klinge wie bei den Jungen. Rhythmisch, ja ganz straff sogar. Dann reißt es mit und begeistert. „Wir wandern auch in die Welt hinein." Und dazu können wir keine Liebeslieder und Balladen singen. Wanderlieder, ganz besonders für unsere Jungmädel, dann sind wir froh und sieghaft!

Abend. Wir sitzen am Bergeshang. Von Osten zieht die Dämmerung herauf und legt ihre Schatten über das weite, flache Land. Wir schauen ins Unbekannte, Grenzenlose und sprechen nicht. Dann singen wir: „Es dunkelt schon auf der Heide." Und wir wissen: dort unten, wo die Schatten immer dunkler werden, ist die Heide. Bald liegt sie in der Nacht, und die Sehnsucht wird wach. Wir singen ein Lied nach dem andern. „Wie schön blüht uns der Maien, der Sommer fährt dahin", „Wie ist die Welt so stille . . ."

Ein Nachmittag — am Kartoffelfeuer. Zufällig trafen wir uns, Jungvölker, HJ. und BDM., in einem Gärtchen draußen vor der Stadt. Von unseren Fahrten erzählten wir und unseren Liedern. Einer sang ein Lied vor, dann sangen wir alle mit. Um das qualmende Feuer standen wir. Ab und zu schob einer einen Stock in das Feuer. „Jenseits des Tales standen ihre Zelte, zum roten Abendhimmel quoll der Rauch" . . . Wir Mädel kannten die Lieder noch nicht. Wir haben sie nicht wieder vergessen, das kleine Feuer und die Lieder. Sie sind gelebtes Leben.

Ein Heimabend. „O Island, du eisiger Fels im Meer, steig auf aus nächtiger Ferne . . . auf dir, du trotziges Ende der Welt, die Winternacht woll'n wir verträumen." Und die Mädel, die diese Feierstunde am tiefsten erfaßt haben, singen dies Lied am liebsten und — singen es richtig. Man sieht es an ihren Augen.

Auf dem mitternächtlichen Marktplatz einer kleinen Stadt unter alten, rauschenden Linden. Ein großer Kreis BDM.-Mädel, viel Fremde dabei. Wir singen: „Kein schöner Land in dieser Zeit als hier das unsere weit und breit, wo wir uns

finden . . ." Der Händedruck wird fester. Unsere Heimat! Kein schöner Land als dieses.

Am Lagerfeuer im Steinbruch. Ringsum weiße, leuchtende Kalkwände und an einer Seite der Blick in die Nacht. Wir liegen um das knisternde Feuer. Unser Wimpel leuchtet in dem roten, flackernden Schein. Darunter sitzen zwei Mädel. Das eine liest uns Fahrtenberichte, das andere hält die Fackel. Und dann singen wir, und das Singen läßt sich gar nicht wegdenken vom träumenden Feuerschein.

Volkslied — Volksgut

Soll man eine Erklärung für das Volkslied geben, sagt man gewöhnlich folgendes: Das Volkslied ist Ausdruck dessen, was das Volk denkt und fühlt. Meistens kennt man den Dichter und Komponisten nicht. Es ist irgendein Mensch aus dem Volke heraus, der das ausspricht, was alle anderen ebenso empfinden. Hat er sein Werk gegeben, tritt er als Namenloser wieder zurück. Sein Lied aber lebt fort. Es wird von einem zum anderen getragen. Es wird gefeilt und zurechtgesungen, bis es ganz schlicht und klar ist. Und so lebt es im Volke fort.

Diese kurze Erklärung sagt nur wenig. Sie gibt bei weitem nicht wieder, was alles in dem einen Wort „Volkslied" liegt. Die Verbindung Volkslied — Volksgut läßt es ahnen.

Hindenburg sagte einmal: „Das deutsche Lied ist der tiefste und innigste Ausdruck deutschen Wesens." Dies Wort sagt sehr viel. Die Bauten unserer mittelalterlichen und neuzeitlichen Bauherren und -meister, die Werke unserer großen Dichter und Musiker, die Taten unserer Feldherren und Politiker reden eine eindringliche, machtvolle Sprache von unserer Art, von deutschem Geist. Aber das kleine Volkslied ist der tiefste und innigste Ausdruck deutschen Wesens. Und darum ist uns das Volkslied Volksgut.

Aus den Liedern eines Volkes kann man seine Seele lesen. Blättern wir den „Spielmann" auf! „Wie schön blüht uns der Maien", steht den Naturliebenden vorausgeschrieben. Der Maien blüht wieder, und er blüht uns so schön. Das ist die deutsche Seele, die in der Natur das Leben spürt. Die innigen

Minnelieder, die frischfrohen Wanderlieder, die trotzigen Landsknechtssänge, die Scherz- und Tanzlieder, die ernsten und schwermütigen Balladen, die geistlichen Lieder, geben sie nicht alle das Bild einer großen, reichen Seele, die lachen und weinen, die Krieg führen und beten kann. Es ist die Seele unseres Volkes. Und ihre Lieder, die ihre Sprache sprechen, sind ein reiches, köstliches Gut dieses Volkes.

Dieses Gut müssen wir halten und pflegen. Es gibt uns Aufschluß über manche alte Sitte. Jeder Volksstamm hat seine eigenen Bräuche und auch seine eigenen Lieder, die sich daran knüpfen. So, wie wir die alten Trachten bewundern, müssen wir vor den Liedern stehen, die genau so dem Volkstum seine besondere Note geben.

Diese alten Volkssitten mit ihren Trachten, Liedern und Feiern sind ein Stück Kultur, das aus der Vergangenheit hinübergerettet ist in das Jetzt. Wie vieles aber ist zurückgeblieben, das wir heute nur noch von Bildern kennen! Oder — in noch viel anschaulicherer Art — in unseren Volksliedern. Wie farbenprächtig und lebendig stehen die Bilder aus der Spinnstube vor uns und des Goldschmieds Töchterlein, das den Bauernsohn liebt! Geselle und Leineweber, Müller und Jäger, Landsknecht, Soldat, Seeräuber, alle singen ihr Lied und erzählen von ihrem Tun und Treiben.

Um das Bild abzurunden, muß man die herben, wuchtigen Landsknechts- und Soldatenlieder mit hineinnehmen. Ob mit Kaiser Maximilian, mit Frundsberg oder dem Wallensteiner, ob gegen die Türken, gegen die Schweden, ob im Bauernkrieg oder im Siebenjährigen Krieg, immer haben sie ihre Lieder gesungen. Auch 1871 und 1918 brachten die Soldaten ihre eigenen Lieder mit nach Hause.

Die Lieder leben weiter im Volke, sie werden gesungen und sind sein köstlichstes Gut. Sie sind uns Gegenwart, weil sie unser Erleben aussprechen. Sie stellen uns hinein in das Werden und Vergehen, als einzelne zwischen allem Kommenden und Vergangenen. Sie haben ja alle gelebt und gesungen wie wir. Es sind ja ihre Lieder, es sind unsere Lieder und sind auch die Lieder der nach uns Kommenden.

Volkslied — Volksgut!

Blut und Rasse

„Das Wesen der deutschen Erneuerung besteht darin, sich einzufügen in die ewigen aristokratischen Naturgesetze des Blutes und durch eine bewußte Auslese das willensmäßig Starke und Schöpferische wieder an die Spitze zu führen."
(Alfred Rosenberg)

Unter dem Namen des Führers schloß sich eine Jugend zusammen, die bereit war, seine Idee zu leben. Wir fühlten, daß wir Deutsche auf Grund des gemeinsamen Blutes zu einer Einheit zusammengewachsen sind, die weder Internationalismus noch Klassenhaß zersprengen kann. Wir bejahten die Werte, die nordischem Wesen entspringen und nun die Grundlage des ersten Germanenstaates deutscher Nation bilden. Wir lernten, auf die Stimme des Blutes zu hören, und ordneten uns seinen Gesetzen unter. Es war selbstverständlich, daß sich auch das deutsche Mädel zu Blut und Rasse bekannte. Denn wir Mädel tragen die Verantwortung dafür, daß kommende Geschlechter würdig sind, ein großes Erbe zu übernehmen, damit es nicht einst heißt: Deutschlands Männer erkämpften einen großen Staat — seine Frauen ließen ihn verderben. Was frühere Frauengenerationen durch ihre Instinktlosigkeit gesündigt haben, wollen wir aus bewußter Erkenntnis heraus wieder gutmachen durch stete Opferbereitschaft für die höchste Ehre: die Ehre unseres deutschen Blutes!

Die große Zeit, in der wir leben, fordert von jeder einzelnen großzügiges Denken. Nicht um die kleine Persönlichkeit geht es, sondern um den Bestand unseres Volkes, um seine rassische Wiedergeburt. Jede von uns muß deshalb wenigstens in den Grundzügen der Rassenkunde, Vererbungslehre und Rassenpflege geschult sein. Erst dann wird sie dazu bereit sein, das eigene Leben aus diesen Erkenntnissen heraus zu gestalten. Denn: Allein die Tat ist entscheidend!

Rassenkunde

Der Begriff „Rasse"

Die Natur bietet scheinbar das Bild eines unübersehbaren Durcheinanders. Ein kleines Stück Land ernährt eine Unzahl von Pflanzen und Tieren, ein kleiner See birgt unendlich viele Lebewesen. Hinter der Vielfalt der Formen steht jedoch eine Ordnung, die nach ganz bestimmten Gesetzen die einzelnen Arten in der Tier- und Pflanzenwelt voneinander trennt. Nie würden sich Hund und Affe oder Eiche und Linde untereinander vermischen. Jede Art ist innerlich abgeschlossen von der anderen. Ihre Eigenart vererbt sie an ihre Nachkommen weiter. Innerhalb dieser Arten gibt es wiederum Gruppen, die Rassen. Auch sie folgen denselben Gesetzen wie jene. Nur reinrassige Lebewesen sind schön und harmonisch gebaut und sind auch wirklich wertvoll. Der Mischling, der Bastard, ist in jedem Falle minderwertig. Die Natur scheidet ihn bald aus, sei es, daß er im Kampf gegen starke, gesunde Lebewesen unterliegt, sei es, daß er unfähig ist, sich fortzupflanzen.

Auch die Art „Mensch" gliedert sich in verschiedene Rassen. Nach Günther verstehen wir unter einer Menschenrasse eine Gruppe von Menschen, „die sich durch die ihr eignende Vereinigung leiblicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen (in solcher Weise zusammengefaßten) Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt". Eine Rasse ist also eine in sich erbgleiche Menschengruppe. Innerhalb einer Rasse müssen die Menschen in allen Anlagen übereinstimmen, und diese Eigenschaften vererben sie weiter. Die Gesamtheit der Erbanlagen nennen wir „Erbmasse".

Es gibt jetzt keine Rassen mehr, die dem reinen wissenschaftlichen Begriff entsprechen, sondern nur noch Rassengemische, die Völker. In Europa unterscheiden sich die einzelnen Völker, die wir als „Weiße" bezeichnen, nur durch das Mischungsverhältnis der Rassen voneinander. Ihre Eigenart beruht auf dem Vorwiegen einer bestimmten Rasse. Auch in Deutschland sind alle europäischen Hauptrassen vertreten: die nordische, ostische, dinarische, ostbaltische und westische; dazu kommen Einschläge der fälischen und sudetischen sowie einiger Fremdrassen.

Die Eigenarten der europäischen Hauptrassen

(Geordnet nach ihrer zahlenmäßigen Stärke in Deutschland.)

a) Die nordische Rasse

Sie ist mit etwa 50 Prozent in Deutschland vertreten. Rein nordisch-germanische Menschen gibt es hier aber nur 6 bis 8 Prozent. Ihre durchschnittliche Größe beträgt etwa 1,74 m. Sie sind also hochgewachsen, dazu schlank gebaut. Der Kopf ist lang, d. h. die Kopfbreite entspricht höchstens 80 Prozent der Kopflänge. Dieses Verhältnis, das eine große Rolle in der Rassenforschung spielt, bezeichnet man als „Kopfindex". Stirn, Nase und das betonte Kinn sind schmal, wie auch das ganze Gesicht schmal wirkt. Charakteristisch ist das ausgewölbte Hinterhaupt. Die Augenöffnungen sind weit; dadurch erscheint das Auge groß. Die Augenfarbe ist blau, blaugrau oder grau. Die Haut ist rosig-hell, das Blut schimmert durch, das weiche Haar fällt schlicht oder wellig. Seine Farbe ist hell- bis dunkelblond.

Der nordische Mensch ist auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, Technik und Erfindung führend, kraft einer großen schöpferischen Begabung. Ihm ist der menschliche Fortschritt überhaupt zu danken. Die größten Politiker und Staatsmänner sind nordisch bedingt, in der Kunst erscheint als Idealbild immer wieder die Gestalt des nordischen Menschen. Denn Leib und Seele bilden bei den reinrassigen Menschen eine Einheit. Einem Menschen, der nordische Werte und Fähigkeiten in sich trägt, wird der Künstler folglich nordische Gestalt geben. Kühnheit und Willenskraft prägen den nordischen Charakter. Die heldische Haltung entspricht seinem innersten Wesen. Gefahren sind ihm nur Anreiz zu neuen Taten. Starker Wirklichkeitssinn paart

sich mit idealistischem Streben. Der nordische Mensch ist im allgemeinen ruhig und zurückhaltend. Er reift später als andere Rassen, bleibt aber dafür länger jung. Er neigt zu Leichtsinn und Verschwendungssucht.

b) Die ostische Rasse

Ihr Anteil an der deutschen Bevölkerung beträgt ungefähr 20 Prozent. Sie ist das Gegenteil zur nordischen Rasse — schon im Äußeren. Der ostische Mensch ist kurz und gedrungen gebaut. Im Durchschnitt ist er 1,63 Meter groß. Der runde Kopf ruht auf einem starken Hals („Stiernacken"). Das Gesicht wirkt flach, die Nase kurz und breit. Die Lippen sind dick, das Kinn breit. Haar und Augenfarbe sind braun bis schwarzbraun, die Haut ist gelblich getönt. Auch die seelischen Eigenschaften sind denen der nordischen Rasse entgegengesetzt. Der ostische Mensch ist der geborene „Spießbürger": Sein Horizont ist eng umgrenzt, seine schöpferische Unfähigkeit läßt ihn den goldenen Mittelweg gehen, dem die Masse folgt. Er lebt nur im Alltag, große Ziele können ihn nicht begeistern. Seine Kritik erschöpft sich in kleinlicher Nörgelsucht. Im allgemeinen ist er der brave Untertan. Er ist fleißig und genügsam. (Er sorgt für seine Familie.)

c) Die dinarische Rasse

Sie ist mit rund 15 Prozent in Deutschland vertreten. Der Dinarier ist schlank und hochgewachsen (Durchschnitt 1,73 Meter). Der Kopf ist kurz, das Hinterhaupt flach. Das Gesicht ist sehr lang. Bezeichnend ist die große Nase, die stark vorspringt und oft als „Adlernase" geformt ist. Der Unterkiefer ist weit vorgeschoben. Große Ohren sind häufig. Die Augen sind dunkelbraun bis schwarz, das Kopfhaar fällt schlicht und ist ebenfalls dunkel.

Der dinarische Mensch zeichnet sich durch ehrliche, gerade Gesinnung aus. Äußerlich erscheint er rauh, doch im Innersten ist er gutmütig. Die Liebe zu Natur und Heimat ist stark ausgeprägt. Eine besondere Begabung für Musik ist kennzeichnend. Viele Tonkünstler sind dinarisch bestimmt.

d) Die ostbaltische Rasse

Ihr Bevölkerungsanteil beträgt nur 8 Prozent. Im Körperbau ähnelt sie der ostischen Rasse, ihr Erscheinungsbild ist untersetzt und grobknochig. Besonders im Gesicht ist diese Grobknochigkeit betont. Die Stirn ist etwas zurückfliehend, die Nase eingebogen. Das graublaue Auge wirkt klein. Die Haut ist hell, aber nicht rosig. Das straffe Haar zeigt eine aschblonde Färbung.

Die ostbaltischen Menschen sind schwerfällig und Fremden gegenüber mißtrauisch. Im Innern sind sie unbefriedigt, wechseln daher leicht in ihren Stimmungen. Sie neigen zu Roheit, aber gegen Angehörige sind sie oft zärtlich.

e) Die westische Rasse

In Deutschland gibt es nur wenig reinrassige Vertreter. Die westische Rasse ist kleinwüchsig (im Durchschnitt 1,60 Meter hoch), aber schlank und zierlich gebaut. Ihre Kopfform ist lang, das Gesicht schmal. Der Gesichtsschnitt ist weich. Die Nase ist schmal und gerade, die Lippen voll. Das dunkle Auge erscheint groß. Die Hautfarbe ist bräunlich. Das schlichte Haar hat eine schwarzbraune Färbung.

Der westische Mensch ist sehr beweglich und leicht erregbar. Er ist ein guter Schauspieler und entwickelt bei Gelegenheit große Redegewandtheit. Er ist charakterlich nicht sonderlich hochwertig, er neigt zu Oberflächlichkeit und Treulosigkeit.

Neben diesen fünf Hauptrassen sind in der deutschen Bevölkerung geringe Einschläge anderer Rassen vorhanden. Die fälische und die sudetische Rasse gehören zu den europäischen Rassen, die untereinander verwandt sind, während Einschläge aus Afrika und Asien den sog. Fremdrassen angehören.

f) Die fälische Rasse

Sie ist eine Abart der nordischen. Sie ist hochgewachsen, dazu sehr breit und schwer gebaut. Der Kopf ist wuchtig. Die Augenhöhlen liegen tief unter der niedrigen Stirn eingebettet

und sind von starken Brauen überschattet. Das Kinn tritt vor. Die Haut ist rosig-weiß, im Gesicht oft rötlich-hell. Die Augen sind blau, das Haar blond mit rötlichem Schimmer. Das Innenleben der fälischen Rasse ist reich. Treue und Gewissenhaftigkeit sind stark ausgeprägte Charakterzüge. Der fälische Mensch verfolgt seine Ziele oft geradezu mit Starrsinn. Bezeichnend ist sein Hang zum Grübeln.

g) Die sudetische Rasse

Im Durchschnitt sind diese Menschen etwa 1,60 Meter groß. Der Kopf ist eiförmig. Die Stirn ist niedrig und steil gebaut, die Backenbeine treten stark hervor. Das Kinn ist unbetont, die Nase liegt flach im Gesicht. Die Farben sind dunkel. Diese Rasse ist noch wenig erforscht.

Fremdrassige Einschläge

In Süddeutschland beobachten wir einen leichten negerischen Einschlag, der durch Römer und Italiener dort Eingang gefunden hat. Uns allen ist noch in frischer Erinnerung die „Schwarze Schmach", die Tatsache, daß in den besetzten Rheinlanden deutsche Frauen und Mädel von Negersoldaten aus dem französischen Heere vergewaltigt wurden.

Aus Palästina brachte das jüdische Volk, das ein orientalisch-vorderasiatisches Rassengemisch darstellt, fremdes Blut in den deutschen Volkskörper. Die Ostjuden, auch deutsche Juden genannt, weil sie gerade unser Land mit ihrem Besuch beehren, sind vor allem durch die vorderasiatische Rasse bestimmt. Kennzeichen sind: die untersetzte, kurze Gestalt, der kurze Kopf mit dem „abgehackten" Hinterhaupt, die etwas nach vorn liegenden Augen, die 6-förmig gebogene Judennase, das zurückstehende Kinn.

Die seelischen Eigenschaften des Juden sind uns ganz fremd. Seiner Eigenart entspricht es, all die Werte zu zerstören, die nordisches Wesen geschaffen hat. Er ist unfähig, selbst Schöpfer einer Kultur zu werden, denn sein materialistischer Sinn erstrebt eine Weltherrschaft über alle Völker, die er zersetzt hat. Er ist unfähig, über sich selbst hinauszudenken um einer

Idee willen. Durch diesen geistig-seelischen Gegensatz zu den anderen Völkern entstand die „Judenfrage".

Die Verteilung der Rassen in Deutschland

Die nordische Rasse ist in Nordwestdeutschland am stärksten vertreten. Die Grenzen dieses Vorwiegens sind durch den Main im Süden und durch die deutsch-polnische Sprachgrenze im Osten bestimmt. Ein fälischer Einschlag macht sich ebenfalls in diesem Gebiet bemerkbar.

In Nordostdeutschland fällt der ostbaltische Einschlag besonders auf. Er reicht bis nach Mitteldeutschland. Zu einem geringen Prozentsatz ist im Nordosten auch die sudetische Rasse vertreten. Südostdeutschland weist den stärksten dinarischen Einschlag auf. In Südwestdeutschland merkt man deutlich den Einschlag der ostischen Rasse.

Deutsche Geschichte als Rassenschicksal

Die Germanen, die Träger nordischen Blutes, gehören zu der großen indogermanischen Völkerfamilie. Die Indogermanen sind die letzte große Rasse, die immer und immer wieder Kulturen aufbaute. Fast schien es bis jetzt ein Naturgesetz, daß diese Kulturen blühten und vergingen. Stets wurde die nordische Herrenschicht durch Kriege ausgemerzt, vermischte sich mit fremdem Blut, erschlaffte und ging schließlich an der Geburtenbeschränkung zugrunde. Diesen Vorgang nennt man „Entnordung", d. h. der nordische Bestandteil des Volkes geht verloren. Weiter setzte eine Gegenauslese durch „Entartung" ein: Der „Untermensch" erhob sich, minderwertige Rassen überwucherten schließlich die kulturschöpferische Schicht, bis dann eine neue Welle nordischen Blutes über das Land strömte.

Auch die germanische Völkerwanderung war nichts anderes als eine solche Welle der indogermanischen Völkerflut. Als sich die Germanen in Deutschland ausbreiteten, waren sie „rein und nur sich selber gleich" (Tacitus): hochgewachsen, blond und blauäugig. Streng voneinander geschieden waren die Freien

von der zahlenmäßig kleinen Knechteschicht. Dann vermischten sich diese nordischen Stämme mit der Bevölkerung der eroberten Gebiete, doch war die Stimme des Blutes noch mächtig genug, um eine überhandnehmende Bastardierung zu verhindern.

Dem Christentum blieb es vorbehalten, die naturgegebenen Schranken zwischen den Rassen niederzureißen. Der Unfreie wurde allmählich dem Freien gleichberechtigt. Wurde er Priester, dann wurde er ebenfalls frei. Später galt auch der Städter für frei, doch schied die soziale Schichtung im allgemeinen die höhere nordische Schicht von der rassisch wertloseren Unterschicht. Die Ausmerzung der oberen Stände, die nun einsetzte, wurde durch Fehden, Kriege und Kreuzzüge, durch die Ehelosigkeit der Geistlichen und die Kinderarmut der Städter beschleunigt.

Die Verhältnisse lagen für den nordischen Bevölkerungsteil noch immer günstig, bis im 19. Jahrhundert mit der Industrialisierung Deutschlands auch den untersten Schichten die Möglichkeit der Familiengründung gegeben wurde. In einem Zeitalter, das die Freiheit und die Ungebundenheit des Ich lehrte, konnten minderwertige Menschen sich stärker fortpflanzen als die Tüchtigen, die als Steuerzahler mit dazu beitragen mußten, die natürliche Auslese, die Ausscheidung lebensunfähiger Menschen, zu verhindern. Andererseits wurden diese rassisch wertvollen Bevölkerungsbestandteile gezwungen, aus materiellen Gründen ihre Kinderzahl klein zu halten. Ein Unsinn, den nur ein gänzlich instinktlos gewordenes Zeitalter übersehen konnte. Dazu sorgten die medizinische Wissenschaft und soziale Fürsorge dafür, daß kranke Menschen, oft mit schweren erblichen Leiden behaftet, am Leben blieben und sich am Ende fortpflanzten und über ihre Kinder namenloses Unglück brachten. Einen großen Verlust an nordischem Blut erlitt Deutschland durch die zunehmende Auswanderung, durch den Weltkrieg und in der Nachkriegszeit. Und nicht nur rassischer Niedergang war die Folge, sondern damit der Verfall deutscher Kultur, die Zersetzung der germanischen Moral.

Aber die deutsche Wissenschaft gab uns die Kenntnis der Gesetze, nach denen die Vererbung vor sich geht, und damit auch die Möglichkeit, Rassenpflege zu betreiben.

Vererbungslehre

1. Falsch war die Meinung der vergangenen Jahrzehnte, daß alle Menschen gleich seien. Da man nun doch nicht ganz ableugnen konnte, daß gewisse Verschiedenheiten bestehen, stellte man eine Theorie auf, die „bewies", daß solche kleinen Abweichungen auf die Umwelt zurückzuführen seien. Glaubte man doch, daß der einzelne Eigenschaften, die er während seines Lebens erworben habe, auch an seine Nachkommen weitervererben könne. Natürlich steckt ein wahrer Kern in diesen Behauptungen: Die Zusammensetzung einer Volksschicht kann sich ändern, wenn die Umwelt, worunter man auch herrschende Anschauungen und Sitten rechnen kann, den Auslesevorgang verändert, dem ein Volk dauernd unterworfen ist. Und gewiß ist es möglich, daß der Einzelmensch seine Kinder in einer Richtung erzieht und sie dadurch in ihrer Entwicklung beeinflußt. Aber das ist nicht das Entscheidende.

Wir vertreten den Grundsatz: R a s s e i s t S c h i c k s a l ! Die Verschiedenheiten zwischen Völkern und Rassen beruhen auf Erbanlagen, die von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt werden, ohne daß es dem Menschen möglich ist, sie zu verändern. Wir haben oben gesehen, daß man die Gesamtheit dieser Anlagen als Erbmasse bezeichnet. Die Erbmasse eines Volkes wird nur durch Auslese verändert, die durch den Kampf ums Dasein bedingt ist, dem alles Lebendige unterworfen ist. Die Vererbung dieser Anlagen geht nach bestimmten Gesetzen vor sich, die Gregor Mendel gefunden hat. Wir wollen sie wenigstens in ihren Grundzügen kennenlernen.

2. Der Mensch besitzt für jede Eigenschaft des Körpers und der Seele zwei Anlagen. Die eine stammt vom Vater, die andere von der Mutter. Bei der Befruchtung wird jeweils eine dieser Anlagen mit der Samenzelle, eine mit der Eizelle auf das neuentstehende Lebewesen übertragen. Die andere Anlage geht verloren. Also sind wieder zwei Anlagen in dem Kind für jede Eigenschaft vertreten.

Diesen Gedanken kann man auf eine einfache Art beweisen: Zwei Pflanzen einer Blumenart sind nur durch ihre Blütenfarbe voneinander unterschieden. Die eine blüht rot, hat also

die Anlage rot-rot in sich, die andere weiß; ihre Anlage ist also weiß-weiß. Kreuze ich beide Pflanzen miteinander, d. h. bringe ich die beiden verschiedenen Erbanlagen zusammen, so werden zwei Anlagen, eine rote von der roten Blume und eine weiße von der weißen Blume, übertragen. Das Ergebnis ist eine Zwischenfarbe: Rosa. Kreuze ich nun zwei rosa blühende „Bastardpflanzen" miteinander, die die Anlage rot-weiß in sich tragen, dann muß eine der Anlagen abwechselnd ausgestoßen werden, und die andere vereinigt sich mit der zweiten zu einer neuen Pflanze. Ich erhalte neue Pflanzen, von denen ein Viertel rot (Anlage rot-rot) sind, zwei Viertel rosa (Anlage rot-weiß oder weiß-rot) und ein Viertel weiß (Anlage weiß-weiß). Neben der Mischform kommen also die reinrassigen Formen wieder, und zwar beide Formen in der gleichen Anzahl wie die Bastardformen.

Beide Anlagen waren hier gleich stark. Häufig ist aber eine Anlage stärker als die andere. Sie ist beherrschend (dominant), die andere verdeckt (rezessiv). Ist die rote Farbe beherrschend, dann werden bei der Kreuzung einer roten mit einer weißen Pflanze die Nachkommen zu drei Vierteln rot, zu einem Viertel weiß blühen. Die Nachkommen werden folgende Anlagen haben: 1. rot-rot, 2. rot-weiß, 3. weiß-rot, 4. weiß-weiß.

Gleichzeitig ist dadurch bewiesen, daß Bastarde reinrassige Nachkommen erzeugen können.

Viel verwickelter werden natürlich die Verhältnisse, wenn nicht nur eine, sondern viele Erbanlagen übertragen werden. Dann sind die Möglichkeiten nahezu unbegrenzt.

Auf menschliche Verhältnisse angewandt: Aus der Kreuzung von zwei oder mehreren Rassen entsteht ein Rassengemisch, in dem die verschiedenartigsten Anlagen vereinigt sind. Es ist aber möglich, daß durch eine sogenannte Entmischung aus Mischlingen wieder reinrassige Menschen entstehen, das heißt solche, die die körperlichen und seelischen Eigenarten e i n e r Rasse aufweisen. Man sagt auch, ihr Erscheinungsbild stimmt mit dem Erbbild überein. Man kann dann nämlich von den Merkmalen des Menschen auf seine Erbanlagen schließen. Er überträgt sein Erbbild auf seine Nachkommen, ohne dies verhindern zu können. Er kann allerdings das Heiligste, das er in sich trägt, durch verantwor-

tungslosen Gebrauch von Genußgiften, wie Alkohol und Nikotin, aufs schwerste schädigen.

Abschließend kann man sagen: Der Mensch ist durch seine Erbanlagen gebunden. Sie bestimmen sein ganzes Wesen, ob er es will oder nicht. An ihm liegt es, diese Anlagen und Fähigkeiten weiter auszubilden oder verkümmern zu lassen. Sich ihnen zu widersetzen vermag er nicht.

Eine planmäßige Rassenpflege hat dafür zu sorgen, daß die gesunden und guten Erbanlagen des ganzen Volkes gepflegt werden und daß sie nicht durch die Vermischung mit fremdrassigen Elementen zerkreuzt und dadurch vernichtet werden.

Rassenpflege

1. Der Staat hat die Aufgabe, Rassenpflege zu treiben, aber seine Maßnahmen müssen vom Willen des ganzen Volkes getragen sein, weil sie tief in das Leben des Individuums eingreifen. Sie bestehen in der Aufartung und Aufnordung des Volkes.

2. Zunächst ist wichtig, daß die ganz minderwertigen Erbanlagen ausgemerzt werden. Der Kampf gegen den „Untermenschen", gegen Gewohnheitsverbrecher, Schwachsinnige, Geisteskranke usw., die ihre Leiden weitervererben, ist aufzunehmen. Eine Abschließung dieser Kranken von der Außenwelt würde zu kostspielig werden. Sie werden in Deutschland vom Jahre 1934 ab unfruchtbar gemacht (Sterilisation) auf Grund des Gesetzes „zur Verhütung erbkranken Nachwuchses". Etwa 400 000 Menschen werden davon betroffen. Daß es soweit kommen mußte, danken wir denen, die früher Humanität, Menschenliebe gegen alle gepredigt haben und an Stelle des Volkes nur den einzelnen mit ihren sozialen Maßnahmen bedachten. Es ist unmöglich, daß Minderwertige die Freude, Kinder zu haben, mit dem Untergang der ganzen Nation beantworten.

3. Das Kernproblem ist aber der G e b u r t e n r ü c k g a n g. Noch nie ist in einem anderen Land die Gefahr so drohend gewesen, daß der Bestand der Bevölkerung in absehbarer Zeit nicht mehr zu halten ist, wie bei uns. Wir haben sogar Frank-

reich, das wir wegen seines Zwei-Kinder-Systems verspotteten, bei weitem überholt: in Deutschland herrscht nicht nur das Zwei-Kinder-, sondern sogar das Ein-Kinder- und Kein-Kinder-System! Um 1900 kamen auf tausend Menschen 36 Lebendgeborene, heute sind es 15! Wir sind also dahin gelangt, daß die Geburtenzahl innerhalb eines Menschenalters auf über die Hälfte zurückgegangen ist. Die Entwicklung ging von oben nach unten. Die höchsten Schichten waren die kinderärmsten. Dort entsprach die Geburtenzahl der Hälfte der Zahl, die notwendig ist, um den Bestand an Menschen zu sichern. Und das Schlimmste: diese Schichten sind am stärksten nordisch durchsetzt, sind also die kräftigsten des Volkes! Aus der Tatsache, daß die Kinderscheu zuerst in den allgemein wohlhabenden Schichten gewachsen ist, folgt, daß nicht wirtschaftliche Notlage die Ursache gewesen ist, sondern die Selbstsucht des einzelnen, die fehlende Verantwortlichkeit gegenüber der Nation. Die deutsche Frau war vielfach zu bequem, Kinder zu bekommen; es gab ja soviel gesellschaftliche „Pflichten", man mußte standesgemäß auftreten, und was man sonst noch als Entschuldigung heranzog. Man verkannte den wahren Sinn der Ehe, die geheiligt wird, weil in ihr die Zukunft des Volkes ruht. Und weil so die Ehe sinnlos geworden war, wurde sie als lästige Einrichtung verschrien; man verkündete „Kameradschaftsehe", „Zeitehe" und schreckte am Ende auch nicht vor der Propagierung der „freien Liebe" zurück, die den Menschen auf eine Stufe mit dem Tier stellt. An der deutschen Frau lag es, sich gegen diese Verächtlichmachung aufzulehnen. Aber gerade sie war es, die ihre Aufgabe verkannte und von Gleichberechtigung mit dem Mann schwärmte. Gewiß hat die Frauenbewegung manches Große erreicht, aber sie war richtungslos, instinktlos geworden. Deshalb ist es auch kein Wunder, wenn gewisse Frauenkreise für die Auflösung der Ehe eintraten, für die Niederreißung aller naturgegebenen Schranken zwischen den Geschlechtern. Mit dem gesinnungsmäßigen Verfall setzte nun auch der rassische Untergang des Volkes ein.

In der Großstadt liegen die Verhältnisse am schlimmsten: keine Stadt ist in der Lage, ihren Bevölkerungsbestand zu erhalten. Und immer wieder strömen vom Land gesunde, kräftige Menschen in diese Steinwüsten, bis auch ihre Familien nach

wenigen Generationen ausgestorben sind. Langsam verblutet so deutsche Volkskraft. Und das Beispiel, das die höhergestellten Schichten gaben, wurde nachgeahmt. Die wenig Begüterten sagten sich: „Was sollen wir soviel Kinder aufziehen, wenn die Reichen es sich bequem machen!" In wenigen Jahrzehnten stehen wir vor einer Katastrophe, wenn nicht ein grundlegender Wandel in der Gesinnung aller Volksschichten eintritt.

Gewiß waren noch andere Gründe maßgebend, daß der Geburtenüberschuß sank. Nachdem wir den Krieg verloren hatten, meinten einige weise Köpfe: „Um jeden Preis müssen wir Frieden halten. Wir dürfen nicht andere Völker reizen. Darum, wenn unser Land nicht mehr in der Lage ist, das ganze Volk mit Arbeit und Brot zu versorgen, beschränken wir die Geburten, und man wird uns in Ruhe lassen!" Das war ein großer Fehlschluß. Denn, hält man ein Volk künstlich klein, dann wird die Auslesemöglichkeit immer geringer. Die Schwachen werden sämtlich erhalten, und das ganze Volk wird kraftlos. Ferner ist es noch immer so gewesen, daß die Grenzen am Ende sich immer zugunsten des kinderreichen Volkes verschieben. Schon heute kann man ausrechnen, wann Polen übervölkert sein wird. Denn die Ostvölker sind ungeheuer fruchtbar, und aus dem Problem „Raum ohne Volk" wird bald das Gegenteil werden: „Volk ohne Raum". Dann werden die Polen z. B. ihre Grenze nach Westen, nach Deutschland ausdehnen, und ein pazifistisch verseuchtes Volk müßte den unerbittlichen Naturgesetzen weichen.

Der Staat hat die Pflicht, diese Entwicklung aufzuhalten und den entgegengesetzten Kurs einzuschlagen. Deutscher Geist muß in Schule, Theater, Rundfunk, Kino und Presse hineingetragen werden. Rein soll das deutsche Geistesleben wieder werden. Die Anfänge sind geschaffen — jetzt heißt es weiterbauen. Das gesamte Volk muß für die Aufgaben, welche die Zukunft an alle stellt, geschult werden und sich bewußt werden, daß nur durch größte Willensstärke und Opferfreudigkeit der Aufstieg erkämpft werden kann.

Gleichzeitig muß die erbgesunde, kinderreiche Familie überall begünstigt werden. Durchschnittlich müssen vier Kinder auf eine Ehe kommen. Durch Steuern muß dafür gesorgt werden, daß

kein materieller Vorteil darin besteht, unverheiratet zu sein. Vor der Ehe sollen Gesundheitspässe ausgegeben werden, und zwar von Rassenämtern. Es muß unterschieden werden zwischen Menschen mit minderwertigen Erbanlagen, die sterilisiert sind und nur untereinander heiraten dürfen, und solchen mit wertvollem Erbgut, die jederzeit untereinander heiraten dürfen und deren Familien besonders gestützt werden. Die Entscheidung, zu welcher Erbgruppe man gehört, trifft das Rassenamt.

Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit spielt eine große Rolle. Frauenarbeit muß möglichst eingeschränkt werden. Keine verheiratete Frau darf berufstätig sein, und soweit es möglich ist, sollen Männer in die von Frauen besetzten Arbeitsplätze einrücken. Die Frau muß wissen, wohin sie gehört. Wir verlangen nicht von ihr, daß sie nun ein „Gretchendasein" führt: nein, sie soll teilhaben an dem geistigen Leben der Nation! Wo sie im öffentlichen Leben tätig sein muß, soll sie es tun. Nur darf nicht der groteske Zustand einkehren, daß der Mann die häuslichen Pflichten übernimmt und die Frau Geldverdienerin wird. Es soll wieder der Normalzustand geschaffen werden, in dem jeder in seinem natürlichen Bereich tätig ist. In der Erziehung ihrer Kinder soll die Frau ihre heiligste Aufgabe sehen, und der Staat wird die Vorbedingungen dazu schaffen.

4. Ist nun die Geburtenzahl im Ansteigen begriffen, dann ist auch die Möglichkeit gegeben, Auslese zu treiben. Auslese — das bedeutet für das deutsche Volk Aufnordung, die Mehrung seiner nordischen Erbanlagen. In allen Schichten sind vorwiegend nordische Menschen zu finden. Diese haben die Verpflichtung, ihr Blut rein zu erhalten. Sie sollen nicht eingebildet darauf sein, daß sie der führenden, werteschaffenden Rasse angehören, aber stolz jede Verbindung mit anderen Rassen ablehnen. Dafür müssen Opfer gebracht werden. Besonders der nordische Mensch muß darauf achten, seinen Körper nicht durch Genußgifte zu schädigen. Denn Tabak und Alkohol sind die größten Feinde des Ungeborenen.

Der Staat hat diese Teile unseres Volkes besonders zu berücksichtigen, z. B. bei der Siedlung. Im Osten kann dann ein wertvoller Kern nordisch-germanischen Volkstums geschaffen werden.

5. Die Vermischung mit Fremdvölkern muß streng unterbunden werden. Oben haben wir gesehen, daß ein Bastard minderwertig ist und im Kampf ums Dasein gegen reine Rassen unterliegen muß. Zwischen verwandten Völkern ist eine Vermischung wohl möglich, wenn sie auch nicht gerade zu wünschen ist. Aber Verbindungen von Deutschen und Negern oder Deutschen und Juden sind auf jeden Fall schädlich. Denn diese Völker sind voneinander so verschieden, daß der Mischling schwere Schädigungen und Störungen leiblicher und seelischer Art aufweist. Diese „Kreuzungsunstimmigkeiten" verbieten solche Vermischungen von selbst. Aber viele Menschen hörten nicht auf die warnende Stimme des Blutes, und so war es möglich, daß unser Volk durch jüdisches Blut zu einem großen Prozentsatz zersetzt wurde. Es war falsch, wenn man behauptete, die Juden bildeten bloß eine Religionsgemeinschaft. Man übersah, daß das jüdische Volk seit vielen Jahrhunderten eine Auslesegruppe ist, in der alle Eigenarten so rein gezüchtet wurden, daß sie eine ungeheure Durchschlagskraft besitzen und bei einer Kreuzung eine so starke Wirkung zeigen, daß sie sich bis in fernste Geschlechter fortpflanzen. Da nun die Qualitäten der Juden besonders in moralischer Hinsicht nicht sehr hoch sind, kann man sich ja ungefähr eine Vorstellung von den verheerenden Folgen machen, die die jüdische Vermischung innerhalb unseres Volkskörpers hervorgerufen hat und noch verursachen wird. Als Jude gilt neben dem reinrassigen und dem Halbjuden auch der Mischling, unter dessen Großeltern ein Halbjude gewesen ist.

Von Frankreich her droht die schwarze Gefahr, die Bastardierung durch Neger und Negermischlinge. Frankreichs endgültiger Untergang ist besiegelt durch diese Rassenschande. Und seine Angst vor Deutschland ist nur zu berechtigt: nicht vor Deutschlands Waffen, sondern vor dem starken germanischen Geist, der größeren Reinheit deutschen Blutes gegenüber der wachsenden rassischen Zersetzung unseres westlichen Nachbarn.

Der völkische Staat wird jede Einwanderung Fremdrassiger verhindern. Die Farbigen und die Juden, die in Deutschland wohnen, werden unter besonderem Recht stehen. Ehen zwischen Deutschen und Fremdrassigen sind zu verbieten und für ungültig zu erklären. So wird langsam eine Entmischung deutschen

Blutes einsetzen, ein Prozeß, der sich über Jahrhunderte erstrecken, aber schließlich unendlichen Segen für Millionen bringen wird.

An der deutschen Jugend liegt es, an sich selbst die Gedanken der Rassenpflege zu verwirklichen. Das deutsche Mädel weiß, daß es die Trägerin der Zukunft seines Volkes ist, daß es einst ein gesundes Geschlecht erziehen muß. Im BDM. wollen wir unseren Körper kräftigen und widerstandsfähig machen. Auf Märschen und Fahrten, in Sonnenhitze und Winterkälte wollen wir ihn stählen, bei Sport und frohem Spiel ihn üben, denn wir wissen nicht, was uns die Zukunft an schweren Aufgaben stellen wird. Unser Denken soll rein sein, und wir wollen uns unserer Verantwortung bewußt bleiben: „In der Hand und in der Art der Frau liegt die Erhaltung unserer Rasse."

Erste Hilfe

in dringenden Fällen bis zum Eintreffen des Arztes: Nie aufgeben! Darüber entscheidet nur der Arzt.

A. Allgemeine Maßnahmen

1. Todesfall. a) Arzt! b) Alles unverändert lassen, falls Verbrechen. c) Polizei, Eltern, Versicherung benachrichtigen. d) Eigene Aufzeichnungen über Ort, Zeit, Umstände, Zeugen.

2. Unfall. a) Arzt. b) Eltern, Versicherung, Krankenkasse, evtl. Polizei benachrichtigen. c) Aufzeichnungen über Ort, Zeit, Umstände, Zeugen. d) Falls Abholung durch Auto usw. möglich, genaueste Angaben über Art der Verletzung und Standort. Sonst nach Möglichkeit selbst weiterschaffen.

3. Wundverband. Beim Ausziehen gesunde Seite zuerst, kranke zuletzt, beim Anziehen umgekehrt.

Keimfreier Verband: Wunde völlig unverändert lassen, nicht spülen oder wischen. Allenfalls groben Schmutz mit keimfreier Pinzette entfernen und Wundränder und Umgebung mit Jodtinktur anstreichen. Nie Watte auf Wunden (Verklebung). Verbandpäckchen entfalten. Diejenige Fläche des Verbandmulls, die auf die Wunde kommt, darf keinesfalls berührt werden. Bei Blutung fest anziehen.

4. Elastischer Verband bei Verstauchungen, mit elast. Binde (Lomaplast, Elastoplast). Mit mäßigem Zug Gelenk einwickeln. Abschnürung vermeiden. (Das Glied wird sonst blau oder gar weiß, gefühllos.)

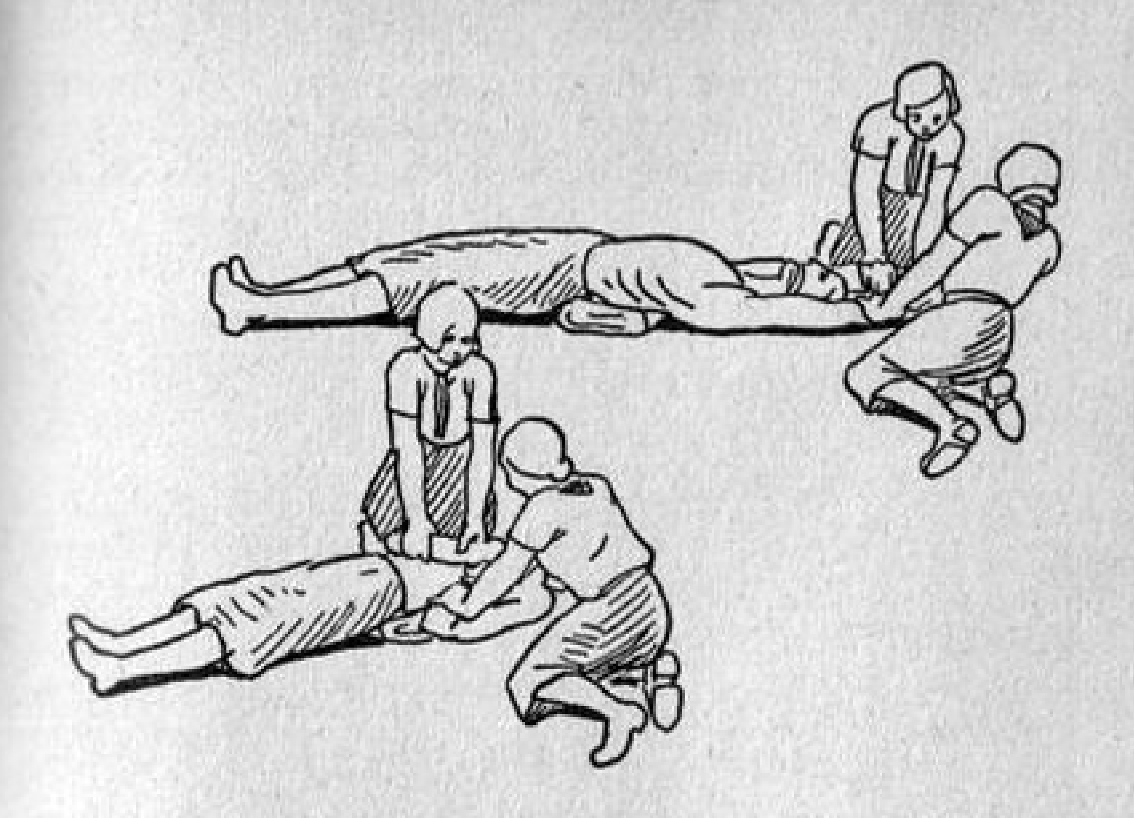
5. Schienenverband. Bei Knochenbrüchen. Falls Wunden vorhanden, keimfrei verbinden (s. o.). Glied weich einwickeln, Knochenvorsprünge besonders polstern. Schiene anwickeln. Die Schiene muß die Gelenke zu beiden Seiten der Bruchstelle ebenfalls festlegen.

6. Beförderung. Am besten Krankenauto. Im Notfall: a) Ein Mädel: auf Schultern, Huckepack, auf Armen. b) Zwei Mädel: Handkreuz, Tragsitz, Stock, an Armen und Beinen. Tragbahre.



7. Künstliche Atmung.

a) Brust völlig freilegen.
b) Mund und Rachen von Fremdkörpern (Speisen, Schlamm, Wasser) völlig frei machen. Ertrunkene übers Knie legen, Kopf nach hinten beugen, Zunge vorziehen, Brustkorb zusammenpressen, so daß das Wasser herausläuft; alles in 1 bis 2 Minuten.
c) Zunge mit Taschentuch umwickeln, kräftig herausziehen, am Kinn festbinden oder
d) Unterkiefer am Kieferwinkel fassen und nach vorn schieben.
e) Kleiderrolle unter Kreuz und unteren Brustkorb.
f) Unterkörper warm halten.
g) Bei Armbruch Atmung I, bei Rippenbruch Atmung II, bei beiden Atmung I. (Siehe nächste Seite!)
h) Atmung I (eine Helferin, Armbruch): 15- bis 20mal in der Minute den unteren Teil des Brustkorbes kräftig zu-



sammenpressen, langsam an- und schnell abschwellend, unter Benutzung des eigenen Körpergewichts.
i) Atmung II (zwei Helferinnen, Rippenbruch): Arme an Ober- und Unterarm packen, 15- bis 20mal in der Minute im Gleichtakt
   a) gebeugt auf die Brust pressen,
   b) im Bogen zurück, ausgestreckt neben den Kopf drücken.
j) Bei richtiger Atmung hört man die Luft hin- und herstreichen. Sonst Rachen nachsehen, Zunge stärker herausziehen.
k) Stundenlang fortsetzen, bis der Arzt kommt.

8. Bewußtlose. Bei Unfall mit größter Vorsicht anfassen, auf Verletzungen genau untersuchen. Hals und Brust frei machen, Kragen auf, Gürtel ab. Puls und Atmung prüfen, notfalls künstliche Atmung. Nie zu trinken geben (Erstickungsgefahr!), nie allein lassen. Bei Erbrechen Mundhöhle säubern. Bei längerer Dauer auf Blasenfüllung achten (Gefahr des Platzens, Entleerung durch den Arzt).

B. Verletzungen

Bei jeder Verletzung, die tiefer als etwa 0,5 cm geht und mit Gartenerde, Ackererde, Straßenstaub, Pferdemist, Dung, trockenem Holz verunreinigt sein könnte, insbesondere bei zerfetzten und unterhöhlten Wundrändern, muß möglichst bald wegen Gefahr des Wundstarrkrampfes vom Arzt eine Einspritzung vorgenommen werden.

1. Abschürfung: Keimfreier Verband (s. o.).

2. Quetschung: Ruhe, hochlagern, bei unverletzter Haut feuchte Umschläge, bei Verletzung keimfreier Verband (s. o.), Arzt.

3. Wunden:

a) sauber, mit glatten Rändern, meist Stich oder Schnitt. Keimfreier Verband (s. o.).

b) verschmutzt, mit zerfetzten und unterhöhlten Rändern. Zunächst bluten lassen, Haare der Umgebung mit Schere, grobe Verunreinigung und abgerissene Fleischfetzen in der Wunde selbst mit keimfreier Pinzette entfernen. Mit Jodtinktur Wundränder und Umgebung anstreichen, aber nicht in der Wunde stochern und wühlen, nicht spülen, keine Watte. Keimfreier Verband. Arzt.

4. Blutung. Aus Schlagadern hellrotes Blut, stoßweise spritzend, aus Blutadern (weniger gefährlich) dunkles Blut in gleichmäßigem Strom sickernd. Eine stärkere Blutung muß unter allen Umständen zum Stehen kommen, notfalls ohne Rücksicht auf Keimfreiheit oder Schmerzen.

a) Hinlegen, verletzten Körperteil hochlagern oder -halten, Ruhe. Im Notfall sofort mit sauberem Taschentuch, Hemd, wenn nicht anders, mit irgendeinem Kleidungsstück oder der bloßen Hand stark auf die blutende Stelle drücken und nicht wieder loslassen, bis andere Maßnahmen getroffen sind.

b) An Arm und Bein: Starker Abschnürungsverband. Oberhalb der Blutungsstelle, d. h. in Richtung Herz, das Glied abbinden mit Gürtel, Handtuch über weicher Unterlage (sonst Haut- und Nervenschädigung). Die Abschnürung muß

sehr kräftig sein, da sonst nur Behinderung des Rückflusses und Zunahme der Blutung. Bei richtiger Abschnürung wird das Glied weiß (nicht blau!) und die Blutung steht. Am besten geeignet sind Oberarm und Oberschenkel. Höchstdauer etwa 2 bis 3 Stunden, dann wenigstens Lockerung auf 5 Minuten. Arzt!

c) An Kopf, Hals, Rumpf Abschnürung nicht möglich. Dort stärkster Druckverband. Durchgebluteten Verband nicht abreißen, sondern noch stärkeren darüber. Nicht trinken lassen, keineswegs Kaffee oder Alkohol.

d) Bei schweren, unstillbaren Blutungen nicht weiterschaffen, falls Arzt oder Krankenauto schnell kommen können. Sonst schnellstens zum Arzt, besser Krankenhaus. Einige Mädel zur Verfügung halten, falls Blutübertragung erforderlich. Bei Beförderung verletztes Glied hochlagern!

e) Nasenbluten: Hinlegen, Nacken und Kopf hochlagern, Hals von Kleidern ganz frei machen. Nase mit zwei Fingern gleich unter dem Nasenbein 10 Minuten fest zudrücken, dann vorsichtig loslassen. Wattepfropf in die Nase, Blutgerinnsel nicht entfernen. Warmes Fußbad, kalte Umschläge auf Nacken und Stirn.

Bei leichteren Blutungen: langsam und tief durch die Nase einatmen, durch den Mund rasch ausatmen.

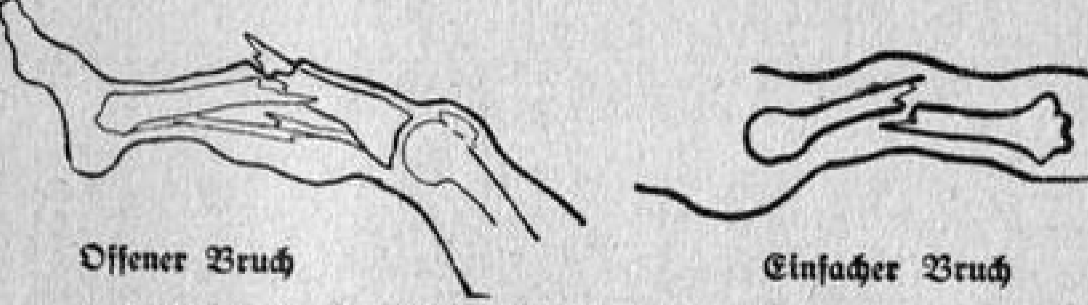
5. Verstauchung. Schwellung im und um das Gelenk („dicker" Knöchel oder Knie), Schmerz bei Gebrauch und auf Druck, dunkelblau-rötliche Verfärbung durch Bluterguß. An Knochenbruch (s. u.) denken. Unbedingte Ruhe, hochlagern, bei Hautverletzungen zunächst keimfreier Verband. Schienenverband. Bei unvermeidlichem Gebrauch des Gelenks fester, elastischer Verband (s. o.). Arzt!

6. Verrenkung. Unnatürliche Stellung des betreffenden Gliedes, das in dem Gelenk von selbst gar nicht und von einem andern ebenfalls nicht oder nur mit großen Schmerzen etwas bewegt werden kann. Starker Schmerz, Schwellung durch Bluterguß. An Knochenbruch denken. Keine Einrenkungsversuche! Einrenkung möglichst bald durch Arzt. Bei Wunden zunächst keimfreier Verband. Schienenverband.

7. Knochenbruch. Starker Schmerz, Schwellung durch Bluterguß, unnatürliche Stellung und Beweglichkeit des betreffenden Gliedes, dagegen selbständige Bewegungen schon wegen stärkster Schmerzen nicht möglich. Unter Umständen durchspießt der Knochen von innen her die Haut (offener oder komplizierter Knochenbruch).

Offene Brüche: Knochen nicht unter die Haut zurückschieben; was draußen ist, bleibt draußen! Keimfreier Wundverband, dann wie einfache (geschlossene) Brüche behandeln. Schienenverband. Schnellstens Arzt, Krankenhaus.

Einfache (geschlossene) Brüche: Immer so anfassen, daß die Knochenenden auseinandergezogen werden und sich nicht scheuern können (da sehr schmerzhaft). Die beiden benachbarten Gelenke sind in den ruhigstellenden Schienenverband mit hineinzunehmen. Glied in der Lage ruhig stellen, die am wenigsten schmerzt. Gegen Schmerzen kühle Umschläge. (Nicht bei offenen Wunden.) Feste Verbände sind nach Beendigung des Transportes wieder zu lockern (Schmerzen durch zunehmende Spannung infolge des Blutergusses), Arzt, Krankenhaus.



Offener Bruch — Einfacher Bruch

8. Muskelriß. Plötzlich bei heftigen oder ungeschickten Bewegungen: starker, reißender Schmerz, Schwäche im betreffenden Muskelgebiet, Eindellung an der Rißstelle, Muskelwulst daneben. Ruhigstellung und Näherung der beiden Muskelenden durch Entspannung. Meist Oberschenkel, Oberarm, Nacken. Besser Arzt, Krankenhaus (Muskelnaht).

9. Sehnenriß. Meist Achilles- oder Bizepssehne. Schwächegefühl. Unmöglichkeit, den Arm zu beugen bzw. auf den Zehen zu stehen. Ruhigstellung, Näherung der beiden Sehnenenden. Arzt, Krankenhaus (Sehnennaht).

10. Fremdkörper.

a) Speer, Messer, Kugel. Möglichst steckenlassen, besonders abgebrochene Stücke. An Arm und Bein allenfalls herausziehen, dabei auf starke Blutung gefaßt machen. Keimfreier Verband. Im Kopf, Hals und Rumpf im allgemeinen unverändert steckenlassen, nur im Notfall vorsichtig in der Richtung des Eindringens herausziehen, dabei auf starke Blutung gefaßt sein. Falls ohnehin starke Blutung, Abklemmung der Luftröhre oder Quetschung eines Auges: Herausziehen. Schnellstens Arzt, besser noch Krankenhaus.

b) Splitter. An Hand und Fuß: Warmes Seifenbad, umgebende Haut, Nägel, soweit möglich, mit gebogener Schere abschneiden, Splitter mit Pinzette herausziehen. Verband.

c) Kopierstift. Abgebrochene Stücke sind schnellstens zu entfernen, da schweres Zellgift. Keine Flüssigkeit! Trockener Verband, Arzt!

11. Innere Verletzungen. Bei Verschüttung, Quetschung, Absturz, Überfahren. Nichts essen oder trinken lassen. Schnellstens Arzt, Krankenauto, Krankenhaus.

C. Sonstige Unfälle

1. Tollwutbiß (Hund, Katze): Kräftig bluten lassen bzw. ausdrücken, gründlich auswaschen oder joden. Kopf des Tieres zur Untersuchung einschicken an Robert-Koch-Institut, Berlin. Arzt.

2. Schlangenbiß: Bluten lassen bzw. ausdrücken (nicht aussaugen). Glied tief lagern, 1 Stunde abbinden, 5 Minuten lockern, abbinden usw. Arzt!

3. Erfrieren: Vorsicht beim Anfassen der Ohren, Nase, Finger, die leicht abbrechen. Mit Schnee oder naßkalten Tüchern im kalten Raum abreiben, bis Rötung eintritt. Salbenverband. Erfrorene: Bad, von 0 Grad bis 35 Grad, Temperatur alle 10 Minuten um 5 Grad steigern, oder wie oben. Vorsichtig künstliche Atmung. Arzt!

4. Verbrennen: Feuer mit Sand, Decken usw. ersticken, am Boden rollen, nicht ausblasen oder umherrennen.

I. Grad: Rötung. Salbe oder Puder.

II. Grad: Blasen. Nicht aufstechen. Salben- oder Puderverband (Brandbinde). Arzt.

III. Grad: Verkohlung: Feuchter Verband. Krankenhaus. Für Blutübertragung können sich mehrere Mädel zur Verfügung halten.

Gletscherbrand: Fort von Eis und Schnee, abwärts. Puder, Salbe, Schatten.

5. Blitzschlag: Bewußtlosigkeit, Herz- und Atemstörungen, Verbrennungen.

Künstliche Atmung, Verbinden der Brandwunden, Arzt, Krankenhaus.

6. Hochspannung: Stromkreis unterbrechen durch Anruf des Kraftwerks, Ausschaltung bzw. Kurzschluß herbeiführen. Dabei Vorsicht! Sich selbst isolieren. Verunglückte nur an den Kleidern fassen, möglichst von der Erde isolieren. Künstliche Atmung, Arzt, Krankenhaus.

7. Hitzschlag: Beruht auf mangelhafter Wärmeabgabe, Hitze und Anstrengung bei feuchter Luft, vor Gewitter, Marschieren in dicken Kleidern und geschlossener Kolonne, Stehen in überfüllten Abteilen und Räumen, Dursten.

Schwächegefühl, Schwindel, Schwarzwerden vor den Augen, Durst, Atemnot. Gesicht gedunsen, dunkelrot. Puls schwach fühlbar, rasch. Ohnmacht.

In den Schatten legen, Kopf hoch, Kleider öffnen: Kragen, Gürtel, Strumpfbänder, Stiefel weg. Künstliche Atmung. Kalte Umschläge auf Stirn und Brust. Wenn bei Bewußtsein: reichlich trinken lassen. Ruhe, bis Tageshitze vorbei.

8. Sonnenstich: Durch unmittelbare Bestrahlung des Hinterkopfes. Daher Haare nicht zu kurz tragen, bei praller Sonne Hinterhaupts- und Nackenschutz (vgl. Tropenhelm). Behandlung wie oben.

9. Ohnmacht: Bei Hitze, Hunger, Überanstrengung usw. Schwindelgefühl, Schwarzwerden oder Flimmern vor den Augen, kalter Schweiß, Schwäche in den Beinen, Bewußtlosigkeit. Gesicht ist blaß, grau, Ringe um die Augen. Hinlegen, Kopf tief, Beine hoch. Kleider öffnen. Kühle Umschläge auf Kopf und Brust, im Notfall künstliche Atmung. Falls bei Bewußtsein: Kaffee, Tee. Ruhe.

10. Gehirnerschütterung: Durch Unfall. Achten auf Schädelbruch, Bewußtlosigkeit, Schwindelgefühl, Kopfschmerzen, Flimmern vor den Augen, Rauschen in den Ohren, Erinnerungsstörungen, Erbrechen, Übelkeit. Ruhe, waagerechte Lage, kühle Umschläge auf den Kopf. Arzt, Krankenhaus.

11. Verschüttung: Achten auf Rippenbrüche und innere Verletzungen, Sand, Kohle aus Mund und Nase entfernen, gegebenenfalls künstliche Atmung.

12. Rauchvergiftung, Gasvergiftung: Kein Feuer, kein offenes Licht! Bei Einsteigen in Gruben, Brunnen usw. anseilen. Beim Retten nasses Tuch vor die Nase. Fenster auf. Frische Luft, künstliche Atmung, Herzmassage, Sauerstoffgerät besorgen, Feuerwehr.

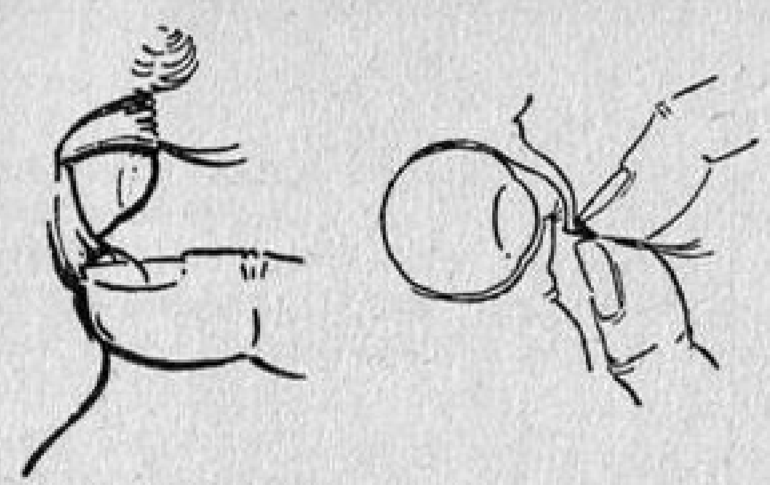
Hautreize: Kalte Übergießungen, mit flacher Hand oder kaltem nassem Tuch auf Brust und Rücken schlagen, Geruchsreize: Salmiakgeist (Ammoniak), Essig.

13. Kampfgasvergiftung: Gaserkrankte niemals führen, auch wenn sie sich für fähig halten, zu gehen. Nur liegend transportieren (Tragbahre), flach atmen. Auch in anscheinend leichten Fällen: Arzt! Im übrigen siehe Kapitel Gasschutz Seite 274.

14. Vergiftung: Arzt! Apotheke! Gift möglichst festzustellen versuchen. Erbrechen herbeiführen, reichlich trinken lassen, Abführmittel, Bettruhe, Bewachung, schnellstens Arzt! Bei Phosphorvergiftung: keine Milch, Fett oder Rizinusöl!

15. Blinddarmentzündung: Leibschmerzen, besonders rechts unten. Meist, nicht immer, Erbrechen, Übelkeit, Fieber, Verstopfung, Bauchmuskel gespannt. Bei geringstem Verdacht sofort Arzt, Krankenhaus. Tragbahre, besser Krankenhaus. Nur flüssige Kost, am besten nichts.

16. Augen: Bei allen unklaren Augenerkrankungen Arzt! Bei Verletzungen Verband über beide Augen! Bei Bewußtlosen die Augen schließen, da sonst Austrocknung!



Fremdkörper (Insekten, Staub).

1. Unterlid stark nach unten ziehen, mit sauberem Taschentuchzipfel abwischen.
2. Oberlid an den Wimpern fassen, abheben, über das Unterlid ziehen, zurückgleiten lassen.
3. Falls kein Erfolg, Lider umkrempeln, an den Wimpern fassen, Streichholz oder Bleistift außen gegenhalten. Abtupfen.
4. Ätzende Flüssigkeit mit reichlich Wasser ausspülen.

17. Ohr.

a) Fremdkörper: Insekten. Niemals im Ohr bohren! Keine Instrumente! Auf die Seite legen, vorsichtig den Gehörgang mit lauwarmem Wasser füllen, bis der Fremdkörper herausschwimmt. Bei quellbaren Körpern (Erbse) mit Alkohol!

b) Trommelfellverletzung: Durch Stich oder Ohrfeige (Luftdruck). Mitunter Blutung aus dem Ohr. Wattepfropf, keinesfalls spülen oder baden! Arzt.

18. Hand und Fuß.

a) Nagelbettentzündung, Umlauf, Nietnagel, Rötung, Eiterung, Schmerzen.
Warmes Seifenbad, Öffnung von Eiterblasen. Bei stärkerer Vereiterung Arzt!

b) Fingereiterung. Eiterung, harte Schwellung, Rötung, starke Schmerzen. Heiße Umschläge, mehrmals heißes Seifenbad, Eiterblasen aufschneiden. Falls nicht in 12 Stunden Besserung: Arzt! Bei entsprechender Erkrankung der Hohlhand möglichst sofort Arzt.

c) Blasen. Bei Druck keimfrei aufstechen, sonst lassen. Haut nicht entfernen, einfetten, mit Leukoplast überkleben. Füße fetten, neue Strümpfe. Falls Haut abgeht: Salbenverband.

d) Rote Stellen am Fuß. Waschen, einfetten, mit Leukoplast überkleben, dachziegelförmig. Verband kann wochenlang bleiben.

19. Furunkel: Beginn mit kleinem rotem Pickel, durch Drücken und Kratzen Schwellung und Anwachsen, Schmerzen, Eiterung. Niemals drücken, auch nicht schneiden. Ruhe, Hochlagerung. Druck und Reibung jeder Art ausschalten. Salbenverband, heiße Breiumschläge.

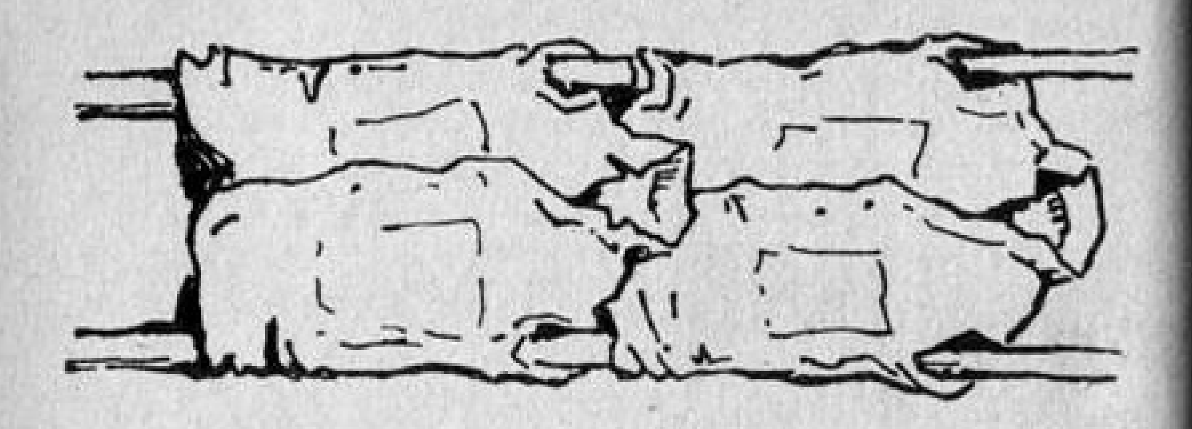
Bei Fieber: Bettruhe, Arzt. Bei Sitz im Gesicht äußerste Vorsicht: Lebensgefahr! Bettruhe! Arzt!

20. Beginnende Blutvergiftung: Von der verletzten Stelle ziehen rötliche schmerzhafte Streifen zum Rumpf hin; Schweregefühl, starker Schmerz bei Bewegung, Schwellung der Lymphdrüsen in Achsel, Leiste, Hals. Unbedingte Ruhestellung in feuchtem Verband. Dabei muß immer der ganze Arm, Kopf oder Bein feucht eingewickelt werden. Hochlagerung des erkrankten Gliedes. Temperatur messen, Bettruhe, Arzt.

D. Behelfstragbahren

Ihr kommt vielleicht einmal in die Lage, ein Mädel transportieren zu müssen, das sich den Fuß verstaucht oder sonst verletzt hat. Dazu bedarf es der schnellen Herstellung einer Tragbahre.

Eine einfache Tragbahre baut ihr aus zwei Längsholmen und mehreren Querstangen (verknüpfen oder vernageln). Erlaubt es die Zeit, so tut noch eine Kopfstütze hinzu. Eine Notbahre ergeben auch zwei über Stangen geknöpfte Jacken oder eine zusammengeknöpfte Zeltbahn, durch die zwei Holme gesteckt werden.



Leichtverletzte können gut durch zwei Mädel transportiert werden, die sich fest bei den Händen fassen; die Verunglückte setzt sich darauf und legt ihre Arme um die Schultern der beiden. Auch wenn ihr allein seid, könnt ihr durch eine besondere Tragart leicht eure Kameradin fortbringen.

E. Wiederbelebung

Die Wiederbelebung einer Geretteten wird vielfach auch noch Sache der Retterin sein, da nicht immer gleich Hilfe zur Stelle ist. Die einfachste Form der künstlichen Atmung muß daher jeder beherrschen. Niemals darf der Versuch unterbleiben oder vorzeitig abgebrochen werden, weil man die Gerettete bereits für tot hält. Nur der Arzt kann den eingetretenen Tod feststellen, und deshalb muß bis zu seinem Eintreffen unbedingt und rasch alles getan werden, was überhaupt zur Wiederbelebung möglich ist! Zunächst löse man alle beengende Kleidung. Dann machen wir die Atmungswege von dem eingedrungenen Wasser frei, indem wir die Verunglückte über ein Knie legen, so daß ihr Oberkörper schräg abwärts hängt. Mit der flachen Hand geben wir ihr einige leichte Schläge auf den Rücken. Niemals dürfen wir die Verunglückte etwa zum Ablaufen des eingedrungenen Wassers auf den Kopf stellen! Nachdem wir dann Mund und Rachen gesäubert haben, beginnen wir mit der künstlichen Atmung (vergleiche Seite 258).

N a c h w i e d e r e r l a n g t e m B e w u ß t s e i n

Erst wenn die Atmung wieder völlig im Gang ist und nur, wenn die Gerettete voll bei Bewußtsein ist, dürfen wir ihr etwas Anregendes zu trinken geben (schwarzen Kaffee). Niemals darf sie auch nach Wiedereinsetzen der Atmung ohne Beobachtung bleiben, da häufig die Atmung nach kurzer Zeit wieder aussetzt und dann die künstliche Atmung sofort weitergeführt werden muß. —

F. Retten vom Boot aus

Ausgezeichnete Hilfsmittel bei der Rettung können Boote jeder Art sein. Selbst das leichteste Faltboot ist zu gebrauchen, vorausgesetzt, daß der Fahrer das Boot unbedingt beherrscht. Ist das nicht der Fall, dann hilft auch der breiteste Kahn nichts.

Die zweckmäßigste Form der Hilfe durch ein Boot richtet sich ganz nach dem Bootstyp und der Mannschaft. Stets bringe man aber nur die Spitze an die Verunglückten heran, niemals die Breitseite. Die zweckmäßigste Form des Rettens mit seinem Boot sollte jeder Wassersportler ausprobiert haben!

G. Rettung Eingebrochener

Bei Eisunfällen sind ganz besonders Ruhe und umsichtiges Verhalten nötig. Niemals darf der Retter stehend sich der Einbruchsstelle nähern, sondern muß sein Gewicht auf eine möglichst große Fläche verteilen, d. h. also an die Einbruchsstelle herankriechen (möglichst auf vorgeschobenen Brettern, Leitern, Tischen od. dgl.). Sind mehrere Helfer zur Stelle, so bilden sie liegend eine Kette. Das Tauchen nach einem unter das Eis Geratenen ist ziemlich aussichtslos und außerdem außerordentlich gefährlich und sollte nur versucht werden, wenn der Retter angeseilt und gut gesichert ist. —

Luftschutz

Weshalb brauchen wir einen „Luftschutz"? — Hört, was unser Luftfahrtminister Göring zu dieser Frage sagt*):

„Seit dem Kriege verheißt man dem deutschen Volke die allgemeine Abrüstung. Die Wahrheit aber ist, daß die Welt heute mehr in Waffen starrt als je zuvor.

Tausende von Kriegsflugzeugen stehen rings um Deutschland jederzeit einsatzbereit, während wir selbst in der Luft völlig wehrlos sind. Sogar die Abwehr von der Erde aus hat man uns völlig genommen. Dabei ist Deutschland durch die Luftwaffe stärker bedroht als irgendein anderes Land.

Jede deutsche Stadt ist für Bombenflieger erreichbar. Unsere wichtigsten Industrien liegen im nahen Wirkungsbereich fremder Fliegerkampfkräfte. Der Luftschutz ist daher zu einer Lebensfrage für unser Volk geworden." — Denkt einmal über diese inhaltsschweren Worte nach! —

Ein neuzeitliches Bombenflugzeug kann 500 km weit vorfliegen und ohne Zwischenlandung zu seinem Flughafen zurückkehren. Ein solches Bombenflugzeug vermag durchschnittlich etwa 1500 kg Bombenlast zu tragen; damit ist aber die Entwicklung noch keineswegs abgeschlossen, denn die wehrfreien Staaten arbeiten an der Vervollkommnung ihrer Bombenflugzeuge unentwegt weiter.

Das gesamte Deutsche Reich ist demnach einem Bombenwurf preisgegeben, ohne daß ein Gegner unten am Boden auch nur mit einem Fuß die Landesgrenzen zu überschreiten braucht. Dabei beträgt der Flugweg nach Berlin oder München von der nächsten Grenze her nur etwa eineinhalb Stunden, und die Industriebezirke in Sachsen und an der Ruhr können in wenig mehr als einer Stunde durch Bombenwurf heimgesucht werden.

Bombenflugzeuge fliegen bei Tage meist in geschlossenem Geschwaderverband, bei Dunkelheit nehmen sie in der Regel

*) In dem Aufruf zum Beitritt zum „Reichsluftschutzbund e. V."

eine geöffnete Formation an, so daß ein Flugzeug nach dem anderen mit geringem zeitlichen Abstand über das Ziel hinstreicht.

Zur Ausrüstung gehören Spreng-, Brand- und Gasbomben. Die Sprengbombe soll entweder durch ihre flach über den Boden hinfliegenden Splitter gegen lebende Ziele oder, bei schweren Bomben, durch die gewaltige Sprengladung gegen Baulichkeiten, industrielle Anlagen usw. wirken.

Brandbomben sind im Gegensatz zu den Sprengbomben nur klein, so daß der Flieger eine große Menge davon mitnehmen kann.

Gasbomben enthalten entweder flüchtiges Gas oder flüssigen, allmählich verdunstenden Kampfstoff, der unter Umständen lange seßhaft und wirksam ist (siehe Seite 275).

Ungeheuer groß ist demnach die Gefahr, die unserer Bevölkerung aus der Luft droht, zumal uns jede wirksame Abwehr (d. h. durch Jagdflugzeuge und Flugabwehrkanonen) durch die mörderischen Bestimmungen des Versailler Diktates verboten ist. Wir müssen uns deshalb auf den passiven Luftschutz beschränken — und hier setzt nun die Tätigkeit des Reichsluftschutzbundes ein, der die Aufgabe hat, den Selbstschutz der Bevölkerung vorzubereiten und durchzuführen.

Auf die Organisation des Luftschutzes können wir nicht näher eingehen. Wer sich darüber genauer unterrichten will, beschaffe sich die kleine Broschüre „Selbstschutz im Luftschutz". Sie ist vom Präsidium des Reichsluftschutzbundes e. V., Berlin NW 40, In den Zelten 22, herausgegeben und für wenige Pfennige überall zu haben.

Wir brauchen einen für das ganze Reich einheitlich organisierten Luftschutz. Zu diesem gehört zunächst ein gut arbeitender, das ganze Land überspannender Flugmeldedienst. Es kommt darauf an, daß jedes gegnerische Flugzeug möglichst schon beim Überfliegen der Grenze von der Flugwache erkannt und schnell weitergemeldet wird, so daß der ganze Flugweg unter Bewachung steht.

Hand in Hand mit dem Flugmeldedienst arbeitet der Luftschutz-Warndienst. Seine Aufgabe ist es, alle Ortschaften usw., die durch ein Geschwader gefährdet erscheinen, so rechtzeitig zu

warnen, daß die Alarmierung bereits wirksam geworden ist, ehe die Flieger ihre unheilvolle Tätigkeit aufgenommen haben.

Nicht minder wichtig ist die Vorbereitung des Luftschutzes in den einzelnen Ortschaften und Gemeinden. Da müssen zunächst in jedem Hause Schutzräume für die Bewohner und größere Sammelschutzräume an allen verkehrsreichen Straßen und Plätzen für die Passanten eingerichtet werden. Auch der Sicherheits- und Hilfsdienst, die Verdunkelung der Ortschaft, der Alarm, alles das läßt sich nicht aus dem Ärmel schütteln und vor allem — die ganze Bevölkerung muß darüber unterrichtet sein, wie sie sich bei Fliegeralarm zu verhalten hat.

Jeder Ort wird in Luftschutzreviere eingeteilt, die in der Regel den Polizeirevieren entsprechen. In jedem Luftschutzrevier waltet ein Luftschutzobmann seines Amtes. Er bestimmt für die Straßen seines Reviers Blockwarte sowie eine Hausfeuerwehr. Mehrere Häuser werden zu Luftschutzgemeinschaften zusammengefaßt.

Der Luftschutzhauswart hat dafür zu sorgen, daß auch alles „klappt", wenn Lautschallsender, das Geheul der Sirenen oder das Läuten der Kirchenglocken den „Fliegeralarm" künden. Sein Amt ist sehr verantwortungsvoll. Wollt ihr es ihm nicht erleichtern, wenn Not am Mann ist? — Ihr fragt, wie ihr das anstellen sollt?

Nun, seht euch einmal euern Hausboden an! Ist all das alte Gerümpel dort am Platz, wenn ihr wißt, daß Brandbomben euer Dach durchschlagen können? Wäre es nicht besser, Wasser und trockenen Sand zum Ablöschen von Bränden und Brandbomben auf dem Boden bereitzustellen? Weiß euer Hauswirt, daß es einen feuerhemmenden Anstrich gibt, der für das Dachgebälk sehr angebracht wäre? Ist euch bekannt, daß Streifen aus starkem Papier, kreuzweise über die Fensterscheiben geklebt, diese in hohem Grade vor dem Zerspringen schützen, falls eine Fliegerbombe in der Nähe eures Hauses krepiert? Wo befindet sich der Gas- und Wasserhahn in eurer Wohnung? Werdet ihr daran denken, Wasser, Licht und Gas bei Fliegeralarm abzustellen, ehe ihr in den Schutzraum geht? Woher werdet ihr Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen usw. nehmen, wenn eine Fliegerbombe die Wasserversorgung unterbricht? Habt ihr

Kerzen als Notbeleuchtung für eure Wohnung im Hause? Ist Pergamentpapier vorhanden, um Lebensmittel gut verpacken zu können? Giftgase machen sie nämlich ungenießbar! — Habt ihr euch schon einmal überlegt, was ihr bei Fliegeralarm in den Schutzraum unten im Keller mitnehmen müßt? — Ich denke, ihr werdet Decken, Mäntel, Kissen, einige Lebensmittel und auch eine Thermosflasche gut gebrauchen können. Wie packt ihr das Bündel am zweckmäßigsten zusammen und wo werdet ihr es griffbereit hinlegen? Vergeßt dann auch die elektrische Taschenlampe nicht, denn offene Flammen sind im Schutzraum verpönt, weil sie Sauerstoff verbrauchen. Tabak gehört nicht in den Schutzraum, denn Tabak verschlechtert die Luft! — Werdet ihr daran denken, daß ihr beim Verlassen der Wohnung die Wohnungstür fest verschließen (Diebesgefahr!) und den Schlüssel dem Luftschutzhauswart übergeben müßt? — Die Haustür selbst darf nämlich nicht verschlossen werden. Sie muß angelehnt bleiben, damit Schutzsuchende von der Straße im Hausflur oder Treppenhaus Zuflucht finden können. — Wo befindet sich die Wache des Luftschutzreviers? Wie könnt ihr sie am schnellsten und sichersten erreichen, falls Fliegerbomben das Fernsprechnetz zerstört haben? —

Was tut ihr, wenn euch der Fliegeralarm außerhalb eures Hauses überrascht? Wo liegen in euerm Luftschutzrevier und auf dem Wege zu eurer Schule die Sammelschutzräume, die den Straßenpassanten Schutz gewähren? Wie werdet ihr euch verhalten, wenn bereits die Bomben fallen, während ihr noch auf der Straße seid? — Werft euch dann flach auf den Boden, und die Splitter werden mit größter Wahrscheinlichkeit über euch hinwegfliegen. Könnt ihr dabei einen Graben oder ein Loch oder auch nur eine flache Mulde ausnutzen, so seid ihr gegen Bombensplitter bestimmt völlig gedeckt! —

Aus diesen wenigen Fragen erseht ihr, daß es beim Luftschutz eine ganze Menge zu überdenken gibt; jeder kann durch Rat und Tat sich dabei nützlich machen.

Ihr müßt auf einem Heimabend über Luftschutz sprechen. Macht auf dem Marsch einmal die Einlage „Achtung! Fliegerbomben!" —

Gasschutz

Ihr habt wohl schon öfter gehört, welches Unheil durch Gasexplosionen oder durch Gasvergiftungen entstehen kann. Jedes Mädel sollte deswegen hierüber wenigstens das Notwendigste wissen.

Brennbare Gase bilden, mit Luft vermischt, ein gefährliches explosives Gasgemenge: Ein Funke — und die Explosion erfolgt! Unser Leuchtgas, das uns zur Beleuchtung und beim Kochen so gute Dienste leistet, wird zum tückischen Feind, wenn es dem Gashahn entweicht und die Zimmerluft in genügender Menge durchsetzt. Leuchtgas verrät sich durch seinen Geruch. Spürt ihr also Gasgeruch im Hause, so ist Gefahr im Verzuge! Dann weg mit Feuer und Funken, für Lüftung sorgen, Fenster auf und das Gas abstellen! Findet ihr die ganze Wohnung durchgast, dann alarmiert die Feuerwehr! —

In diesem Zusammenhang sei das Sumpfgas oder Grubengas erwähnt, das sich in Bergwerken oder alten Stollen bilden kann und dann mit Luft vermischt ebenfalls ein explosives Gasgemenge abgibt. Denkt an die „schlagenden Wetter" in Bergwerken! Auch in geschlossenen Räumen aufgewirbelter feiner Kohlenstaub kann explodieren.

Gleich gefährlich sind Benzindämpfe. Reinigt deshalb Kleider oder Handschuhe nie bei offenem Licht oder bei brennendem Ofen und haltet die Benzinflasche stets verschlossen!

Ganz etwas anderes sind die Giftgase. Da gibt es zunächst solche, die die Atmungsorgane und die Augen angreifen und Tränen, Husten oder Niesen erregen. Dadurch verraten sie ihre Anwesenheit und veranlassen den Betroffenen, sich aus ihrem Bereich zu entfernen.

Schlimmer sind die erstickenden Gase. Von diesen ist zunächst die Kohlensäure zu nennen. Sie entsteht durch die Ausatmung von Mensch und Tier sowie durch Leuchtflammen und Feuer und wirkt, in größeren Mengen der Luft zugesetzt, vergiftend. Euch ist bekannt, wie drückend die Luft in überfüllten, schlecht gelüfteten Räumen wird, und ihr wißt auch, daß Gas-

öfen in Wohnräumen und Badezimmern eine zuverlässige Ventilation erfordern, weil sonst die Luft zu stark mit Kohlensäure durchsetzt wird und dann zur Atmung nicht mehr geeignet ist. Die Zuführung von Frischluft, also Lüftung, schafft in solchen Fällen Abhilfe.

Ein sehr gefährliches Giftgas ist das Kohlenoxyd, ein Gas, das in Öfen mit mangelhafter Luftzuführung entsteht. Es ist farb- und geruchlos und läßt sich deshalb nur durch besondere Hilfsmittel (Kohlenoxyd-Papier und besondere Anzeigeapparate) nachweisen. Ohne diese ist Kohlenoxyd oft erst an seiner Wirkung auf den Menschen (plötzlich auftretendes Schwindelgefühl und Bewußtlosigkeit) zu erkennen. Zum Glück tritt es aber meist in Verbindung mit anderen Brandgasen auf, die sich durch ihren Geruch bemerkbar machen. In früheren Jahren war die berüchtigte Ofenklappe an Zimmeröfen die Ursache vieler Vergiftungen durch Kohlenoxyd. Jetzt ist deren Einbau verboten.

Neuerdings hört man öfter von Vergiftungen durch Auspuffgase von Kraftfahrzeugen. Diese Gase enthalten Kohlenoxyd. Bei längerem Laufenlassen des Motors in geschlossenen oder schlecht gelüfteten Garagen durchsetzen sie die Luft in solcher Menge, daß sie auf Mensch und Tier vergiftend wirken. Deshalb soll man in geschlossenen Garagen keinen Motor längere Zeit laufen lassen.

Andere Gase schädigen die Lungen schwer und können, selbst in kleinsten Mengen eingeatmet, langes Siechtum verursachen.

Außerdem gibt es noch Stoffe, die nicht nur die Atmungsorgane und die Augen angreifen, sondern in dichten Schwaden oder in Form kleiner Tröpfchen auch verbrennungsartige Verletzungen auf der Haut hervorrufen. Diese Gase (Senfgas, Lost) halten sich im Gegensatz zu den eben erwähnten Giftgasen auch längere Zeit am Boden und an windgeschützten Stellen. Sie sind um so gefährlicher, als oftmals eine Reizwirkung durch sie zunächst nicht stattfindet, sondern die Schädigung sich erst nach einiger Zeit bemerkbar macht.

Wir müssen damit rechnen, daß in einem Kriege unsere Gegner trotz internationaler Vereinbarungen Giftgas gegen uns verwenden werden. Uns selbst ist die Verwendung von

Gas als Kampfmittel durch das Versailler Diktat unmöglich gemacht.

Die Wirkungen von Giftgasen könnt ihr in Friedenszeiten gelegentlich bei Bränden oder Explosionen in chemischen Fabriken beobachten. In solchen Fällen bedienen sich die Rettungsmannschaften besonderer Gasschutzmittel, um die Atmungswege und die Augen vor den giftigen und ätzenden Einwirkungen der Gasschwaden zu schützen. Es gibt zwei Arten von Gasschutzmitteln:

1. Filtergeräte, Gasmasken, bei denen die vergiftete Luft, ehe sie eingeatmet wird oder an die Augen gelangt, durch chemische Stoffe streicht, die das Gas unwirksam machen. Das Filter befindet sich in einem Atemeinsatz, der in die Gasmaske eingeschraubt wird. Es bietet Schutz gegen alle bekannten Giftgase, außer gegen Kohlenoxyd. Nachteilig ist an diesen Gasmasken der durch das Filter entstehende Atemwiderstand.

2. Isoliergeräte (Sauerstoffgeräte). Diese schützen gegen alle Gase, auch gegen Kohlenoxyd. Sie unterscheiden sich von den Filtergeräten dadurch, daß sie ihre Träger von der Außenluft völlig unabhängig machen, indem sie für begrenzte Zeit den zum Atmen erforderlichen Sauerstoff aus einem Stahlzylinder liefern. Diese Geräte haben den Nachteil der Unhandlichkeit.

Als Notbehelf für kurze Zeit kann man an Stelle einer Gasmaske auch ein nasses Tuch verwenden.

Nun macht euch selbst ein Bild, wie ihr euch zu verhalten habt, wenn ihr im Freien einmal mit Giftgas in Berührung kommt:

Haltet sofort ein angefeuchtetes — notfalls auch trockenes — Taschentuch dicht vor Mund und Nase und atmet durch dieses hindurch! Jetzt üben! Nicht erst im Falle der Not!

Gase strömen mit dem Wind. Deshalb versucht bei schmalen Gasschwaden seitwärts herauszukommen, sonst geht gegen den Wind! In der vergasten Zone dürft ihr nicht laufen, sondern müßt ruhig gehen, denn schnelle Bewegung beschleunigt die Atemtätigkeit, und gerade das muß vermieden werden. Holt nicht tief Atem, sondern atmet „flach"! Außerhalb der Gaszone sofort hinsetzen oder -legen.

Vermeidet das Berühren aller Gegenstände, tretet nicht in Pfützen und wischt etwaige Senfgasspritzer nicht mit den Händen ab! Benetzte Hautstellen abtupfen und mit Chlorkalkbrei oder Erde (mehrfach erneuert!) bedecken. —

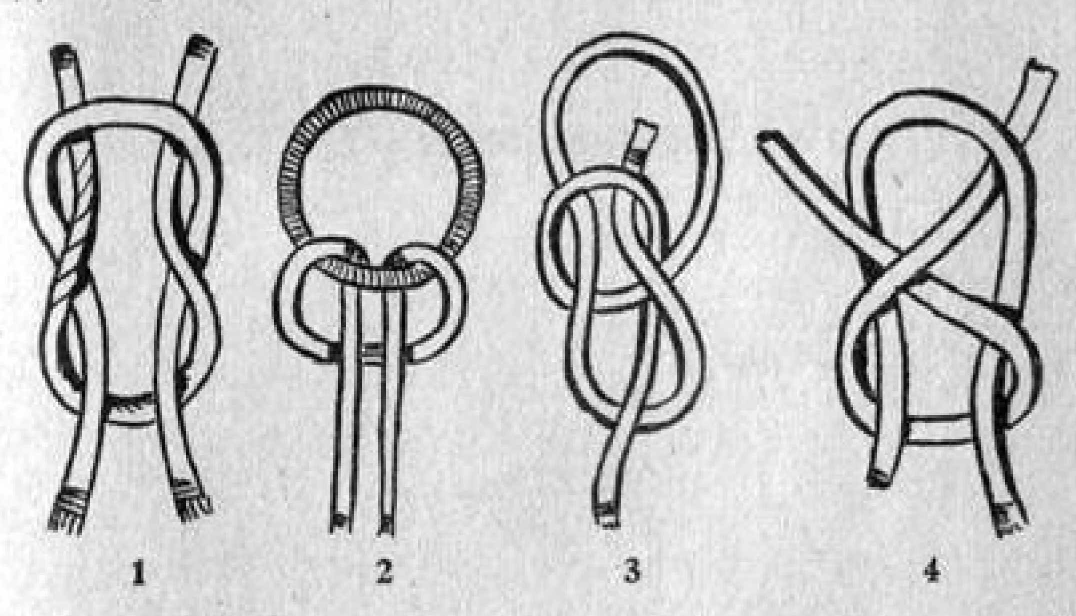
Seht euch den Abschnitt „Luftschutz" (Seite 270) an!

Behelfsarbeiten

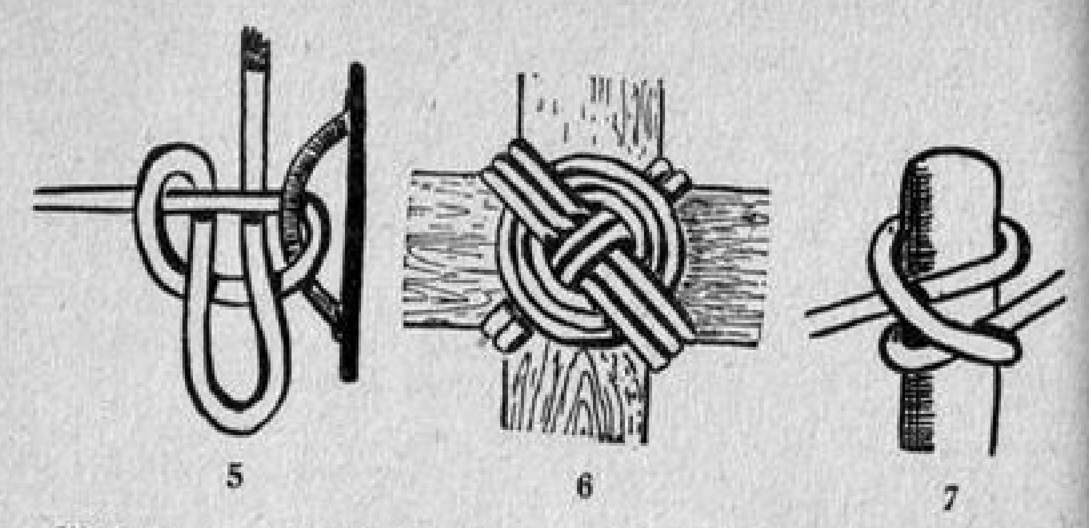
Beim Wandern und im Lager braucht ihr einige Handfertigkeiten aus dem Arbeitsgebiet des Pioniers. Sie sind leicht zu erlernen. Überdies machen sie euch Freude.

Könnt ihr schon einen „richtigen" Knoten schlingen, d. h. einen, der auch wirklich „hält" und doch leicht zu lösen ist, wenn ihr es wünscht? —

Hier bringen wir einige brauchbare Knoten und Verschnürungen:



1 = Doppelschlinge / 2 = Doppelter Ankerstich / 3 = Ankerstich / 4 = Bogenschlinge / 5 = Spanntaustich / 6 = Kreuzbund / 7 = Mastwurf.
Seemännische Ausdrücke: 1 = Kreuzknoten / 2 = Rohrringstek / 3 = Pahlstek / 4 = Schootstek / 5 = Schlippstek / 7 = Webeleinenstek.



5 6 7

Wichtig für Bergsteiger ist der „Prusik-Knoten". (Bild) — Schürzt zwei solcher Knoten an ein Seil, so daß die Schlingen wie Steigbügel herunterhängen. Der belastete Knoten rutscht



nicht, der unbelastete dagegen läßt sich leicht an dem Seil entlangschieben. Steigt ihr mit jedem Fuß in eine Schlinge hinein, so ziehen diese sich fest und werden euch tragen. Durch wechselweises Verlegen eures ganzen Gewichtes auf den einen Fuß und Hochziehen der so entlasteten anderen Schlinge könnt ihr stufenweise an dem Seil in die Höhe klimmen.

Übt euch auf den Heimabenden im Knüpfen aller dieser Knoten. Ihr braucht dazu nichts weiter als zwei Stöcke und einige Meter Bindfaden. Arbeitet dabei um die Wette!

Jede von euch muß mit dem Spaten umgehen können. — Erdarbeiten ermüden. Ihr schont eure Kräfte, wenn ihr beim Graben unnötige Bewegungen vermeidet. Stellt euch deshalb so auf, daß ihr die ausgehobene Erde an die gewünschte Stelle werfen könnt, ohne daß ihr es nötig habt, euch dazu in den Hüften zu verdrehen.

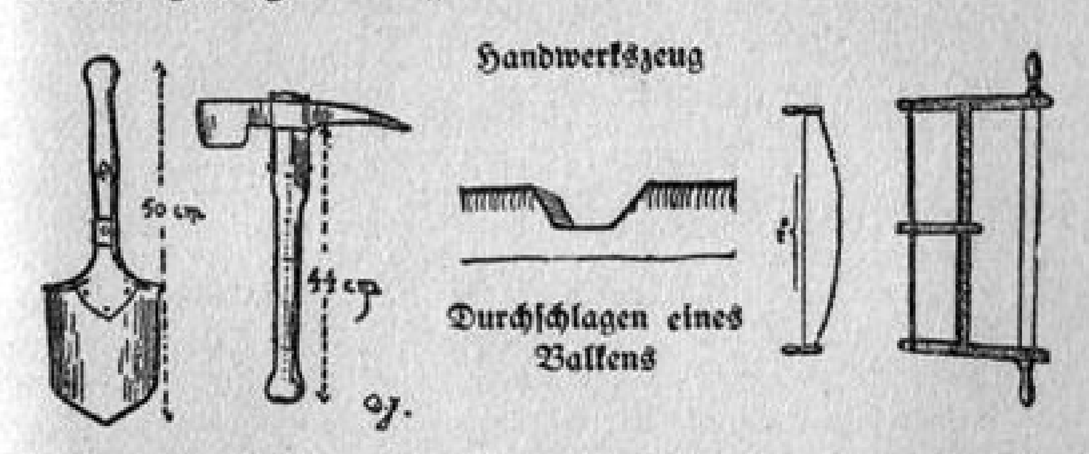
Wißt ihr, wie ihr den Spaten anzufassen habt? Wollt ihr die Erde nach rechts werfen, so faßt mit der rechten Hand den Spaten nahe am Blatt, mit der linken am Stielende. Beim Wurf nach links wird's umgekehrt gemacht.

Ihr müßt es fertigbekommen, im Zielwurf den Boden geschlossen auf eine bestimmte Stelle zu werfen. Dazu müßt ihr den Spaten mit der Hand am Stielende kräftig durch die andere stoßen und dabei leicht auf das Stielende drücken. Diese Art des Wurfes braucht ihr besonders beim Grabenbau.

Soll dagegen die ausgehobene Erde verstreut werden, so müßt ihr das Spatenblatt im Bogen herumschwenken und leicht seitwärts drehen.

Nicht einfach ist das Handhaben einer Axt. Der Anfänger soll dabei sehr vorsichtig sein, weil er sonst leicht das eigene Bein trifft.

Ihr müßt die Axt mit der rechten Hand am Eisen, mit der linken am Stielende fassen, zum wuchtigen Schlage hoch ausholen und beim Niederfallen der Axt den Stiel durch die vordere Hand gleiten lassen.

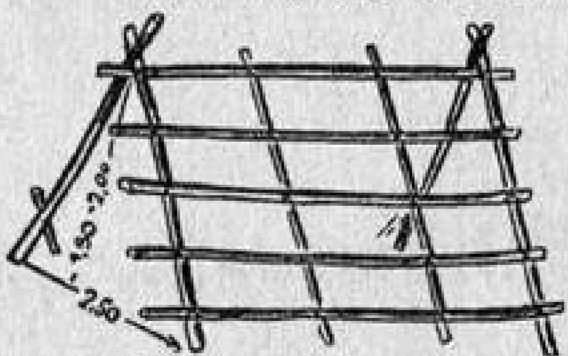


Dünnes Holz durchschlagt senkrecht! In stärkere Hölzer müßt ihr durch wechselnden schrägen Hieb von rechts und links K e r b e n schlagen.

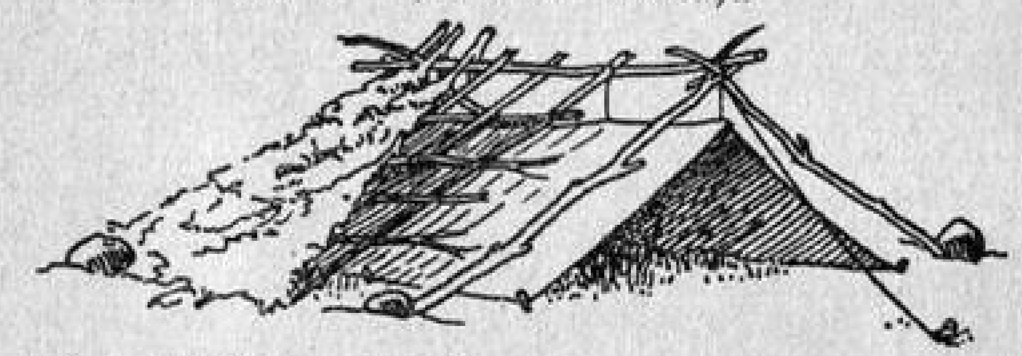
Wollt ihr einen Baum fällen, so schlagt zuerst auf der Fallseite eine Kerbe mindestens bis zur Mitte des Stammes, dann auf der entgegengesetzten Seite etwas höher eine zweite, die schräg nach unten gegen das Ende der ersten vorgetrieben wird. Der Baum fällt dann in Richtung der unteren Kerbe.

Pfähle könnt ihr, wenn ihr keinen Holzschlägel habt, mit dem Rücken einer Axt oder mit einem Hammer einschlagen. Je zwei Mädel arbeiten dabei zusammen. Das eine steht seitwärts und hält den Pfahl, am besten mit einer Holzgabel, denn der Schlag kann danebengehen!

Wenn ihr keine Zeltausrüstung bei euch habt, so könnt ihr einen einfachen Windschirm nach unserem Bild erbauen. Solch



einen Windschirm deckt man mit Stroh, Schilf oder Zweigen. Fangt dabei unten an und legt die einzelnen Lagen dachziegelartig übereinander, damit das Wasser ablaufen kann. Das Befestigen erfolgt am besten mit Bindedraht.

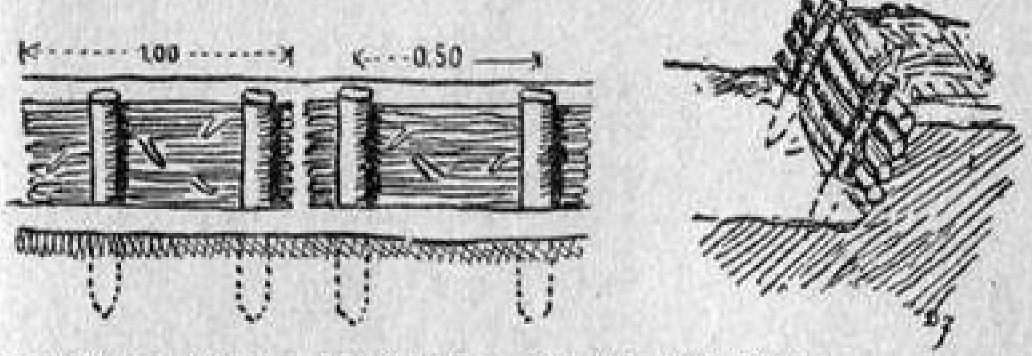


In der Nähe der Kochstelle wird eine etwa 60 Zentimeter tiefe Grube ausgehoben. Dorthinein gehören alle Abfälle, die ihr nicht verbrennen könnt. Werft jedesmal Erde darüber, sonst zieht ihr euch Fliegen ins Lager!



ABWASSER-GRUBE FÜR DIE KÜCHE

Oft werdet ihr im Lager vor die Notwendigkeit gestellt sein, einzelne Stufen oder eine Erdtreppe auszustechen. Das ist an sich keine schwierige Arbeit. Solche Erdtreppen haben aber die unangenehme Eigenschaft, daß bei längerer Benutzung die Stufen wegbröckeln. Besonders schlimm ist's um sie bei Regenwetter bestellt. Deshalb tut ihr gut, die senkrechten Abstiche der Stufen von vornherein nach Bild mit Brettern oder Reisig zu bekleiden. Wichtig ist bei dieser Arbeit, daß die abstützenden Pfähle tief eingeschlagen werden, damit sie der Beanspruchung durch den seitlichen Druck standzuhalten vermögen. Eine derartige Bekleidung steiler Abstiche kann auch in leichtem Boden, z. B. beim Bau von Aborten, notwendig werden.



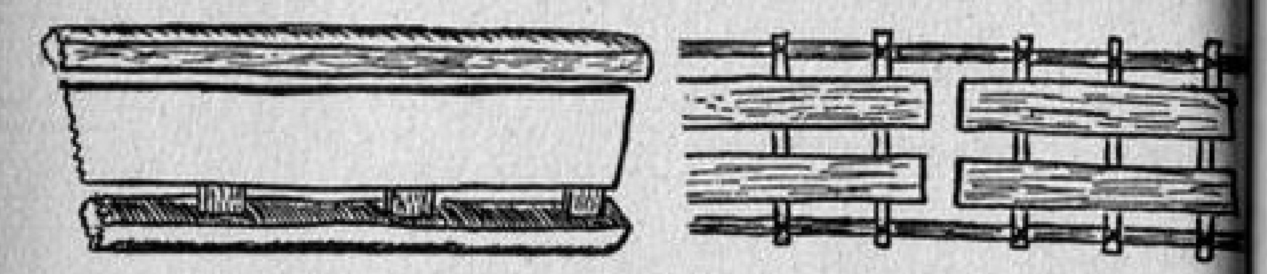
Furten, Behelfsbrücken und Flöße

Ehe wir ans Wasser gehen, laßt uns zunächst feststellen, wer von euch schwimmen kann. Bei unseren Arbeiten am und im Wasser dürfen nur Mädel mithelfen, die schwimmen können, denn es gibt dabei auch leicht einmal ein unfreiwilliges Bad, und das kann für eine Nichtschwimmerin recht fatal werden.

Auch ein Ruder müßt ihr zweckmäßig zu handhaben verstehen. Zum mindesten sollte jedes Mädel im Takt mit anderer Mannschaft rudern können, mit dem Ruder zu steuern und das Paddelruder zu gebrauchen wissen.

Das Durchschreiten einer Furt macht keine Schwierigkeit, doch muß deren Verlauf genau bekannt sein. Manche Furten „wandern" unter dem Einfluß der Strömung. — Durchwatet ihr ein Gewässer barfuß, so tastet mit den Füßen, wohin ihr tretet, damit ihr euch nicht verletzt. Ich sah einmal, wie ein Mann beim Durchwaten einer Furt eine leere Konservenbüchse ins Wasser warf. War das Dummheit oder Böswilligkeit?

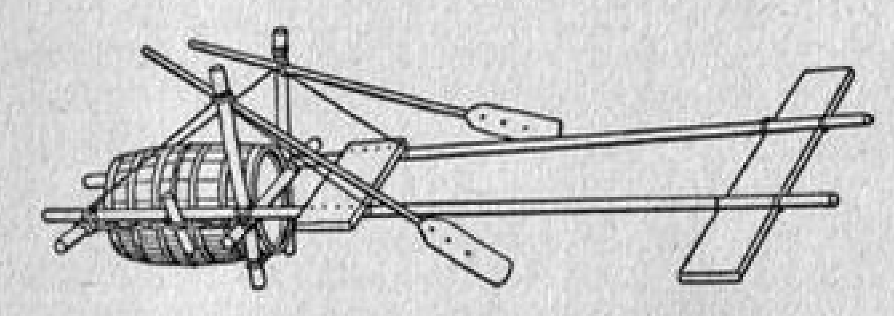
Einen **Brückensteg** könnt ihr aus zwei Balken oder einer starken Leiter nach den Bildern leicht herstellen.



Stehende Gewässer oder solche mit schwacher Strömung könnt ihr auch auf Flößen überqueren.

Ein einfaches Floß läßt sich bereits aus 2—3 aneinandergebundenen oder mit Brettern übernagelten Balken herstellen. Es wird mit einem Ruder oder durch Staken mit einer Stange fortbewegt. Ein Floß ohne Ausleger kentert leicht, darum müßt ihr möglichst ruhig darauf sitzen.

Ein sehr bekanntes Floß ist der sogenannte „Wasserfloh", der hier abgebildet ist.

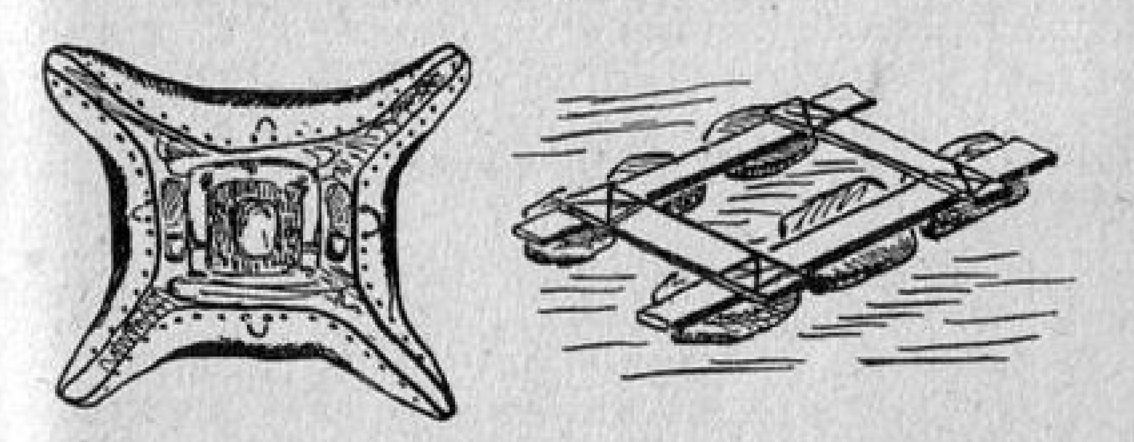


Der lange Ausleger gibt ihm eine gewisse Stabilität, und man kommt auf ihm sogar verhältnismäßig schnell vorwärts, wenn der Widerhalt der Ruder hinreichend fest ist.

Brauchbare Schwimmer für ein Floß könnt ihr auch aus euren Zeltbahnen herstellen, vorausgesetzt, daß diese wirklich wasserdicht sind. Andernfalls könnt ihr es erleben, daß euer Floß unter euch wegsackt, wenn ihr gerade mitten auf dem Wasser seid.

Schwimmend kann ein Mädel seine Kleider und Ausrüstung in einer wasserdichten Zeltbahn trocken über ein Gewässer hin-

überbringen. Legt in die angefeuchtete Zeltbahn zunächst eine Unterlage aus trockenem Stroh oder Reisig, dann packt Kleider und Ausrüstung hinein, und obenauf kommt wieder eine Lage Stroh oder Reisig.



Schnürt das Ganze zusammen und zieht nun das Bündel an der Zeltschnur durch das Gewässer hinter euch her. Zweckmäßig ist es, ihr unterwerft euer Bündel vor dem Losschwimmen zunächst einer Schwimmprobe; vielleicht habt ihr es überlastet, wenn euer Gepäck sehr umfangreich ist.

Aus drei solchen Bündeln könnt ihr bereits (gut verbinden!) ein Floß bauen, das einen Menschen zu tragen vermag. Ihr müßt jedoch ruhig auf dem Floß sitzen, denn sehr stabil ist es nicht.

Ein Bündel wird tragfähiger, wenn ihr über die offene Seite eine zweite Zeltbahn schlagt und diese ebenso verschnürt wie die erste. Dann habt ihr ein „Doppelbündel". Eine weitere Erhöhung der Tragfähigkeit erzielt ihr, wenn ihr statt Stroh und Reisig usw. eine geeignete Kiste in die Zeltbahn einschlagt.

6—8 Doppelbündel reichen aus für ein Floß, wie ihr es oben abgebildet seht.

Beim Anschnüren der Doppelbündel an den Rahmen müßt ihr darauf achten, daß die offene Seite der äußeren Zeltbahn oben liegt. Als Ruder könnt ihr im Notfall ein Brett oder einen Spaten verwenden. Denkt jedoch daran, daß ein Spaten, den ihr versehentlich in das Wasser fallen laßt, darin untersinkt!

Anhang

Plan für ein dreiwöchiges Lager

Bei unserer Bundesarbeit spüren wir immer wieder, daß wir allein durch Heimabende und Aufmärsche nicht vorwärtskommen. Geht recht oft auf Fahrt oder macht ein Lager, dann seht ihr, wie viel schneller ihr zu einer festen Gemeinschaft werdet. Besonders auf Lagern, wo ihr nur unter euch fern von anderen Menschen zusammenlebt, lernt ihr euch kennen und müßt einer für den andern bereit sein. Du, Führerin, weißt dann, mit was für Mädeln du es zu tun hast, und gerade du hast die Aufgabe und Pflicht, aus diesen verschiedenen Geistern eine Gemeinschaft zu formen. Das erreichst du nicht mit Kommandos und Trillerpfeifen — auf deine eigene Haltung kommt es an und auf den Geist, den du hereinbringst. Bei den Vorbereitungen des Lagers mußt du dich ganz auf das Alter und die Leistungsfähigkeit der Mädel einstellen. Über dem äußeren Lagerbetrieb muß ein Grundgedanke stehen, der das Lager in seiner Richtung bestimmt. Verschiedene Themen können da im Mittelpunkt stehen, seien es politische, kulturelle oder literarische, die in Form von Arbeitsgemeinschaften von Mädeln, die im Lager mitleben, vorbereitet und geführt werden. —

Doch wir wollen in erster Linie auf das Lagerleben selbst Wert legen. Zum Aufbau und Gelingen des Lagers mußt du verschiedene Ämter verteilen. Du brauchst:

1. einen Adju, der mit dir Zeltlagerplatz oder Scheunen oder Jugendherbergen aussucht — Entfernung vom Dorf möglichst groß, um die Bevölkerung und das Lagerleben nicht zu stören. Der Adju hat Kanzlei und Geld unter sich.

2. einen Schmor, der für 3 Wochen den Verpflegungsplan aufstellt und die wirtschaftlichen Vorbereitungen trifft.

3. mehrere Fähnleinführerinnen. Bei einer Gruppe von 45 Mädeln z. B. teilst du sie am besten in 3 Fähnlein mit je einer Fähnleinführerin; denn in einer kleineren Gemeinschaft

wird das Arbeiten leichter. Je 1 Fähnlein hat einen bestimmten Dienst auszuführen (siehe Plan).

Als Lagerführerin hast du die Hauptverantwortung, mußt bei allem mitmachen und auch bestimmte Arbeitsgebiete, wie Singen oder Sport usw., selbst führen.

Der Plan ist natürlich kein starres Schema, sondern nur Anhalt.

Ankunftstag:

Mittags Ankunft auf dem Lagerplatz. Aufbau des Lagers. Verteilung der Lagerarbeiten und Bekanntgabe der Lagerordnung.

18.30	Abendbrot
19.00	Antreten zum Einklang und Hissen der Fahne
20.00	Feierabend, Kurz-Literatur, die Landschaft und Menschen der neuen Landschaft schildern
21.15	Einholen der Fahne
21.30	Nachtruhe

---

1. Tag:

6.00	Wecken
6.05— 6.45	Waldlauf und Gymnastik
7.25	Appell, Hissen der Fahne
7.30	Frühstück
8.00—12.00	Arbeitszeit: Fähnlein 1 Küchen- und Ordnungsdienst für die ganze Woche
	Fähnlein 2 Sport (Leichtathletik und Spielen) von 8.00—10.00
	Fähnlein 3 Singen von 8.00—10.00 von 10.00—12.00 umgekehrt
12.00	Mittag
—16.00	Freizeit
16.00—17.00	Fähnlein 1 lernt Rucksackpacken
17.00—18.30	Küchendienst
16.00—17.30	Fähnlein 2 Kartenlesen und Zeichnen
	Fähnlein 3 Pflanzenbestimmen
17.30—18.30	gemeinsames Singen

18.30 Abendessen
19.30—20.30 Heimabend
20.15 Einholen der Fahne
21.00 Nachtruhe

2. Tag:

8.00—12.00 Fähnlein 2 u. 3 Bewegungsspiele und Schwimmen
16.00—18.00 Fähnlein 1 Fahrt mit Pflanzenbestimmen
Fähnlein 2 Fahrt zum Geländeerkunden
Fähnlein 3 Rucksackpacken und Kartenlesen
19.30—20.30 gemeinsames Singen

3. Tag:

8.00— 9.00 Fähnlein 2 und 3 Schwimmen
9.00—10.00 Fähnlein 2 und 3 Volkstanz
10.00—12.00 Aussprachen: Leben und Arbeit in der BDM.-Gruppe
16.00—17.30 Schnitzeljagd
19.30—20.30 Vorlesen am Lagerfeuer (z. B. Auszüge aus Gorch Fock)

4. Tag:

8.00— 9.00 gemeinsam Singen (Morgenlieder zum Sonntag)
9.00—12.00 Fähnlein 2 und 3 Sport
16.00—18.00 Aussprache: Haltung und Aufgabe des Mädels im BDM.
19.30—20.30 Singen

5. Tag:

8.00—12.00 Fähnlein 2 und 3 Geländespiel
13.00—17.00 verlängerte Freizeit zum Flicken, Waschen und Vorbereiten des Lagers zum Sonntag
17.00—18.30 gemeinsames Schwimmen
19.30—20.30 Lesen der Sternkarte, anschließend bis
24.00 Sternfahrt

6. Tag (Sonntag):

7.00 Wecken
7.00— 7.30 Gymnastik

8.15 Appell, Hissen der Fahne und Morgenfeier
9.00 Frühstück
9.30—13.00 Morgenfahrt ins Gelände
13.00 Mittagessen
13.30—15.00 Freizeit
15.00—18.00 Volkstanz und Unterhaltungsspiele im Freien
18.30 Abendbrot
19.30—20.30 Feierabend mit Singen und Vorlesen (Löns)
20.45 Einholen der Fahne
21.00 Nachtruhe

7. Tag (Küchendienst Fähnlein 2):

8.00—10.00 Fähnlein 1 bis 3 Einführung in Gesundheitspflege und Erste Hilfe bei Unglücksfällen
10.00—12.00 Fähnlein 1 Rettungsschwimmen
Fähnlein 3 praktische Erste Hilfe
16.00—17.30 Aussprache: Das Werden der HJ. — Aufbau des BDM.
17.30—18.30 Vorbereitung für eine Tagesfahrt
19.30 Nachtruhe

8. Tag:

4.30 Wecken
5.00 Tagesfahrt. Abmarsch in 3 getrennten Fähnlein mit besonderen Aufgaben:
Fähnlein 1 und 2 Geländespiel, Fähnlein 1 trägt die Kochvorräte, die vom 2. Fähnlein, das Kochdienst hat, erobert werden müssen und bis 12 Uhr an einer bestimmten Stelle zubereitet sein müssen. Fähnlein 1 hat auf bestimmtem Umweg Blaubeeren zu suchen, durch einen Bach zu schwimmen und um 12 Uhr am Treffpunkt zu sein.
Fähnlein 3 macht Klotzmarsch von 12 Kilometer auf einen erhöhten Punkt des Geländes, stellt dort Kartenskizzen her, übt mit Instrumenten

drei neue Lieder ein und trifft um 12 Uhr auf dem bestimmten Punkt mit Fähnlein 1 und 2 zusammen

12.00 Mittagessen, anschließend Bericht und Kritik der Fähnleinfahrten. Singen, Tanzen, Schwimmen.

17.00 gemeinsamer Rückmarsch.

19.00 Abendessen

—20.30 Freizeit

21.00 Nachtruhe

---

9. Tag:

8.00—10.00 Aussprache über Bevölkerungsfragen

10.00—12.00 Fähnlein 1 Erste Hilfe
Fähnlein 3 Rettungsschwimmen

16.00—18.00 Gemeinsames Singen mit Instrumenten

19.30—20.30 Lesen am Lagerfeuer aus Dichtungen der Bewegung

---

10. Tag:

8.00—12.00 Fähnlein 1 und 3 Sport: Sprung, Wurf, Lauf, Wettspielen

16.00—18.00 Fähnlein 1, 2 und 3 Aussprache: Die Geschichte der Bewegung

19.30—20.30 Singen.

---

11. Tag:

8.00—10.00 Aussprache über Literatur der Gegenwart

10.00—12.00 Schwimmen und Tanzen, Fähnlein 1 und 3

16.00—18.00 Waldspiel

19.30—20.30 Lesen am Lagerfeuer aus Dichtungen der Gegenwart.

---

12. Tag:

8.00—10.00 Für alle Aussprache über Stegreif- und Laienspiel

10.00—12.00 Fähnlein 1 und 3 Hindernisstafette und Wettspiele

16.00—18.00 Neuaufbau des Lagers und Schwimmen

19.30—20.30 Märchenerzählen (für Stegreifspiel).

---

13. Tag (Sonntag):

7.00 Wecken

8.00 Abrücken zur Sonntagsfahrt — Besuch eines Dorfes — Abkochen — Singen und Tanzen im Dorf — Stegreifspiel (Märchen)

---

14. Tag (Fähnlein 3 Küchendienst):

8.00—10.00 Bericht über die tagespolitischen Ereignisse der vergangenen 14 Tage

10.00—12.00 Fähnlein 1 Rettungsschwimmen
Fähnlein 2 Erste Hilfe

16.00—18.00 Besprechen und Üben zum Laienspiel (Abt. I), für die übrigen Singen für Spiel und Morgenfeier (Abt. II)

19.30—20.30 Freizeit.

---

15. Tag:

8.00—10.00 Aussprache: Grenzlandfragen: Der deutsche Osten (für alle)

10.00—12.00 Fähnlein 1 und 2 Schleichspiel im Gelände

16.00—18.00 Laienspiel-Üben (Abt. I), Abt. II Behelfsarbeiten

19.30—20.30 Heimabend: Der deutsche Osten.

---

16. Tag:

8.00—10.00 Aussprache: „Der Korridor und die Freie Stadt Danzig“

10.00—12.00 Fähnlein 1 und 2 Leichtathletik

16.00—18.00 Fähnleinweise Singen und Tanzen

19.30—20.30 Heimabend: Die Marienburg.

---

17. Tag:

8.00—12.00 Sport: Sprung — Wurf — Lauf — Wettspiele

16.00—18.00 Abt. I Laienspielproben
Abt. II Vorbereitung des Sportplatzes und der Geräte zu den Wettkämpfen
19.30—20.30 Singen

---

18. Tag:
8.00—12.00 Sportwettkämpfe aller Fähnlein
16.00—18.00 Vorlesen und Singen: „Schlageters Leben und Sterben"
20.00 Nachtruhe.
Gegen 12 Uhr Alarm — Wasserschlacht.

---

19. Tag:
8.00—12.00 Waldspiel mit prakt. Anwendung der Ersten Hilfe
16.00—18.00 Abt. I Vorbereitung und Üben des Laienspieles
Abt. II Vorbereitung und Singen
19.30—20.30 Heimabend

---

20. Tag (Sonntag):
7.00 Wecken
7.30 Gymnastik
8.20 Hissen der Fahne
8.30 Frühstück
9.00 Morgenfeier
10.00—12.00 Schwimmen und Alarmübungen
12.00 Mittag, anschließend Vorbereitungen für das Lagerfest
14.30 Werbemarsch durch das Dorf und Abholen der Gäste zum Fest
15.00 Beginn des Festes: Sing- und Tanzwettstreit — Volksbelustigungen — Zirkus usw. Besichtigung des Lagers. Zum Abschluß: Laienspiel
19.00 Abendbrot
20.00 Einholen der Fahne und Ausklang des Lagers.

---

21. Tag:
Lagerabbruch — Abrücken.

Auswertung und Statistik

Seht euch auch diesen Abschnitt gründlich an, ihr Führerinnen, — trotz der abschreckenden Überschrift!

Ohne eine Kontrolle der Leistungen in eurer Gruppe, aber auch ohne eine Kontrolle eurer eigenen Tätigkeit werdet ihr auf die Dauer keine ersprießliche Arbeit leisten können. Es genügt nicht, daß ihr über eure Mädel in Umrissen unterrichtet seid, ihr müßt wissen, was jede einzelne tatsächlich kann und woran es bei ihr noch fehlt. Durch Vergleiche läßt sich das feststellen. Geht aber auch kritisch den Gründen für unzulängliche Leistung nach! Liegt der Fehler bei den Mädeln oder bei euch? Habt ihr sachlich gearbeitet ohne Überhasten, habt ihr einsichtig wägend Wichtiges gegen Nebensächliches planvoll abgegrenzt, oder habt ihr vielleicht versehentlich Lücken in der Ausbildung klaffen lassen? Besteht Mangel an Interesse bei euren Mädeln, wurden die Heimabende regelmäßig besucht, wie war es mit der Teilnahme an der Ausbildung in Feld und Wald, wem fällt es schwer, wem fliegen die Kenntnisse zu, wer arbeitet mit, wer läßt sich widerwillig vorwärts schieben? Auf alle diese Fragen gibt eine zweckvolle und planmäßig durchgeführte Statistik untrügliche Auskunft. Darum laßt euch die Mühe nicht verdrießen und legt einiges darüber schriftlich fest, wenn auch das Wort „Listenführung" noch so schrecklich klingen mag. Etwas Schreiberei ist zur Kontrolle notwendig. Ihr werdet folgende Listen brauchen:

1. Stammrolle

Diese Liste enthält alle Personalangaben der Mädel (Name, Wohnung, Geburtsort und -zeit, Beruf, wo tätig, Schule, Name und Wohnung der Eltern, evtl. Fernsprecher, Eintritt in die Gruppe usw.). Hierzu kommen dann noch die persönlichen Bemerkungen der Führerin, etwa: Das Gruppenamt des Mädels und seine besonderen Fertig- und Fähigkeiten.

2. Ausrüstungsliste

Ihr braucht sie, um den Überblick über die Ausrüstung eurer Mädel zu behalten.

3. Anwesenheitsliste

Sie läßt sich mit wenigen Zeichen führen und gibt Auskunft über Anwesenheit, entschuldigtes und unentschuldigtes Fehlen.

4. „Lehrtagebuch“

Es enthält Einzelheiten über den Gang der Ausbildung, den bewältigten Lehrstoff, Übungen, Fahrten, Lager usw. — Eine sehr wichtige Liste!

5. Leistungsliste

Sie gibt, wie der Name besagt, Auskunft über das Wissen und Können der Gruppe wie der einzelnen Mädel.

6. Prüfungstabelle

Sie bildet die Grundlage für die Eintragungen in die Leistungsliste und wird aufgestellt auf Grund kurzer gelegentlicher Prüfungen.

7. Als letztes braucht ihr schließlich einen „Akt“, d. h. ihr besorgt euch einen billigen Schnellhefter, in den ihr euern „Schriftverkehr“ einheftet. Den ordnet ihr am besten wie folgt:

a) Schreiben von „vorgesetzten“ Stellen (Schar, Ring, Gau, Gauverband),

b) die an eure Mädel herausgegebenen Rundbriefe usw.,

c) die von euren Mädeln eingegangenen wichtigen Schreiben, Meldungen usw. Hierzu gehören auch die vom Kassenwart, Zeugwart, Bücherwart usw. regelmäßig vorzulegenden Meldungen.

Alle diese Listen usw. sind im Handel zu haben. Denkt jedoch stets daran, daß dieses an sich notwendige Schreibwerk nie Selbstzweck werden darf! „Bürokratie vernichtet das Leben ebenso wie Schlamperei.“ Wir wollen lebensfrische Mädel. Papierwürmer können wir nicht gebrauchen!

Gesetze und Bestimmungen

a) Landwirtschaft. Strafbar macht sich: „Wer unbefugt (Nichteigentümer) über Gärten oder Weinberge, oder vor beendeter Ernte (nach örtlicher Polizeivorschrift meist vom 24. April bis Ende Oktober) über Wiesen oder bestellte Äcker,

oder wer über eingefriedete Äcker, Wiesen oder Weiden ... geht, fährt, ...“ Strafbar ist ferner: „Wer unbefugt von fremden Wegen oder Grundstücken Rasen, Steine, Erde, Sand usw. wegnimmt, wer unbefugt aus Gärten, Weinbergen, Obstanlagen (Alleen), von Äckern, Wiesen, Weiden Gartenfrüchte, Feldfrüchte oder andere Bodenerzeugnisse entwendet, Anpflanzungen jeder Art beschädigt, wer unbefugt ... Pfähle, Tafeln usw. ..., die als Merk- oder Warnungszeichen dienen ..., entfernt, beschädigt ..., desgleichen in Forsten.“

b) Forstwirtschaft. Unter Forstfrevel fällt: 1. die Entwendung (einschließlich sofortiger Verwendung im Wald, z. B. zum Feuermachen) von grünem und dürrem Holz jeder Stärke, auch als Stock- (Wurzel-) Holz und Leseholz, zu dessen Sammlung meist Leseholzscheine erforderlich sind (vorher besorgen!). Ferner die unbefugte Entnahme von Fällungsrückständen, wie Astholz, Reisig, Späne, Rinde. In Preußen, Sachsen und Österreich auch von Pilzen und Beeren.

Als Forstfrevel zählt weiterhin: 2. jede Beschädigung der Walderzeugnisse, wie Anhauen, Anschneiden oder Schälen eines Baumes, Abschneiden von Ästen und Zweigen, Ansengen, Betreten von Anpflanzungen und Schonungen, solange sie schutzbedürftig sind (etwa unter Manneshöhe, in Bayern unter 6 Jahren).

Feueranmachen in Waldungen. Strafbar ist: „Wer an gefährlichen Stellen in Wäldern oder Heiden oder in gefährlicher Nähe von Gebäuden oder feuerfangenden Sachen (Heuschober) Feuer anzündet.“ Bayern gestattet im allgemeinen das Feueranmachen im Wald, verlangt aber die Beobachtung erhöhter Vorsichtsmaßregeln (Auslöschen des Feuers vor Weggehen.). Ganz verboten ist das (ohne ausdrückliche Erlaubnis betätigte) Feueranmachen in Waldungen in Preußen, Sachsen und Hessen.

In den meisten Fällen wird man ungeschoren bleiben, wenn nachstehendes beachtet wird:

Im Winter: Bei Schnee oder anhaltendem Regen wird überall gefeuert werden können. Bei längerem, trockenem Frost soll die Entfernung von brennbaren Sachen wenigstens 40 bis 50 Meter betragen.

Im Frühling: Solange das Gras noch dürr und die Bäume noch nicht vom Saft durchzogen sind, herrscht große Brandgefahr. Erst Ende Mai ist diese Gefahr vorüber. Die Feuerstelle muß wenigstens 50 bis 60 Meter von Wald, Heide und von dürrem Gras — es brennt sehr leicht und kann ein riesiges Brandmeer erzeugen — entfernt sein.

Im Hochsommer: Die feuergefährlichste Zeit ist der Hochsommer und der Frühherbst. Dann sollte grundsätzlich nur in Sandkuhlen, auf feuchten Wiesen, an Bächen oder Seeufern abgekocht werden. Die Entfernung von brennbaren Gegenständen soll wenigstens 100 Meter betragen. Auf Wind achten! Vorsicht bei Torf und Moor! (Unterirdisches Feuer!)

c) Jagd und Fischerei. „Wer an Orten, an denen er zu jagen nicht berechtigt ist, die Jagd ausübt, wird .... bestraft. Wer unberechtigt fischt oder krebst, wird bestraft."

Das ganze Leben im Lager soll „weidgerecht" sein. Wo bei den Jüngeren das Gefühl für ein solches Verhalten nicht besteht, muß unerbittlich die Zucht nachhelfen. Ungewöhnliches Tollen und Brüllen im Wald verstößt dagegen; dazu sind größere Waldwiesen oder Flußufer da. Holz muß rechtmäßig beschafft sein. Waldbesitzer und Forstämter gestatten bei Nachsuchen meist nicht nur Leseholzsammeln, sondern weisen sogar oft stehendes Dürrholz zur Selbstgewinnung an (bes. im Gebirge). Die ordentliche Kochstelle genüge den sicherheitspolizeilichen Ansprüchen. Waldbeschädigungen unterläßt von selbst, wer nicht von Langeweile geplagt bummeln geht. Ein übriges kann die Lagerordnung regeln.

Es muß ein Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis bestehen zwischen einer Lagerbesatzung oder Fahrtengemeinschaft und denen, die in Wald und Flur zu schalten und zu walten haben. Sie sind uns innerlich meist näher verwandt, als oft ihr hartes Äußere den Anschein gibt. So mag dann die Zeit kommen, in der eine alte und junge Generation gemeinsam an den nächtlichen Feuern sitzt, die einem hellen Morgen entgegenbrennen.

Zeltlagerplatz: Ohne Erlaubnis des Grundeigentümers darf an keiner Stelle gezeltet werden.

Erlaubnis: Maßgebend der Grundeigentümer. Wichtig, ob Staats- oder Privatbesitz.

Staatsbesitz: Zuständig in Preußen Staatsoberförstereien, in den übrigen Ländern die Forstämter. In einigen Ländern und Regierungsbezirken wird durch sog. Genehmigungsscheine die Erlaubnis erteilt (Zeltscheine). Bei Oberförstereien erhältlich, in Städten beim Magistrat.

Privatbesitz: Persönliche Vereinbarung mit den Besitzern.

Große Lager: Auch in Gegenden, in denen Zeltscheine ausgegeben sind, Verträge mit dem Eigentümer abschließen! Staat: Oberförstereien.

Haftung, Verpflichtungen: Für Schäden beim Errichten eines Lagers haften die Führerin und sämtliche Lagerteilnehmer gemeinschaftlich. Inhaber eines Zeltlagerplatzes sind verpflichtet, den Lagerplatz nach Lagerabbau zu reinigen und wieder so instand zu setzen, wie er übernommen wurde.

Zeltscheine: Wer ohne Zeltschein lagert, kann bis zu 150 RM. bestraft werden. Auf dem Zeltschein ist anzugeben: Zeltgröße, Zeltbodenfläche (6—10 qm); bei größeren Zelten entsprechend der Bodenfläche mehrere Zeltscheine! Jedes Land, in Preußen jeder Regierungsbezirk, kann Zeltscheine vorschreiben.

Da noch keine gleichmäßige Regelung getroffen ist, viele Länder (in Preußen: Regierungsbezirke) Zeltscheine fordern, andere aber keine, empfiehlt es sich, auf jeden Fall vorher bei den staatlichen Oberförstereien Erkundigungen einzuziehen bzw. Erlaubnis oder Zeltschein anzufordern.

Jugendherbergswesen und Fahrpreisermäßigung

1. Jugendherbergswesen

Die Zahl der Jugendherbergen beträgt rund 2100. Sie stehen der gesamten deutschen Jugend bis zum vollendeten

20. Lebensjahr unter Vorzeigung eines gültigen Ausweises offen.

Auskunft erteilen und Wandervorschläge arbeiten aus: die Ortsgruppen und Gaue des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen, der seinen Sitz hat in Berlin NW 40, Roonstraße 5.

2. Fahrpreisermäßigung für Jugendpflege.

Berechtigte

Vereine für Jugendpflege, die behördlich anerkannt und der Eisenbahnverwaltung namhaft gemacht sind.

Art und Zweck der Reise

Gemeinschaftliche Fahrten Jugendlicher zu Zwecken der Jugendpflege mit sachverständigen Führern. Die Jugendlichen dürfen das 22. Lebensjahr nicht überschritten haben.

Die Führer müssen mindestens 18 Jahre alt sein und einen vom Vereinsleiter ausgestellten, von der Gemeinde- (Ortspolizei-) Behörde beglaubigten Führerausweis mit Lichtbild haben, wonach sie befähigt sind, Ausflüge zu Zwecken der Jugendpflege sachverständig zu leiten.

Teilnehmerzahl

An jeder Fahrt müssen mindestens fünf Jugendliche und ein Führer teilnehmen.

Zahl der Führer

Zugelassen mit gleicher Ermäßigung ist für fünf Jugendliche ein Führer und für je weitere fünf Jugendliche, auch wenn diese Zahl nicht voll erreicht ist, noch ein Führer oder eine andere Person zur Begleitung.

Bei Bezahlung für 20—39 Erwachsene wird ein Teilnehmer, bei Bezahlung für 40—99 Erwachsene ein zweiter Teilnehmer unentgeltlich befördert.

Preise, Wagenklasse, Züge

Halber Fahrpreis 2. oder 3. Klasse in Personenzügen, in Eil- und Schnellzügen außerdem voller Zuschlag. Zwei Kinder unter 10 Jahren zahlen zusammen den halben Fahrpreis. Ein einzelnes Kind zahlt den halben Fahrpreis ohne weitere Ermäßigung.

Art des Fahrausweises

Beförderungsschein, je nach Antrag für einfache Fahrt oder für Hin- und Rückfahrt.

Fahrtunterbrechung

Fahrtunterbrechung ist wie bei gewöhnlichen Fahrkarten zulässig.

Antrag

Den Antrag für einfache Fahrt oder für Hin- und Rückfahrt hat der Verein nach vorgeschriebenem Muster bei dem Abgangsbahnhof zu stellen.

Der Verein muß den Antrag unterstempeln und unterschreiben.

Der Führer, der den Ausflug leitet, hat zu bescheinigen, daß die Jugendlichen das 22. Lebensjahr nicht überschritten haben.

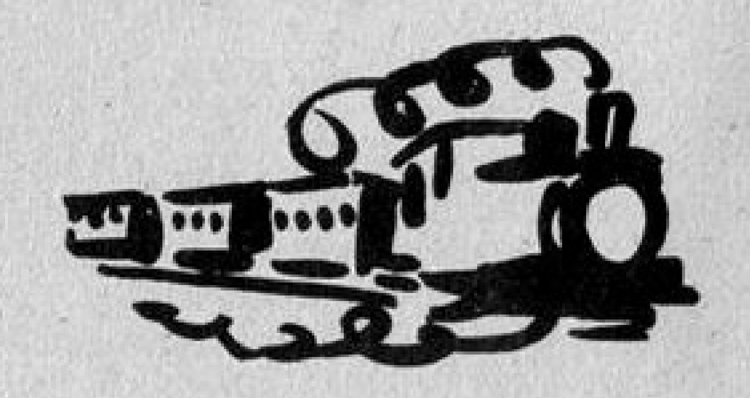
Mit dem Antrag sind vorzulegen:

a) die behördliche Bescheinigung über die Anerkennung als Jugendpflegeverein (gültig für zwei Kalenderjahre),

b) für jeden Führer der Führerausweis nach Ziffer 3 (ohne Zeitbeschränkung).

Anmeldefrist

Die Fahrt ist beim Abgangsbahnhof mindestens 48 Stunden vorher anzumelden. Wenn möglich, wird die Anmeldung noch bis 2 Stunden vorher berücksichtigt.



Tafel der Körpermaße

1. Körperlänge (mit Stiefel).
2. Augenhöhe.
3. Klafter (ausgestreckte Arme von Fingerspitze zu Fingerspitze), entspricht etwa deiner Größe.
4. Wie hoch ich mit der Hand reichen kann.
5. Armlänge.
6. Armlänge und Brustbreite.
7. Elle (Ellbogen bis Mittelfinger).
8. Spanne (Daumen bis Kleinfinger, Finger gespreizt).
9. Spannweite zwischen Daumen und Zeigefinger.
10. Breite eines Daumens.
11. Länge des Mittelfingers.
12. Länge der ersten zwei Glieder des Zeigefingers.
13. Länge der Stiefelsohle (zum Messen Fuß vor Fuß).
14. Abstand zwischen Daumen und Auge bei ausgestrecktem Arm.
15. Körpergewicht.
16. Doppelschritte auf 100 Meter.
17. Wurfweite mit hühnereigroßem Stein.
18. Zeitmaß: Pulsschlag in der Minute (etwa 75 mal).
19. Zeit für hundert Meter bei gewöhnlicher Gangart und bei schnellem Lauf.

Tafel der heimatlichen Werte

1. Höhe der Straßenlaternen.
2. Höhe und Abstand der Telegraphenstangen.
3. Abstand der Hochspannungsmasten.
4. Abstand der Straßenbäume.
5. Breite der Normalspur der Eisenbahn.
6. Schwellenabstand.
7. Maße und Gewichte des Ziegelsteins.
8. Entfernung vom Heimatort zu benachbarten Ortschaften.
9. Höhe der Kirchtürme.
10. Höhen anderer auffallender Gebäude.
11. Höchste Schornsteine.
12. Höhe über normal Null (Bahnhof, Marktplatz, mittlerer Fluß- oder Seespiegel, wichtige Türme, Berggipfel, Hügel usw.).
13. Fluß- oder Seebreiten.

Inhaltsverzeichnis

Werk und Feier

Ein deutsches Spruchbuch. Herausgegeben von Käte Scheffer. Kartoniert RM. 1.80, gebunden RM 2.50.

Eine Sammlung von etwa 170 Sprüchen, Prosastellen und Gedichten, zum größeren Teil aus dem gegenwärtigen deutschen Sprachgut ausgewählt und nach dem Rhythmus des Tages, des Jahres und des menschlichen Lebens geordnet. Auch dieses Buch ist aus dem Geist neuer Jugend entstanden und dient der Gestaltung des Gemeinschaftslebens in ihrem Sinne. Es wird um so willkommener sein, als besonders Mädchenkreise darin ihrer Art gemäßes Versgut finden.

Fahne im Morgenwind

Flaggensprüche und Tageslosungen, gesammelt von Harald Caspers. Heftschmuck von Dieter Evers. Kartoniert RM. —.50.

Wir wissen, daß es jedesmal, wenn die Fahnen am Mast in die Höhe steigen, ein Bekenntnis zur teilnehmenden Gemeinschaft und zu der weiteren des Volkes ist. Die Sprüche sollen dem, was uns beim Fahnengruß beseelt, Ausdruck geben helfen. Sie sind Mahnung und Ausruf, Besinnung und mutiges Bekenntnis.

Kreis am Mittag

Sprüche und Tischsegen. Gesammelt von Harald Caspers, mit Zeichnungen von Elsbeth Mittelhaus. Kartoniert RM. —.50.

Das Büchlein trägt einem fühlbaren Bedürfnis nach kurzen, zeitgemäßen Sprüchen Rechnung. Viele der aufgenommenen entstammen dem Volksmund.

Vierundzwanzig alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn

Herausgegeben von Dr. Joh. Koepp nach dem Original von 1810. Preis kartoniert RM. 2.20, in Pappband RM. 2.80.

Die wunderbaren „24 Lieder" gehören zu den großen Seltenheiten der Volksliedliteratur. Sowohl nach Inhalt wie nach Ausstattung verdiente das Büchlein einen Faksimile-Druck, der nunmehr in mustergültiger, originalgetreuer Form vorliegt.

Ludwig Voggenreiter Verlag Potsdam

Horch auf Kamerad

Lieder von Hans Baumann. Kart. RM. 1.50, Ganzleinen RM. 1.95.

Auf 100 Seiten sind hier die neuesten Lieder Hans Baumanns mit den wirksamsten und lebendigsten seiner bisherigen Sammlungen vereinigt. Ein erstaunlicher und einzig dastehender Reichtum von Wort und Klang! Daß beide voll von Herbheit und Kraft sind, durch geistige Zucht und Haltung bestimmt, bestätigen unseren ersten Eindruck von der ursprünglichen Begabung Hans Baumanns. Das Werk ist durch würdige äußere Form besonders wertvoll gestaltet.

Ein junges Volk steht auf

Kampflieder von Gebietsführer Werner Altendorf (mit Noten). 32 Seiten. Kartoniert RM. —.60.

Mitreißender Schwung, ihre Wort- und Klangkraft haben sofort die Herzen aller erobert.

Steirerlieder

Herausgegeben von Fritz Kelbetz, mit Zeichnungen von Fritz Silberbauer. Steif kartoniert RM. 1.10, Leinen RM. 1.80.

Die steirischen Lieder sind unmittelbar aus der Landschaft erwachsen und zeigen uns in ihrer eigenen urtümlichen Form ein echtes und unmittelbares Bild vom steirischen Volkstum.

Schwedenlieder

Schwedische Volkslieder, gesammelt und herausgegeben von Gustav Schulten. Mit acht von Dr. Joh. Koepp herausgegebenen Liederübersetzungen Hoffmanns von Fallersleben. Preis RM. —.90.

Es handelt sich um meist ältere Weisen von besonderer musikalischer Schönheit, die bei uns bisher unbekannt geblieben sind. Auch eine Reihe von Hirtenrufen, vorzüglich für das Blockflötenmusizieren geeignet, befindet sich darunter.

Volksbrauch im Lied

Herausgegeben vom Archiv deutscher Volkslieder. Preis RM.—.50.

Alte Volkslieder, im Volke seit Jahrhunderten in Verbindung mit dem Brauchtum lebend, sind hier gesammelt. Aus dem Inhalt: Im Winter — Frühes Jahr — Ostern und Pfingsten — Verlobung und Hochzeit — Sommertag und Sonnenwende — Tod.

Ludwig Voggenreiter Verlag Potsdam

Nürnberg

Das Bild einer politischen Stadt. Von G. Schwemmer. 80 Seiten mit vielen Bildern und Plänen. Gebunden RM. —.90.

Das Buch stellt in mehrfacher Hinsicht eine Notwendigkeit dar. Zunächst ist die geschichtliche, kulturelle und politische Tatsache Nürnberg in einer knappen, lesbaren Zusammenstellung überhaupt noch nicht gewürdigt worden. Erst recht fehlte aber eine Darstellung im nationalsozialistischen Sinn. Beiden Hauptforderungen wird das Buch in vollendeter Weise gerecht.

Die Birkenbeiner

Von G. Ramlow. 80 Seiten mit Zeichnungen. Gebunden RM. 1.35.

Selten ist echtes geschichtliches Wissen von den Kämpfen der Wikinger in so lebendiger und zuverlässiger Form als Erzählung geboten worden wie in diesem Buche. Alles, was uns die heldischen Streiter um Staat und Recht so nah rückt, ihre großen Fahrten und ihre nie erlahmende Tatkraft, ihr Zueinanderstehen in allen Sorgen, das finden wir in der Erzählung von den Birkenbeinern.

Sachsenmärchen aus Siebenbürgen

Gesammelt von Erich Maschke. Mit Zeichnungen. 120 Seiten. Gebunden RM. 1.35.

Hans Baumann schreibt im Vorwort:

„Was soll hier weiter lang geredet werden, packt selber zu — hier ist eine handfeste Sache. Und hier ist ein Buch für die Einheiten der HJ., vor allem der Jungmädel. Jeder, der in dieser Arbeit steht, weiß, daß solche Bücher mehr als Bücher sind und notwendig wie für den Hunger das Brot."

Der Tierkreis

Eine fröhliche Philosophie mit unseren entfernten Verwandten. Gedichte von Gebietsführer Werner Altendorf. 80 Seiten mit 40 Bildern. Kartoniert RM. 1.50, gebunden RM. 2.20.

Diese lustigen, neuartigen Gedichte haben überall, wo sie bekannt geworden sind, durchschlagenden Erfolg gehabt. Mitunter sprudelnd heiter, dann aber auch bissig, scharf und gerade steht hier ein völlig neuer Altendorf vor uns.

Ludwig Voggenreiter Verlag Potsdam

